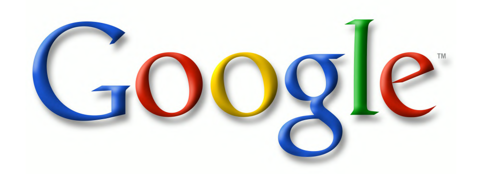


Journal der practiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Neunter Band Erſtes Stück.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1800.

Journal

der

practischen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Jena.

Neunter Band. Erstes Stück.

Jena,

in der academischen Buchhandlung

[illegible]

Ueber den beſchwerlichen Zahnausbruch bey kleinen Kindern,

von

D. *Georg Wedekind*,

Arzt der franzöſiſchen Armeen, und Profeſſor der Clinik in Mainz.

So ſehr auch die Menſchen die Mühe zu ſcheuen pflegen, ſich von den wahren Urſachen der Begebenheiten zu unterrichten, ſo halten ſie ſich doch überzeugt, daſs man, um richtig zu urtheilen, dieſe Einſicht in die Urſachen ſich erworben haben müſſe.

Darum fragt man den Arzt nach den Urſachen der Krankheiten, und darum erwirbt dieſer ſich Zutrauen, wenn er die prüfende Neugierde der Fragenden zu befriedigen weiſs.

Dieſes iſt aber dem klugen Arzte ein leichtes. Wie geſagt, das Nachdenken macht den Leuten Mühe, und was den Leuten Mühe macht, das laſſen ſie bald unterwegens. Leicht kann alſo der Arzt antworten, und ſie ſchweren

es hält, die Richtigkeit der von ihm gegebenen Antwort einzuſehen, oder je mehr bereits das Vorurtheil der Allgemeinheit den Glauben daran geheiligt hat, um ſo weniger man ihn in Verlegenheit ſezt, auf fernere Fragen antworten zu müſsen.

Hierinn liegt alſo der Grund, warum die Aerzte ſo wenig geneigt ſind den Leuten zu geſtehen, daſs ſie die Urſache einer Krankheit nicht wiſſen, ſo häufig ſich auch dieſe Fälle ſogar dem einſichtsvolleſten Arzte darbieten mögen.

Auch ſieht man ein, warum die Aerzte oft gern den Leuten ſolche Urſachen nahmhaft machen, deren Wegräumung durch Hülfe der Kunſt ohnmöglich ſcheint. Seinen eignen Ruf zu ſichern, iſt ja des klugen Menſchen erſte Sorge und wie viele Leute verlangen wohl mehr als klug zu ſeyn?

So hat man ſich gar nicht zu verwundern, wenn die Aerzte ſo geneigt ſind, die Krankheiten kleiner Kinder dem beſchwerlichen Zahnausbruche zuzuſchreiben, zumal eines theils die Urſachen davon oft ſchwer zu erforſchen ſind, und da ferner die allgemeine Meynung will, daſs die groſse Sterblichkeit kleiner Kinder vorzüglich vom Zahnausbruche hervorgebracht werde. Dazu kömmt noch, daſs der Arzt, wenn er dieſer Urſache die Entſtehung dieſer Krankheit zuſchreibt, nicht leicht Gefahr läuft,

läuft, es mit der Mutter, oder Wärterinn des Kindes zu verderben, die meistens es gar übel aufnehmen, wenn er die Wartung, oder die Diät des Kindes tadelt, und die Krankheit daher leitet.

Des gelehrten und verdienstvollen *Wichmanns* Abhandlung über das schwere Zahnen der Kinder *), worinn er es ein *Asylum ignorantiae* nennt, wenn die Aerzte das Zahnen für eine Krankheitsursache halten, machte darum bald Anfangs auf mich einen sehr angenehmen Eindruck, weil ich immer mit *Rosenstein* **) es dafür hielt, dass die Aerzte zuviel Gewicht auf das Zahnen legten, und weil ich gewünscht hatte, einmal eine recht gute pathologische und therapevtische Abhandlung über diesen Gegenstand zu lesen.

Allein ich fand, dass *Wichmann* zu weit in seinen Behauptungen gegangen war, und das ver-

*) *Wichmann* Ideen zur Diagnostik. 2 Th. 1 Abh.

**) *Rosenstein* (Kinderkrankheiten S. 45.) schreibt: „Sobald ein Kind das über 4 Monate alt ist, sich übel befindet, so schieben wir die Schuld sogleich auf die Zähne, ob es gleich öfters eine andere Krankheit hat. Diese pflegen wir indessen einwurzeln, überhandnehmen und dem Kinde das Leben rauben zu lassen. Daher müssen wir nicht aufs gerathewohl heilen, sondern genau untersuchen, ob die gegenwärtige Krankheit wirklich den Zähnen zuzuschreiben seye?“

veranlaſst mich nun dem Leser die nachstehenden Bemerkungen vorzulegen. Ich halte es wie *Wichmann* weder mit den Solidisten, noch mit den Humoristen, sondern mit der Wahrheit, und, wie er, so suche auch ich Irrthümer zu bestreiten.

1.

Einige physiologische Bemerkungen über das Zahnen kleiner Kinder.

Bey neugebohrnen Kindern sind meistens die Zähne gallertartige, aber gefäſsreiche Massen, welche in kleinen häutigen Säcken in ihren Knochenhölungen versteckt liegen. Wie der Knochensaft in einem Beinbruche oder unter dem getrennten Periostium in einem Gumma, allmählig in sehr harte Knochensubstanz verändert wird, so geschieht dieses auch in den häutigen Säcken, welche das Periostium der Zähne bildet, und wohinein aus ihm der Knochensaft abgesondert wird. Dieser Knochensaft wird durch seine Stockung etwas aufgelöſst, so; daſs die entbundene Erdetheilchen, die eine ähnliche Art der Schwere haben, einander anhängen und kleine harte Punkte bilden können, die andern Erdtheilchen neue Berührungspunkte darbieten, und sich so allmählig vergröſsern, während die wäſsrigen zur Zahnsubstanz nicht gehörigen

tigen Partikeln durch Absorbtion aus der Masse getrennt werden.

Da diese Verhärtung auch allmählig die Gefäſschen vernichtet, so würde an kein weiteres Wachsen des Zahnes zu gedenken seyn, wenn nicht von unten die Absonderung fortdauerte, der neu abgesonderte Saft aber das Verhärtete in die Höhe schöbe, und selbst ebenfalls hiernächst in eine feste Zahnsubstanz verändert würde. Dieses Wachsen des Zahnes muſs so lange fortdauern, bis die Wurzeln des Zahnes vollkommen gebildet sind, und den ihnen zukommenden Grad von Zahnhärte erhalten haben! Dann sieht man nur noch eine kleine Arterie und Vene, und einen Nervenfaden unten in den Zahn hineintreten, welche seine Hölung wie ein inneres Periostium auskleiden, durch welches hiernächst seine Ernährung vermittelst der Säftebewegung in Poren bewirkt wird. Die abgängigen Säfte des Zahnes gehen dann aus ihm in sein äuſseres Periostium, und aus diesem in das Zahnfleisch über *).

Ohngefähr ein paar Monate vor dem Ausbruche der Zähne wird der Kiefer oben breit

 und

*) Daſs die Zähne ernährt werden, und daſs die in ihnen der Säfteverderbniſs zu nahe kommenden Säftetheilchen durch die äuſsere Beinhaut daraus abgeschieden werden, lehrt *C. L. Hoffmann* in seiner Abhandlung vom Scharbock §. 21. u. f. w.

und eckig, und gewöhnlich verräth dann das Kind, daſs es an der Stelle einen Kitzel ſpüre; man nennt dieſen Umſtand die erſte Periode des Zahnens, oder *das Einſchieſsen der Zähne.*

Durchſchneidet man um dieſe Zeit das Zahnfleiſch, ſo trifft man meiſtens die obere Lamelle oder den obern Theil der zarten knöchernen Kapſel, worinn der Zahn lag, wie auch gewöhnlich den darunterliegenden Theil ſeines Perioſtiums, oder häutigen Sackes, nicht mehr an.

Daſs ein Reiz dieſe Theile verzehre, wie *Hunter* ſagt, klingt mir zu gelehrt. Ich weiſs aber, daſs jeder Theil, deſſen Gefäſse, oder Poren, durch Druck zur Aufnahme flüſsiger Partikeln ungeſchickt gemacht werden, nicht weiter ernährt wird, abſtirbt, aufgelöſst und abſorbirt wird. Die drückende Urſache iſt hier der emporgeſchobene Zahn, welchem aber das zähe Zahnfleiſch widerſteht.

Da man die harte Glaſur der Zähne nicht in dem Zeitpunkte, wo noch die Beinhaut den Zahn ganz umgiebt, wahrnimmt, und da ſie nicht weiter als nur bis dahin reicht, wo dieſe Beinhaut den Zahn bekleidet (nicht ganz ſo weit, als das Zahnfleiſch bey ausgebrochenen Zähnen reicht), ſo iſt wahrſcheinlich, daſs ihre Entſtehung dem Abſterben von dem obern Theile der Beinhaut des Zahnes zuzuſchreiben ſeye. Aber wie? Die Beinhaut des Zahnes nimmt

aus ihm die überflüſsigen Säfte auf. Da nun aber ihr oberer Theil abſtirbt und alſo dieſe Abſonderung oben aus dem Zahne in ſein Perioſtium aufhört, das Zahnfleiſch aber, welches nur ihn unmittelbar berührt, als ein Theil anderer Art nicht ganz dieſelben Partikeln aufnehmen kann, ſo muſs die ihres Perioſtiums beraubte Oberfläche des Zahnes nun auch beſondere phyſiſche Eigenſchaften annehmen, härter werden, und ſich als Glaſur oder als Zahnepidermis von dem übrigen Theil der Zahnſubſtanz unterſcheiden.

Ich komme zur Geburt der Zähne. Wie geht es zu, daſs der Zahn ſich den Weg durch das Zahnfleiſch bahnt? Sollte es hiemit wohl nicht die nemliche Bewandtniſs haben, wie mit ſeinem Hervortreten aus ſeiner Beinhaut, und aus ſeiner knöchernen Kapſel, indem nemlich das Zahnfleiſch da, wo es die meiſte Spannung von dem emporgeſchobenen Zahne leidet, wegen Abgang hinlänglicher Ernährung mürbe wird, und ſo zu ſagen, abzehrt?

Dieſer Fall mag da ſtatt finden, wo man weder Geſchwulſt noch Röthe am Zahnfleiſche wahrnimmt, ſondern wo es vielmehr blaſs und als eine weiſse ſehnige Haut den Zahn zu bedecken ſcheint, und wo dann der Zahn ohne alle widrige Umſtände ganz unerwartet ſich bloſs zeigt.

 Weil

Weil aber das Zahnfleifch eine beträchtliche Dicke hat, weil es eine Art fchwammigter und gefäfsreicher Subftanz ift, weil es endlich den Zahn nicht nur von auffen umgiebt, fondern auch mit den Mundhäuten zufammenhängt, und ein ftarker Zuflufs von Säften dahingeht, fo kann diefer Fall fich nicht oft ereignen.

Faft immer kömmt es im Gegentheil zu einer Gefchwulft des Zahnfleifches über dem Orte wo der Zahn durchbrechen will, wobey das Zahnfleifch eine dunklere Röthe annimmt, wärmer wird, juckt, oder gar fchmerzt. Hier bedient fich alfo die Natur eines andern Mittels zum Ausbruche des Zahnes, indem fie durch eine Erweichung des Zahnfleifches von dem vermehrten Zuflufse der Säfte den Widerftand vermindert, welchen jenes dem fich emporhebenden Zahne macht.

Der Ausbruch der Zähne, obgleich er bald früher, bald fpäter fich einftellt, und obgleich bald diefer bald jener Zahn vor andern durchbricht, erfolgt jedoch im Ganzen nach einer gewifsen und den Zwecken des Menfchen gemäfsen Ordnung, fo, dafs man auch hier die Abfichten eines weifen Schöpfers nicht verkennen kann, indem nemlich der Menfch diejenigen Zähne zuerft erhält, welche er am erften bedarf. Der grofse Verfertiger *natürlicher Mafchinen*, wohin auch die Menfchenkörper gehören, wollte es, dafs die Schneidezähne zuerft, und die Ba-

ckenzähne zuletzt herausbrechen sollten; und dass die in der Materie liegenden Kräfte dieses gewollt haben sollten, wird jeder gesunde Menschenverstand absurd finden.

2.

Vom krankhaften Zahnen.

Ich betrachte hier das krankhafte Zahnen nur in so fern es mit Schmerzen oder mit andern eine Störung der Gesundheit an den Tag legenden Zufällen verbunden ist.

Ich glaube am ordnungsmässigsten zu verfahren, wenn ich zuerst von den Zufällen am Zahnfleisch, dann von denen der naheliegenden, und endlich von denen der entfernten, oder der übrigen Theile schreiben werde.

Harris *) nahm zwey Perioden des Zahnens an: die erste wenn der Zahn seine knöcherne Hülle, und die andere, wenn er das Zahnfleisch durchbricht. Die Untersuchungen der Zergliederer wiederlegen dies mechanische Durchbrechen der Kiefer, indessen ist es wahr, dass mehrere Wochen vor dem wirklichen Zahnausbruche, an den Kiefern eine auffallende Veränderung sichtbar wird, die jede Wärterin kennt, und die man allgemein mit dem Ausdrucke: *das Einschiessen der Zähne*, bezeichnet. Diese Ver-

*) *Harris de morbis acutis infantum* p. 35.

Veränderung besteht darinn, daſs die Kiefer oben breiter und platter werden, und daſs sie weiſslichte Kanten bekommen. Dabey zeigt sich keine Geschwulst. Die Kinder greifen dann viel mit den Fingern nach dem Munde, und bezeichnen durch automatische Bewegungen die Stelle, wo sie einen Schmerz oder Kitzel empfinden. Viele Kinder sind dann sehr unruhig, schlafen unruhig, wollen nicht einschlafen, schreyen viel, beiſsen auch wohl stark beym Saugen. Manchmal sah man bey den Kindern um diese Zeit Convulsionen, wovon man keine andere Ursache anzugeben wuſste. Diese Periode dauert manchmal mehrere Wochen, und die Zufälle ändern sich nicht eher, als mit dem endlichen Ausbruche der Zähne, oder sie geht bald vorüber, und es erfolgt eine ruhige Zwischenzeit von längerer oder kürzerer Dauer. Bey den meisten Kindern nimmt man nur die oben bemerkten Localzufälle und keine Merkmale von Schmerzen wahr.

Die andere Periode, die *des wirklichen Zahnausbruches* ist, wie ich schon bemerkt habe. Dank sey es dem Schöpfer der Natur! auch meistens ohne üble Zufälle. Was man sehr oft wahrnimmt, besteht in einer Geschwulst, in einer tiefen Röthe, und in einem Jucken des Zahnfleisches.

Aber nicht selten sind diese Localzufälle heftig, die Entzündung ist stark, ja sie kann in

Ei-

Eiterung und in den Brand übergehen, wie *Boerhaave* bezeugt *). Auch kann die Entzündung vor dem Ausbruche des Zahnes vertheilt werden und wiederkommen. Dann hält es meistens sehr hart mit dem Zahnausbruche, weil das Zahnfleisch sich verhärtet hat.

Der Schmerz verhält sich hier wohl, wie der Grad der Entzündung. Vom angenehmen Kitzel, den das Kind beym Reiben des Zahnfleisches empfindet, zum unangenehmen Kitzel den es durch starkes Aufbeissen und Reiben zu vertreiben sucht; von diesem zum Schmerze in dem Zahnfleische, der sich von jeder Berührung vermehrt, und von diesem zu einem anhaltenden heftigen Schmerze, finden nur gradweise Abstufungen statt.

Dieser Schmerz ist aber nicht immer gleich stark, wie man aus den Umständen erkennt, sezt auch wohl auf einige Zeit ganz aus, und kömmt wieder.

Ich

*) „*Quando dentes incipiunt prodire, maxime acuti, a tensione punctura, laceratione gingivarum nervosarum, sanguinolentarumque, oritur inflammatio, tumor, g a n g r a e n a, convulsio, alvi fluor viridis, salivatio, febris, mors.*" — D. *Magnan*, mein gelehrter College zu Trier, versichert mich, dass er im südlichen Frankreich die Entstehung des Brandes am Zahnfleische mehrmalen beobachtet habe.

Ich habe den Uebergang in Vereiterung einmal beobachtet, es entstand ein kleiner Abscess oben auf dem Zahnfleische, der sich eröffnete, Eiter gab und wieder heilte. Der Durchbruch des Zahnes erfolgte erst eine Woche hernach.

Was man an krankhaften Veränderungen in den nahegelegenen Theilen bemerkt, ist folgendes: die Absonderung der Mundsäfte wird vermehrt, das Kind geifert, wie man zu reden pflegt. Oft schwellen die Speicheldrüssen an. Die inwendigen Theile des Mundes nehmen manchmal mehr oder weniger an der Entzündung Theil, es kann eine Angina sich dazu gesellen. Die Anhäufung des Blutes in den Gefässen des Kopfes nimmt zu, und man bemerkt an der leidenden Seite eine vermehrte Röthe der Wangen und auch oft der Augen.

Was die übrigen Zufälle betrifft, welche man so häufig von dem Zahnen herleitet, so sind Fieber, Schlaflosigkeit, Durchfall, Erbrechen, Zuckungen, Schlafsucht die häufigsten. Ich breche hier ab, um mich sogleich mit der Untersuchung der Frage zu beschäftigen.

3.

Auf welche Art werden die dem schweren Zahnen zugeschriebenen Zufälle von demselben hervorgebracht?

Wenn man behaupten will, dass diese Sache durch jene hervorgebracht werde, so muss man entweder zeigen können, dass es in der Erfahrung so gegründet seye, und keine Ausnahme leide, oder man muss angeben, wie es zugehe, dass die angebliche Ursache die angebliche Wirkung hervorbringe? Nun wissen wir aber, dass die meisten Kinder sehr leicht, viele gar ohne alle merkliche Zufälle zahnen, und dass bey denen, welche schwer zahnen, die Zufälle verschieden sind. Das Zahnen kann darum nur als eine Gelegenheitsursache des Speichelflusses, des Wachens, der Zuckungen und anderer Zufälle mehr betrachtet werden, vorausgesezt, dass der Zusammenhang der angegebenen Ursache mit der angegebenen Wirkung dargethan ist.

Es frägt sich also, was für Wirkungen bringt das Zahnen auf den Körper hervor, und welches sind die entfernten Ursachen jener Krankheiten, welche von den Wirkungen des Zahnens erzeugt werden können, und unter welchen Bedingungen geschieht dieses?

Dass die Kinder manchmal bey dem Zahnen recht heftige Schmerzen ausstehen, leidet

keinen Zweifel, weil ihnen manchmal die mindeste Berührung des Zahnfleisches schmerzhaft wird, eine Bemerkung, woraus unfehlbar folgt, dafs das Zahnfleisch kein unempfindlicher Theil seyn könne.

Es verlohnt sich also der Mühe nicht, dafs ich auf die Behauptung, dafs das Zahnfleisch unempfindlich seyn müfste, weil es sich ohne Empfindung von Schmerzen durchschneiden läfst, antworte. Wie will man behaupten, dafs dieses Durchschneiden gar keine Schmerzen erregt habe? Und gesezt es hätte keine Schmerzen erregt, ist es denn einerley in dieser Hinsicht, ob ich einen Theil mit einem scharfen Instrumente schnell durchschneide, und dabey ihn schnell und vorübergehend reitze, oder wenn auf ihn anhaltend durch eine reizende Ursache gewirkt wird? Ich habe unwidersprechlich dargethan, dafs die Substanz der Zähne, an welcher man doch sonst, ohne Schmerzen hervorzubringen, sogar feilen kann, nicht nur so empfindlich werden könne, dafs die geringste Berührung wehe thut, sondern dafs sie sogar manchmal schmerzhaft werde *). Nun mufs man aber doch wohl noch einen grofsen Unterschied zwischen der Empfindlichkeit der Zähne und der des Zahnfleisches gelten lassen. — Ich bemerke nur noch beyläufig, dafs ich vor kurzem

*) *Wedekind* Aufsätze S. 358. und die folg.

kurzem hier einen jungen Mediciner an einer äusserst schmerzhaften Entzündung des Zahnfleisches, wobey er ein paar Nächte schlaflos zubrachte, zu behandeln hatte *).

Aber der Einwurf: das Zahnfleisch ist unempfindlich, also kann dessen Reizung keine üble Folgen haben, ist um so voreiliger, weil noch zu untersuchen ist, ob denn die vom schweren Zahnen hergeleiteten üblen Folgen den Schmerz, oder ob sie etwas anders zur Ursache haben?

Was ist Schmerz? Nichts als das Bewusstseyn der Seele, dass auf einen empfindlichen Theil gewirkt werde. Also eine lebhafte Empfindung eigner Art, erregt von einer hinreichenden Reizung eines Theiles, dessen Nerven in der Seele ein schmerzhaftes Bewustseyn erregen können. Dass es aber nicht sowohl der Schmerz

 seye,

*) Heute kam in meinem Spitale ein kranker Soldat an, der aus dem Maule stank, einen Speichelfluss hatte, und in dessen Munde sich eine gelbe eiterartige Feuchtigkeit auf dem Zahnfleische zeigte. Indessen war das Zahnfleisch nicht so schwammig und leicht blutend, wie bey Scorbutischen. Er war sonst gesund gewesen, und erst vor vier Tagen hatte er ein schmerzhaftes Brennen und Stechen im Zahnfleische wahrgenommen. Also eine Entzündung, die durch eine oberflächliche Eiterung entschieden wurde.

seyn, als vielmehr die Reizung, welche ihm zum Grunde liegt, woher die Wirkungen des schweren Zahnens rühren, erhellt daher, weil bey Reizungen der Theile, der Grad der Wirkungen des Reizes, nicht immer mit dem des Schmerzes im Verhältnisse steht. Manchmal leiden Leute, die mit dem Steine behaftet sind, fürchterliche Schmerzen; fürchterliche Schmerzen bringt manchmal ein entzündungsloser Ohrenzwang zuwege; gleichwohl können alle diese heftige Schmerzen ohne beträchtliche Folgen für die Gesundheit statt finden, und in andern Fällen kann mit weit geringerm Schmerz dieser Theile eine viel gröſsere Unordnung in den Verrichtungen verbunden seyn. Und von der andern Seite kann eine hinreichende Reizung wenig empfindlicher Theile eine groſse Unordnung in den Verrichtungen nach sich ziehen, wenn auch diese Reizung in der Seele keinen Schmerz vom unmittelbar gereizten Theile nach sich zieht. So ist es der Fall in Ansehung der Gebährmutter, wie ich zu seiner Zeit ausführlich zeigen will.

Wenn denn nicht dem Schmerze die Zufälle des schweren Zahnens zugeschrieben werden müſsen, so könnte es doch wohl seyn, daſs sie von der schmerzerregenden Ursache herrührten? Diese Ursache ist ohne Zweifel hier eine hinreichende Reizung des mit Lebensvermögen gleichviel, ob durch sichtbare oder unsichtbare

Nervenfasern verschonen Zahnfleisches, und warum nicht auch eine Reizung anderer Theile, welche bey dem Zahnen eine Einwirkung erleiden können? Was aber diese Reizung hervorbringt, ist vornehmlich der die Fasern ausdehnende Zahn. Wenn die Empfindlichkeit dieser Fasern durch den Zahn erhöhet worden ist, so können auch andere mit der Blutmasse cirbulirende Krankheitsmaterien z. B. zurückgehaltene Ausdünstung, scrophulöse Schärfe u. s. w. zur Erregung der schmerzhaften Reizung beytragen, wie dieses bey dem Zahnwehe von cariösen Zähnen oft der Fall ist, wenn die Leute sich Erkältungen ausgesetzt haben. Ein solches Zahnweh vergeht nach einer guten Hautausdünstung, obgleich der cariöse Zahn bleibt. Aehnliche Fälle ereignen sich auch ohnstreitig in Ansehung des Zahnens, wo die schmerzhafte Reizung irgend einen Diätfehler zur Gelegenheitsursache, die durch den ausbrechen wollenden Zahn verursachte gröſsere Reizbarkeit der Theile aber zur prädisponirenden Ursache hat. Auf ähnliche Art geht es zu, warum einer der im Kegelspiel die Fasern seiner Arme, oder warum ein anderer der durchs Reiten die Fasern im Rücken und in den Schenkeln durch hinreichende Anspannung reizbarer gemacht hat, in diesen Theilen Schmerzen empfindet, wenn er sich zugleich erkältet, oder wenn sonst eine Schärfe mit dem Blute circulirt, dagegen er auſser diesen Bedin-

 gungen

gangen von Schmerzen frey bleibt, wenn er auch diese Theile recht sehr angespannt hat, wie ich oft an mir selbst bemerkt habe. Wer mit der Gicht behaftet ist, bekömmt bald Schmerzen in dem Theil, welchen er stark anstrengt, weil dann zwey reizende Ursachen, die mit der Blutmasse circulirende Gichtmaterie und die Spannung der Fasern des Theils sich miteinander zur Erregung einer schmerzhaften Reizung verbinden.

Diese Bemerkung finde ich darum hier äusserst wichtig, weil sie uns erklärt, warum rachitische, scrophulöse und andere kränkliche Kinder so besonders viel vom Zahnen leiden; warum ein Brechmittel oder ein Absorbirmittel oft schnelle Hülfe schafft, ohngeachtet es nichts zur Verminderung der Reizung, in so ferne sie vom Zahne selbst abhängt, beytragen kann; warum die Zufälle oftmals nachlassen, aussetzen und wiederkommen, obschon die reizende Eigenschaft des Zahnens dieselbe bleibt, und warum nicht immer, wie *Wichmann* ganz wahr bemerkt hat, die Zufälle des Zahnens mit dem Geschwulst und Röthe des Zahnfleisches im Verhältnisse stehen, wie sie doch der Regel nach thun müssen.

Ich kehre zu der Frage zurück, auf welche Art denn die im Kiefer vorhandene Reizung gleichviel, ob sie allein, oder durch Hinzukunft anderer Ursachen, von dem Ausbrechen der

der Zähne erregt werde, die Zufälle hervorbringe, welche wir als Zufälle des schweren Zahnens betrachten.

Jede örtliche Entzündung verbreitet sich leicht auf nahegelegene, durch den Zusammenhang der Häute und Gefäße mit dem ursprünglichen verbundenen Theile. Der Fall findet bey der im Kiefer vorhandenen Reizung in Ansehung der in der Mundhöle gelegenen Theile, in Ansehung der Wangen und der Speicheldrüsen statt, welche leztere, wie alle drüsigte Theile bey Kindern vorzüglich leicht anschwellen. Auch bey Erwachsenen zieht eine Entzündung des Zahnfleisches eine vermehrte Absonderung des Speichels leicht nach sich. Diese Erscheinungen, an denen dem Zahnfleische nahe gelegenen Theilen, machen schon, wenn sie später erfolgen, den Einfluss des Zahnens auf den Körper auffallend merklich.

Bekannt ist, dass eine jede hinreichende Reizung eines mit Lebensvermögen versehenen Theiles dem ganzen Körper durch Zurückwirkung des Sensoriums mitgetheilt werde, und dass der Grad dieser Mittheilung theils auf der Stärke der reizenden Ursache, theils auf der Menge der gereizten Nervenfasern, theils auf der Grösse des Lebensvermögens des ganzen Körpers beruhe.

Was hier beym Zahnen der reizenden Ursache an Stärke abgehen mag, ersezte die Dauer

oder das Anhaltende derselben, und wenn die Menge der gereizten Nervenfasern hier im Kiefer nicht groſs ist, so kömmt dagegen die Gröſse des Lebensvermögens oder der Reizbarkeit des Körpers zarter Kinder in Betracht, zumal wenn dieselbe durch andere mitwirkende Ursachen chen noch erhöhet ist.

Ich erinnere nun weiter an die bey jeder hinreichenden Reizung in Ansehung ihres Einflusses auf andere Theile geltende Naturgesetze. Diejenigen Theile, welche vor andern ein groſses Lebensvermögen und eine groſse Beweglichkeit haben, werden auch vor andern angegriffen. Ein so geringer Reiz, welcher auf alle übrige Theile nichts vermag, verengt die Ausdünstungsröhrchen, ein stärkerer die kleinen Venen; ein stärkerer wird erfordert, um das Herz schneller schlagen zu machen. Der Magen wird leichter in Mitleidenschaft gezogen, wie die dünnen Gedärme, diese leichter wie die dicken. Ein stärkerer Reiz gehört dazu, um die Muskeln zum Zusammenziehen zu bringen u. s. f. — Wer über diesen dem practischen Arzte so ungemein wichtigen Gegenstand *C. L. Hoffmanns* Abhandlung von der Empfindlichkeit und der Reizbarkeit der Theile, noch nicht studirt hat, der eile sich damit bekannt zu machen! Ich bemerke nur noch, daſs die obigen Naturgesetze nur da scheinbare Ausnahmen leiden, wenn das Lebensvermögen dieses oder jenes

Thei-

Theiles durch Krankheitsursachen erhöhet oder vermindert ist. Wer einen, besonders reizbaren Magen hat, bey dem erregen Gemüthsaffecten und andere sogenannte consensuelle, das ist nicht unmittelbare Reize, besonders leicht Erbrechen. Bey kleinen Kindern entstehen überaus leicht Convulsionen, welche bey Erwachsenen so schwer zu erregen sind, weil die Muskeln vor andern Theilen bald an Festigkeit zunehmen, und verhältnissmässig an Lebensvermögen oder an Reizbarkeit verlieren. Sind die Gedärme besonders stark angefüllt, wenn die Reizung eines andern Theils auf den Körper wirkt, so entsteht leichter wie sonst ein Durchfall u. s. w.

Izt bedarf es keiner Mühe mehr um begreiflich zu machen, wie das schwere Zahnen ein krankhaftes Wachen, Durchfall, Erbrechen, Zuckungen, Blässe und Röthe der Haut, Frost und Hitze bey einem verschieden starken Grade des Reizes, der Reizbarkeit und bey andern Bedingungen erregen werde. *Wichmann* selbst leitet ja diese Zufälle von ähnlichen Reizen, z. B. von einer Exkoriation im äussern Gehörgange, vom Wundseyn in den Geburtstheilen, von einer Einklemmung des Hodens im Bauchringe u. s. w. ab — freylich um durch Angabe anderer Ursachen dieser Zufälle das beschwerliche Zahnen aus der Aetiologie zu verbannen. — Aber der unbefangene Leser sieht, dass da diese

Urſachen in ihrer Wirkungsart, mit der des in den Kiefern wirkenden Reizes übereinkommen, es ganz ſonderbar ſeyn würde, wenn man die ähnlichen üblen Folgen des Zahnens auf die Geſundheit läugnen wollte.

Dieſe von einem örtlichen Reize in andern Theilen des Körpers entſtehenden Zufälle, welche man gewöhnlich conſenſualiſche oder Nervenzufälle nennt, unterſcheiden ſich dadurch von denen, welchen ein allgemeiner Säftereiz zum Grunde liegt, daſs ſie ohne groſse Gefahr dem Körper lange zuſetzen können, ohne beſonders zu entkräften und ohne eine ſtarke Abmagerung hervorzubringen. Man nimmt dabey in Beſchaffenheit der Ausleerungen keine beträchtliche Merkmale von Verderbniſs wahr und gutes und ſehr übles Befinden wechſelt bey dem Kranken, wie im April Sturmregen und Sonnenſchein; vor einer halben Stunde glaubte man das Kind ſeinem Ende nahe, und nun ſieht man es ihm kaum an, daſs es krank iſt.

Woher aber dieſes ſchnelle Wechſeln im Befinden, und woher die Unregelmäſsigkeit im Gange ſolcher Nervenkrankheiten? Sollte da doch der Zahnreiz bleibend wäre, ſich nicht vielmehr ſchlieſsen laſſen, daſs etwas anders hier zum Grunde liegen müſste? Ich habe ſchon im Vorhergehenden auf dieſen Einwurf geantwortet, als ich bemerkte, daſs die Reizung, welche hier wirkt, meiſtens doch gemein-

ſchaft-

schäftliche Produkte des mechanisch-wirkenden Zahnreizes, und eines Säftenreizes seye, wovon jedoch keiner allein für sich zur Hervorbringung der Zufälle hinreichend war. Ich führe nur ausserdem noch an, dass die auf jede hinreichend heftige Reizung folgende und bey den zarten Kindern in einen Schlaf übergehende Betäubung, durch die dabey entstehende Erschlaffung der krampfhaft verengt gewesenen Ausleerungsorgane, sowohl zur Erholung des Körpers, als zur Fortschaffung des Säftereizes dienen müsse.

Der Säftereiz, welcher so oft mit der mechanischen Reizung im Kiefer verbunden, die Zufälle hervorbringt, kann aber nicht allein eine schon vorhandene Krankheit oder Krankheitsanlage, wie z. B. scrophulöse, rachitische oder Pockenschärfe zum Grunde haben; er kann auch durch den Zahnreiz selbst hervorgebracht worden seyn, er kann dergestalt zunehmen, dass er allein die Krankheit unterhalten kann.

Geringe Reize können die Hautausdünstung zurückhalten, die manchmal lange anhaltende Blässe zahnender Kinder macht es sinnlich, dass dieses in der That geschehe. Alle traurige Gemüthsaffecten haben diese Wirkung, also auch die, welche der Schmerz gebähret. Das zu lange Wachen, diese Folge des Schmerzes, hält ebenfalls die Ausdünstung zurück. Bey

Kindern, die so reizbar sind, und soviel ausdünsten müssen, geschieht das überaus leicht; es schwitzen auch fast alle kleine Kinder, wenn sie schlafen. Und diese Störung des Ausdünstungsgeschäftes sollte bey Kindern ohne üble Folgen bleiben, da sie bey Erwachsenen eine soviel vermögende Krankheitsursache ist? Zahnweh hat in den meisten Fällen zurückgehaltene Ausdünstung zur Gelegenheitsursache; sollte aber diese Ursache bey zahnenden Kindern nicht viel leichter Zahnweh erregen können, wie bey Erwachsenen, die kariöse Zähne haben? Sollten nicht katarrhalische Zufälle, Durchfälle, Ausschläge und Fieber eben so gut bey ihnen daher entstehen müssen, wie in den Leibern verwachsener Leute, oder sollte dieses nicht vielmehr noch eher der bey ihnen der Fall seyn? Alle mit der englischen Krankheit und mit Scropheln behaftete Kinder werden auffallend schlimmer, wenn sie zahnen; man weiss aber, wie wichtig bey diesen Krankheiten die Hautausdünstung ist. Ich habe mich genug mit der Pockenkrankheit, sowohl mit der zufällig, als der geflissentlich erregten abgegeben, um behaupten zu können, das das eintretende Zahnen diese Krankheit sehr gefährlich macht, und der erfahrenste Pockenarzt unsers Zeitalters *C. L. Hoffmann* würde durch keine Versprechung in der Welt sich bewegen lassen, ein Kind einzuimpfen, bey dem man einen Zahnausbruch zu besorgen hat.

Ich

Ich weiſs wohl, daſs manchmal bey der Pockenkrankheit die Kinder sehr leicht zahnen, aber ich weiſs auch, daſs manchmal Leute die gröſsten Diätfehler begehen, ohne krank zu werden. Wie, wenn man darum die Wirksamkeit aller in der Pathologie angegebenen Gelegenheitsursachen der Krankheiten läugnen wollte? Der Arzt von Einsicht sucht sich mit den Bedingungen bekannt zu machen, unter welchen dieselbe Sache schaden und nicht schaden wird; aber nicht immer sind wir im Stande diese Bedingungen vorauszusehen und zu vermeiden.

Eine andere materielle Krankheitsursache erzeugt sich leicht *in den ersten Wegen*, wie man schon aus dem Einflusse der gehinderten Hautausdünstung schlieſsen kann, und wie noch mehr erhellt, wenn man den Einfluſs der den ersten Wegen mitgetheilten Reizung auf die in ihnen enthaltenen Stoffe in Erwägung zieht. Bald durch Reiz vermehrte, bald durch Krämpfe gehinderte Bewegung, bald aus eben der Ursache vermehrte oder verminderte Absonderung der Verdauungssäfte, können nicht ohne üble Folgen für die Gesundheit bleiben. Die Fetttheilchen, welche die Haut nicht gehörig absondert, gehen zur Leber, reizen, erregen verstärkte Absonderung einer weniger guten Galle. Die zur sauern Verderbniſs geneigten Partikeln des Magensaftes, die durch die Haut

nicht

nicht ausgeleert worden sind, werden wieder in den Magen abgesondert und bringen Magensäure hervor *), welche man bey den zahnenden Kindern so häufig antrifft, und verursachen in Verbindung mit der Galle den grünen Abgang.

Aber besonders merkwürdig ist hier noch die verstärkte Absonderung des Speichels. Dieser wird von den Kindern niedergeschluckt. Warum sollte er nicht bey ihnen, wie bey Erwachsenen, die am Speichelflusse leiden, und den Speichel hinunterschlucken, Durchfall erregen? Die Erfahrung lehrt, dass dieser Durchfall auch in andern Fällen bey dem Speichelflusse der Kinder erfolge, z. B. bey den Pocken, bey den Schwämmchen u. s. w. Der Speichel gehört zu den Verdauungssäften, seine auflösende Kraft verbürgt uns seine reizende.

Man hält es für ein gutes Zeichen, wenn die Kinder bey dem Zahnen den Durchfall haben. Ja, es leidet keinen Zweifel, dass, wenn statt des Durchfalls Verstopfung eintritt, das Uebel grösser seyn müsse, weil ein überaus starker Reiz durch Krämpfe sowohl die Ausleerungen des Darmkanals hindern, als auch das Speicheln selbst unterdrücken kann. Aber wie viele Kinder haben sich nicht in die Ewigkeit purgirt?

Die

*) *Wedekind's* Aufsätze etc.

Die vermehrte *Anhäufung der Säfte im Kopfe* der Kinder beym schweren Zahnen, welche eine Folge der die Venen verengenden Reizung ist, muss schon an sich, wenn sie lange genug anhält, zur Wassersucht der Hirnhölen die Anlage geben; aber hierzu kömmt noch, dass die Ausleerung wässerigter Säfte durch die Haut vermindert, oft auf lange Zeit vermindert ist. Wenn man also sagt: die Zufälle, an denen das Kind jezt leidet, rühren von einer Anhäufung des Wassers in den Gehirnhölen her! so antworte ich, gut, aber woher entstand die Hirnwassersucht? wodurch wird sie unterhalten? Gewiss die practischen Aerzte würden in Bestimmung der Krankheitsursachen nicht so verschiedener Meynung seyn, wenn sie zwischen nähern und entfernteren Ursachen sorgfältiger bestimmten.

Dass der Reiz des Zahnens auch bey Kindern von vorzüglich reizbaren Lungen, auf die Ausleerung, welche durch dieses Eingeweide geschehen muss, einen grossen Einfluss haben könne, wird der Theoretiker eben so wenig läugnen, als der praktische Arzt es läugnen wird, dass mancher hartnäckige Kinderhusten schnell vergeht, sobald der Zahn durchgebrochen ist. Auch die verminderte Hautausdünstung hat ihren unläugbaren Einfluss auf die Lungen.

Ich vermuthe, daſs das hier vorgetragene hinreichen werde, junge Aerzte zu überzeugen, daſs ſie auf das Zahnen der Kinder ſehr aufmerkſam ſeyn müſsen, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollen über Krankheiten kleiner Kinder ein falſches Urtheil zu fällen. *Widhmanns* ſcharfſinniger Aufſatz veranlaſſe ſie aber, nicht ſo leichtſinnig, wie es oft geſchieht, mit ihren Schlüſsen zu ſeyn, ſondern bedächtlich zu unterſuchen, ob das Zahnen, oder ob eine andere Urſache dem Uebel zum Grunde liege? Ich werde darum noch einige praktiſche Winke angeben, um jungen Aerzten die Beurtheilung zu erleichtern.

4.

Ob eine Krankheit vom ſchweren Zahnen herrühre oder nicht?

Zuerſt muſs man unterſuchen, ob die vorhin angegebenen Lokalzufälle das Zahnen anzeigen? Beſonders ſehe man auf den Grad der vorhandenen Entzündung.

Wo ſich eine reizende Urſache wahrnehmen läſst, da ſchlieſst man auch auf Wirkungen, die ſich daher erklären laſſen.

Aber ſollte nicht auch manchmal, ohne daſs man am Zahnfleiſch eine merkliche Veränderung wahrnehmen könnte, das Kind am Zahnweh leiden, an einem Zahnweh, welches

zum

zum Theile wenigstens von dem Zahne, der durchbrechen will, hervorgebracht wird? Wer mag aber hier mit Gewissheit die Diagnosis angeben?

Die Abwesenheit anderer Krankheitsursachen ist auch in Anschlag zu bringen. Fürtrefflich ist *Wichmanns* Rath, kleine Kinder nackt auszuziehen und die ganze Oberfläche des Körpers, besonders die Ohren, den After und die Geburtstheile genau zu untersuchen. Auf Würmer muss man ebenfalls achten, dann auch ganz besonders auf die Diät des Kindes.

Bey kleinen Kindern die Knoten am Halse haben, kann eine Entzündung des *Musculi epicranii*, und eine Eitersammlung unter demselben entstehen, welche im Anfange überaus leicht übersehen wird und Zufälle hervorbringt, wie man sie bey dem schweren Zahnen sehr häufig beobachtet *). Man kann also bey der Untersuchung der Kranken nicht genau genug seyn.

Zwar finden in Ansehung der Ordnung, in welcher der Zahnausbruch erfolgt, viele Anomalien statt, allein im Ganzen kann man doch bey der Diagnosis auf diese Ordnung Rücksicht nehmen, um die Anzahl der Gründe zu vermehren,

*) *Wedekind* allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge S. 71. u. s. w.

ren, die einen beſtimmen müſsen, den Zahnausbruch für die Urſache der Krankheitszufälle zu halten. Gewöhnlich brechen bey dem Kinde die Zähne in folgender Ordnung hervor: Zuerſt erſcheint das mittlere Paar der untern Schneidezähne zu Ende des ſechſten, oder zu Anfange des ſiebenden Monates; dieſen folgt nach einigen Wochen das mittlere Paar der obern Schneidezähne; darauf das erſte Paar der Backenzähne gegen den Ablauf des erſten Jahres; darauf erſt die Eck- oder Augenzähne, gewöhnlich die untern zuerſt, und darauf die obern gegen das zweyte Jahr, endlich das zweyte Paar der Backenzähne gegen das Ende des zweyten Jahres, oder erſt im Anfange des dritten *). Beſonders verdient dieſe Ordnung Erwägung, wenn die Localzufälle undeutlich ſind.

Die Hundszähne brechen vor andern ſchwerer durch; dieſes kann nicht anders ſeyn, weil ſie wegen ihrer ſpitzigen Form eine ungleiche Spannung der Faſern erregen.

Endlich haben auch die Krankheiten, welche von mechaniſchen Reizen herrühren, und bey denen der Säftereiz, wenn einer ſtatt findet, nur Folge iſt, etwas eignes in ihren Zufällen wie in ihrem Verlaufe, wovon ich ſchon oben einiges angemerkt habe. Die unerwartete Ab-

*) *Sömmering* vom Baue des menſchlichen Körpers. Th. I. S. 209.

Abänderung der Zufälle, das Unregelmäfsige in den Nachlaffungen derfelben und die langfamere Entfchöpfung der Kräfte find das Wefentliche, worauf man zu achten hat.

6.

Prognofis.

Je jünger, je fchwächer und reizbarer von Natur das Kind ift, um fo gefährlicher ift das Uebel. — Eine jede hinreichend heftige Reizung kann tödtlich werden, das heftige wird aber nicht allein durch die Heftigkeit des Reizes, fondern auch durch die Receptivität für den Reiz beftimmt. Schlagflufs, Steckflufs, Hirnwafferfucht können dann weit leichter entftehen. Auch die Krankheitsurfachen, welche das Zahnen felbft hervorbringt, entftehen leichter.

Heftiges Fieber, allgemeine Zuckungen und Schlaffucht find von übler Vorbedeutung, weil diefe Zufälle einen heftigen Grad von Reizung vorausfetzen, weil fie leicht durch Schlagflufs tödten.

Wenn viele Zähne zu gleicher Zeit durchbrechen wollen, fo hat man unter übrigens gleichen Bedingungen mehr zu beforgen, weil der Reiz hier ftärker ift; aber auch im Gegentheil, wenn ein Kind fchwer zahnt und nun fehr

langſam Zähne erhält, ſo iſt das ſchlimm, weil in dem Falle die Kinder leicht durch chroniſche Krankheiten aufgerieben werden.

Schlimm iſt es, wenn eine andere wichtige, zumal hitzige Krankheit, als Pocken, Maſern, mit dem Zahnausbruch zugleich eintreten.

Mädchen ſollen weit leichter zahnen als Knaben, verſichert *Girtanner* *). Ob er dieſes aus eigner Erfahrung behaupten mag?

6.

Kur.

Die Kur beſchäfftigt ſich entweder mit der Reizung, welche der ausbrechende Zahn hervorbringt, oder ſie hat die Folgen dieſer Reizung zum Gegenſtande.

In Anſehung der Reizung haben wir theils auf die reizende Urſache, theils auf die Empfänglichkeit für dieſe zu ſehen, da Reizung nichts anders als das Verhältniſs des Reizes zur Reizbarkeit ausdrückt.

Um den Reiz zu vermindern, iſt ohnſtreitig das Durchſchneiden des Zahnfleiſches ein Mittel, das jedem einleuchten muſs. *Underwood* (*ſagt Girtanner*) behauptet, daſs dieſe Operation vielen tauſend Kindern das Leben erhalten

*) *Girtanner* über die Krankheiten der Kinder S. 112.

ten habe, bey denen viele Mittel umsonst gebraucht worden waren. *Hunter*, dieser einsichtsvolle und erfahrene Arzt, empfiehlt diese Operation aus eigner häufiger Erfahrung. *Bell*, ein klassischer Autor, schreibt: ich habe Fälle gesehen, wo Kinder, die vorher in der gröſten Gefahr zu seyn schienen, durch diese Operation von allen üblen Zufällen augenblicklich befreyet wurden. Auch bey dem beschwerlichen Durchgange der Weisheitszähne versichert er, daſs nach der Operation die Zufälle schnell nachlassen, wenn anders in der Kinnlade Raum genug für die ausbrechende Zähne ist, sonst muſs man den Zahn ausziehen *). *Bell* hat ein bequemes und sicheres Instrument zu dieser Operation in Kupfer stechen lassen. Er macht einen Kreuzschnitt ins Zahnfleisch.

Diese hier angeführten Autoritäten sind doch wohl hinreichend, um die von *Wichmann* gemachte Bemerkung, daſs die Erfahrung nicht für das Durchschneiden des Zahnfleisches entschiede, zu entkräften?

Hunter und *Bell* haben sich mehrmals genöthigt gesehen, die Operation zu wiederholen, weil die durchschnittenen Stellen wieder zusammengewachsen waren, aber die Operation geschah, wie sie versichern, jedesmal mit dem glücklichsten Erfolge.

 Die

*) *Bells* Lehrbegriff der Wundarzney. Th. 3. S. 519.

Die Chirurgie liefert uns Beyſpiele genug, wo Einſchnitte in geſpannte Membranen zur Hebung der Reizung nöthig waren. Spannung, anhaltende Spannung der Faſern, iſt die ſchmerzerregende Urſache; der mit einem ſcharfen Inſtrumente ſchnell vollbrachte Einſchnitt reizt nicht und hebt dieſe Spannung.

Demohngeachtet will ich nicht läugnen, daſs dieſe Operation auch ohne Hülfe bleiben könne; der Sitz des Schmerzes kann auch auſſer dem Zahnfleiſche, kann auch im Zahnnerven ſeyn. Warum ſoll bey Kindern nicht dieſer Fall wie bey Erwachſenen eintreten? warum ſoll die Spannung des Zahnfleiſches, dieſes äuſsere Zahnweh, nicht mit einem innerlichen Zahnweh complizirt ſeyn können? Die Operation iſt unſchädlich, was liegt denn daran, wenn ſie zuweilen vergeblich unternommen wird, wovon ich ſelbſt Beyſpiele weiſs? Im Gegentheile der Arzt gewinnt an Einſicht, er erkennt das Uebel genauer.

Auch kann die Operation nicht helfen, wo eine andere tödliche Krankheit durch das Zahnen entſtanden oder unabhängig davon mit ihm verbunden iſt. Ich machte einmal die Operation, wo die Zeichen des innern Waſſerkopfs ſchon vorhanden waren; das Kind beſſerte ſich nicht, und die nachherigen Zufälle, und endlich die Section beſtätigten die von mir angegebene Beſchaffenheit der Krankheit.

Von

Von dem Gebrauche äuſserer lindernder Mittel kann ich weder die Wirkungsart begreifen, noch aus Erfahrung dieſelbe beſtätigen. Die ſo reichlich zuflieſsende Mundſäfte ſind hier ein natürliches Erweichungsmittel, welches alle künſtliche entbehrlich macht.

Kann man den Reiz nicht genugſam vermindern, ſo vermindert man, wie der allgemeinen Regel nach bey allen Nervenkrankheiten die Reizbarkeit. Den Gebrauch des Opiums, ſoviel Miſsbrauch auch damit getrieben wird, heiliget hier die Erfahrung. Hat das Kind Hitze, ſo gebe ich es ihm mit Salpeter. — Ich rathe zum Mohnſaft in zwey Fällen. Einmal wenn man von der Schlafloſsigkeit des Kindes üble Folgen zu befürchten hat; aber dann hüte ich mich ſehr, mehr zu thun, als nöthig iſt. Selten gebe ich dann mehr als einmal im Tage mein Laudanum. Dann bediene ich mich auch des Opiums bey Zuckungen, wenn weder die Bruſt ſehr verſchleimt, noch deutliche Anzeigen von Unreinigkeiten der erſten Wege vorhanden ſind. Auch bey dem Durchfalle kömmt man oft nicht ohne Mohnſaft zurecht. Ich halte mich übrigens überzeugt, daſs der zu häufige Gebrauch des Mohnſaftes, wegen der Anhäufung des Blutes in den Hirngefäſsen, die er erregt, die Kinder zum innerlichen Waſſerkopfe disponire. Kleinen Kindern, die noch keinen Mohnſaft genommen haben, gebe ich für das

erstemal nicht mehr als einen Tropfen Laudanum.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, daſs ich einmal zu einem Kinde gerufen wurde, welches etwa 7 Monate alt war, und welchem der Vater fünf Tropfen Laudanum gegeben hatte. Kaum bemerkte man noch Zeichen des vorhandenen Lebens; die Glieder waren ganz schlapp. Ich steckte sogleich das Kind in einen Eimer mit ganz kaltem Waſſer, und wie durch einen electrischen Schlag gerührt, kam das Kind wieder schnell zu sich, und genas ohne weitere Umstände. — Mein eigner Knabe genas unter denselben Umständen durch daſſelbe Mittel, als ihm die Magd heimlich von dem Mohnkopfssyrup gegeben hatte. Das Kind war damals einige Wochen alt.

Nicht genug kann man auf den Einfluſs der Nebenreize bey zahnenden Kindern achten. Es leidet keinen Zweifel, daſs eine groſse Menge von Kindern durch zu groſse Wärme getödtet wird, und ich glaube, daſs ich dadurch allein manchem Kinde das Leben erhalten habe, weil ich die Fenster öffnete und es mit einer leichten Decke bedecken lieſs.

Zu diesen Nebenreizen gehört auch ganz vorzüglich eine zu nahrhafte und zu schwer verdauliche Kost. Wohl in den meisten Gegenden werden ohne Noth die Kinder zugefüttert, da sie doch allein von der Muttermilch leben

könnten,

könnten, oder man ihnen nur ein bloſses klares Waſſer nebenhin zum Getränke reichen ſollte. Wenn das Kind zahnt und krank iſt, und die Mutter klagt, daſs ſie nicht Milch genug fürs Kind habe, ſo unterſage ich ſtreng den Mehlbrey und die Fleiſchſuppe, und laſſe bloſses Waſſer dem Kinde reichen.

Ein ſehr weites Feld bietet die therapeutiſche Behandlung der Folgen der Reizung in den Kiefern auf den übrigen Körper uns dar. Wie viele Uebel entſtehen nicht von einer nicht gehörig von ſtatten gehenden Ausdünſtung der Haut und von einer geſtörten Verdauung? Wie viele Zufälle bringen nicht Unreinigkeiten in den erſten Wegen hervor!

Jezt erhellt, warum ſo viele erfahrene Aerzte gewiſse Abſorbir- Brech- und Purgirmittel bey dem ſchweren Zahnen anrühmen konnten, obgleich es einleuchtend iſt, daſs dieſe Mittel zum Durchbruche des Zahnes nichts beytragen können. Aber ſehr oft hat man in den erſten Wegen eine Schärfe zu verbeſſern, und auszuführen, wovon das Zahnen eine entfernte Urſache iſt.

Auch ſieht man ein, warum andere den *Liquor cornu cervi ſuccinatus*, den Biſam, das Bibergeil, den Campher, den ſtinkenden Aſand, die Ipekakuanha und den Goldſchwefel des Spieſsglaſes ſo angeprieſen haben, und warum andere ein laues Bad rühmen? Sehr oft iſt

nemlich für Herstellung der unmerklichen Ausdünstung zu sorgen. Ich gebe zu diesem Entzweck gern Campher im Tage und Mohnsaft am Abend.

Wenn durch Mittheilung der Reizung das Zwerchfell, und die übrigen Respirationsmuskeln stark leiden, ein Fall, der bey kleinen Kindern oft vorkömmt, so entsteht leicht ein Zustand, der entweder eine Peripneumonie in der That ist, oder der ihr doch sehr nahe kömmt. Man bemerkt hier einen kleinen, kurtigen, ungleichen, aussetzenden Athem, und der Puls ist klein und äusserst geschwind. Das Gesicht wird zwischendurch blaſs und kalt, und der Puls unfühlbar; bey einigen nimmt man ein Röcheln auf der Brust wahr, aber die Zufälle wechseln oft ab. Hier leisten kleine Dosen vom Goldschwefel, auch wohl bis zum Erbrechen gegeben, sehr gute Dienste, und retten manchmal Kinder, deren Aufkommen unmöglich schien, indem sie die consensualischen Krämpfe aufheben, welche die Gefahr drohende Anhäufung des Blutes in den Lungen hervorbringt.

Bey Leibe lasse man sich nicht durch die allgemeine Meynung; daſs der Durchfall beym Zahnen heilsam sey, verleiten, diesen Durchfall ganz der Natur zu überlassen, oder gar zu befördern. Ist der Abgang schleimigt und wässerigt, dauert er mehrere Tage, erleichtert er nicht, so rührt er theils von der consensuali-

schen

fchen Reizung,) theils von unterdrückter Ausdünftung her, wenigftens mufs die Unterdrückung der Ausdünftung immer folgen und den Durchfall unterhalten, es mag auch derfelbe herrühren woher er wolle. *Alvi laxitas cutis ficcitas*, fagte fchon *Hippokrates*. Dann gebe man eine dünne Auflöfung vom arabifchen Gummi zum Getränke, Morgens und Nachmittags ein Pulver aus Krebsaugen, etwas Rhabarber, Safran, und dem gelben von Pomeranzenfchaalen; Abends aber etwas Mohnfaft.

Die Heftigkeit des Fiebers erfordert oft Salpeter, zuweilen auch die Anlegung einiger Blutigel an die Füfse. Dann gebe ich auch dem Kinde Limonade, oder Himbeérenefsig mit Waffer, weil hier ein kühlendes Getränke nöthig ift, und weil diefe Sachen die im Magen nothwendige Gerinnung der Milch nicht hindern. Aber aufs ftrengfte unterfage ich alle nahrhafte Sachen.

Es mangelt mir an Zeit, um mich weiter in diefe Unterfuchung einzulaffen, glaube aber die Gefichtspunkte genugfam beftimmt, und die unmittelbaren von den mittelbaren Wirkungen des fchweren Zahnens zum Nutzen der Praktiker unterfchieden zu haben. So wahr es ift, dafs es Wechfelfieber giebt, die nicht aus dem Grunde geheilt werden, wenn der Kranke nicht die feuchte Luft mit einer trocknen verwechfelt, fo wahr ift es auch, dafs gar viele Krank-

heiten der kleinen Kinder das schwere Zahnen zur entfernten Ursache haben, und nur erst nach erfolgtem Zahnausbruche geheilt werden. Belege für diese Wahrheit wird jeder Arzt in seiner Praxis genug finden.

Wichmann hat die Trägheit der Aerzte erschüttert, die jede Krankheit kleiner Kinder vom Zahnen herleiten; ich habe junge Aerzte abhalten wollen, eine der wichtigsten Krankheitsursachen bey kleinen Kindern zu übersehen.

II.

Etwas über die Behandlung der Blutflüſse nach der Brownſchen Lehre,

vom

Hofr. und Prof. Hecker;
zu Erfurt.

Ich nehme mir die Freyheit, den Bemerkungen des Hrn. Herausgebers dieſes Journals V Band, S. 431. über die *Brownſche* Aetiologie und Behandlung der Blutflüſse, eine Krankengeſchichte beyzufügen, die an ſich nicht unintereſſant, und zugleich in einem ganz vorzüglichen Grade geſchickt iſt, jene Bemerkungen zu beſtätigen und die Wahrheit derſelben anſchaulich zu machen. In einigen angehängten Betrachtungen ſoll das Geſtändniſs eines practiſchen Fehlers abgelegt und über den Werth der *Brownſchen* Lehre von den Blutflüſsen, nach den vorliegenden Thatſachen, geurtheilt werden.

Fr. L..., eine ſchwächliche, etwas verwachſene, beſtändig blaſſe und magere Perſon,

die ehemals mancherley Beschwerden vom Bandwurm erlitten, hatte um die Mitte des Aprils 1799 ihr zweytes Kind glücklich gebohren. Ungeachtet mancher diätetischer und medicinischer Sünden, z. B. des reichlichen Gebrauchs der balsamischen Pillen, die hier nicht leicht in einer Wochenstube fehlen dürfen, war in den ersten 14 Tagen nach der Niederkunft, ihr Befinden sehr erträglich gewesen, die Lochien waren reichlich geflossen, und nur ein ziemlicher Grad von Entkräftung, Blässe und Abmagerung des Körpers schien vorübergehende Folge des Wochenbettes zu seyn. Am 1sten May wurde ich gerufen, um sie von einem *Durchfalle* zu befreyen, der sie seit einigen Tagen, unter mäſsigem Leibschneiden, aber sonst ohne alle Zeichen eines gastrischen Zustandes, noch mehr zu entkräften drohete. Ich verschrieb: Rec. *Pulv. Gumm. arabic.* ʒj. *solut. in Tinct. rhei aquos.* ℥ij. *add. Elix. visc. Klein.* ℥j. *Tinct. theb.* ʒj. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Gleich nach einigen Gaben verschwand das Leibschneiden, der Durchfall hörte auf — aber noch am nemlichen Tage kam ein starker *Mutterblutfluſs* an seine Stelle, der plözlich mit grosser Entkräftung eintrat. War nun je eine Person, wo ein solcher Blutfluſs nach alter, wie nach sogenannter neuer *Brownscher* Lehre, mit reizenden Mitteln behandelt werden muſste, so war es gewiſs diese Kranke! Sie erhielt also auf

der

der Stelle: Rec. *Tinct. Cinnamom.* ℥iij. *thebaic.* *Liq. anod. m. H.* *aa.* ℥j. M. D. S. Alle Viertelstunden 30 Tropfen zu nehmen.

Am 2ten May. Ungeachtet des ordentlichen Gebrauchs dieser Tropfen war der Blutfluss doch nur wenig gemindert, die Schwäche und Kleinheit des Pulses hatte zugenommen, der Durchfall hatte sich wieder einigemal gezeigt. Für heute wurde also die nemliche Portion jener Tropfen noch einmal, nebst etwas gutem Wein, verordnet.

Am 3ten May. Verminderter Blutfluss, einigemal Durchfall. Die Kranke trank zusammen wohl ein Glas guten Wein, und nahm sechs von folgenden Pulvern: Rec. *Opii thebaic.* gr. j. *Pulv. Cort. Cinnam.* gr. vij. *ffr. alb.* gr. xvj. *M. f. Pulv., Divid. in* ij. *part. aequal.* D.

Am 4ten May. Der Blutfluss stand fast ganz; aber ein heftiger Durchfall, wobey eine bloss wässerige Materie, in der einige Flocken schwammen und die fast geruchlos war, war die Nacht hindurch alle Stunden gekommen, und dauerte heute noch fort. Trübheit der Augen, Kälte der Extremitäten, kleiner, matter Puls, aus den Brüsten nun gänzlich verschwundene Milch etc. zeigten die grosse Schwäche der Kranken an, und schienen schleunige Hemmung des Durchfalls und kräftige Aufreizung der Lebensthätigkeit zu fordern. Folgendes Mittel schien diesen Forderungen ganz zu ent-

spre-

ſprechen: Rec. *Cort. peruv. opt.*, *Lign. campeck. aa.* ʒij. *c. coq. c. Aq. comm.* ℥vj. *Cinnamom. s. v.* ℥ij. *per hor. quadr. Col. add. Alumin. crud.* ʒß. *Tinct. thebaic.* ʒij. D. S. Alle halbe Stunden zwey Eſslöffel voll zu nehmen.

Am 5ten May wurde ich ſchon mit Tagesanbruch gerufen. Ungeachtet der genommenen zuſammenziehenden und reizenden Arzney, hatte ein Durchfall mit heftigem Zwängen, wobey eine grünliche, wäſserige, jezt übelriechende Materie abgieng, die ganze Nacht angehalten und die Kranke faſt jede Viertelſtunde aus dem Bette getrieben. Der Blutfluſs hielt an, und die Kranke phantaſirte nun, wie bey der höchſten Schwäche im Nervenſieber; ihre matten und doch glänzenden Augen, ihr beſtändiges Lachen, ihre beſtändige Verſicherung, daſs ſie ſich äuſserſt wohl befinde, ihr Sehnenhüpfen, Flockenhaſchen etc. zeigten einen hohen Grad von Schwäche und nahe Todesgefahr an. Sie bekam zu Zeiten Wein, und abwechſelnd von Stunden zu Stunden mit der vorigen zuſammenziehenden Arzney, folgendes: Rec. *Radic. Serpentar. virg.* ℥ß. *Coq. in vaſ. clauſ. c. Aq. comm.* ℥viij. *per hor. quadr. verſ. finem coct. add. Aq. cinnam. s. v.* ℥ij. *in Colat. ſolv. Camphor. c. ſpr. trit.* ʒß. D. S. Alle Stunden eine halbe Taſſe voll zu geben. An die Füſse wurden Blaſenpflaſter gelegt, um Mittag folgendes Klyſtir gegeben: Rec. *Cort. peruv. opt.* ℥ß. *Radic. Valerian.* ʒj. *groſſ. Pulv.*

Pulv. f. coq. c. Aq. comm. per hor. quadr. Colat. ℥x. *add. Acet. vin.* ℥ij. D. S. zum Klystir; und für den Abend und die Nacht Moschuspulver, alle drey Stunden eins zu geben, verschrieben: Rec. *Mosch. opt.* gr. v. *Camphor.* gr. ij. *sr. alb.* ℈ß. *M. f. Pulv. D. tales doses* No. iij. Das Klystir hatte einige Ausleerungen bewirkt, worauf sich die Kranke Abends sichtbar besser, ihr ganzes Nervensystem freyer befand; die Blasenpflaster hatten gezogen; der Blutfluss stand noch immer nicht ganz.

Am 6ten May. In der Nacht viel Durchfall; alle Umstände im Ganzen wie gestern; die Arzneyen werden abwechselnd von Stunden zu Stunden fortgesezt, Mittags Wein, Nachmittags ein Klystir nach obiger Vorschrift, und Abends wieder Moschuspulver gegeben. Heute und gestern brach die Kranke einigemal den Wein und die Arzneyen hinweg, wogegen aber ein aromatischer Umschlag über die Magengegend half.

Am 7ten May. In der Nacht wieder Durchfall. Ungeachtet der äussersten Schwäche verschwinden doch die Nervenzufälle in dem Grade, als mit dem Durchfalle eine dünne, übelriechende Materie fortgeschaft wird. So lange dieses geschieht, steht auch der Blutfluss gänzlich; die zusammenziehenden, anhaltenden, reizenden Arzneyen vom 4ten, 5ten und 6ten May werden also ausgesezt, der Abgang des Unraths durch obiges Klystir befördert, und in der

nemlichen Absicht und in Beziehung auf die Schwäche, nachstehende Arzney verordnet, auch Abends die Moschuspulver noch fortgegeben: Rec. *Rad. Serpentar. virg. Cort. peruv. opt.* *aa.* ℥iij. *c. coq. in vas. claus. per hor. quadr. c. Aq. comm.* ℥vj. *perf. finem Coct. add. Aq. Cinnam. f. v.* ℥ij. *Col. add. Pulp. Tamarindor.* ℥j. D. S. Alle Stunden eine halbe Tasse voll zu geben.

Am 8ten May. Merkliche Fortschritte in der Besserung. Die Nervenzufälle verschwinden gänzlich, die Kranke bekömmt Appetit, der Blutfluss zeigt sich nicht, die Klystiere und die gestrige Arzney erhalten mit bestem Erfolge frequenten flüssigen Stuhlgang.

Am 9ten May. Um den zunehmenden Kräften keinen Abbruch zu thun und die Verdauung zu befördern, wurde heute, anstatt aller ausleerenden Mittel, folgendes verschrieben: Rec. *Cort. peruv. opt. cont. Rasur. lign. Quass. aa.* ℥ij. *Coqu. c. Aq. comm. per hor. quadr. Colat.* ℥viij. *add. Liq. anod. m. H. Tinct: thebaic. aa.* ʒj. D. S. Alle Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. Der Stuhlgang hielt darauf an, aber sogleich zeigte sich nun auch wieder etwas Blut, jedoch in geringer Menge und ohne der Besserung Eintrag zu thun.

Am 10ten May. Die gestrige Arzney wird fortgesezt, die Kranke bekömmt Wein und nährende Speisen, sie fängt an das Bette zu verlassen, und hat heute weniger Durchfall, verliert

liert aber mehr Blut, doch dieſes ohne Nachtheil.

Am 11ten May. Der fortdaurende Blutfluſs bey wenigerem Stuhlgange, ſchien es nothwendig zu machen, wieder auf einige Beförderung des leztern, mit möglichſter Schonung der Kräfte, und ohne die Gedärme zu reizen, Bedacht zu nehmen. Zur Erfüllung dieſer Anzeige verordnete ich: Rec. *Pulv. Cort. peruv.* ℥ß. *Coq. c. Aq. comm. per. hor. quadr.* *Col.* ℥ix. *add. Pulp. Tamarind.* ℥j. *Pulv. Gum. arabic.* ʒij. D. S. Alle Stunden eine halbe Taſſe voll zu nehmen. Dadurch wurde einige Vermehrung des Stuhlgangs bewirkt, worauf der Blutverluſt abnahm.

Vom 12ten bis zum 17ten May nahm die Kranke ununterbrochen am Tage folgende Mixtur: Rec. *Extr. Cort. peruv.* ʒij. *Quaſſ.* ʒj. *ſolut. in Aq. Cort. Aurant.* ℥iv. *add. Tinct. Tartari cydon.* ℥j. D. S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen, und wegen der ihr ſehr läſtigen Schlafloſsigkeit und des in der Nacht eben ſo läſtigen Durchfalls, jeden Abend richtig ein Pulver: Rec. *Opii thebaic.* gr. j. *Pulv. Cort. Cinnam. rad. Tormentill. Sacch. alb. aa.* gr. v. *M. f. Pulv. D.*

Bey dieſen Arzneyen und bey fortgeſezter nährender Diät machte die Kranke in der Beſſerung täglich merkliche Fortſchritte, der Durchfall und Blutfluſs verſchwanden gänzlich, und gegen Ende des Monats verlieſs ſie das Bette. Die während der Krankheit völlig verſchwun-

dene Milch fand sich nach und nach wieder ein, und es kam damit bald so weit, daſs sie die Amme ihres Kindes fortschicken und dasselbe allein bey vollkommener Gesundheit stillen konnte.

* * *

Nach der Lehre der Aerzte, die Blutflüsse kennt, welche von gastrischen Reize hervorgebracht und unterhalten werden, und nur nach Wegschaffung dieser Reize durch ausleerende Mittel aufhören — nach dieser altmodigen Lehre hat vorstehende Krankengeschichte an sich nichts merkwürdiges, auſſer, daſs sie ein Beyspiel giebt, wie eine so nahe am Grabe befindliche Person, doch noch hergestellt, und zwar so schnell hergestellt werden konnte. Nach dieser Lehre wurde denn aber auch gleich im Anfange ein groſser Fehler in der Behandlung begangen, nemlich durch Anhalten des Durchfalls mittelst reizender, zusammenziehender Mittel. Wäre gleich am 1sten May der Durchfall wirksam genug unterstüzt und befördert worden, so wäre es vielleicht nicht zu dem Blutflufse, nicht zu den fürchterlichen Nervenzufällen gekommen, die offenbar von dem zurückgehaltenen Abdominalreize abhingen. Indessen, wer konnte bey den mangelnden Zeichen eines gastrischen

Zu-

Zuſtandes auf den verſteckten reizenden Unrath im Unterleibe ſchlieſsen? Wer wollte der ſchwachen Perſon, eines unbedeutend ſcheinenden, noch dazu ſo offenbar aſtheniſchen Durchfalls wegen, gleich etwas zum Purgiren verſchreiben? Mit dem zuerſt verordneten Mittel, hatte ich ja ſchon hundert ähnliche Durchfälle geſtillt!

Aber was ſoll man nun zu dieſer Krankengeſchichte ſagen, wenn man ſie aus dem Geſichtspuncte der *Brownſchen* Lehre betrachtet? Dieſe Lehre kennt keine Blutflüſse, auſſer ſolche, die aus Schwäche entſtehen, die alſo durchgängig mit Reizmitteln behandelt werden müſsen, und wo Schwächungs - beſonders aber ſtarke Ausleerungsmittel nichts weiter thun können, als die Schwäche vermehren, den Blutfluſs unterhalten und verſtärken, und die Kranken tödten. Ein Brownianer würde auch bey unſerer Kranken gar ſchön gezeigt haben: wie die Betrachtung ihres vorausgegangenen Zuſtandes ganz offenbar auf Schwäche leitete; wie die vollkommenſte Opportunität zu Krankheiten aus Schwäche da war; wie die ferneren Schwächungsurſachen, die im Wochenbette auf ſie wirkten, dieſe Opportunität nun zur völligen Krankheit aus Schwäche, Durchfall und Blutfluſs erhöheten; wie alſo dieſe Krankheit nothwendig mit Reizmitteln behandelt werden muſs-

te; wie Ausleerungsmittel die Schwäche un-fühlbar vermehrt und den Tod beschleunigt hätten; und wäre dann bey hartnäckiger Anwendung der reizenden Methode, die Person gestorben, so würde man wieder sehr schön haben zeigen können, wie das bey dem gar zu hohen Grade ihrer Schwäche so kommen mußte! Man hätte dann geschwind noch ein paar Historien erzählen können, wie Mutterblutflüsse mit Opium und Zimmttinctur glücklich gestillt wurden (als womit jede gemeine Hebamme aufwarten kann), um in den Augen der Kurzsichtigen die Behauptung zu rechtfertigen; man habe etwas zur Prüfung und Bestätigung des *Brownischen* Systems am Krankenbette geschrieben. Ich könnte gleich hier ebenfalls noch einige Geschichten beyfügen, wie ich Blutflüsse mit Reizmitteln stillte, wenn es in der Medicin nur irgend nützlich und verdienstlich seyn könnte, einseitige Behauptungen durch einseitige Erfahrungen zu bestätigen. Aber jezt zurück zu unserer obigen Krankengeschichte!

Bey der so offenbar schwachen Kranken *schadeten* die Reizmittel. Man wird mir, die gewöhnliche Ausflucht, vielleicht einwenden, ich hätte die *Brownsche* göttliche Lehre nicht verstanden, hätte die Reizmittel nicht recht angewandt, hätte den Grad der Schwäche und die Kraft der Mittel nicht richtig berechnet; — nun dann

dann so lehre man mich die grosse geheime Rechenkunst, die über Leben und Tod durch ein Minimum, vielleicht durch einen kleinen unauflöslichen Bruch in der Summe, entscheidet! — Unsere schwache Kranke ertrug die stärksten Ausleerungen, hatte in dem Laufe der Krankheit gewiss mehrere hundert Stuhlgänge, ohne in den ersten Tagen das mindeste zum Ersatz zu geniessen; — ja sie ertrug diese Ausleerungen nicht nur ohne alle Zunahme des Blutflusses, sondern dieser *minderte* sich offenbar in dem Grade, als die Ausleerung von statten ging, und die Kunst wurde der Kranken nicht eher nützlich, als bis sie — *schwächte*, die Ausleerungen beförderte. Also, mit einem Worte: *hier wurde ein sehr hoher Grad von Asthenie, eine Krankheit von sehr grosser Schwäche — durch Schwächung, durch starke Ausleerungen geheilt!* Dass das Gegentheil hätte geschehen *müssen*, ist uns neuerlich sehr oft, nach kritischer und nicht selten auch sehr unkritischer Philosophie, bewiesen worden; indessen hat die Natur bis hieher noch nicht die geringste Anhänglichkeit an irgend ein philosophisches oder medicinisches System blicken lassen! — Ich fordere also alle Vertheidiger des *Brownschen* Satzes: dass alle Blutflüsse aus Schwäche entstehen, alle mit Reizmitteln geheilt werden müssen, und alle durch noch mehrere Schwächung vermehrt

werden; — alle Vertheidiger dieses einseitigen, mörderischen Satzes fordere ich hiermit auf, ihn gegen die obige Krankengeschichte zu vertheidigen und zu zeigen, wie beydes, ihr Satz und meine Geschichte, nebeneinander bestehen können? — So lange sie das nicht auf eine vollkommen befriedigende Art zeigen können, so lange wird jeder vernünftige glauben müssen, dass ihr Satz und die Wahrheit, zwey ganz voneinander verschiedene Dinge sind!

Da wir in einem Zeitpunkte leben, wo man sich nicht genug mit Cautelen und Clauseln vorsehen kann, und wo man zu fürchten hat, auch in den plansten und deutlichsten Aeusserungen von diesem und jenem schief verstanden zu werden, so protestire ich gegen jeden, der etwa glauben möchte, ich wolle eine alte einseitige Lehre von den Blutflüssen vertheidigen und beweisen, wie man *alle* Blutflüsse von gastrischen Unreinigkeiten herleiten und mit ausleerenden Mitteln behandeln müsse. Ich schreibe keine Krankengeschichte zur Bestätigung irgend eines Systems oder einer Lehre, und es wäre unbeschreiblich gut, wenn man diese Maxime immer befolgt hätte; denn es sind in der Medicin zwey himmelweit verschiedene Dinge, etwas zur Bestätigung eines Systems, und etwas zur Bestätigung einer Wahr-

heit

heit zu ſchreiben; — ich habe Blutflüſse von Schwäche gekannt und mit Reizmitteln geheilt, ehe jemand von der Exiſtenz eines *Brown*, in Deutſchland die leiſeſte Ahndung haben konnte.

III.

Vom Gesichtsschmerz (Tic douloure

Mit völligem Rechte fordert der Hr. *Hera*
ber dieses Journals diejenigen Aerzte, we
Erfahrungen über den Gesichtsschmerz zu sa
len Gelegenheit gehabt haben, auf, dasje
was zu genauer Kenntniss, Heilung, oder
nur zu Linderung dieses höchstpeinlichen,
mit dem Dulder lange fortlebenden Schme
gefunden worden, bekannt zu machen; in
sen diese, bey vielen lebenslängliche F
bisher nur selten gelindert, und noch selt
dauerhaft geheilet werden konnte.

Dies grosse Uebel scheint Anfangs w
beträchtlich zu seyn. Kranke dieser Art em
den bey völligem Wohlseyn entweder an
Lippen, an den Wangen, an der Nase,
unter oder über der Augenhöle scharfe Sch
zen wie Nadelstiche, die bald wieder versch
den, aber öfter oder später wiederkommen
nachdem dieser oder jener Punkt zufällig äu

berührt wird: kommt auch ohne Berüh- (vielleicht durch das Spiel einiger Muskeln Muskelfasern) wieder. Nach einiger Dauer en solche Menschen mit heftigsten, schärf- blitzschnellen Schmerzen unvermuthet, längern oder kürzern Pausen, ja nach jährigen Pausen überfallen. Der Schmerz lt das Gesicht an einzelnen Stellen, die Na- lie Lippen, reifst am Zahnfleische, an der ge, und hat das Besondere, dadurch sich Uebel von Gicht und Rheumatism unter- idet: *dafs dieser über alle Maafsen heftige nerz zur Zeit seiner Wuth, durch die leich- äufsere Berührung des, vorhin durch nerz besonders berührten Puncts gleichsam dem Schlafe zur Wuth erweckt wird.* Eini- nufsten die Speisen lange, ja halbe Tage bey gesundem Appetit vor sich unberührt en lassen, um nicht durch Berührung der pen, oder durch Kauen den auflaurenden merz zur Wuth zu reizen. Andere mufsten, sich nur einige Linderung zu verschaf- , die Wangen so heftig reiben, dafs sie z schwielig davon wurden, und die dazu rauchte Serviette in kurze Fasern zerfiel. Der gang dieser Pein war auch verschieden. Bey em ging sie in melancholischen Wahnsinn r; ein Anderer bekam unter Nachlafs der merzen, nach eilf ausgeduldeten Jahren, sse Verhärtungen der Drüsen des Unterleibes,

und

und ſtarb. Eine dritte, die dieſen Schmerz mehrere Jahre erduldet hatte, bekam den Krebs im Halſe und an der Zunge mit ſo unerträglichem Geſtanke, daſs das Haus, worinne ſie endlich ſtarb, lange nicht bewohnet werden konnte: ihr Mann verlohr ſeine Geſundheit völlig, und ſtarb, nachdem er einige Zeit vorher vernunftloſs geworden war.

Da mich das Unglück beſonders betroffen hat, 14!! dergleichen Kranke binnen 27 Jahren behandeln zu müſsen, ohne daſs ich ſagen könnte, einen davon dauerhaft geheilet zu haben, ſo füge ich meine Bitte mit zu der Aufgabe unſers *Hufelands:* daſs doch jeder Arzt, der dies groſse Uebel, die lange Dauer deſſelben, und den unſichern Frieden den es macht, aber auch vielleicht eine ſichere Heilart kennet, zu Linderung oder Heilung ſolcher Unglücklichen, durch Mittheilung derſelben in dieſem Journale beytrage.

Die *Tinctura Stramonii* und die Nenndorfer Bäder ſind bisher die Mittel geweſen, durch welche die Heftigkeit der Schmerzen ſo weit herabgemildert werden konnte, daſs die Kranken ſich glücklich ſchäzten, ſoviel Linderung und Nachlaſs erhalten zu haben.

Ein Landmann der dies Uebel nur erſt ſeit ein paar Monaten hatte, wurde auf beynahe ein ganzes Jahr durch die Nenndorfer Bäder befreyet. Es war bey ihm ſchon ſo heftig, daſs

er

er vom bloſsen Anblicke einer, von der Sonne beſchienenen weiſsen Wand, ſo urplötzlich vom Schmerz im Geſichte befallen wurde, daſs er von der Heftigkeit deſſelben in die Knie ſank und mit beyden Händen das Geſichte umfaſſete.

Ein anderer Mann, der den Geſichtsſchmerz ſchon über 18 Jahre gehabt, und die berühmteſten Aerzte vergeblich zu Rathe gezogen hatte, wurde durch die *Tincturam Stramonii* *) ſo weit wieder davon befreyet, daſs er ſeine Geſchäffte wieder verrichten konnte; doch kehrte der Schmerz, aber in weit geringerm Grade, zuweilen wieder zurück, lieſs ſich aber doch durch dieſe Tinctur bändigen.

Eine Frau von zartem Körperbau litte an dieſem Schmerze ſchon ins 5te Jahr. Dieſe hatte durch herzhafte Verwendung des eingedickten Safts des Schierlings, meiſt ein Jahr lang den Schmerz abgewandt. Allein er kam doch wieder und äuſserte ſeine Wuth an der Naſe, über den Augenbraunen und an der Lippe. Sie durfte die Lippe mit dem Suppenlöffel nicht berühren, ſo entſtand der Schmerz der ſie am weitern Genuſse hinderte. Diesmal half der Schierling nicht mehr. Die *Tinctura Stramonei* verſchaffete ihr aber groſse Erleichterung, und im Frühjahre die Nenndorfer Bäder.

Dies

*) *Rec. Sem. Stramonii Unc. ij. Vini hispan. Unc. viij. Spir. vini Unc. j. Digere per aliquot dies leni calore et filtra. Dos. gutt. vj.*

Dies grosse Uebel hat aber auch seine Varietäten. Ein Braunschweigischer Beamter hatte diesen Schmerz im Ballen des rechten Fusses schon einige Jahre, als ich ihn sahe. Ein kleines Papierschnitzelchen das ihm auf den Ballen fiel, erweckte den Schmerz auf mehrere Stunden. Damals kannte ich die *Tincturam Stramonii* noch nicht, und die Nenndorfer Bäder waren noch nicht entdeckt. Als ich nun nichts gegen dies Uebel ausrichten konnte, wurden ihm auf den Rath anderer Aerzte tiefe Einschnitte in den Ballen gemacht, und diese lange in Eiterung erhalten: allein auch dieses fruchtete nichts.

Eine übrigens sehr gesunde starke Frau empfand, so oft sie irgend ein Geschäffte das einiges Nachdenken erforderte, oder auch bey schnellem Uebergang von einer Idee zur andern, eine höchst schmerzhafte Erschütterung in der rechten Seite des Kopfs, die sie zum öftern so beschrieb, wie der Bergschmidt seinen Schmerz, den er im Kopfe empfand, beschrieb, den ich zu Clausthal am Gesichtsschmerze leiden sah, oder auch, als wenn sie von einer Höhe herunter auf den Kopf gestürzt, und die Hirnschale zerbrochen habe; nur hatte diese Frau keinen Schmerz im Gesichte, wie jener. Dagegen litte zu einer Zeit das Gehör des rechten Ohres, das eine Zeitlang ganz verlohren war, sich doch aber durch einen sehr starken Magnet wieder

her-

herstellen liess: Noch war dies besondere dabey: sie verlohr ihren Mann, den sie zärtlich liebte. So lange sie den Affect über den erlittenen Verlust auf das allerlebhafteste empfand, wusste sie von dem Schmerze nichts; nachdem sie aber, etwa nach sechs Wochen, sich mit Schriften, Rechnungen u. dgl. beschäftigen musste, mithin die Stärke des Affects natürlich geschwächet wurde, kam der Schmerz, durch Anstrengung erregt, mit grösserer Heftigkeit und Dauer wieder. Zuweilen konnte sie in der Conversation in einen exaltirten Zustand gerathen, während welchem sie mit grösserer Lebhaftigkeit, aber mit eben der Bestimmtheit als gewöhnlich sprach, und in der Zeit empfand sie den Schmerz nicht; kaum war aber dieser exaltirte Zustand vorüber, so kamen die schmerzhaften Erschütterungen gewissermasen nach Verhältniss der vorgegangenen Anstrengung wieder. Selten, sehr selten konnte sie eine Nacht ruhig schlafen, und wenn sie ja dazu gelangte, so verhinderten mancherley schreckhafte Träume die gehofte Erholung. Nie fand ich unter irgend einem Anfalle Krampf, auch kein einziges krampfstillendes Mittel linderte oder half. Puls und Othemholen blieb ruhig. Auch die *Tinctura Stramonei* versagte. Die Bäder zu Nenndorf mogte sie nicht nehmen. Ich würde die Leser schrecklich ermüden, wenn ich ein Verzeichniss aller Entwürfe, die ich binnen zwey Iahren

machte,

machte, und aller der Mittel hieherſetzen wollte, davon kein einziger gelang, und keines half. Kurz! es half alles nichts. Und übrigens war die ganze Oekonomie ihrer Geſundheit in erwünſchteſter Ordnung: ſie behielt ihr geſundes blühendes Anſehen, und die Kräfte, ſowohl des Geiſtes als des Leibes — bey der allerheftigſten Quaal die ſie am Kopfe litt. Wenn ſie bloſses Pflanzenleben lebte, wenn ſie es möglich zu machen ſuchte, an nichts zu denken, ſo konnte der Schmerz ſehr erträglich werden und ganz verſchwunden zu ſeyn ſcheinen; ſo bald ſie aber aus dieſer Pflanzenruhe gebracht wurde, fing der erſchütternde Gehirnſchmerz in verſchiedenem Verhältniſse wieder an. Zuweilen konnte ſie ganz erträgliche oder meiſt ganz freye Tage oder Nächte haben.

Dieſer Schmerz hatte alſo das ganz eigene des Geſichtsſchmerzes, daſs er durch eine geringe Veranlaſſung zu einer längern Dauer erweckt wurde: jener durch eine geringfügige äuſsere Berührung, dieſer durch geringere Aenderung oder Beſchäftigung der Ideen. Die traurigſte Lage für eine ſonſt ſo thätige und angenehme Frau!

Noch eines hieher gehörigen Umſtandes muſs ich erwähnen: in ihren jüngern Jahren hatte ſie ſchwürige Parotiden gehabt, davon zu beyden Seiten des Halſes lange, die äuſsere Jugularader bedeckende Narben zurückgeblieben waren.

waren. Man konnte hiedurch gar wohl diese feste Narben, als ein Hindernifs des Rückflufses des Bluts aus dem Kopfe, mithin als mitwirkende Ursache des Schmerzes im Kopfe ansehen. Allein der Schmerz war lange und mehrere Jahre nach der Vernarbung erst entstanden.

Fothergill, wie wir alle wissen, hielt das Materiale dieses Schmerzes für krebsigt; allein, wenn ich auch zugebe, dafs es sich in der Folge zu diesem Uebergange neiget, so scheint demselben doch wenigstens in den frühern Perioden, die etliche, ja *zwanzig* Jahre dauern können, oder bey noch wenig zerrütteter allgemeiner Lebensöconomie, diese Eigenschaft zu fehlen. Wer weifs nicht wie sehr behutsam man mit Anwendung irgend eines reiz- oder mechanischen Mittels bey einem verborgenen Krebse, wenn er auch nur noch Scirrhus heifsen kann, verfahren mufs? und wie sehr Kranke am Gesichtsschmerze mehrere, ja viele Jahre hindurch das Gesicht unbarmherzig reiben, und dies ganz ohne andere üble Folgen, als dafs die Wange schwielig darnach wird.

Die Ursache, durch welche diese langdauernde Folter gegründet wird, ist also noch eben so unbestimmt, als es die gründliche Heilung derselben ist. Nervenkrankheit ist es: aber wodurch werden just diese Nerven (beym Gesichtsschmerz wahrscheinlich nur die *Portio dura Nervi acustici*), und zwar die empfindenden

Fasciculs fast nur allein mit Ausschliessung
bewegenden, auch ohne Störung, Verme
oder Verminderung irgend einer Aus- oder
sonderung angegriffen? und wie konnte in d
selben Subject zu einer Zeit die tiefste Trau
keit, und zu anderer Zeit der exaltirte Zust
eben so gut, als schmerzbetäubendes Mittel v
ken? Geschadet hat keine Methode, kein M
tel: der Schmerz wurde weder in der Heftigk
noch Wiederkunft mehr dadurch erregt. Sch
heute ein Mittel zu lindern, so giebt man
gar bald fruchtloss. Die feuchte oder trock
Luft scheint, wie beym schweren Gehöre, g
sen Einfluss hiebey zu haben.

Ich bitte nur noch, nicht zu frühe Si
zu rufen; denn dieser Feind kehrt auch,
oft stärker zurück. Mich hat er oft genug
täuschet.

Lentin.

IV.

Eingelaufne Consilia

über

im VIII Bande 2 St. dieses Journals zur Consultation aufgestellte Kranken-geschichte.

1.

h würde mich nicht herbeydrängen zur Hei-
ıg der merkwürdigen Krankheit, fände ich
cht, dass bisher ein Mittel unversucht gelassen
ire, von welchem ich grade die ausgezeich-
tste Wirkung erwarten würde, und das mich
ch nie in ähnlichen Krankheiten verlassen
t. Es ist das *Extractum Aconiti napellus.*

Theils überhäufte Geschäfte, theils die Ue-
rzeugung, dass hier das Theoretisiren am un-
chten Orte wäre, halten mich ab, Ihnen weit-
ıftig meine Gedanken über die Entstehung und
n Verlauf des vorliegenden Falles mitzuthei-
n, daher nur Folgendes:

Eine ehemalige, wie ich nach der Analogie
s ihrem Stande schliessen kann, wahrschein-

 lich

lich etwas zärtliche Erziehung der kranken me, bey einem muntern, lebhaften Tem mente, sieben Geburten und siebenmaliges len, zwey Uebelgänge mit vielem Blutverl eine schwere Entbindung von einem to Kinde, zweymal ausgestandne Ruhr, anhalte stiller Gram, viele Nachtwachen voll än cher Sorgen sind hinreichend, sich den h Grad von kränklicher Nervenreizbarkeit damit verbundner Schwäche zu erklären, alle in der Krankheitsgeschichte aufgeführte fälle, ohne Ausnahme beweissen. Ich ne sogar den häufigen Abgang wässriger Sti unverdauter Speisen, und sogenannter Kär scher Infarcten davon nicht aus, indem glaube, dass sie theils von dem allgeme Körperzustande herrühren, theils durch die figen Lavements und verschiedne ausleer Mittel, die unstreitig den Ton der Verdauu organe schwächen und die Reizbarkeit dersel auf eine kränkliche Weise erhöhen, erst her gebracht worden sind. Es ist ja bekannt, man durch fleissiges Klystiren auch bey dem sundesten Menschen, Infarcten (d. h. einge dete) soviel einem beliebt, produciren und leeren kann.

Mein Vorschlag zur Behandlung der kr ken Dame gründet sich auf folgende Indica nen: 1) die kränkliche Reizbarheit des gan Systems auf den natürlichen Grad herabzust

men; 2) die allgemeine Schwäche, mit besondrer Rückſicht auf die Schwäche der Verdauungsorgane zu heben.

Um der erſten Indication auf eine ſpecifiſche Art ein Genüge zu leiſten, paſst meines Erachtens kein Mittel beſſer, als das Aconit; allein ſoll es angewendet werden, ſo bitte ich um die Befolgung folgender Bedingungen: 1) daſs das Extract aus der Apotheke des Herrn *Tſchörtner* zu Warmbrunn in Schleſien genommen werde; 2) daſs man es anfänglich nur in kleinen Doſen, alle Abende zu ¼ Gran, nach einigen Tagen zu ½; dann zu ¾ Gran u. ſ. w. gebe; 3) daſs man neben dieſem Mittel durchaus kein andres Nervinum, es ſey denn etwa das *Gummi Aſa foetida*, und auch dieſs würde ich nicht einmal ganz gern ſehen, gebrauchen laſſe.

Was die zweyte Indication betrifft, ſo würde ich rathen, das dem Körper am aller angemeſſenſte *Tonicum* und *Stomachicum*, das *Fel tauri inſpiſſatum* ganz allein zu geben. Der Magen und Darmkanal der armen Leidenden ſind beyde offenbar zu ſchwach, vegetabiliſche z. B. *China*, *Gentiana* u. ſ. w., oder gar mineraliſche Stärkungsmittel zu aſſimiliren. Klyſtire und alle Arten von ausleerenden Mitteln würde ich durchaus verbitten, und ſollte *anhaltende* Leibesverſtopfung ja einmal Hülfe nöthig machen, ſo würde ich auch nur ganz kleine Klyſtire

von einer Auflöſung der Ochſengalle etwa in der Collatur von einigen Unzen, anrathen.

Was die Diät betrifft, ſo wäre meine Meynung, daſs von der Kranken alle unangenehme Erinnerungen und neue Eindrücke auf das ſorgfältigſte entfernt würden, daſs ſie auf alle erdenkliche Weiſe aufgeheitert und zerſtreut würde, daſs ſie ſich fleiſsig in der freyen Luft bewegte, die Bewegungsarten aber immer ihren Kräften angemeſſen, bald blos paſſiv, bald activ, bald vermiſcht, wären, nachdem es die Umſtände erforderten. Die Speiſen müſsten durchgängig von der Art ſeyn, daſs ſie, ſo lange die Verdauungsorgane noch nicht völlig wieder ihren natürlichen Zuſtand erlangt hätten, keinen ſchweren Proceſs zur Verarbeitung erforderten, ſondern ſchon halb aſſimilirt, wenn ich ſo ſagen darf, wären, ehe ſie eingenommen würden, z. B. Gallerte u. dgl.

2.

„*Illa tamen moderatius subjiciam: Conjectura-*
„*lem artem esse medicinam; rationemque con-*
„*jecturae talem esse, ut cum saepius aliquan-*
„*do responderit, interdum tamen fallat.*„

A. C. Celsus de re medica Lib. 2, pag. 61.

In einem Fall, wo schon soviel seit den Jahren 1796, 97, 98, 99 zur Heilung versucht worden, ist es allerdings eine grofse Aufgabe etwas Neues zu rathen. Da indessen jeder Fall aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann; so ist der Gedanke meiner Meynung nach vortrefflich, in verzweifelten Fällen, bey chronischen Uebeln, unter deren Klasse gewiss die Krankheit der Leidenden zu rechnen ist, die Stimme eines jeden Arztes hören zu wollen. Aus dem Ganzen werden die Aerzte, die um die Person der Kranken selbst sind, nach vorhergeschickter Prüfung das Brauchbarste wählen und anwenden können.

Um nicht praeoccupirt zu werden, las ich die reine und gute Geschichtserzählung des Medici ordinarii, und überschlug, bis ich mein eigenes Urtheil gefällt, die eingeholten und beygedruckten Consilia. Ich kann nicht umhin, zu bekennen, dass mein Urtheil etwas von dem des ersteren abwich. Folgendes ist mein Responsum auf dasselbe.

Wenn ich gleich einräume, daſs die Leidende im ſtrengſten Sinn des Wortes Nervenkranke ſey, daſs daher Senſibilität und Irritabilität zu einem krankhaften Grad geſtiegen ſeyen; wenn ich mit demſelben annehme, daſs die entfernte Urſache dieſer Nervenſchwäche und allgemeinen Erſchlaffung die natürliche Anlage; die nähere Urſache aber ein Heer von Widerwärtigkeiten ſeye, welche einzeln ſchon hinreichten, den ſtärkſten Körper zu ruiniren, als, ſieben Niederkünfte, wobey zwey unglückliche gezählt werden; Blutflüſse, welche an und vor ſich dieſelbe an den Rand des Grabes brachten; — ſiebenmaliges Selbſtſtillen, vielleicht gar nach den erlittenen Blutungen; endlich 2 Ruhren und wohl zu merken — Ruhren, wo eine ein Jahr nach der andern folgte; zulezt noch traurige Leidenſchaften, anhaltender, in ſich verſchloſsener Gram; ſo möchte ich doch noch nicht unbedingt dieſe Nervenſchwäche verbunden mit vorausgeſezten Stockungen im Unterleib als die einzige Urſache der ganzen Krankheit halten. *Vielmehr möchte ich einen Theil der üblen Zufälle als Symptomen eines Leidens des Hirns gelten laſſen, welches als Folge jener vorhergegangenen ſchwächenden Dinge betrachtet werden könnte.*

Um mich deutlicher zu erklären, nur ein paar Worte! Ich halte dafür, daſs der Zuſtand der Kranken ſehr complicirt ſey. Weit davon ent-

entfernt ganz zu verneinen, daſs der Unterleib auch ſeinen Antheil habe, glaube ich, daſs die Convulſionen, und Hemiplägie, die periodiſche Verworrenheit in den Ideen, das Unvermögen, ſich einer vorgefallenen Sache zu erinnern, die Vergeſslichkeit der Namen und Wörter, die Anwandlung von Verdunkelung der Augen, die erweiterte Pupille, und die Geneigtheit in den ſchwarzen Staar zu verfallen, der Umſtand, daſs die Function der Zunge ſo ſehr gelitten, das drückende, ſo lange anhaltende Kopfweh, der ewige Schwindel u. ſ. w. gröſstentheils von einem idiopathiſchen Leiden des Senſoriums herrühre — welches entweder von einer widernatürlichen pathologiſchen Veränderung der Subſtanz des Hirns ſelbſt, oder (und das iſt mir einleuchtender) von irgend einer mechaniſch auf daſſelbe wirkenden Urſache, als einem geringen ſeröſen Extravaſat, entweder auf demſelben oder in deſſen Ventrikelu, oder ſonſtigen inorganiſchen Dingen, als Polypen, Hydatiden etc. hervorgebracht worden.

Der Zuſtand hat der Beſchreibung nach die gröſste Aehnlichkeit mit demjenigen, welchen ich häufig, ſowohl vor, als nach leichteren und ſchweren Anfällen von ſeröſen Apoplexien beobachtet habe. Im Weſentlichen ſetze ich voraus, daſs er mit demſelben ſo ganz übereinkommt, daſs er in ſtärkerem Grade ſelbſt in Schlag übergehen würde. *Morgagni* ſah con-

vulsivische Anfälle, Schwindel, Lähmungen, Stottern bey einem Mann, der nach 6 Jahren an Convulsionen wirklich starb, und in dessen Leiche man in den Ventrikeln des Hirns und zwischen den Meningen etwas Wasser fand. An einem andern Ort sagt der nemliche Schriftsteller, er habe Wasser in den Hirnventrikeln eines Mädgens von 20 Jahren entdeckt, das aus Gram über fehlgeschlagene Hoffnungen krank und zulezt vorrückt geworden sey.

Sowohl meiner Ueberzeugung nach, als der Erfahrung der Observatoren gemäfs können *geringe Wasseransammlungen* lange im Hirn, vorzüglich in den Ventrikeln vorhanden seyn, ohne sich durch Sopor zu verrathen. Allein Lähmungen, Convulsionen aller Art, Lallen, Schwindel, Kopfschmerz, Verrücktheit und nach langer Zeit Schlag hatten sie meistens zur Folge. Eben das gilt von sonstigen inorganischen Concrementen, als z. B. Hydatiden, polypösen Concrementen, Griefs etc.

Da aus der ganzen Krankengeschichte erhellet, dafs man keinen Verdacht auf schwarze Galle werfen müfse, denn das Ausehen der Patientin ist nicht schwarzgelb, sie leidet nicht an Cordialgien aus Säure, leerte weder durch den Mund noch durch den Stuhl je eine *colluviem atrabiliosam* aus, sie leidet nicht an Säure, und ihre Laune neigt nicht zu Melancholie oder Schwärmerey; so schreibe ich die Unverdau-

lichkeit

lichkeiten, Flatulenz, Schleimanſammlungen, Durchfälle und Erbrechen, die bisweilen eintretende Conſtipationen einer völligen Atonie des *Tractus intestinorum* zu, welche wahrſcheinlich noch den heftigen Ruhren zuzuſchreiben iſt. Daſs übrigens ſchon bey bloſsem idiopathiſchem Leiden des Hirns manchmal Dauungsorgane gelähmt, oder wenigſtens zum Theil ihrer Spannkraft beraubt werden, iſt eine alltägliche Erſcheinung. Zugleich trifft dieſes Schickſal bisweilen die Leber, und wohl auch das *Syſtema uropoieon.* Im erſteren Falle wird dann eine ganz unwirkſame Galle abgeſondert; im andern oft *incontinentia urinae* wahrgenommen.

Wenn ein ſolches Uebel einmal 3 Jahre gedauert hat, und bey der zweckmäſsigſten Behandlung doch noch geſagt werden kann „der Zuſtand iſt„ 98 noch derſelbe, wie im vorigen Herbſt (97)„ und wenn im Herbſt 99 die Gutachten von vielen auswärtigen Aerzten eingeholt werden; ſo iſt's überflüſsig, wenn ich verſichere, daſs keine Lorbeeren einzuerndten ſeyen! Doch hängt es noch davon ab, welchen Einfluſs das Ausbleiben der monatlichen Periode haben werde? Da die Patientin erſt 43 Jahre zählt; ſo möchte die eigentliche klimakteriſche Periode, im Fall die Dame nicht ſehr frühe ſchon menſtruirt worden, erſt in den nächſten 3, 4, 5 Iahren zu erwarten ſeyn. Ich

geſte-

gestehe offenherzig, dafs ich von dieser Catastrophe weit mehr fürchte, als hoffe.

Meine Vorschläge zur Kur.

1) Man suche auf alle mögliche Art zu vermeiden, dafs die Patientin etwas Niederschlagendes erfahre, vielmehr suche man sie zu zerstreuen. Kann dies durch Reiten und Spazierengehen bezweckt werden; so ist's desto besser. Frische Luft und Bewegung sind die Anfangsbuchstaben im therapeutischen Alphabeth.

2) Mäfsigkeit im Essen und Trinken ist ein eben so wichtiger Artikel, als die vorhergehende Punkte. Indessen auch auf die Speisen selbst *achte* man. — Leichte und nahrhafte Speisen sind die besten.

3) Laue Bäder sind die vortreflichsten Mittel zur Minderung der Krämpfe. Ich würde diese nochmals versuchen. Die ersten Bäder bekommen manchmal nicht wohl, desto besser aber befinden sich die Kranken beym fortgesezten Gebrauch derselben. Ich würde nach und nach sie kühler brauchen lassen. Ein starker Zusatz von Wein würde sie stärkend, wenigstens erquickend machen. Nach jedem Bad muſs der Körper mit wollenen Tüchern gerieben, im Bad selbst aber der geschorne Kopf mit kaltem Wasser überschüttet werden.

4)

4) *Electricität* als Bad darf nicht ausgesezt werden.

5) Insbesondere rathe ich, ein kleines Zugpflaster in den Nacken zu legen, und dieses beständig offen zu lassen, indem die Stelle täglich mit einer Pille aus Cantharidenpflaster verbunden wird.

6) Ich vermisse bey der Behandlung einige Mittel, deren sich die Alten in ähnlichen Fällen gern bedienten, nemlich Scarrificationen des Hinterhaupts und Cauteria auf die Waden oder sonstige Stellen des Körpers (Moxa wäre heut zu Tag an deren Stelle zu setzen). Das Oeffnen einer Ader an der Zunge und Blutigel an die Schläfe oder in die Gegend der Droseladern wäre in der Folge wohl mehr als einmal zu versuchen.

7) Man reibe in die halbgelähmten Theile, nemlich den Arm, die Schulter und Schenkel der rechten Seite, das *Liniment. volatil. camphorat.*, mit einem Zusatze von dem *Oleo animal. Dippelii* (℥j. *Linim.* ℈iv. *Ol. an.* *D.*) mehrmals täglich ein. Auch längst des Rückgrads thue man es.

8) Manchmal rieche die Kranke an dem *Spir. Salis ammonic. Calce v. ppt.* Mit Wasser sehr verdünnt, kann sie manchmal auch etwas davon in den Mund nehmen.

9) Die dringendste Indication ist die zu stärken. Die zu diesem Zweck bisher gereichten Arz-

neyen.

neyen sind so gewählt, dass ihnen nicht mehr zugefügt werden kann. Nur stimme auch ich gegen den Gebrauch der Stahlwasser. Klystire suche man nach und nach zu verbannen.

10) Die *Salia media* beschränke man nur auf den Fall der Noth.

11) Reiche man innerlich eine Zeitlang einmal täglich auf Zucker das *Oleum animale Dippelii.* Man fange mit 10 Tropfen an, und steige bey jeder Gabe mit 5 — bis man zuletzt, wenn es die Patientin vertragen kann, bey 40 Tropfen stehen bleibt. Man mache dabey wiederholte Versuche mit der *Arnica*; *sie wirkt vielleicht spezifisch.*

12) Fussbäder in einem Absud von Senfsaamenmehl werden dann die vorzüglichste Wirkung leisten, wenn das Blut gegen den Kopf oder die Brust steigt, oder wenn die Zeit der Menstruation eingetreten ist, und die Blutung zu lange ausbleibt, und Incommodität verspüret wird.

13) Feuchte, nasskalte Witterung wird der Leidenden nicht nur unangenehm seyn, sondern ihr auch schaden. Sie also soviel als möglich vor dem Einfluss derselben zu schützen, empfehle ich aufs angelegentlichste.

6.

Ich bin ein Zögling *Oberkamps*, *Gattenhofs* und *de Haens*. — Folglich immer noch ein Verehrer der Alten, des *Hippocrates*, *Sydenhams* und *Börhaave*, ohne jedoch die neugebahnten Wege eines *Reils*, *Darwin* und *Browns* unbenuzt liegen zu lassen.

Bey allen finde ich, daſs sowohl die Krankheiten des Kopfs ihren Ursprung im Bauch, als jene des Bauchs ihren Sitz in dem Gehirn haben können.

Die Krankheit dieser hohen Dame scheint mir von diesen beyden Sätzen eine Bestätigung darzubieten. Die todte Geburt, die Ruhr, der weiſse Fluſs hatten ohne Widerspruch ihren Sitz in den Organen des Bauchs. Wie leicht aber haben nicht wegen bekannter Sympathie des Gehirns mit dem Utero, der Nerven der Zunge, des Geruchs, Gehörs, des Gesichts, mit jenen des Magens und der Zeugungstheile, durch den faulartigen Stoff und Reiz den gemeinschaftlichen Sitz der Lebenskraft so verändern können, daſs hierdurch theils Atonie, theils Krämpfe, Congestionen und ungleiche Zertheilung der Lebenskraft entstehen muſsten? Würmer und hysterisches Leiden geben Zeugenschaft dieser möglichen Veränderungen.

Nun

Nun wurden zwar die Organe des Bauchs nach allen Regeln der wahren Kunst von ihren Lasten befreyet; aber die allzustarke Erschlaffung und verminderte Electricität der Nervenfasern würde nun die Quelle so vieler Anomalien in den Bauchsorganen, und so vieler andern aus dem zerstörten Einfluſs der Lebenskraft entsprungenen Leiden und gehinderten Verrichtungen.

Dieses groſse Organ der Lebenskräfte leidet noch wirklich, folglich ist ein örtliches Uebel in dem Gehirn — je unmittelbarer und näher ich nun einem örtlichen Fehler die Heilmittel beybringen kann, je mehrere Wirkung werde ich mir davon versprechen dürfen. Alle Herren Aerzte stimmten auf die Electricität — aber nicht auf die mir am vorzüglichsten scheinende Art. — Ich meines Orts würde den electrischen Wind, ohne einen Theil zu berühren, mittelst der metallenen Spitze, bald in den Mund, bald in die Ohren, bald in das Auge gradatim strömen lassen, die Nerven dieser Organe würden die nächsten und kürzesten Leiter zu ihrem Ursprung abgeben.

Ich würde ferner als ein Verwahrungsmittel ein Haarseil auf dem Nacken anbringen, bey den vorgeschlagenen innerlichen Mitteln, das Chamillenextract nicht vergessen und mit Eisenschwefel gestärkten kalten Klystiren die Kraft der Gedärme unterstützen.

4.

Hätte ich nicht eine ähnliche Dame unter ähnlichen Umständen leiden, erst mit denselben Mitteln fruchtloss behandeln, und bey andern genesen sehn; dann würde ich hier das Wort nicht nehmen, dann würde ich glauben, Wasser ins Meer zu tragen. Ich las meiner Dame die im Journal aufgestellte Krankengeschichte vor, und: *C'est partout comme chez nous!* war ihr Ausruf, da ich geendet hatte.

Es ist allerdings ein asthenischer Zustand; aber durch einen Schwall, durch das ganze Heer stärkender, krampfwidriger Mittel richtet man doch nichts aus, stöſst Wasser im Mörsel: wenn man die Verschleimung des Unterleibs nicht zuvor hebt, wenn man die Infarctus nicht zuvor auflöſst und entfernt. Aber freylich muſs dieſs *cum grano Salis* geschehn; das heiſst: alle Mittel, die hierauf wirken, müſsen langsam, müſsen sanft wirken, müſsen zugleich krampfwidrig seyn. Es ist auffallend, wie sehr es der Dame erleichterte, wenn Versessenheiten oder Infarcten im Stuhl erschienen, aber auch, wie ihr Leben eine Bürde ward, wenn der Unterleib, die Därme zu sehr gereizt, wenn die Stühle wässerigt waren. Ich glaube, daſs es bey dieser Dame zu ihrem Frommen, zu flieſsenden Hämor-

rhoiden kommen muſs, und, daſs der jetzige Hämorrhoidalzuſtand mit Gichtſchärfen, wie faſt immer, complicirt iſt. Doch zur Sache: denn ich habe noch zuviel zu ſagen.

Das Regimen der Kranken muſs kühlend, auflöſend ſeyn; alſo: Obſt, Pflanzenkoſt, etwas gebratenes Fleiſch. Zum ordinairen Getränk Wildungerwaſſer, engliſches Porter; keinen Wein, keine reizende Gewürze, kein Backwerk. Die Kranke muſs nichts für's Herz leſen: keine Romane, keine Trauerſpiele; ſondern etwas Wiſſenſchaftliches, z. E. Reiſebeſchreibungen, *Garven's Cicero*, u. ſ. w. und zur Abwechſelung, um einmal zu lachen, ein Luſtſpiel. Sie darf ſich an Lectüre, aber auch nicht allzuſehr attachiren, ſondern muſs ſich Motion machen, aber ſie müſsen ſanft ſeyn, und in ſelbſtgewählter Geſellſchaft. Nur muſs ſie die Füſse warm halten und wollene Strümpfe tragen.

Die Mittel *A* werden zugleich gebraucht: und ich ſchlage ſie höchſtens auf 14 Tage vor. Genauer läſst ſich dieſs aus der Entfernung nicht beſtimmen, weil dabey auf Beſchaffenheit der Stühle geſehn werden muſs; und jeden Abend beym Schlafengehn wird dabey ein Viszeralklyſtir aus einer Handvoll von *B*, und eben ſoviel Habergrütze genommen. Dies Klyſtir muſs Kranke ſich mühen, durch die ganze Nacht bey

ſich

h zu behalten, und je weniger sie diess kann, stomehr Habergrüze wird zugegeben.

Darnach fängt Kranke die Pillen *C* an, id sezt sie 4—6 Wochen fort. Genauer läst's h hier wieder nicht seyn, weil hier abermals e Beschaffenheit der Stühle, und der Erfolg, it welchem Kranke die Pillen nimmt, in Beacht kömmt. *B* wird aber, wie oben, dabey rtgesezt.

Nun sucht man die allzugrosse Reizbarit der Nerven abzustumpfen, und die Daug zu stärken. Diess geschieht, wenn Kran- bis zum Frühjahr, Vor- und Nachmitgs 30 Tropfen von *Haller's* Vitriolsäure auf n grosses Stück Zucker, in einem Bierglase asser nimmt, und jeden Tropfen Milch vereldet.

Im Frühjahr trinkt Kranke auf 14 Tage, e von einem und einem halben Quartir friher Milch, mit einem Lothe Cremor tartari beitete Molken. — und nimmt jeden Morgen, it dem ersten Glase derselben, eins von den ılvern *A*, und Vormittags einen Esslöffel voll on einer Unze Millefoliumextrakt in 6 Unzen ässerigtem Zimmtwasser. Sollte aber der weisse uss es alsdann noch nöthig machen, dringend yn; so wird immer statt des Pulvers *A* ein Esslöffel voll von *Werlhof's* reinigender Lattwerge enommen. Unmittelbar darauf geht Kranke if 14 Tage in die schwachen Bäder zu Reh-

 burg,

burg, und bereitet sich durch diesen Aufenthalt auf einen längern in Pyrmont vor, trinkt und badet daselbst unter *Marcard's* Leitung.

Hierauf fängt Kranke *Haller's* Mineralsäure wie oben, wieder an, und nimmt sie so auf ein ganzes Jahr.

Ich habe hier durchaus nicht theoretisiren, sondern blofs etwas Praktisches sagen wollen, und wollte Gott ich hätt' es mit Nutzen für die arme Kranke gesagt!!

A.

Rec. *Pulv. Rad. rhei elect. Lact. Sulphur. Pulv. Stomach. B. aa.* gr. xv. *Gummi ammon. guajac., Pulv. Castor. aa.* gr. v. *m. F. Pulv. D. tal. doses* xiv. *S.* Abends beym Schlafengehen und Morgens früh eins.

Rec. *Salis tartari puriss.* ʒß. *Succi citri recent.* ℥ß. *Tinctur. rhei aquosae* ℥iv. *Extr. Fl. chamom. Liq. anod. comp. aa.* ʒj. *Pulv. castorei, Laud. liquidi S. aa.* ʒß. M. S. Alle 3 Stunden umgeschüttelt einen Efslöffel voll.

B.

Rec. *Rad. Valerianae, Graminis, Fl. chamomill., Fol. aurantior. aa.* ℥ij. *conc. m. f. Spec. S.*

B.

Rec.

C.

Rec. *Extr. millefol. chamom. aa.* ʒvj. *Massae pil. balf. St. Afae foetidae aa.* ʒij. *Gummi ammon. guajac., Pulv. Castorei aa.* ʒß. *m. f. sing. pil. pond.* gr. ij. *S.* Vor und Nachmittags 15.

Liq. anodyn. compof.

Rec. *Liq. anod. m. H. corn. cervi S. aa.* ℥ij. *Pulv. Rad. valerian.* ℥j. *M. et A per 24 horas digest. expr. et filtr.*

V.

Epidemiſche Conſtitution von Ilmenau; nebſt einer allgemeinen Ueberſicht von Michaelis 1796 bis Michaelis 1798 daſelbſt beobachteter Krankheiten

von

D. *J. H. G. Schlegel*,
Phyſicus des Amtes Ilmenau.

Kaum war ich zu Ende des Septembers 1796 in hieſiger Stadt angelangt, als mir auch ſchon nicht wenige Subjecte Gelegenheit gaben, mit den hier gangbaren Krankheiten vertrauter zu werden. — Doch bevor ich eine Ueberſicht derſelben liefere, erlaube mir der Leſer, erſt einige Bemerkungen über Ilmenau und deſſen Bewohner vorauszuſchicken.

Ilmenau, eine kleine Bergſtadt in der Grafſchaft Henneberg, S. Weimariſchen Antheils, mit 2000 Einwohnern und 400 Häuſern, liegt am Fuſse der nordöſtlichen Seite des Thüringer Waldgebirges, in einer dem Auge ſich ſehr empfehlen-

pfehlenden Lage, über 1600 Pariser Fuſs über der Meeresfläche. Das Amt Ilmenau, zu dem auſser der Stadt noch 9 Dörfer gehören, enthält 1½ Quadratmeilen, und zählte voriges Jahr 4165 Bewohner. Der Wald, der sich südlich, west- und nordwestlich fortzieht, umgiebt im Ganzen die Stadt in einer Weite von ½ Stunde. Zwar wird das Land gegen Morgen und Mitternacht zu etwas flacher, aber doch auch von kleinen Bergen umgeben. Die Stadt selbst ist der Länge nach von Norden nach Süden gebaut, zieht sich in dieser Direction merklich bergab, ist mehr, als noch einmal so lang, als breit, hat ziemlich breite, zum Theil auch reinliche Straſsen, selten über 2 Stock hohe, meistens von Holz gebaute Häuser. Die Abendseite deckt ein hoher, ziemlich steiler Berg, die Sturmhayde. Die südlichen und westlichen Berge bilden ein unbeschreiblich schönes Thal, aus dem sich der Ilmfluſs hervorwindet. Die nach Süden zu liegenden, mit Nadelholz bewachsenen Berge, die nördlich sich sanft erhebenden, in Getraidefeldern bestehende Hügel, welche mit fruchtbaren Wiesen abwechseln; die nach Osten ½ Stunde weit fortlaufende, mit Laubholz bewachsene Fläche — geben vereint mit den mehr und weniger entfernten Teichen, einzeln Häusern, Dörfern, Flecken und Eisenhämmern eine äuſserst interessante Ansicht.

So angenehm der weilende Blick erfüllt wird, so stiefmütterlich lohnt hier Mutter Erde ihren Bewohnern: denn ohne Zufuhr an Getraide aus benachbarten, fruchtbaren Gegenden würden wir Mangel leiden, da unsre Felder nicht den 6ten Theil des nöthigen Getraides liefern. Nicht unbeträchtlich ist die Viehzucht und Jagd: Daher es, zumal bey der hier sehr guten Weide, an sehr guter Milch und Butter, an Wildpret, selbst an Vögeln und Fischen nicht fehlt. Seltner kommen mildere Klimate erfordernde Obstarten zu der Reife und Güte, als es in weniger rauhen Himmelsstrichen zu geschehen pflegt — wenn auch einzelne Jahre und einzelne Fälle hiervon zuweilen einige Ausnahme machen. Dagegen verschafft der Wald Ueberfluſs an Heidel- und Preiſselbeeren. Jene besonders dienen, mäſsig und reif genug genoſsen, der ärmern Klaſſe besonders zu einer der erfrischendsten und wohlthätigsten Speisen. Und vielleicht ist dies auch die Ursache, daſs hier der Monat Julius einer der gesündesten ist. — An den gewöhnlichen Gemüſsen und Feldfrüchten, z. B. Kohlarten, Rüben etc. ist kein Mangel; doch sind die *Kartoffeln* das unentbehrlichste Produkt der hiesigen Gegend. Daher sie auch in unglaublicher Menge gebaut werden und beynah die einzige Nahrung des gemeinen Mannes sind — ihm sogar statt des Brodes aushelfen müſsen. Der Arme iſst früh, Mittags und Abends den

gan-

ganzen Winter hindurch nichts, als Kartoffeln, und zwar der Regel nach, ohne Butter oder dergleichen. Auch bemitteltere Personen genieſsen sie häufig und auf vielfache Art bereitet.

Die vorzüglichsten Beschäftigungen des gemeinen Mannes, die gewöhnlichen Handwerker abgerechnet, auſser denen die Zeugmacher, Rothgerber und Leinweber die häufigsten, sind Holz- und Kohlenmacher, Bergwerksarbeiter und die der Hammerschmiede. Unter diesen sind die Köhler die gesündesten. Die Holzmacher leiden schon mehr, theils wegen ihrer schwerern Arbeit, indem sie sich oft äuſsere Verletzungen und Brüche zuziehen, theils auch wegen der mit dieser Arbeit nicht zu vermeidenden Erhitzung und oft darauf folgenden Erkältung, zumal in unsern Gebirgen auch im heiſsesten Sommer immer kühle Luft weht. Durch ähnliche Ursachen leiden daher auch Hammerschmiede, und die in der Glashütte in Stüzerbach, einem zum hiesigen Amte gehörigen Dorfe, beschäftigten Arbeiter. Da unser Bergwerk noch nicht bis zum Ausfördern der Erze gediehen ist; so litten zeither die Bergleute gröſstentheils nur an den Folgen sogenannter böser Wetter, nemlich an Kopfschmerzen — bey denen ein besonderes Gefühl, als umgebe ein kalter eiserner Ring den ganzen Kopf, charakteristisch war — an Kurzathmigkeit etc. und auch andern

gewöhnlichen Nachtheilen feuchter Luft und anhaltender Erkältung. Zwar hier nicht, aber doch während meines Aufenthaltes in Süddeutschland, hatte ich bey Bergleuten aus Bleyberg und Idria Gelegenheit die gewöhnlichen Zufälle von Bley und Mercurius zu beobachten. Daſſelbe gilt von denen, die auf den Eiſengruben arbeiten, deren es eine beträchtliche Menge giebt. So nachtheilig unſern Bergleuten die Grubenluft bekommt; ſo palliativ nützlich wurde ſie einem jungen Manne, der ſchon über 1 Jahr an chroniſchem Würgen und Erbrechen litt, gleich aber Linderung dieſer Zufälle, ſobald er in die obere Luftſchicht beym Anfahren kam, und gänzlichen Nachlaſs bemerkte, je tiefer er fuhr. Ich benutzte dieſen Wink der Natur, gab dieſem Kranken einige Wochen hindurch fixe Luft, und hob dadurch dieſs Uebel, gegen das mehrere Aerzte vergebens viele Mittel verſchwendet hatten, gänzlich. — Gröſsern Nachtheil von ihren Arbeiten ſpüren die auf dem herrſchaftlichen Kohlenwerk zu Kammerberg arbeitenden. Der Staub der Steinkohlen, die Näſse, in der ſie arbeiten müſsen, und die gebückte Lage ſetzen ſie ohnehin vielen Uebeln aus, wozu auch noch kommt, daſs dieſes Werk über eine Stunde von hier entlegen iſt, wo die Arbeiter im Winter und Sommer früh 4 Uhr oft im beſchwerlichſten Wetter dieſen Weg machen müſsen, ſo durchnäſst, erfroren oder erhizt in

die

die feuchte Grube fahren und dann in diesem Zustande desto mehr von jedem schädlichen Eindruck leiden. Am häufigsten treffe ich daher bey ihnen rheumatische Beschwerden, Versetzungen auf die Brust, den Unterleib und selbst die Testikel, mitunter scorbutische Zufälle an. Cachectisches Aussehen, zu dem auch die grosse Nahrung beytragen mag, ist daher sehr allgemein und bleibt auch bey dem lebhaftesten Gesichtscolorit selten über einige Jahre weg. Dem Misbrauch des Tabaks und Branntweins, besonders bey jüngern Bergleuten, sah ich häufig Austrocknung des Körpers folgen.

Das weibliche Geschlecht bey der ärmern Menschenklasse zieht sich durch zu lang anhaltendes Sitzen beym Wollenspinnen und jener schlechten Nahrung die Nachtheile zu, die hier fast unvermeidlich sind — allgemein geschwächte Constitution, zumal viele schon von der zartesten Kindheit auf, bey der überdiess meistens verdorbensten Stubenluft zu dieser Lebensart angehalten werden.

Unser *Klima* ist ziemlich rauh, bringt den Frühling sehr spät: wenigstens sind die Monate April und May immer noch sehr kalt, stürmisch; ja man sieht sich oft genöthigt Morgens und Abends bis in den Iunius die Zimmer zu heizen, und oft zeigt sich schon zu Ende des Octobers und Anfang Novembers der Winter in seiner ganzen Stärke, so, dass nur ohngefähr 4 Monate

auf.

auf Frühjahr und Sommer gerechnet wer
können. Regen und Schnee fällt besonders
October bis Ende des Aprils und Anfang
Mays hier in grosser Menge. Die Witter
überhaupt ist sehr veränderlich und abwechsel
Nach den heissesten Tagen, zumal nach ein
Gewitter, entsteht zuweilen eine Kälte, die
liche Tage dauert, welche man, ohne ein
heizen, nicht wohl vertragen kann.

Viel Nebel haben wir im Frühjahr u
Herbst, die oft mehrere Tage hintereinander
halten, bisweilen stinkend sind, und dann
tarrhe, Rheumatismen, von beyden entsteh
de Fieber und Durchfälle veranlassen.

Ohne Wind haben wir wenige Tage. I
gewöhnlichste ist der Nord- und Nordostwi
Wenn wir auch vor jenen zum Theil von An
hen gedeckt werden, so bleibt doch die Stär
desselben immer fühlbar genug. Der Westwi
bringt meistens Regen und herrscht häufig
Frühjahr, Sommer und Winter; der Nord
wind mehr im Herbst. Den häufigen Wind
hat die hiesige Gegend gewiss die Seltenh
epidemischer Krankheiten zu verdanken, w
denn auch unser schnell fliessender Ilmfluss u
gutes Trinkwasser unsern Gesundheitszustand
begünstigen scheint.

Schlaffe Körper aber, zumal wenn sie v
her in einem mildern Klima lebten, leiden v
unsrer feuchten, dicken Luft, die hier häufig

ı trockne herrſcht, mehr an Rheumatismen, atarrhen und hauptſächlich Seitenſtich, einer hieſiger Gegend beynah alltäglichen Krankeit. Waſſerſüchtigen und an Blutſpucken leinden bekommt unſer Klima ſehr nachtheilig, ıne Zweifel hauptſächlich wegen der ſo häufig echſelnden und ſcharfen Winde. Kalte Fieber ıd bey uns beynah ganz unbekannt, und die enigen, welche ich zu behandeln bekam, hatn ſich die Kranken an ziemlich weit entfernn Gegenden zugezogen, und genaſsen bald. hngeachtet unſre gewöhnliche, daſs ich ſo gen darf, *endemiſche Conſtitution rheumatiſch* ; ſo könnte man doch allen ihren Zufällen, e von ungleicher, bald vermehrter, bald vernderter Ausdünſtung hervorgebracht werden, ym öftern Genuſs der freyen Luft, durch veckmäſsige Kleidung und andere gegen Eriltungen getroffene Vorſichten, häufiger entgeen, als wirklich geſchieht.

Soviel einſtweilen zur nähern Kenntniſs des erreins, deſſen *epidemiſche Conſtitution* ich ın unverzüglich verfolgen will.

Heitere Tage beſchloſsen den September ım Iahr 1796, verweilten aber kaum noch eige Tage im October, indem ſie ſchon mit trüırn wechſelten, gegen die Mitte regnerig, und n Ende, ſo wie auch faſt den ganzen Novemır hindurch, ſehr ſtürmiſch wurden, feuchte ıft und dicke Nebel, Schnee mit Regen ab-

wech-

Seit dem Jahr 1790 waren die Blattern. Ilmenau nicht eingekehrt. Gleich anfängli wurden ſie mitunter bösartig, ohngeachtet bi nachher, zumal wie nach faſt einigen Monat das Gift mehr an Intenſität gewonnen zu hab ſchien, ſie auch an Bösartigkeit noch mehr z nahmen.

Während der ganzen Epidemie vom Oct 1796 bis May 1797 ſteckte das Blatterngift der Stadt 66 Subjecte an. Von dieſen *ſtarb* 18.

Im ſechſten Monat - - -
— erſten Jahr - - -
— zweyten Jahr - -
— dritten Jahr - - -
— vierten Jahr - - -
— fünften Jahr - - -

Unter dem halben Jahre und über dem 5ten Ja re ſtarb alſo keines. Bemerkenswerth iſt, da unter den Verſtorbenen $\frac{2}{3}$ Mädchen und nu Knaben ſind. Im Monat Octob. 1796 ſtarb im Dezember ſtarben 3, im Januar 1797 ſtarb 8, im Febr. 2, im März 3, im May 1.

Von jenen 66 Pockenkranken hatte ich zu behandeln. Kein einziges ſtarb weder i den Blattern, noch an den Folgen derſelbe Eins von dieſen 26, ein Mädchen von 2¼ Jahre ſtarb einige Monate nach überſtandnen Blatte an der Herzbeutelwaſſerſucht, wie die Zeiche derſelben im Leben mir es höchſt wahrſcheinlic

d.

e Section gewiſs machte. Dies Kind war im
benten Monate zur Welt gekommen, nur mit
ühe beym Leben erhalten worden, und ver-
th noch überall Spuren unvollkommener Aus-
ldung, hatte jene Zeichen ſchon vor den
attern, die nur durch unausgeſezte Unter-
itzung der Kunſt in ziemlich regelmäſsigem
ang erhalten wurden. Während ich ſelbſt
ankheits halber das Zimmer hüten muſste,
urden ohngefähr 18 Pockenkinder von einem
dern Arzt, dem, ſoviel mir bekannt wurden,
davon ſtarben, behandelt. Die meiſten übri-
n hatte ich auf die oben beſchriebene Art zu
n bevorſtehenden Pocken präparirt; und —
ffallend genug — juſt dieſe überſtanden die
ocken ebenfalls glücklich. Die übrigen Blat-
rnkranke brauchten keinen Arzt, höchſtens
uackſalber.

Unter meinen 26 Pockenpatienten befand
ch eine erwachſene ledige Perſon von 24 Jah-
n, und eine verheyrathete von 32, beyde weib-
chen Geſchlechts. Zwar verhielten ſich die
ocken anfänglich nicht ſelten nur als die leich-
ſte, einfachſte Krankheit, das auch bis zu
nde der Epidemie bey einzelnen Subjecten ſtatt
nd. Demohngeachtet wurden ſie mit jeder
oche bösartiger, beſonders im Januar, Fe-
uar, März und April, wo ſie ſich mitunter
it Nervenfieber, ſeltner mit Faulfieber verban-
en. Dann nüzten reizende, zuweilen krampf-

lindernde und stärkende Mittel. Seltner v
den antiseptische nöthig.

Ohngeachtet die 3 ersten Monate des Ja
1797 oft bey Nordostwind heftige Kälte hatt
so unterhielt eben unsre, wie gewöhnlich,
wechselnde Witterung nicht selten durch k
feuchte nach anhaltenden Süd- oder Westw
den, im Körper eine grössere Receptivität
nervösen oder faulichten Zustand.

Wichtige Rollen spielten in unsrer Ep
mie — bey den nicht vorbereiteten Subjecten
auch Schleim und Würmer. Leztere besond
störten oft geradezu die kritische Verarbeit
des Giftes, verspäteten und erschwerten A
bruch und Schwärung, verursachten kramp
te Schmerzen, Delirium, Zuckungen, Za
knirschen, zuweilen wirkliche Wurmruhr.
her wandt' ich unter solchen Umständen, o
mich ängstlich an die Krankheitsperiode zu
ten, Wurmmittel mit abführenden mit dem
sten, schleunigsten Erfolg an, besonders S
nesblätter, versüsstes Mercuriale, Wurmsaam
Zinkblumen und Baldrian. Da der Krankhe
karakter bald durch diese gastrischen Re
bald durch die herrschend rheumatisch - ner
se, zuweilen faulichte Constitution sein Gep
ge empfing, musste man sehr auf der Hut se
sich nicht durch Aehnlichkeiten der *debilitas*
ra und *spuria* irre leiten zu lassen. Die ri
tige Diagnostik führt zum Leben, Verwechsl

ıit schnellen Schritten zum Tod. Daher ich ſt noch im Zeitraum der Schwärung, wenn . B. Würmer und andere gaſtriſche Stoffe of- ꞉nbaren Hautkrampf unterhielten und dabey ie Blattern leer und eingefallen blieben, die em Schein nach fehlende, aber wirklich nur nterdrückte, gebundene Lebenskraft durch nirmtödtende und ausleerende Mittel hob, der- teilen, wenn dieser Zuſtand verkannt, viel- ıicht innerlich und äuſserlich mit Campher und hnlichen Mitteln behandelt wird, dadurch be- ànntlich leicht der Tod erfolgt.

In Betreff der äuſsern Geſtalt fand ich die leiſten lymphatiſch, nicht ſelten cryſtalliniſch, ıitunter nabelförmig, emphyſematiſch. Häu- ger ſah ich die umbilicatas, ſogar zweymal lutblattern in *Langewieſen*, einem nicht weit on hier entlegenen Flecken mit 200 Häuſern nd gegen 1000 Einwohnern. Beyde Fälle en- igten ſich mit dem Tode. Bey mehrern war ıuligter Karakter offenbar. Blaue Flecke, treifen zwiſchen den Pocken die in groſse Bla- ꞉n übergingen, fanden ſich daher ebenfalls ein. ꞌieſer Ort, der eine weniger geſunde Lage, als menau hat, jährlich im Durchſchnitt 20 bis 30 ꞌode zählt, im Jahr 1754 21 Kinder, nemlich ı Knaben und 19 Mädchen an den Blattern; n Jahr 1771, wahrſcheinlich an Faul- und ꞌervenfieber 68, im Jahr 1772 123 Einwohner, or 3 Jahren auch mehrere an der Ruhr verlohr,

 büſste

büſste in dieſer Blatternepidemie 25, 10
ben und 15 Mädchen ein: und zwar im Fe
1797 9, im März 6, April 3, May 1, Se
ber 2, October 2, November 2. Von Ki
in der 3ten Woche 1, im 5ten Monat 1
6ten 1, im erſten Jahr 5, im 2ten 3, im 3t
im 4ten 2, im 5ten 3, im 6ten keines; im
1, im 8ten 3. Erſt vor 5 Jahren waren di
cken daſelbſt eingekehrt. 1797 ſtarben,
25 Blatternkinder mit dazu gerechnet, 46
ſchen und nur 31 wurden geboren. In e
1 Stunde von hier liegendem Dorf mit 41
wohnern, *Martinroda*, bekamen ohngefä
Kinder die Blattern, von denen 10 ein Rau
Todes wurden, worunter ſich 6 Knaben 1
Mädchen befinden. Im Januar ſtarb 1, i
bruar 1, März 6, April 2. Im 9ten Mo
im 10ten 1, im erſten Jahr 2, im 2ten 2,
1, 4ten 1, im 5ten 2.

Im Dorf *Gehren*, das 602 Einwohne
mit *Arelsberg* 720 Köpfe hat, bekamen 10
der die Pöcken, von denen eilf ſtarben, ne
7 in Gehren und 4 in Arelsberg. Unter
Verſtorbenen befanden ſich 2 arthritiſche
eins davon litt ſchon vorher an Auszeh
Da bey den übrigen Kindern die ganze K
heit leicht war, wurde auch kein Arz
braucht.

In *Elgersburg*, ohnweit Gehren, wurden
gen 30 Kinder angesteckt. Nur ein einziges
rb.

Schrecklicher war wohl für keinen Ort in
r umliegenden Gegend die Ankunft der Blat-
rn, als für *Rippersroda*, einem 3½ Stunden
n hier entfernten Dörfchen von 34 Häusern
it etlichen und 90 Bewohnern, die von ihren
achbarn für Abderiten angesehen werden, in
etraff alles Handelsverkehrs äusserst isolirt le-
n, bisher jeden Ort, in dem die Blattern wa-
n, sorgfältig mieden. Daher herrschten die
ocken daselbst seit 29 bis 30 Jahren nicht, das
hr 1781 ausgenommen, wo sie *ein* Knabe,
d 1794, wo sie *ein* Mädchen bekam, ohne je-
mal ein zweytes anzustecken. Aber im Fe-
uar 1797 war jemand, muthmaslich in Arn-
dt, angesteckt worden, nemlich ein Jungge-
ll von 30 Jahren, der auch, ehe noch jemand
Rippersroda ausser ihm die Pocken bekam,
selbst völlig genas. Allein nun bekamen sie
ch und nach über 34 Kinder und Erwachse-
, von denen acht starben, und zwar

im März ein Junggesell von 26 Jahren.
— April ein Mann von 30 Jahren.
— May ein unverheyratheter von 31 Jahren,
— — Jenes 30jährigen Mannes kleine
Tochter von 9 Monaten.
— — ein Knabe von 10 Jahren,
— — ein junger Mensch von 19 Jahren.

 im

im May ein Mann von 26 Jahren.

— Jun. ein 3 Wochen altes Knäbchen.

Unter der Maske *einfacher rheumatischer Fieber* fanden sich zu Anfang des Novembers 1796 *Nerven- und Faulfieber* ein, die ihr Wesen bis zum Junius 97 forttrieben, oft den Arzt bis zum 4ten und 6ten Tag täuschten, dann zwar öfters complicirt, aber übrigens in ihrer ungeschminkten Form auftraten; denn nun schwanden zwar Rheumatismen, aber auch zugleich die Kräfte. Der Kranke, der bis dahin zwar noch außer Bett bleiben konnte, aber dabey Schauder mit kaum merklicher Hitze abwechselnd, Schwere im Kopf und Schwindel fühlte, traurig, angstvoll und unruhig, schwach an Verstand und Gedächtniss, stumpf und düster war, ohne dabey den Gebrauch seiner Vernunft ganz zu verlieren, musste nun das Bette ganz hüten. Es entstanden nun Seitenstechen und Brustschmerzen mit trocknem Husten, Betäubung, Schlafsucht, Delirium, Flockenlesen, Flechsenspringen, erschwertes Schlucken, Schwämmchen. Bey mehrern machte gleich Raserey den Anfang, den 3ten oder 6ten Tag stellte sich schon brennende Hitze, den 7ten oder 11ten Petechien, späterhin weisser oder rother Friesel ein.

Die meisten Kranken sahen erdfahl, bleich aus. Glanz und Leben war aus den Augen verschwunden, das aber bey denen eine Ausnahme machte, bey welchen sich die Krankheit mit

Rase-

aserey anfing. Bey diesen funkelten die Au-
en, blickten wild und drohend, waren roth
nd trocken, nahmen aber bald hernach ein
:hmutziges, wäſsriges Ausſehen an. Die Haut
ar ſpröde, die Zunge gröſstentheils vom An-
ıng trocken und roth, nur bey wenigen belegt,
eiterhin aber mit einer dicken braunſchwärzli-
ıen Kruſte überzogen. Bey einem Gefühl
eyerner Schwere im Kopfe und allgemeiner
ıtkräftung vermochten ſie nur auf dem Rücken
liegen oder ſchurrten gar zuſammen: bald
urmelten ſie unvernehmlich vor ſich hin, for-
erten ſelten zu trinken, ſchluckten aber im
aumel, obgleich mit Mühe, haſtig herab,
enn man ihnen Getränke reichte. Dabey blieb
r Stuhl verſtopft, der Puls ſchnell, der Urin
ıbeſtändig, bald feurig, bald trübe, bald hell,
itürlich oder ſedimentös.

Zwanzig wurden allmählig hiervon befallen,
orunter ſich nur 4 Subjecte weiblichen Ge-
hlechts befanden. Es waren meiſtens erwach-
ne junge Mannsperſonen, wenige von 40—50,
e wenigſten in höhern Jahren. Unter dem
en Jahre befand ſich keines. Nur 4 Kranke
ieben von faulichter Diatheſis frey, von den
ıdern keiner. Am häufigſten herrſchte es un-
r der ärmſten Menſchenklaſſe, äuſserſt wenig
nter wohlhabenden und zwar unter ſolchen,
e vermöge ihrer Lebensart viel Fatiquen bey

wenig Ruhe und Bequemlichkeit hatten. Nur faulicht-nervöser Zustand war offenbar anstekend, nervöser allein nie, 4 von diesen 18 starben, 14 von diesen 20 hatte ich als Arzt zu besorgen, und verlohr keinen einzigen davon.

Excitirende, antispasmodische, roborirende und fäulnisswidrige Mittel wurden indicirt. Nur bey 2 Personen machten sich Brechmittel nöthig, bey den übrigen keines. Laxirmittel wurden bey keinem, so wenig wie Aderlässe angewandt; China oder Weide, Vitriolsäure, bey denen sich faulichte Diathesis einstellte, Mohnsaft, Campher, Moschus und Blasenpflaster bey Abwesenheit derselben. Ein junges Mädchen von 17 Jahren war eine der erstern Erkrankten. Zwey Wochen lang überliess sie sich der Natur, trank nichts als Wasser und Weinessig, genass aber unter allen übrigen Kranken am spätesten, indem ihr die verwüstenden Folgen eines Decubitus und allgemeine Entkräftung öfters den Tod drohten. Bey den meisten wurden Meerrettig, Senfpflaster, spanische Fliegen mit Kampfer auf die Waden gelegt und unterhalten, zuweilen wegen Irrereden — zwischen die Schultern, oder die Herzgrube, oder den Arm. Mit glücklichen und baldigem Erfolg wirkten kalte Umschläge aus Salpeter, Salmiak, Weinessig und Wasser über den Kopf gelegt, wenn furiöses Delirium eintrat. Dem Husten begegnete ich, ausser den erwähnten allgemeinen Mitteln, mit

stärkern

stärkern Gaben vom Bilsenkrautextract und schleimigen Getränken etc.

In die Augen fallende *Krisen* wie Blutflüsse, Speichelfluss, Diarrhöe u. dgl. waren nicht zu bemerken; doch schien sich aber bey einigen ein gleichförmiger, mässiger Schweiss wohlthätig zu beweissen. Bey einem einzigen erschien zwar am 7ten Tag Diarrhöe, allein sie wurde colliquativ und nur mit Mühe durch arabisches Gummi, Brechwurzel, Arnikawurzel und China gestillt. Bey andern waren am 5ten und 9ten Tag nur Conatus zu Krisen zu bemerken. Friesel, wie auch Schwämmchen, die meistens am 13 eintraten, entschieden nichts. Den Puls fand ich nie voll, zuweilen aber hart, meistens ungleich, klein und aussetzend. Taubheit fand sich bey vielen am Ende der Krankheit ein; Geschwulst der Ohrendrüsen aber bei keinem.

Derweilen die erwähnten Krankheiten vom Sept. 96 bis May 97 die Hauptrollen spielten, kamen überdiess noch sporadisch vor: im December 1) *Ruhr*, die der herrschenden Constitution anpassenden Mitteln nicht lang widerstand, 2) *Katarrhal-* und *Gallenfieber*, ferner unächte *Pleuresien*, *rheumatische Koliken und Podagra*. Im Januar zeigten sich Rheumatismen und Katarrhe bald als diese, bald als Diarrhöe, hier und da als Dysenterie, wandernde Gicht, Cholera. Im Februar waren Peripneumonien häufig, wie auch einfache rheumatische Fieber. Im

März gab es öfters Katarrhalfieber und Peripneumonien, mitunter rheumatische Augenentzündungen und Hüftweh, dergleichen Zufälle der April und Anfang des May's beybehielt.

Der grösstentheils warme, trockne Junius blieb, einige Katarrhalfieber abgerechnet, von epidemischen Krankheiten frey, was auch vom Julius galt, so sehr er hier für den gesundesten Monat angesehen werden kann, doch nicht ohne einige Katarrhalfieber, Halsbräunen und acute Diarrhöen — besonders wegen der alsdann hier schon sehr kühlen Nächte — verlief. Die auf meistens sehr heisse Tage folgenden äusserst kalten Nächte des Augusts gaben zu acuten Rheumatismen, einfachen rheumatischen Fiebern, Pleuresien und Diarrhöen Gelegenheit, die auch im September nicht aussen blieben. Doch stellten sich nun besonders wieder Katarrhalbeschwerden ein, die *Ruhr* erschien — zwar in heftigem Grad, breitete sich aber nicht allgemein hier in der Stadt aus, und erschien nur noch einzeln im November und Dezember, griff aber in mehrern benachbarten Dörfern stark um sich.

Bey den meisten hob die Krankheit gleich mit Stuhlzwang und erst darauf folgenden Bauchgrimmen und wässrig-schleimigen Durchfällen, die bald Blut mitführten, an. Diese kamen mit jedem Tag öfter, und stiegen bald von 12 bis zu 40 malen täglich, ja einige Kranke

trieb

trieb es alle halbe Viertelstunden auf den Stuhl. Der Schmerz blieb nicht lange um den Nabel herum, sondern verbreitete sich bald in die Lendengegend bis zum Kreuz und Schwanzbein. Zwar wichen die Kräfte mit zunehmenden Stühlen immer mehr, doch selten so, dass sich die Kranken nicht hätten mit Beyhülfe anderer, zum Nachtstuhl führen lassen können.

Mir schien diese Ruhr rheumatischen Ursprungs zu seyn. Ansteckend war sie nicht. Kindern bekam eine Mischung aus Salpeter in Wasser aufgelösst, mit *Essentia cascorei* und *Syrup de althea*, sehr gut, denn Hitze, Schmerzen und Ausleerung minderte sich, vermehrte die Ausdünstung und hob in 5 bis 6 Tagen die ganze Krankheit. Bey Zeichen von Säure wurde *pulv. antepilept.* mit offenbarem Nuzen gereicht. Hartnäckiger war sie bey Erwachsenen. Weniger nüzte die Brechwurzel in voller Dosis, weit mehr in kleinen Gaben. Zu dem Behuf liess ich ʒij mit ℥vj heissem Wasser infundiren und hiervon alle 1 bis 2 Stunden einen Esslöffel voll nehmen. Dabey wurden Blasenpflaster auf den Unterleib gelegt, Lavements aus Stärke öfters täglich beygebracht und schleimige Getränke empfohlen. *Dover*sches Pulver, *Spirit. Mindereri*, mit *Laud. liquid. Sydenh.* — lezteres auch äusserlich zum Einreiben — nüzten am meisten. Von dem *extr. Nuc. vomic.* stand ich bald wieder ab, da

mir

mir jene Mittel frühere und doch auch dauer de Besserung verschafften. *Rad. Columbo* u *Minderers Geist* beendigten die Kur. Dur Weiden, Angusturarinde und *Nux vomica* h ich einige übrig gebliebene Lienterien. D Vorurtheil, dass jeder Ruhrkranke Rhabarb brauchen müsse, und der Gebrauch mit W oder Branntwein bereiteter Aufgüsse excitir der Pflanzen, wie auch der unzeitige oder üb mäſsige Gebrauch des Mohnsafts, kostete viel benachbarten Landleuten das Leben. Missbrau vieler sogenannter Hausmittel, und überdi viele Quacksalber —, vergrösserten die Gefa und Folgen dieser Krankheit. Doch leider fa ich in- und ausserhalb Deutschland, wie hi das alte *c'est tout, comme chez nous*, beym allenthalben bestätigt.

Während hier zum Theil, hauptsächli aber in einigen nahen Dörfern die Menschen der Ruhr u. s. w. litten, erkrankte auch viel *Hornvieh*, besonders Melkkühe, was vor alle ein nah bey Ilmenau gelegenes Dorf und bi darauf, nur weniger, unsere Stadt selbst betr. Im gedachten Dorf, wo die Heerde 150 Stü an der Zahl seyn mag, blieben wenige gesun und gegen 20 Stück wurden ein Raub die Seuche.

Bey den meisten fing sich die Krankheit n zurückbleibender Milch, Mangel der Fressl und des Wiederkauens, mit ängstlichem K

che

chen, das täglich mehr zunahm, und mit grüngelben, wäſsrigen, ſtinkenden Durchfällen an, die bis zum Ende der Krankheit — dem Anfang der vierten Woche — fortwährten und ſich dann oft mit dem Tod endigten. Mehrere bekamen plötzlich Froſt, Zittern und Verſtopfung, wo dann der Tod ſchon öfters am dritten Tage erſchien. Auf der Schaufel, unterm Fell an der Bruſt und in den Gelenken fand man gelben Eiter, die Därme nicht entzündet. — Viele, die ebenfalls ſchon die Milch verloren hatten, muthloſs und matt waren, Froſt, öfteres Zittern, kalte Naſe bekamen, wenig ſoffen etc. wurden wieder hergeſtellt.

Bey einem Stück, das am 25ſten Tag der Krankheit ſiel und ich auf Verlangen des hieſigen Juſtizamtes in meinem Beyſeyn aufbrechen lieſs, fand ich die Haut weder ausgeſchlagen, noch räudig, die Zunge zwar welk, aber nicht mager, in den 4 Mägen halbverdautes, nicht trocknes, ſondern feuchtes Futter, keinen Magen weder entzündet noch fleckigt. Der Herzbeutel aber faſste viel Waſſer in ſich. Die Lungen, welche nicht im mindeſten ſchwarz waren, ſchwammen in wenigſtens ℔x gelbligem, ſogenannten, verbrannten Waſſer, nach deſſen Ausleerung eine einen Zoll dicke weiſsgelblige Maſſe in die Augen ſiel, die, einer dicken, ſpeckartigen Haut gleich, die Lungen von vorn her ganz überdeckte, ſich zwar ein wenig in die

Ver-

Vertiefungen derselben gesenkt hatte; aber sich ohne viel Widerstand abnehmen liefs. Im Bauch befand sich ebenfalls Waſser, an Menge und Beschaffenheit dem in der Brusthöle gleich. Die Leber war gut, die Gallenblase nicht widernatürlich grofs, mit dünner Galle gefüllt. Die Därme waren weder entzündet, noch brandigt; die Tracht (Uterus) fand man mit einem — mit vielen in feinen Häuten eingeschlofsenem Waſser — wohlgenährten vier monatlichen Kalbe ausgefüllt, die Harnblase voll.

Die Krankheit bestand also offenbar in einer Lungenentzündung, wodurch sich die sie umgebende wäſsrig-lymphatische Feuchtigkeit durch das vermehrte Aushauchen zu jener Menge von Waſser (Hydrotorax) ansammelt und durch den Entzündungszustand zu der eben beschriebenen dicken Haut gerinnt. Aehnliche Bewandnifs mufste es mit der Entstehung des gefundenen Waſsers im Bauche haben.

Bemerkenswerth ist, dafs die Erkrankten nur solche waren, welche vorher beständig mit auf die Weide gingen. Einige, die zwar neben dem Kranken im Stall standen, aber beständig im Stall gefüttert und getränkt wurden, blieben völlig von jener Krankheit frey, welche durch heftiges Saufen nach Erhitzung aus stehendem, sumpfigen, verdorbenen Waſser, zumal die Witterung damals ungewöhnlich lau und feucht und der Jahrszeit nicht angemeſsen

war,

ır, und alle Erkältungen um deſto nachthei-
ſer machen könnte — entſtanden ſeyn möch-
— Kehren wir nun wieder zu den Krankhei-
n der Menſchen zurück.

Von Michael 1796 bis Michael 1797 hatte ich 371 Kranke zu beſorgen, von denen 22 ſtarben. Die Krankheiten waren namentlich folgende:

rtigo	3	Hernia	1
nbuftic	2	— incarcerata	1
enſtrua ſuppreſſa	1	Tuſsis chron.	3
— nimia	2	Metritis	1
ilepſia	2	Iſchias	4
thma alc.	3	Hypopion	1
— tuberc.	1	Pſorophthalmia	3
bris eryſipelacea	1	Anorexia	3
— nervoſa	1	Lichen	1
— verminoſa	6	Phimoſis innata	1
— lenta	7	Tinea	2
— puerper	1	Oedema totius faciei vulnere apis	2
— putrida	11	Fluor alb.	1
— gaſtrica	3	Styptis	1
— intermitt.	1	Struma	1
ſthma Millari	1	Chiragra	1
heumatismus	7	Hypochondria	1
raphanoſis	2	Inflammatio mammae	2
iarrhoea acuta	1	Veſania	6
— cruenta	1	Cephalalgia	1
— verminoſa	2	Ardor ventriculi	1
— habitual.	4	Gloſſitis	1
— a dentitione	4	Cholera	1
ynanche maxill (Mumps)	5	Vermes	10
phthalmia acuta	1	— taenia	1
— — a dentitione	1	Haemoptiſis	5
— — chronica	2	Dyſenteria	3
aralyſis	1	Catarrhus	17
hloroſis	3		

Catar-

Catarrhus ſuffocat.	1	Pleuroperipneumonia	
Iſchuria	4	Partus diffic. ob capit. molem.	
Hyſteria	8		
Enteritis	1	Concuſſio cerebri	
Variolae verae	36	Polypus cordis	
— — ſpuriae	8	Gonorrhoea	
Febris bil.	2	Epulis	
Apoplexia	2	Hydrops ascites	
Arthritis	8	— — anaſarca	
Atrophia	1	— — pericardii	
Hepatitis	1	Peripneumonia	
Eryſipelas	4	— — notha	
Angina	9	Haemorrhagia uteri	
Abſceſſus	3	— — — alveol.	
Febris catarrhal.	15	— — — pulmon.	
— inflamm.	8	Podagra	
— rheumat.	9	Ulcus chron.	
Perniones	3	Tuſſis convulſ.	
Aſthma abdomin.	2	Colica	
— — pituit.	1	Scabies	
— — ſenil.	1	Dyſenteria	
Prolapſus ani	2	Haemorrhoid. molimina	
— — uteri	1	— — — nim.	
— — vaginae	1	— — — penis	
Bubo	1	Pleuritis	
Melancholia	3	Scabies retropulſa	
Cardialgia	3	Fractura tibiae et fibulae	

Von Michael 1797 bis Michael 1798 hatte i 662 Kranke zu beſorgen, von denen 25 ſta ben. Die Krankheiten waren folgende:

Febris miliaris	3	Febris puerper.	
— — catharralis	25	— bulloſa	
— — nervoſa	5	— rheumat.	
— — — e repulſa ſcabie	2	— verminoſa	
		— bilioſa	
— — putrida	3	— inflammat.	
Hypochondria	3	— lenta	
Diarrhoea acuta	15	— intermitt.	
— — chronica	1	— eryſipelacea	
Eſſera	1	Lipothymia	

Pa

fus uteri	2	Vermes	10
— ani	1	Cardialgia	9
teria	20	Lienteria	4
a pectoris	1	Angina	7
ʃis	1	— chron.	1
eumonia	15	Gonorrhoea	7
— notha	10	Variolae spur.	1
tis vera	14	Omphalocele	1
spuria	6	Haemoptisis	5
peripneum.	15	Surditas	6
alb.	2	Syncope	1
ps pectoris	2	Fractura tibiae	1
oedema	2	Luxatio pedis	1
anasarca	1	Catarrhus suffocat.	4
ascites	2	Chiragra	1
is simulatus	2	Ophthalmia acut.	6
pus	1	— — — neonator.	1
[illegible]	4	— — — a dentitione	1
sein.	5	— — — chronic.	4
[illegible]	18	— — — scrofulosa	1
iculus	2	Catarrhus	23
is ulcer.	9	Icterus	3
pituit.	7	Menstrua nim.	2
tubero.	2	— — irregul.	1
hepatica	1	— — retent.	1
itis	2	Chlorosis	2
iitis	2	Pannum oculi	5
ilae	2	Morsus canis rabidi	3
a inceare	6	Abortus	2
congenita	1	Haemorrhagia nar.	1
is	1	— — — pulmon.	1
xia	3	— — — uteri	3
ae corneae	2	Epilepsia	5
hia	13	Erysipelas	5
orrhois molimina	8	Vomitus cruentus	1
— nim.	1	— — chronicus	7
— penis	1	Hernia scrotalis	1
[illegible]	6	Hysteria	20
ylosis maxill. spur.	1	Dysuria	1
ylosis vera articula-		Inflammat. mammae	2
nis cubiti	1	Fractura colli ossis humeri	1
us intestini recti	1	— — humeri	1
	6	Amaurosis	4
[illegible]	26	Arthritis	10
tio diffic.	1	— — diaphragmatis	1
ia pituita	1	Cachexia	1
— sicc.	1	Lichen	1
— senile	4	Vertigo	3

Herpes excedens	1	Cystitis
Ischuria	4	Ulcus vener. palat. oss.
Maculae venereae	1	Mictus cruentus
Hernia humoralis	4	Parulis
Rheumatism. acut.	3	Inflatio ventriculi
Petechiae sine febre	1	Psorophthalmia scroful.
Mutitas	1	Ardor ventriculi
Lues vener.	4	Tussis convuls.
Condylomata	1	Fractura ossis pubis
Deglutitio imped.	1	Exulceratio papillae mam-
Cancer uteri	1	mae
Incontinent. urinae	2	Tumor cysticus
Sphacelus	1	Photophobia
Otites	1	Amblyopia [illegible]
Scirrhus mammae	1	Aphthae
Enteritis	2	Panaritium
Palpitatio cordis	1	Varix
Fluxus hepaticus	1	Trismus spasm.
Paralysis v. palpebrae	2	Tumor gland. [illegible]
Crusta lactea	2	Claudicatio period.
Gonagra	5	Cancer nasi
Cholera	4	Vulnus linguae
Oedema vulv. apis	1	— — capitis
Stypsis	2	— — sclopetar.
Podagra	1	Paralysis pedum period.
Hypopion	1	Staphyloma
Partus praeternat.	2	Empyema
— — diffic.	2	Glossitis
Ileus	1	Cynanche maxill.
Diabetes	1	Inflammatio musculi Psoas
Anorexia	1	s. Psoitis
Hemicrania	3	Diplopia
Morpiones	1	Luxatio ossis humeri
Ephemera	5	Fractura cruris
Malum mortuum	2	— — scapulae
Saburra gastrica sine febre	1	Abscessus gangraenosus
Mola	1	— — abdominis
Lippitudo	1	— — musculi Psoas

Für diese 66[illegible] Kranke wurden in diesem Jahre (von Mich. 97 bis Mich. 98) verbraucht:

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
thiops Mineralis	—	2	7	iii
kali causticum	—	—	2	—
loe succotrina	—	2	—	xxxii
lumen crudum	—	9	7	—
ntimonium crudum	—	1	4	iii
qua Benedicta Rulandi	—	—	4	—
— Calcis vivae	—	2	—	—
— Cinamomi	9	4	2	—
— Foeniculi	1	1	4	—
— Hyssopi	—	2	—	—
— Laurocerasi	—	3	—	—
— Menthae piperit.	10	8	4	—
— Rosarum	2	1	4	—
— Pyrmontana	144	—	—	—
— Selterana	120	—	—	—
— Traumatica Thedenii	—	9	7	—
— vegeto-min. Goul.	1	4	—	—
ccae Juniperi	1	11	—	—
lsamus Arcaei	—	—	2	—
— Peruvian.	—	—	1	—
rax Veneta	—	1	—	xl
lus Armen. rubr.	—	—	7	—
tyrum antimonii	—	—	—	viii
lx antimonii cum sulphure	—	3	6	—
mphora	—	6	3	xxx
ntharides officinarum	—	2	—	viii
ratum Saturni	—	5	—	—
rt. Chinae	1	2	3	—
— Cinamomi	—	1	6	—
— Mezerei	—	—	6	—
— Salicis fragilis.	—	9	7	—
— Quercus roboris	—	1	—	—
emor tartari	6	6	6	—
ocus Orientalis	—	—	5	—
umen Romanum	—	—	4	—
ix. acid. Halleri	—	1	4	xxii
— viscerale Hoffmanni	—	3	3	xx
— vitrioli Mynsichti	—	2	4	—
mpl. alb. coct.	1	7	4	—
— Cicutae	—	2	—	—
— Citrinum	—	3	3	—
— Diachylon compos.	—	1	2	—
— Digitalis purp.	—	2	5	—

	Libra	Uncia	Drachma	Gr
Empl. Mercuriale	—	1	7	
— Nigrum Bechholzii	—	3	—	
— Sapon.	—	1	2	
— Vesicator.	—	2	4	
Essentia Absynthei	—	2	—	
— — Amara	1	6	—	
— — Castorei	2	10	3	
— — Macis	—	1	6	
— — Myrrhae	—	3	—	
— — Pimpinellae	—	1	6	
Extr. Aconiti	—	—	—	
— Arnicae	—	—	4	
— Chelidonii majoris	—	—	—	
— Centaurei min.	—	—	6	
— Cicutae	—	—	1	
— Hellebori nigri	—	2	—	
— Hyoscyami	—	4	—	
— Nucis Vomicae	—	—	4	
— Panchymagog. Crollii	—	2	—	
— Rad. Rhei	—	—	—	
— Salicis frag.	—	2	—	
— saponariae	—	—	3	
— saturni	—	—	4	
— Taraxaci	—	1	—	
— Trifolii fibrini	—	—	1	
Fel Tauri inspissat.	1	4	—	
Ficus	—	3	—	
Flores Arnicae	4	10	—	
— — Chamomillae roman.	1	3	—	
— — Malvae	—	3	—	
— — Sambuci	6	—	—	
— — Sulphuris	—	11	3	
— — Salis Ammoniaci Martial.	—	—	3	
— — Zinci	—	—	2	
Folia Aurantior. virid.	—	11	—	
— Sennae	1	5	2	
— Tussilaginis farfarae	1	8	—	
Gummi Ammoniac.	—	2	—	
— — Arabicum	—	1	4	
— — Asa foetida	1	5	6	
— — Euphorbium	—	—	2	
— — Guajacum	—	1	5	
— — Gutta	—	—	4	

Gun

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
...mi Myrrha	—	1	2	—
— Opoponax	—	—	4	—
...r Sulphuris calcareum Hahnem.	—	—	7	—
...Absynthii	1	5	2	—
Carduı Benedicti	—	2	—	—
Cicutae	1	8	—	—
Digitalis purpureae	—	—	3	xı
Hyoscyami	—	1	5	—
Marrubii albi	5	5	—	—
Melissae	—	3	—	—
Menthae crisp.	—	10	—	—
— piperit.	—	6	—	—
Millefolii	4	7	—	—
Oxalis acetosellae	—	5	—	—
Rutae	1	4	—	—
Salviae	—	4	—	—
Tanaceti vulg.	—	1	—	—
Trifolii fibr.	—	4	6	—
...les Cancrorum	—	—	4	x
... haematites	—	—	2	—
infernalis	—	—	—	xx
...anum liquidum S.	—	7	4	xıx
...m Islandicus	22	—	—	—
...um Sassafras	—	2	—	—
— Quassiae	—	11	4	—
...tura Martis	—	1	5	—
— Stanni	—	6	—	—
...nentum volatile	—	9	2	—
...amen. Myrrhae	—	—	2	—
...or anodynus mineral. Hoffm.	—	1	2	—
— Cornu Cervi Succinat.	—	5	6	—
...ster. Bismuthi	—	—	1	xvııı
...elia communis	4	—	3	—
...a electa	3	8	7	—
...x	—	1	1	—
...despumatum	—	9	—	—
...osarum	—	6	6	—
...urius dulcis	—	6	7	xxvııı
— praecipitatus ruber.	—	—	6	xxxvıı
— Solubilis. Hahnemanni	—	—	1	x
— Sublimatus	—	1	5	—
...hus orientalis	—	—	1	xvıııı
...lago Sem. Cydonior.	—	—	7	—

	Libra	Uncia	Drachma	Gra
Naphtha Vitrioli	—	4	—	xx
Nitrum depuratum	14	4	2	—
Oleum Amygdalarum dulc.	—	4	4	—
— — Cajeput	—	—	1	xx
— — Carvi	—	—	—	x
— — Caryophyll.	—	—	1	x
— — Cinamomi	—	—	—	x
— — Citri	—	—	7	x
— — Foeniculi	—	—	—	xx
— — Galbani	—	—	—	x
— — Hyoscyami	—	—	4	x
— — Hyperici	—	—	1	x
— — Juniperi	—	—	—	x
— — Lavendulae	—	—	—	x
— — Lini	1	10	—	—
— — Menthae piperit.	—	—	2	x
— — — — crisp.	—	—	1	—
— — Olivar.	1	1	—	—
— — Succini	—	—	—	x
— — Tanaceti	—	—	—	x
— — Tartari per deliquium	—	—	6	—
— — Therebinthinae	—	—	2	—
Opium purum	—	1	6	
Oxymel Simplex	—	2	4	—
— — Scilliticum.	1	4	6	—
Pulpa Prunorum	1	10	—	—
— — Tamarindorum	3	—	—	—
Pulvis antepilepticus, Marchion.	—	2	6	—
Rad. Althaeae	—	6	3	—
— Ari	—	—	2	—
— Arnicae	—	3	4	x
— Bardanae	—	1	—	—
— Belladonnae	—	—	—	x
— Calami aromat.	—	4	3	x
— Columbo	—	3	—	—
— Filicis	—	1	—	—
— Gei urbani	—	2	—	—
— Gentianae rubrae	—	1	—	—
— Graminis	—	1	—	—
— Jalappae	—	1	6	—
— Ipecacuanhae	—	3	1	x
— Liquiritiae	—	1	6	x
— Rhabarbari	1	3	4	x

B

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Rubiae tinctor.	—	—	6	—
alep	—	2	—	xx
aponariae	—	—	4	—
erpentariae	—	5	—	—
quillae	—	—	3	xx
'araxaci	—	1	4	—
'alerianae	—	10	2	—
inziberis	—	—	4	xxviiß
s Jalappae	—	5	—	x
Juniperi	—	7	—	—
rum Lactis	—	3	—	—
— Saturni	—	—	7	—
mmoniacum dep.	—	7	1	xliv
ali miner.	—	—	2	—
rbarum	1	4	0	xl
irabile Glauberi	9	8	—	xxx
lychrest de Seignette	—	3	—	—
rtari essentiale	—	8	5	xxx
latile cornu cervi	—	—	7	xv
Venetus	1	—	4	—
a Cannabis Sativae	1	11	—	—
- Foeniculi	—	—	7	—
- Phellandrii aquat.	—	4	3	—
- Sabadilleos	—	—	3	—
- Santonici	1	—	4	—
- Sinapis nigrae	1	4	—	—
ies cephalicae	1	2	—	—
- emollientes	1	5	—	—
- lignorum	—	8	—	—
- pectorales	—	7	—	—
- resolventes	—	2	—	—
itus Mindereri	—	7	1	—
- Nitri dulcis	—	5	—	xii
- Sal. ammon. anisat.	1	1	5	xl
- Sal ammon. cum Calce v. par.	—	10	—	—
- Vini rectif.	—	1	—	—
- Vitrioli	—	—	6	—
gia tosta	—	8	3	—
ites Dulcamarae	—	9	—	—
- Ononidis Spinosae	—	5	—	—
inum	—	2	5	xxx
ous recenter expreß. Beccabungae	10	—	—	—
- - - Chelidonii majoris	—	1	2	—

	Libra	Uncia	Drachma	Gr
Succus rec. Cucumis sativ.	21	—	—	
— — — — Fumariae	10	—	—	
— — — — Nasturtii aquat.	10	—	—	
— — — — Scandicis Cerefolii	19	—	—	
— — — — Taraxaci	20	—	—	
— — — — Urticae minoris	8	—	—	
Sulphur Aurat. Antimonii	—	—	5	
— — citrinum	3	—	—	
Tartarus emeticus	—	2	1	x
— — tartarisatus	—	1	6	
— — vitriolatus	2	3	6	
Terra ponderosa salita	—	—	1	
Tinctura Aconiti	—	—	3	
— — Antimonii tartaris.	—	—	3	
— — Cantharidum	—	1	—	
— — Guajaci volat.	—	4	7	
— — Jalappae	—	6	6	
— — Rhei aquos.	—	7	4	
— — Thebaica	—	—	6	x
Therebinthina Veneta	—	2	4	
Unguentum Althaeae	—	2	4	
— — — Digestivum	—	1	4	
— — — Lythargyrii	—	3	—	
— — — Neapolitanum	—	6	2	
— — — Nervinum	—	—	4	
— — — Rosatum	—	1	1	
Vinum Antimonii Huxh.	—	1	7	xx
Viscum quernum	—	—	6	
Vitriolum coeruleum s. de Cypro.	—	1	—	

Da ich auf einer Reise durch *Steierm*
unter andern einen Freund fand, der nach
Zeit auch über medizinische Gegenstände
mir correspondirte; in der That aber Noti
aus jenem Lande seltner sind, und viellei
schon deswegen willkommen seyn dürften:
theile ich hier dem Leser — gleichsam als P
d

dant zu meiner obigen Skizze von Ilmenau — auch einen tabellarischen Ueberblick der sämmtlichen Krankheiten mit, welche vom 15 Dez. 1796 bis 15 Dez. 1797 in *Gräz* (der Hauptstadt des Herzogthums Steiermark) in dem Krankenspital der barmherzigen Brüder daselbst behandelt wurden, nemlich:

Namen

*) So sehr ich auch für meine Person überzeugt bin, dass sehr viel Wahres darinn liegt, und dass nur die Vereinigung beyder Gesichtspunkte, des materiellen und des organisch-dynamischen, uns eine vollständige Ansicht giebt.

d. H.



VI.

Ueber die Heilkräfte der Sabina in einigen Krankheiten der Wöchnerinnen *).

Versuche mit neuen Arzneymitteln, wenn sie gehörig angestellt werden, so dass man aus denselben mit Sicherheit auf die geleisteten Dienste

*) Ich nehme mit Vergnügen diesen Beytrag, so wie den nachfolgenden Vorschlag zur Heilung des Kindbetterinnenfiebers von Hrn. D. *Bayler*, meinem ehemaligen sehr werthen Zuhörer, auf. Man wird den denkenden und gründlich beobachtenden Arzt darinnen nicht verkennen, und seine Vorschläge der Aufmerksamkeit werth finden, gesezt auch, dass man in die *Hoffmannische* Vorstellungsart von der chemisch-materiellen Entstehung der Krankheiten und Wirkung der Mittel nicht eingienge, so sehr ich auch für meine Person überzeugt bin, dass sehr viel Wahres darinn liegt, und dass nur die Vereinigung beyder Gesichtspunkte, des materiellen und des organisch-dynamischen, uns eine vollständige Ansicht giebt.

d. H.

Dienste schliefsen kann, haben ausser dem N
tzen, welchen die Kenntnifs ihrer Eigenschaf
ten in Betreff der Anwedung derselben verschaf
mannichmal auch noch einen andern nicht mi
der wichtigen, der darinn bestehet, dafs m
aus der Wirkung, die sie hervorbringen, a
die Erkenntnifs von der Natur, oder dem W
sen der Krankheit, und die Entstehung der
ben geleitet wird.

Das Mittel, über dessen Eigenschaften i
hier einiges zu sagen denke, die *Sabina*, ist n
zwar kein neues, oder noch nicht bekann
Mittel, kein solches, das noch nie innerli
angewendet worden wäre; ich rechne es al
dahin, in so fern, als dasselbe in dergleich
Fällen, in welchen ich es von vorzüglich
Wirksamkeit gefunden habe, und in welch
die Theorie den Gebrauch desselben empfiel
äufserst selten, oder wohl noch nie angewend
worden ist; da es im Gegentheile vielmehr a
ein sehr gefährliches Mittel wegen der übl
Folgen und Zufälle, die sein innerer Gebrau
gemeiniglich hat, oder doch *haben soll*, v
jeher bekannt ist. Ich denke, dafs es viel
nicht unangenehm seyn wird, zu erfahren, w
ich in diesem Stücke wahr und nicht wahr g
funden habe. Ich wähle dazu vorzüglich di
Journal als den schicklichsten Ort, um da
meine Bemerkungen niederzulegen. — Die F
le, wovon ich sogleich sprechen werde, sind

und für sich nach meiner Meynung von der Art, dafs sie wohl einer nähern Aufmerksamkeit werth sind, eines Theils, da sie nicht so häufig vorkommen, und andern Theils, weil die Pathologie derselben nichts weniger als leicht zu seyn scheinet.

Die Geschichte derselben ist folgende:

Erste Beobachtung.

Eine Frau von ungefähr 30 Jahren bekam fünf Wochen nach der Niederkunft, welche leicht und bald erfolgte, Schmerzen in dem Unterleibe, die anfangs unbedeutend waren, in einigen Tagen aber so sehr zunahmen, dafs sie den Schlaf gänzlich verjagten. — Von der Stärke und der beständigen Fortdauer der Schmerzen gequält, suchte die Kranke bey mir derentwegen Hülfe.

Gleich unter den äufsern Bedeckungen über dem Schaambeinbogen fühlte man eine fast Steinharte, runde Geschwulst, die die Gröfse einer geballten Mannsfaust gut zweymal betragen mochte. Die Schmerzen schränkten sich vorzüglich nur auf diese Geschwulst ein, und wurden bey einem geringen Drucke mit der Hand sehr vermehrt. Zuweilen klagte sie auch über Schmerzen im Kreuz. Bey dem Umlegen in dem Bette von der einen Seite auf die andere hatte die Kranke das Gefühl, als wenn die Ge-

schwulst gleich einer Kugel sich nach der hin wälzte, auf die sie sich legte. Die Sch zen hielten beständig an, sowohl im Liege Stehen, Sitzen, oder Gehen. Der Bauch noch einen beträchtlichen Grad der Au nung, wahrscheinlich die Schuld eines nä sigen Bindens desselben, gleich nach der E dung. — Fieber war nicht da; die Esslust vermindert, der Durst wie gewöhnlich Zunge rein, und der Geschmack natürlich Leibesöffnung gehörig. Die Lochien ware sehr sparsam geflossen; gesäugt hatte die ke in diesem, dem zweyten Kindbette gar und in dem vorigen nur wenig wegen M an Milch. — Das Befinden derselben wä der ersten Wochenzeit war ganz gut gewe

„Die Entstehung dieser Geschwulst w ich mir damals gar nicht zu erklären, weiss es auch bis jezt noch nicht zur Ge Das, was ich mit Gewissheit erkannte, war die Gebärmutter es seyn musste, die hie Geschwulst bildete. Dieses lehrte mich di ge derselben, und das Gefühl der Kranke dem Hin- und Herwälzen von der einen auf die andere bey der Veränderung der von dieser auf jene Seite.

Die Richtschnur, nach welcher ich i genwärtigen Falle handeln zu müssen gla war die, dass ich mir die Gebärmutter al Theil dachte, auf welchen zunächst die

kung der (anzuwendenden) Mittel gerichtet werden müſste, wenn ich anders (nach Wahrſcheinlichkeit) mit Erfolg meine Kranke behandeln wollte. So dachte ich, und hiernach verfuhr ich auch, da mir die Entdeckung der Urſache, welche dieſe Geſchwulſt erzeugt haben mochte, nicht gelingen wollte. In dieſer meiner Meynung beſtärkte mich noch der geringe Abfluſs der Lochien, und das Nichtſtillen, welches beydes hier ſtatt gehabt hätte. Ich wählte alſo hiernach die anzuwendenden Mittel, welche waren der *Borax*, *Schwefel*, *Kampfer* und *Saffran*; alſo: Rec. *Borac. venet. flor. ſulphur. aa.* gr. x. *Camphor.* gr. iv. *Croc. orient.* gr. iij. *Sacchar. alb. ſcr.* j. *m. f. Pulv. dent. doſ. tal. vj. S.* Alle 2 Stunden eins.

Von dem Borax glaube ich, daſs er als ein ſchwaches reiz- und zugleich fäulniſswidriges Mittel in die Gebärmutter wirke; ob das eine von dem andern dependent, oder nicht, das gehet mich hier nicht an. Ich folgere dieſes aus demjenigen, was ich auf den Gebrauch deſſelben in einigen Fällen bey Wöchnerinnen, welche wegen eines zu langſamen und ſparſamen Abganges der Lochien Schmerzen in dem Unterleib (*Colica lochialis*) und Fieber bekamen, habe erfolgen geſehen. Die Lochien wurden darauf reichlicher, und die Schmerzen verloren ſich. *Cullen* behauptet, daſs der *Borax* gar nicht die Kraft habe, die monatliche

Reinigung zu treiben. Wenn dieses in Fällen wahr ist; so muss das falsch seyn ich so eben gesagt habe. Es sey mir e darüber meine Meynung sagen zu dürfen.

Wenn man den Borax in der Absicht eigentliches Pellens giebt, als ein Mitte durch vermehrten Antrieb des Blutes das l brechen des Monatlichen bewirket: so ich *Cullen* darin bey, dass er auf die A nig oder nichts leistet. Nun aber könne auch mit den Pellentibus nicht immer Zweck erreichen, weil diese in den we Fällen gegen die Ursache wirken; nicht wird dadurch die Sache nur noch schlimn macht. In diesen Fällen helfen alsdenn Mittel, von welchen man keineswegs kann, dass sie *vi pellenti* wirken; sie l weil sie die Ursache der Verstopfung l Diesem nach glaube ich nicht sehr zu wenn ich dafür halte, dass der Borax auf Art in Verstopfung der monatlichen Rein manchmal gute Dienste leisten wird. De selbst wird man sich leicht aus dem, w über die Wirkungsart desselben gesagt hab strahiren können. Wirklich habe ich auc den Gebrauch des Borax die monatliche gung in einigen Fällen wieder erfolgen ge Indess will ich dieses hier Gesagte noch für ausgemachte Gewissheit ausgeben, d sehr wohl weiss, dass aus einer und der a

l

Beobachtung oder Versuche mit Gewissheit nicht gefolgert werden kann, und dass der Schluss: *post hoc, ergo propter hoc*, nicht allemal richtig ist. Soviel bleibt gewiss, dass der Borax in einigen Krankheiten der Wöchnerinnen, wobey die Gebärmutter der hauptleidende Theil ist, heilsame Kräfte äussert; und sehr wahrscheinlich ist es, dass dieses durch gerade Einwirkung auf die Gebärmutter selbst geschiehet *). Die Schmerzen, welche die Kranke

 ein-

*) Auch meine, so wie mehrere andere Erfahrungen bestätigen, dass der *Borax* eine die Secretion des Uterus befördernde Kraft besitze, und in so ferne zu den Pellentibus in weitläuftigern Sinne zu rechnen sey. Freylich nicht, wenn man unter Pellentibus blos erhitzend-treibende Mittel versteht, denn er wirkt kühlend und nicht erhitzend aufs Blutsystem. Diess ist aber nur eine Nebenwirkung bey einem secretionsbefördernden Mittel: es kann ein Mittel eine specifische Reizung in einen Secretionsorgan hervorbringen, ohne das arteriöse System in Thätigkeit zu setzen, folglich ohne zu erhitzen. So giebt es erhitzende Diaphoretica (Opium, Schwefel) und kühlende (*tart. emeticus*), so giebt es erhitzende und kühlende Diuretica (*Cantharidon, Säuren, Nitrum, spirit. nitri dulc.*) Und eben so giebt es erhitzende und kühlende Pellentia, und zu den leztern gehört der Borax, wie auch die fixe Luft. Die leztern können zwar auch nach und nach eine örtliche Blutcongestion in dem Theil erregen, der Unterschied liegt aber darinn, dass hier die örtliche Reizung die Blutcongestion herbeyführt, dort hin-

gegen

empfand, leitete ich hauptſächlich von dem der Verderbniſs zu nahe gekommenen und ſcharf gewordenen Blute in den Gefäſsen der Gebärmutter her: man kann alſo daraus abnehmen, aus welchem Grunde, und in welcher Abſicht ich den Borax verordnete.

Der Saffran wird von vielen als ein Uterinum gerühmt. Ob er aber etwas in dieſem Stücke leiſtet, und wie viel, oder nicht, dieſs weiſs ich nicht; denn noch habe ich darüber keine entſcheidende Verſuche angeſtellt, d. h. ihn ganz allein ohne allen Zuſatz gegeben. Nach *Alexanders* Verſuchen leiſteten ſehr groſse Gaben Saffran wenig oder nichts.

Den Schwefel ſezte ich hinzu wegen der Schmerzen die die Kranke zu Zeiten im Kreuz empfand, wovon ich den Sitz im Maſtdarm glaubte, und die ich (nach *C. L. Hoffmann*) von verdorbenen und ſcharf gewordenen Bluttheilchen herleitete, welche von der übrigen Blutmaſſe nebſt den Lungen noch vermittelſt der Drüſen in den dicken Därmen als reinigende Organ getrennt werden *).

De

gegen bey den erhitzenden die Blutcongeſtion vo ausgeht, oder wenigſtens zugleich erfolgt.

d. H.

*) ſ. *C. L. Hoffmanns* vermiſchte medizinische Schriften, 4r Th. S.

Den Kampfer gab ich theils als *adjuvans*, theils um die Hautausdünstung gehörig zu erhalten.

Nachdem die Kranke drey dieser Pulver verzehrt hatte, liessen die Schmerzen etwas nach; es erfolgte wieder einiger Abfluss von Blut aus den Geburtstheilen, mit welchem die Schmerzen fast gänzlich aufhörten, so, dass sie am folgenden Tage nach dem Verbrauche der noch übrigen drey Pulver völlig verschwunden waren. Die Kranke befand sich jezt, da sie frey von Schmerzen war, ziemlich wohl. Sie klagte bloss etwas Mattigkeit und Mangel an Esslust. In der Geschwulst war noch keine Aenderung zu bemerken. Ich liess mit dem Gebrauche der vorigen Pulver fortfahren, und jezt auch noch eine breite Binde um den Bauch legen, die, mit Schnallen versehen, auf dem Rücken gehörig fest angezogen werden konnte.

Am dritten Tage. Noch weniger Blutabgang; die Geschwulst noch dieselbige. Ruhiger Schlaf. Neben den Pulvern liess ich jezt noch einen concentrirten Aufguss vom Millefolium alle zwey Stunden zu einer halben Theetasse voll, nehmen. Da aber durch diese Mittel ferner gar keine Aenderung mehr bewirkt wurde: so liess ich die Pulver bey Seite, und gab das Millefolium mit der China. Rec. *Pulv. cort. Peruvian. opt. unc.* j. *Summitat. Millefol. unc.* iß. *coqu. cum aqu. commun. s. q. per sesqui-*

horam; colat. unc. vj. add. spirit. Sal. dulc. gutt. xL. *Syrup. Diacod. unc.* j. *S.* Alle zwey Stunden eine halbe Theetaſſe voll.

Am ſiebenten Tage. Beſſere Efslust, weniger Gefühl von Mattigkeit. Die Geſchwulſt wie zuvor. Nur noch etwas weniger Ausfluſs von Blut. — Ich lieſs nunmehr das Millefolium weg, und nahm an deſſen Statt die *Sabina*. Rec. *Pulv. cort. Peruvian. opt. unc.* ß. *Hb. Sabin. recent. conc. unc.* j. *coqu. leniter cum aq. commun. vaſe clauſo p.* 1½ *horae; colat. unc.* vj. *adm. Syrup. Diacod. — Rub. id. aa. unc.* j. *S.* Alle zwey Stunden eine halbe Theetaſſe voll zu nehmen.

Unter dem Gebrauche dieſes Decocts nahm die Geſchwulſt gleich merklich ab, ſo, daſs dieſelbe nach einigen Tagen ganz verſchwunden war.

Zweyte Beobachtung.

Eine andere Frau von einigen dreyſsig Jahren, welche zum fünftenmale bald und leicht entbunden worden war, bekam vierzehn Tage nach der Niederkunft, bis dahin ſie ſich ganz wohl befunden hatte, Schmerzen in dem linken Bein, die ſich von der Hüfte bis an das Knie erſtreckten, und ihr das Gehen unmöglich machten. Gleich mit Entſtehung der Schmerzen in dem Bein bemerkte ſie auch eine Geſchwul

schwulst in dem Unterleib, die sich, wie im vorigen Falle, ganz hart anfühlen liess, aber nur wenig oder nichts schmerzhaft war. Die Lage der Geschwulst war, wie im vorigen Falle, gleich über dem Schaambeinbogen etwas zur linken Seite hin. Im übrigen war das Befinden dieser Kranken gut. Fieber war nicht da. Die Esslust zwar nur gering, der Durst aber natürlich. Die Lochien waren gehörig geflossen, und die Kranke stillte auch selbst; doch hatte sie nur wenig Milch. Die Leibesöffnung war sparsam.

Ich verordnete dieser Person, da ich auch hier keine bestimmte Ursache ausfindig machen konnte, gleich zu Anfange die *Sabina*. Eine Unze des frischen Krautes derselben liess ich, wie im vorher erzählten Falle, mit Wasser bis zu sechs Unzen Colatur kochen, welche ich, mit einem säuerlichen Syrup vermischt, alle zwey Stunden zu einer halben Theetasse voll nehmen liess. Nebenher gab ich den Schwefel, um gehörige Leibesöffnung zu bewirken.

Bey dem einige Tage unterhaltenen Gebrauche dieses Mittels wurde auch diese Kranke wieder hergestellt.

Es leidet wohl keinen Zweifel, dass in beyden Fällen die *Sabina* das Mittel war, durch

I 5 welches

welches die Heilung erhalten worden ist: d
dass dieselbe blos allein durch die Naturkr
sollte bewirkt worden seyn, dieses ist u
wahrscheinlich, weil die Besserung, oder zu
gende Heilung beydemale zugleich mit dem
brauche der Sabina erfolgte, und auch da
nicht wahrscheinlich, dass die zuvor und
benher angewendeten Mittel die Heilung so
herbeygeführt haben, weil diese Mittel für
gar keine Veränderung hervorzubringen
Stande waren. Die Folge ist also richtig,
die *Sabina* das Heilungsmittel abgegeben ha

Wie aber hat die *Sabina* in diesem F
gewirkt, was für eine Veränderung hat sie
vorgebracht, wodurch der natürliche Zust
wieder hergestellt worden ist? — Auf diese
gen weiss ich keine befriedigende Antwort
geben, weil ich die Erklärung von der En
hung jener Geschwulst nicht weiss. — Es
schiehet zwar mannichmal, dass kurz nach
folgter Niederkunft die Gebärmutter sich in
nen runden Klumpen zusammenziehet,
sich dann von aussen gleich einer Kugel g
hart anfühlen lässt. Die Ursachen hiervon
aber mehrentheils gleich offenbar. Sie beste
gewöhnlich in zurückgebliebenen Stücken
Nachgeburt, oder Stücken geronnenen Blute
der Höle der Gebärmutter, nach deren Ent
nung diese krampfhafte, gleichsam convul
sche Zusammenziehung gewöhnlich alsol

wie

eder aufhöret, oder dann doch durch eine
er andere Gabe Mohnsaft bald gehoben wird.

Das, was ich bis jezt noch über die Wir-
ungsart der *Sabina* in dem gegenwärtigen Falle
gen kann, bestehet in folgendem:

1) Es ist nicht zu zweifeln, dass die Gebär-
mutter der leidende Theil war.

2) Die *Sabina* hat den widernatürlichen Zu-
stand, diese Krankheit der Gebärmutter,
an welcher der übrige Körper nur sehr we-
nigen Antheil nahm, gehoben.

Die Art und Weise, auf welche dieses ge-
schehen kann, ist entweder:

a) dass sie durch allgemeine Wirkung auf
den ganzen Körper auch in der Gebär-
mutter eine Veränderung hervorgebracht
hat, durch welche jene von dem natür-
lichen Zustande abweichende Beschaffen-
heit aufgehoben, und so der natürliche
Zustand wieder hergestellt worden ist.
Oder

b) ihre Wirkung erstreckt sich ausschlies-
lich nur auf die Gebärmutter, und sie
wirket nicht allgemein auf den ganzen
Körper.

Ich bin der Meynung, dass dieses leztere
er Fall seyn wird; wenigstens muss ich das
lauben nach dem, was ich bey dem Gebrau-
he derselben habe bemerken können. Dieses
ir erst nur angenommen: so folget, dass, wenn

die

welches die Heilung erhalten worden ist: dass dieselbe blos allein durch die Naturkraft sollte bewirkt worden seyn, dieses ist gar unwahrscheinlich, weil die Besserung, oder folgende Heilung beydemale zugleich mit dem Gebrauche der Sabina erfolgte; und auch das ist nicht wahrscheinlich, dass die zuvor und nebenher angewendeten Mittel die Heilung selbst herbeygeführt haben, weil diese Mittel für sich gar keine Veränderung hervorzubringen im Stande waren. Die Folge ist also richtig, dass die *Sabina* das Heilungsmittel abgegeben habe.

„Wie aber hat die *Sabina* in diesem Fall gewirkt, was für eine Veränderung hat sie hervorgebracht, wodurch der natürliche Zustand wieder hergestellt worden ist? — Auf diese Fragen weiss ich keine befriedigende Antwort zu geben, weil ich die Erklärung von der Entstehung jener Geschwulst nicht weiss. — Es geschiehet zwar mannichmal, dass kurz nach erfolgter Niederkunft die Gebärmutter sich in einen runden Klumpen zusammenziehet, und sich dann von aussen gleich einer Kugel ganz hart anfühlen läst. Die Ursachen hiervon, sind aber mehrentheils gleich offenbar. Sie bestehen gewöhnlich in zurückgebliebenen Stücken der Nachgeburt, oder Stücken geronnenen Blutes in der Höle der Gebärmutter, nach deren Entfernung diese krampfhafte, gleichsam convulsivische Zusammenziehung gewöhnlich alsobald

wied

wieder aufhöret, oder dann doch durch eine oder andere Gabe Mohnsaft bald gehoben wird.

Das, was ich bis jezt noch über die Wirkungsart der *Sabina* in dem gegenwärtigen Falle sagen kann, bestehet in folgendem:

1) Es ist nicht zu zweifeln, daſs die Gebärmutter der leidende Theil war.

2) Die *Sabina* hat den widernatürlichen Zustand, diese Krankheit der Gebärmutter, an welcher der übrige Körper nur sehr wenigen Antheil nahm, gehoben.

Die Art und Weise, auf welche dieses geschehen kann, ist entweder:

a) daſs sie durch allgemeine Wirkung auf den ganzen Körper auch in der Gebärmutter eine Veränderung hervorgebracht hat, durch welche jene von dem natürlichen Zustande abweichende Beschaffenheit aufgehoben, und so der natürliche Zustand wieder hergestellt worden ist. Oder

b) ihre Wirkung erstreckt sich ausschliesslich nur auf die Gebärmutter, und sie wirket nicht allgemein auf den ganzen Körper.

Ich bin der Meynung, daſs dieses leztere der Fall seyn wird; wenigstens muſs ich das glauben nach dem, was ich bey dem Gebrauche derselben habe bemerken können. Dieses für erst nur angenommen: so folget, daſs, wenn

die

die *Sabina* in Krankheiten, welche die Gebärmutter angehen, Heilkräfte zeiget, dass diess durch unmittelbare Wirkung auf dieselbe geschehen müsse. Es fragt sich nun noch, wie sie darauf wirket?

Wirket sie auf dieselbe als ein reizendes Mittel, und also auf die Substanz des Uterus, oder auf eine andere Art, etwa als ein antiseptisches Mittel, oder hat sie beyderley Eigenschaften, die reizende und antiseptische miteinander vereinigt; oder giebt es etwa ausser diesen noch eine andere Wirkungsart, auf die sie ihre Kräfte äussert?

Wenn man unter dem Worte Reizen das Wirken eines Mittels in einen belebten festen Theil überhaupt verstehet, wie es jezt von verschiedenen genommen wird *): so habe ich dawider nichts einzuwenden. Wenn man aber von einem Mittel nur dann sagen will, dass es durch Reizung wirke, wenn dadurch auffallende Veränderungen und widernatürliche Erscheinungen erregt werden: so muss ich der *Sabina* das Zeugniss geben, dass sie auf den Uterus nicht reizend wirket. Mehrere Versuche und Beobachtungen, welche ich hierüber angestellt habe, haben mich dieses gelehrt, worüber weiter unten noch etwas vorkommen wird. Vielleicht

*) s. unter andern *Hufeland*, Ideen über die Pathogenie.

icht also, dafs die *Sabina* in Krankheiten der
ebärmutter als ein Antisepticum wirket?

Dafs dieses in manchen Fällen wahr sey,
n.ich sehr geneigt zu glauben; nur sehe ich
cht ein, wie sie in den vorher erzählten Fäl-
n als ein solches gewirkt haben soll.

Auf die Lehre von der Fäulnifs in Krank-
iten und der fäulnifswidrigen Mittel sind seit
niger Zeit starke Angriffe geschehen, so, dafs
eselbe am Ende von vielen durchaus irrig und
undlos erklärt worden ist. — Und wo man
ch Fäulnifs zugiebt, als in den wahren Faul-
bern, will man doch nicht, dafs die Mittel,
it welchen man dieselben zu heilen suchet und
irklich heilet, als Antiseptica im eigentlichen
nne wirken sollen. Es ist wahr, die Gründe
e man dagegen aufgestellt hat, sind nicht alle
wichtig, und ich bin auch sehr der Meynung,
fs die den Faulfiebern entgegengesezten Mit-
l, wenn sie dieselben heilen, nicht blofs ein-
g dadurch wirken, dafs sie die Fäulnifs (ver-
eht sich, nicht eine chemische oder physische)
nmittelbar durch gerade Einwirkung auf die
fte (Blutmasse) mindern, und das Blut von
m weitern Fortschreiten in derselben entfernt
lten, denn dazu ist die Menge der in dem
örper eines solchen Kranken zu bringenden
ittel wohl zu unbedeutend, als dafs sich so
was erwarten liefse. Doch läfst sich auch
cht ganz läugnen, dafs von der Antisepticität

dieser

dieser Mittel nicht zum Theile die guten Wi
kungen derselben abhangen sollten; man mu
dabey nur auch auf die Einwirkung derselbe
auf die festen Theile Rücksicht nehmen. Hi
gegen, wo es auf Abhaltung der Verderbni
und Verbesserung der Säfte in einem einzeln
Theile und nicht des ganzen Körpers, oder d
ganzen Masse der Säfte ankömmt; da wäre di
ses wohl eher möglich, und ich glaube nicht z
irren, wenn ich dafür halte, dass dieser Fa
eben nicht so gar selten eintreffen möge. Di
Wirksamkeit der *Sabina* in der Gicht, von de
Herr *Rave* uns erst vor Kurzem sehr merkwü
dige Beobachtungen erzählt hat *), desgleiche
auch im Scharbock, und die vortrefliche
Dienste, welche der Schwefel in den Hämorrho
dalbeschwerden leistet, in welchen dieser, wi
bekannt, das Hauptmittel ist, und dergleiche
Fälle aus der praktischen Arzneywissenscha
mehr, scheinen mir dafür unwiderlegliche B
weise zu liefern.

An der Möglichkeit, dass die *Sabina* a
die Gebärmutter antiseptisch wirken könn
wäre also nicht mehr zu zweifeln. Allein thu
sie es auch wirklich?

Die Auflösung dieser Frage muss in der E
fahrung gesucht werden; hinreichende, se
fält

*) S. dessen Beobachtungen und Schlüsse aus der pra
tischen Arzneywissenschaft. Münster 1796.

tig angeftellte Beobachtungen und Verfuche t derfelben in Krankheiten, in welchen das ut in den Gefäfsen der Gebärmutter in Verrbnifs übergegangen ift, und die vorzüglich r aus diefer Quelle entfpringen, müfsen uns rüber belehren. Die Erfahrung mufs entheiden, ob das, was die Theorie fagt, auch lich gegründet fey.

D. *Baylor.*

VII.

VII.

Ueber den Scirrhus und das Carcinom der innern weiblichen Geburtstheile,

vom

Hofrath Jördens.

Wenn ich hier meine, sich nur auf zehen bis eilf Fälle beschränkenden, Erfahrungen über ein allgemein für unheilbar anerkanntes Uebel bekannt mache; so geht meine Absicht keinesweges dahin, einen besondern Aufschluſs zur sicherern Heilung desselben zu geben — denn alle diese Fälle sind unglücklich abgelaufen — sondern mehr auf die Diagnose und Ursachen des Uebels aufmerksam zu machen und praktische Aerzte aufzufordern, ihre Erfahrungen über eine so oft vorkommende Krankheit in diesem Journal mitzutheilen.

Der Scirrhus, oder die zur krebsartigen Vereiterung so geneigte Verhärtung des Uterus, schränkt

schränkt sich keinesweges auf dieses Eingeweide ein, sondern verbreitet sich auch auf die angrenzenden Ovarien, Fallopischen Röhren und die Mutterscheide, so wie im Gegentheil, wenn er in diesen Theilen seinen Ursprung findet, sich auch sicher über den Uterus verbreitet. Er wird in vielen Fällen verkannt, wozu vorzüglich die Schaamhaftigkeit des weiblichen Geschlechts beyträgt, welches sich selten einem sachverständigen Arzt oder Geburtshelfer offenherzig anvertraut, Unrichtigkeiten in der monatlichen Reinigung, die mit keinen besonderen Beschwerden begleitet sind, nicht achtet, jeden nicht ganz rothen Ausfluſs aus der Mutterscheide unter dem Namen des weiſsen Fluſses begreift, sich zu entdecken scheut, daſs er stinkend, miſsfärbig ist, sondern höchstens von Schärfe und etwas Wundmachen spricht, und darüber den kurzen Zeitraum vorübergehen läſst, wo die Kunst vielleicht noch im Stande ist, diesem bald tödtlich werdenden Uebel Grenzen zu setzen. In der That verdient kein weiſser Fluſs in dieser Hinsicht Gleichgültigkeit, sondern genaue Forschung nach der Beschaffenheit der abgehenden Materie mit Drohung der Gefahr, welche hier aus der Verschwiegenheit erwächst. Da aber das muthmaſslich vorhandene Uebel einzig durch die Untersuchung der inneren Geburtstheile entdeckt werden kann; so ist es auch nöthig, auf diese selbst zu dringen

und sich durchaus nicht auf die Aussagen Hebammen zu verlassen, in welche immer, wenn sie die nöthigen Fähigkeiten besitzen einen guten Unterricht genossen haben, ei sonderes Misstrauen in Rücksicht ihrer I rung und der gehörigen Beurtheilung zu l ist. Einige Hebammen gaben in den mir gekommenen Fällen Schiefstehungen der G mutter, andere Vorfälle derselben an, li daher Mutterkränzchen tragen, die durch Druck das Uebel nur vermehren mussten; andere machten im weitern Verlauf der K heit solche Beschreibungen, dass ich über war, es seyen Varices oder Polypi maligni g wärtig. Ausser dem weissen Fluss scheine auch die ungleichen Zusammenziehungen Gebährmutter und daher entstehenden öf Blutflüsse nach der Entbindung, in Hi auf dieses Uebel mehr Aufmerksamkeit zu dienen, da sie vielleicht nicht selten Folge nes entstehenden Scirrhus an irgend einer le des Uterus sind.

Was jedoch die Diagnose des wirklich handenen Uebels selbst betrifft, so äussert e bey seiner Entstehung durch kein auffall Symptom. Ausser kleinen Unrichtigkeit der monatlichen Reinigung befinden sich s Personen meistentheils wohl, und scheinen ses auch öfters durch ihre blühende Gesich be zu bestätigen. Weiterhin aber, wenn

rhus schon eine gewisse Grösse erreicht hat,
äth er sich durch eine gewisse Schwere im
ken, die verschiedene Beschwerden im Ste_
, Gehen und Sitzen veranlasst. Allmählich
l diese Empfindung schmerzhaft, stechend
brennend, wie von einer glühenden Kohle.
reckt sich der Scirrhus bis in die Fallopischen
ıren und in die Ovarien, so entstehen von
ı Druck der Nerven Schmerzen im Kreuz,
en Lenden und Schenkeln beym Stehen und
en, welche die Patientinnen fast beständig zu
en nöthigen, allerley hysterische krampfhaf-
ıfälle, durch den Druck auf Blase und Mast-
n, aber verschiedene Beschwerden bey der
leerung des Urins und Koths — bald Unent-
samkeit des Urins und Diarrhöe, bald Stran-
ie und Verstopfung. Leztere hat, ausser dem
ck des Scirrhus auf den Mastdarm, in der
ge der Krankheit vielleicht noch ihren be-
dern Grund in der Ableitung der Säfte von
ı Mastdarm durch die Scheide. Es scheint
ılich hier durch den Abfluss der Gauche eben
Trockenheit des Mastdarms zu erfolgen,
che zur Zeit der monatlichen Reinigung,
m gut- und bösartigen weissen Fluss, so
e Weibspersonen zur Verstopfung geneigt
cht. Plözlich und ohne alle Veranlassung be-
ende, immer schussweisse erfolgende und
ers wiederkommende Mutterblutflüsse ver-
ıdigen nach Verlauf mehrerer Monate, bis-

weilen gar erst nach Jahren, den offenen Kreb der sich in der Folge noch mehr durch die mi vielem Drängen aus der Mutterscheide hervorgepresste, bisweilen graue, öfters leberfarbichte mit Urin, rothen Flocken und abgesonderten scirrhösen Stücken vermischte, fressende und unerträglich stinkende Gauche zu erkennen giebt. Um diese Zeit entdeckt man weder Muttermund, noch Mutterhals, sondern an ihrer Stelle, wie in der Mutterscheide lauter cartilaginös anzufühlende, mit tiefen Furchen durchzogene, sich bis an die Scheidenmündung erstreckende Auswüchse, welche an Gröfse immer mehr zunehmen und bey manchen Personen die Scheide zulezt völlig verschliefsen. Wenn der Ausflufs der Gauche einige Zeit gedauert hat, so wird das bisher noch gesunde Ansehen cachochymisch. Beschwerliches Schlingen, geschwächtes Dauungsvermögen, gänzlicher Mangel des Appetits, saures Aufstofsen, Ueblichkeit öfteres Brechen, Aphthen, von einer fressenden Säure im Magen, Anhäufung von Winden im Unterleibe, der davon immer aufgetrieben, obgleich nicht immer schmerzhaft in der Schaamgegend anzufühlen ist, schleichendes Fieber, Abmagerung und Wundliegen von der eingesogenen Gauche, von dem Mangel der von Schmerzen gestörten, und nach und nach ganz wegfallenden nächtlichen Ruhe und dem täglichen Verlust von Säften, fuhren endlich unter beständig-

digen, bald wilden, bald stillen Delirien, den von allen Anwesenden, vorzüglich von den Wärterinnen wegen des unerträglichen Gestanks sehnlich gewünschten Tod herbey, der gewöhnlich, nach so vielen schlaflossen Nächten, in einem mehrere Tage anhaltenden soporösen Zustande erfolgt.

Die nächste Ursache des *Scirrhus* und *Carcinoma uteri* ist Stasis, und diese scheint mir anlageweise in dem Baue, der Lage, der periodischen Vollblütigkeit dieses Eingeweides, dem Andrange, der Ab- und Ausscheidung verschiedener Säfte während der Empfängnifs, der Schwangerschaft, vor und nach der Geburt gesucht werden zu müssen. Der Uterus ist überhaupt als ein Absonderungsorgan verschiedener Feuchtigkeiten anzusehen, welches nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit des weiblichen Körpers in Unthätigkeit bleibt oder verfällt. Die ab- und auszuscheidenden Säfte des Uterus sind Blut, Lymphe, Schleim, Zeugungsmaterie. Werden diese Absonderungen durch einen widernatürlichen Bau, ein zu festes Gewebe des Uterus oder die mit dem Alter eintretende Rigidität der Faser, Undurchflüfsigkeit der exhalirenden Gefäfse und Zehigkeit der Säfte gehindert und zurückgehalten; so ist bey der natürlichen Congestion des Bluts dahin nichts leichter möglich, als Stockung in der Substanz

des Uterus und Corruption der stockenden Säft
in einer beständig feuchten Wärme.

Immer erfordern jedoch sowohl die eige
thümlichen, als die widernatürlichen Kran
heitsanlagen der inneren weiblichen Geburt
theile den Zutritt einer gelegentlichen Ursach
wenn die Verhärtung jener Eingeweide sell
zur Wirklichkeit kommen soll. Ich schränl
mich hier, um nicht weitläuftig zu werde
bey der Menge gelegentlicher Ursachen, bl
auf einige der wichtigsten ein. Es ist unter Vo
aussetzung obiger prädisponirenden Ursach
nothwendig, daſs eine die Grundlage des Sc
rhus werdende Stasis in den innerlichen weib
chen Geburtstheilen entstehen muſs, wenn e
weder die zur Unterhaltung der natürlichen A
und Ausscheidungen dieser Theile nöthigen V
anlassungen wegfallen, oder sowohl natürlich
als widernatürliche Ab- und Ausscheidung
plözlich unterdrückt werden. In ersterer Rü
sicht scheint mir der weibliche Zeugungsst
eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdien
dessen Existenz wohl kein unpartheyischer B
bachter läugnen wird. Der Ausfluſs dessel
erfolgt gleichzeitig oder ungleichzeitig mit
männlichen Saamenergieſsung beym Beyschl
und wahrscheinlich unter gleich wollüstig
Empfindungen bey der Selbstbefleckung
Mädchen. Auch äuſsert sich seine Gegenw
gleich der des männlichen Saamens durch

A

Ausfahren des Gesichts bey solchen Weibsperso-nen, welche obigem Laster ergeben sind, durch diesen Reiz eine widernatürlich starke Absonderung dieser Zeugungsmaterie und eine gleich häufige Resorption derselben veranlassen, ferner durch eben dieses Ausfahren im Gesichte bey mannbaren, vollsaftigen Mädchen und jungen Wittwen, die sich keine solche Veranlassung zu dieser Mutterausscheidung verstatten. Ein auffallendes Beyspiel, dass die Zurückhaltung der Begattungsmaterie einen wichtigen Einfluss auf die *Se-* und *Excretiones uteri* hat, hatte ich erst kürzlich zu beobachten Gelegenheit. Ein überaus geiles, an häufigen Beyschlaf gewöhntes Weib, die ihren Mann schon zu einen wahren Bild der Schwindsucht gemacht hat, kam in einer schon sechzehnjährigen Ehe das erstemal in die ihr äusserst ungewohnte Lage, ihren Mann mehrere Wochen entbehren zu müssen. Der nun auf einmal gehemmte, habituell gewordene Verlust der Zeugungsmaterie veranlasste jezt, dass das zur Absonderung dieses Stoffs beständig zu den innern Geschlechtstheilen hingeleitete Blut, ohne alle Veranlassung öfters wiederkehrende, schleimichte und wundmachende, mitunter auch blutige Abgänge, endlich aber, ohne irgend eine andere Veranlassung, ganz ausser der Zeit der gewöhnlichen Reinigung, einen äusserst entkräftenden, mehrere Tage fortdaurenden Blutsturz bewirkte. Sie klagte dabey

über Schwere und eine schmerzhafte Empfindung im Schooss, so, dass ich geneigt wurde, da diese Blutflüsse, wiewohl in geringerer Quantität, immer nach einigen Tagen wieder kamen, einen vorhandenen Polypen oder Scirrhus des Uterus anzunehmen. Die verordneten äusserlichen und innerlichen Mittel verminderten zwar die Abgänge, waren aber nicht im Stande, sie völlig zu heben. Endlich kam der lange sehnlich erwartete Gemahl wieder, die Blut- und Schleimflüsse blieben auf einmal weg, und sie gestand mir frey, dass sie ihr Mann geheilt habe. Dieses Beyspiel scheint mir wenigstens so viel zu beweissen, dass in gewissen Fällen, z. B. bey jungen Wittwen, oder von ihren Gatten halbe, ja ganze Jahre getrennten Weibern, wo diese stellvertretenden Ausleerungen wegfallen, weil die festen Theile vielleicht noch soviel Robur besitzen, ihnen zu widerstehen, durch das zu der gewöhnlichen Abscheidung der Zeugungsmaterie nur zum geringsten Theil verwendete Blut, eine widernatürliche Anhäufung der Säfte in der Gebärmutter und den Ovarien erfolgen muss, die durch ihre Verweilung Gelegenheit zur krebsartigen Verhärtung geben kann.

Was aber die Unterdrückung der natürlichen und widernatürlichen Ab- und Ausscheidungen der inneren weiblichen Geburtstheile anlangt; so zähle ich zu ersteren die monatliche und Wöchnerinreinigung, zu letzteren den Mut-

terbl

terblutsturz, den gut- und bösartigen weissen Fluss, den Abgang allerley Schärfen mit der gewöhnlichen monatlichen Reinigung und den widernatürlichen Abgang der *Materia lactea* durch den Uterus.

Alles, was zur Unterdrückung des *fluxus mensium* und *lochiorum* beyträgt, kann unter obigen, diese Krankheit begünstigenden Umständen, zum Scirrhus Veranlassung geben. Ich rechne hieher vorzüglich Erkältung, besonders der Füsse zur Zeit der Reinigung in kaltem Wasser und dem manchen Frauenzimmer so angenehmen kalten Fussbade im Sommer, ferner dem während einem oder dem anderen Abgang geschehenden Beyschlaf, der zwar bey vielen Personen diese Abgänge vermehrt, bey anderen aber auch sie krampfhaft zurückhält.

Jede von allgemeiner oder örtlicher Vollblütigkeit herrührende *Haemorrhagia uteri* kann durch unbehutsame plözliche Hemmung ebenfalls den *Scirrhus uteri* veranlassen. Vielleicht verdient in lezterer Rücksicht der innerliche Gebrauch des Alauns, des *Crocus martis adstringens*, des *Alumen draconisatum* mehr Einschränkung, und vielleicht ist bey dem äusserlichen Gebrauch blutstillender Umschläge mehr darauf zu sehen; dass man nicht gleich die kältesten und adstringirendsten wählt, sondern, wo nicht eine plözliche Gefahr aus der Heftigkeit des Blutsturzes erwächst, immer erst

von den laueren und schwächeren, allmählich zu diesen übergeht.

Die häufigste und vorzüglichste Veranlassung zur Entstehung dieses Uebels giebt wohl unstreitig der gut- und bösartige weisse Fluss. Das weibliche Geschlecht selbst sucht sich gewöhnlich durch allerley empirische Mittel heimlich hiervon zu befreyen, und bietet ausserdem in den allermeisten Fällen erst die Hülfe der Afterärzte auf, um es schnell loss zu werden. Durch stopfende Mittel wird es dann plözlich gehemmt, und hierdurch gewiss nicht selten der Grund zur Mutterverhärtung gelegt. Auch ist es gedenkbar, dass ein völlig vernachlässigter, viele Jahre daurender weisser Fluss, durch die endlich ganz schwindende Lebenskraft in den leidenden Organen. zur krebsartigen Stasis Gelegenheit geben kann.

Bey Personen, die zu einen starken Abgang der monatlichen Reinigung geneigt sind, und aus dieser oder einer andern Ursache an einer örtlichen Schwäche des Uterus leiden, die zu gleicher Zeit verdorbene Säfte haben, eine unschickliche Diät führen, geistige, gewürzhafte und reizende Speisen und Getränke lieben, kann der Uterus gleichsam das Reservoir aller Unreinigkeiten des Körpers werden, und sich in diesem, zur Begünstigung der faulichten Verderbniss ohnedem so sehr geneigten Ort, allmählich eine völlig corrosive, die *Textura uteri* an-

greifen-

greifende Schärfe erzeugen und zu einer bösen, krebsartig werdenden Vereiterung, auch ohne vorhergegangene Verhärtung, Veranlassung geben. Zur Unterstützung dieser Meynung könnte ich Beyspiele von Weibern anführen, die der gewöhnliche monatliche Blutabgang so wund macht, dass sie mehrere Tage kaum gehen können, zum Beweiss, welche Schärfe mit demselben ihren Abgang nimmt, und wie leicht bey ihnen auf die eben muthmasslich angegebene Art, oder durch die oben erwähnte plözliche Hemmung einer so widernatürlich beschaffenen Reinigung, ein Carcinom entstehen kann. Unten werde ich noch einen besonderen Fall anführen, wo die Ursache der krebsartigen Vereiterung der Mutter wirklich in der Ablagerung einer solchen Schärfe auf den Uterus zu suchen war.

Endlich muss ich bey den widernatürlichen Ab- und Ausscheidungen durch den Uterus, als möglichen gelegentlichen Ursachen der krebsartigen Verhärtung und Vereiterung desselben, noch der *Materia lactea* gedenken, auf welche mich ein besonderer Fall aufmerksam machte. Eine nervensieche Dame war wegen der grossen Hinfälligkeit, Abmagerung und öfteren Anwandlungen von Ohnmacht genöthiget, nach mehreren Wochen, wo die Wöchnerinreinigung schon geraume Zeit aufgehört hatte, ihren Säugling einer Amme zu überlassen. Die immer

von

von Milch strotzenden Brüste fingen, tro angewandten ableitenden Mittel, an h werden und so stark entzündete Knoten z miren, daſs sich keine Zertheilung mehr ten lieſs. Es wurden daher *Emplast. d c. Gumm.* und erweichende, in Säckch füllte Breye lauwarm aufgelegt. Aber, hierauf bald Spuren einer wirklichen Ei zu entdecken, sah man diese mit der Gesc bald gänzlich verschwinden, die Dame al merkte von dieser Zeit an den Abgang völlig milchartigen Feuchtigkeit aus der de, welcher mehrere Tage anhielt. Wä ser Abgang nicht erfolgt, so hätte viellei ne Stasis der *Materia lactea* in dem Uteru stehen und die Veranlassung zum Scirrhu Carcinoma geben können.

Unter die gelegentlichen Ursachen v nen ferner diejenigen Leidenschaften gere zu werden, welche zur atrabilarischen Ve niſs der Säfte Gelegenheit geben. Jahre nagender Kummer, fortwirkende Eiferl anhaltende Betrübniſs, beständiges Aerg u. s. w. sind vermögend, nicht allein die natliche Reinigung in Unordnung und Stoc zu bringen, sondern auch eine, leztere be stigende, atrabilarische Schärfe und Zehi der Säfte zu veranlassen.

Auch verdienen hier unter den gelege chen Ursachen innere und äuſsere auf

sch

schwangern Uterus angebrachte Gewaltthätigkeiten noch einige Erwähnung, in so ferne sie leicht chronische Entzündungen und mit diesen schwer oder nicht, auflösliche Verhärtungen veranlassen können, hierdurch aber den Kern zum Krebsschaden bilden helfen. Ein heftiger Stofs oder Druck, eine durch viele bückende Verrichtungen in der Schwangerschaft veranlafste Presfsung des Uterus u. s. w. können hierzu allein Gelegenheit geben. Noch mehr und öfter wirken aber hier die ungeschickten Handanlegungen unwissender Hebammen und tollkühner Stadt- und Dorfbader, die sich nicht selten zu Geburtshelfern aufwerfen, ohngeachtet sie nie den geringsten, oder höchstens einen oberflächlichen Unterricht in dieser Wissenschaft genossen haben. Wie oft hört man nicht Weiber klagen, dafs ihnen die Hebamme oder der Dorf- und Stadtchirurg wehe gethan habe, dafs sie seit dieser Zeit einen festen Schmerz in der Gebärmutter empfunden, der sich bey neuen Schwangerschaften wieder heftiger äufsert! Wie oft mag also Scirrhus und Krebs des Uterus und der benachbarten Theile ursprünglich in einer unnöthigen oder ungeschickten Ablösung der Nachgeburt, oder in der ungeschickten Anlegung der Instrumente zu suchen seyn?

Da aber diese und andere Ursachen allermeist so verborgen liegen, dafs sie bey aller Forschung nicht ausfindig gemacht werden können,

indem

indem sich das weibliche Geschlecht nach langer Verbergung und Vernachläfsigung des Uebels zulezt auf keine bestimmte Veranlassung mehr zu besinnen weiſs; da ferner die Kranken selbst in den meisten Fällen zu spät auf das Uebel aufmerksam werden, weil es fast immer in den Jahren eintritt, wo die monatliche Reinigung unordentlich zu werden anfängt, und irreguläre Blutflüſse aus den Geburtstheilen nicht ungewöhnlich zu seyn pflegen: so ist es kein Wunder, wenn die Heilung dieser Krankheit bisher auſſerhalb den Grenzen unsrer Kunst lag. Schon beym simplen Scirrhus der inneren Geburtstheile bleibt es nicht, wie bisweilen beym Scirrhus der Brüste und anderer äuſseren Theile, blos bey drohenden Folgen für Gesundheit und Leben, sondern er wird entweder als Scirrhus, oder als bösartiges Geschwür früher oder später tödtlich. Hierzu trägt auſſer der Lage, Reizbarkeit und Bestimmung dieser Eingeweide, auſſer den durch die Untersuchung schwer oder nicht zu entdeckenden Entstehung des Scirrhus, wenn dieser zum Beyspiel in den Ovarien, den Fallopischen Röhren, den Grund des Uterus beginnt, vorzüglich die schwer zu bemerkende Veränderung und Ausartung desselben bey. In lezterer Rücksicht ist der Uebergang des Scirrhus der Gebärmutter in den offenen Krebs selbst für das Gefühl der Kranken unmerkbar. Sie beklagen sich anfänglich über gar keine Schmerzen,

wenig

wenigstens sind diese so unbedeutend, dafs sie solche mit andern leichten, vorübergehenden Mutterkrämpfen zur Zeit der monatlichen Reinigung verwechseln. Es fliefst geraume Zeit schon häfslich stinkende Blutgauche aus, ehe sie, ausser einem leichten Brennen im Schoofse, welches ihnen selbst nur beym Drucke fühlbar wird, über etwas klagen, und es verfliefsen so Monate und Jahre, bis die immer mehr zunehmende Geschwulst des Uterus und die luxurirenden Auswüchse allmählich das ganze Becken und die ganze Mutterscheide ausfüllen, und nun durch den Druck der benachbarten Theile eine Menge schmerzhafter Zufälle hervorbringen.

Die Dauer der Krankheit ist verschieden, und scheint, bey übrigens gleichen Umständen, vorzüglich von der Gröfse und dem Umfang des Scirrhus und dem Verlust der Säfte abzuhängen. Ein ungeheuer grofser Scirrhus, wovon ich unten ein Beyspiel anführen werde, der nicht nur die ganze Gebährmutter und Mutterscheide, sondern auch die Ovarien und Fallopischen Röhren einnimmt, veranlafst, ohne in offenen Krebs übergegangen zu seyn, durch den Druck der Gefäfse und Nerven, die Stöhrung der Verrichtungen der benachbarten Eingeweide, Wassersucht und Schwindsucht, und mit beyden öfters nach nicht langer Zeit den Tod. Eben dieser mufs bald nachfolgen, wenn

die Krebsgauche beträchtliche Blutgefäfse an greift und entkräftende Blutstürze veranlafst oder wenn der Ausflufs dieser Gauche selbst anhaltend und beträchtlich ist. Uebrigens kann eine blofse, in ihrem Umfange noch nicht allzugrofse scirrhöse Verhärtung des Uterus, gleich anderen Scirrhis, äufserer Theile, bey einer milden und ordentlichen Diät, bey einer ruhigen Gemüthsstimmung, viele Jahre, ohne besondere Kränklichkeit vorhanden seyn und unverändert bleiben, da ich im Gegentheil bey Mifsbrauch geistiger Getränke, bey einer überhaupt verkehrten Lebensordnung, ferner unter Sorgen und Betrübnifs, das Uebel schnell tödtlich werden sah. Wahrscheinlich wirkt auch der Beyschlaf auf die geschwindere Ausartung und Verbreitung des Uebels. Wenigstens habe ich gefunden, dafs unverheyrathete Personen erst nach acht und mehr Jahren so weit herab kamen, dafs sie das Bette nicht verlassen konnten, da Verheyrathete schon nach 4 bis 5 Jahren der Heftigkeit des Uebels unterlagen. Die gedenkbare Hülfe scheint sich überhaupt auf den kurzen Zeitraum, wo der Scirrhus noch in seiner Entstehung ist, und bey beträchtlicheren Scirrhis und Krebsschäden auf den Umstand einzuschränken, dafs sie venerischer Natur sind. In allen andern Fällen bleibt wohl die Prognosis tödtlich.

Ist man so glücklich, zeitlich auf die Spur einer erst anfangenden Mutterverhärtung zu kommen und die Ursache derselben zu entdecken, so wird sich, nebst dem innerlichen Gebrauch resolvirender und gegen die besonderen Ursachen gerichteter Mittel, von dem anhaltenden Gebrauch erweichender Einreibungen, Bähungen und Einspritzungen allerdings viel erwarten lassen. Bey Personen, die immer über Schärfe der monatlichen Reinigung klagten, wird man auf die Ablagerung einer besonderen Schärfe auf die Gebärmutter schliessen müssen. Es kommt dann alles darauf an zu entdecken, von welcher Natur, und ob sie z. B. gichtischen, rheumatischen, scorbutischen, scrophulösen, flechtenartigen, venerischen Ursprungs ist, oder überhaupt von einer besonderen Schärfe herrührt, welche die Oberfläche des Körpers einnahm. Bey der venerischen hat sich mir der Sublimat innerlich in Pillen und äusserlich in einer schwachen Auflösung mit einem schleimichten Decoct als Einspritzung in Verbindung mit Milchdiät empfohlen. Gegen die rheumatische und arthritische Schärfe habe ich einmal das *Extractum Aconiti*, die *Sapo antimonialis cum Gummatibus* geraume Zeit mit augenscheinlichen Nutzen angewendet, gegen andere Schärfen und andere besondere Ursachen zu wirken, hat sich mir aber zur Zeit noch keine Gelegenheit dargeboten.

In ſolchen Fällen, wo jede Bemühung eine beſondere Urſache aufzufinden, vergebens iſt und gleichwohl der Grad des Uebels noch einige Hoffnung übrig läſst, daſs curatives Verfahren nicht gänzlich fruchtloſs ſeyn werde, iſt es rathſam, die gegen krebsartige Verhärtungen und Geſchwüre überhaupt von berühmten Aerzten angerühmten Mittel, z. B. die *Belladonna*, die *Cicuta*, die *Pulſatilla nigricans*, das *Aconitum*, das *Queckſilber*, den *Arſenik* etc. zu verſuchen. Ich habe mit allen dieſen Mitteln und bisweilen in nicht geringer Gabe, Verſuche gemacht. Immer wird ihre mögliche Anwendung durch die Reizbarkeit der Subjecte beſtimmt. Hyſteriſche, zu Krämpfen geneigte Perſonen vertragen wohl geringe Gaben der Cicuta, der Pulſatilla, des Aconits, der mildern Mercurialpräparate, mit krampflindernden Mitteln verbunden; aber nicht eben ſo die Belladonna, den Sublimat und Arſenik. Sie machen bey dieſen bedenkliche Nervenzufälle, kaum ſtillbare Convulſionen und in Einſpritzungen unerträgliche, durch Mohnſaft und Demulcentia geraume Zeit nicht zu beſänftigende Schmerzen. Ueberhaupt iſt es rathſam, wenn man ſich derſelben auch bey robuſten Perſonen zu Injectionen bedient, ſie immer, und ſelbſt den Schirling mit zerſchnittenen Mohnköpfen oder in Ermangelung dieſer mit weiſsen Mohnſaamen oder Bilſenkraut abkochen zu laſſen. Nie dürfen

auf einmal mehr als eine Tasse eingespritzt werden. Eine grössere Menge pflegte, wahrscheinlich durch die Ausdehnung oder den stärkeren Druck auf die leidenden Theile, heftige Schmerzen zu veranlassen. Auch schickte sich keine gewöhnliche Mutterscheidenspritze wegen dem grösseren Umfang ihres Cylinders, der in der verengerten Scheide nicht Plaz genug findet und in der Beckenhöle an den scirrhösen, im krebsartigen Zustande überaus empfindlichen Hervorragungen überall anstösst; sondern ein gewöhnliches Klystirröhrchen mit einer Blase am besten zur Einspritzung.

Will man diese empirischen Mittel bey noch vorhandenen guten Kräften und weniger reizbaren Subjecten, gedrungen durch die Sehnsucht der Leidenden nach Hülfe und in der Verlegenheit auf eine nützliche Art thätig zu seyn, noch in dem Zeitpunkt anwenden, wo schon der Ausfluss stinkender Gauche bemerkt wird: so ist damit, um der Fäulniss im Geschwüre so viel möglich zu widerstehen, der innerliche und äusserliche Gebrauch der China zu verbinden, der in der Palliativkur *Summum remedium* wird. Bey sonst günstigen Umständen verschafft übrigens in dieser Periode der Krankheit der öftere Wechsel der Mittel selbst Erleichterung, und man ist dadurch im Stande, die Hoffnung der Kranken noch eine geraume Zeit zu nähren, die sich überhaupt, besonders in so langwierigen

Krankheiten, mit Ausnahme obwaltender sonderer Verhältnisse und Umstände, durch offenes Geständniss niederzuschlagen, für ſam halte. Es ist daher nicht rathſam, daſs Mittel beharrlich fortzuſetzen, wenn deſſe scheinende gute Wirkung ſich zu vermin anfängt, ſondern bald zu einem andern en ſchen Mittel zu ſchreiten, wenn ſich die Z le wieder zu verſchlimmern anfangen.

Im lezten Zeitraume der Krankheit, ſchon ſchleichendes Fieber zugegen iſt, i nicht mehr rathſam, auflöſende und reiz Mittel zu verſuchen, welche alsdann blos Fieber vermehren und den Tod früher he führen würden. Vielmehr iſt es nothwe dieſes Fieber ſoviel möglich zu mäſsigen, heftigen Schmerzen, die Beſchwerden b Harnen, die Schlafloſsigkeit, kurz die man faltigen Leiden der armen Duldenden erträ zu machen. Anfänglich dient hierzu Chinad in reichlicher Quantität mit dem *Extracto H cyami* oder mit *Sydenhams Laudanum*, in Folge, wo die Säfte durch das Fieber und die geſogene Gauche ſchon mehr aufgelöſt ſind, Vitriolſäure, mit dieſen Mitteln verbunden, der Malztrank zum beſtändigen Getränke. erlaubt die üble Beſchaffenheit des Magens n immer, die Vitriolſäure beharrlich fortzuſet ſondern man ſieht ſich durch die verſchiede Beſchwerden, welche die Anhäufung von S

n Magen veranlafst, genöthiget, immer wie-
er einige Tage damit auszufetzen, und inzwi-
hen, nebst dem Chinadecoct, Magnefie, oder
n anderes abforbirendes Mittel anzuwenden.
insprützungen müfsen auch in diefer Periode
er Krankheit, theils zur Linderung der Schmer-
en, theils zur Verminderung der Reforption
er Gauche und des davon abhängenden Fie-
ers, fleifsig fortgefezt werden. Am nützlich-
en haben fich mir hierzu in einigen Fällen
alkwaffer mit China, Mohnköpfe oder Bilfen-
rautabfud erwiefen. Auch liefs ich bey hefti-
en Schmerzen Opiatfalbe in der Schaamgegend
nreiben. Dabey ift beftändig auf die äufsere
einigung der Theile mit lauer Milch, oder ei-
em demulcirenden Decoct zu fehen, und das
inbringen eines Stückchen Schwamms zwi-
hen die Schaamlippen zu empfehlen, damit
ie benachbarten Theile nicht von der abfliefsen-
en fcharfen Gauche angegriffen und die Schmerz
en vermehrt werden.

Ich befchliefse diefe kurze Abhandlung,
elche ferneren Beobachtungen eine Menge Lü-
ken auszufüllen übrig läfst, zur Beftätigung
es Gefagten noch mit einigen Krankenge-
chichten.

Die Frau eines Jägers, 46 Jahre alt, hatte
or fechs Jahren zum leztenmal gebohren und
hon während der Schwangerfchaft öfters einen
eftigen Schmerz im Uterus und bisweilen Blut-

 abgang

Krankheiten, mit Ausnahme obwaltender sonderer Verhältnisse und Umstände, durch offenes Geständniss niederzuschlagen, für ſam halte. Es ist daher nicht rathsam, daſ Mittel beharrlich fortzusetzen, wenn desse scheinende gute Wirkung sich zu vermin anfängt, sondern bald zu einem andern en schen Mittel zu schreiten, wenn sich die Z le wieder zu verschlimmern anfangen.

Im lezten Zeitraume der Krankheit, schon schleichendes Fieber zugegen ist, i nicht mehr rathsam, auflösende und reiz Mittel zu versuchen, welche alsdann blos Fieber vermehren und den Tod früher he führen würden. Vielmehr ist es nothwe dieses Fieber soviel möglich zu mässigen, heftigen Schmerzen, die Beschwerden b Harnen, die Schlaflossigkeit, kurz die man faltigen Leiden der armen Duldenden erträ zu machen. Anfänglich dient hierzu Chinad in reichlicher Quantität mit dem *Extracto H cyami* oder mit *Sydenhams Laudanum*, in Folge, wo die Säfte durch das Fieber und die gesogene Gauche schon mehr aufgelöst sind Vitriolsäure, mit diesen Mitteln verbunden, der Malztrank zum beständigen Getränke. erlaubt die üble Beschaffenheit des Magens n immer, die Vitriolsäure beharrlich fortzuset sondern man sieht sich durch die verschiede Beschwerden, welche die Anhäufung von S

n Magen veranlafst, genöthiget, immer wie er einige Tage damit auszufetzen, und inzwihen, nebst dem Chinadecoct, Magnefie, oder n anderes abforbirendes Mittel anzuwenden. Infpritzungen müfsen auch in diefer Periode er Krankheit, theils zur Linderung der Schmeren, theils zur Verminderung der Reforption er Gauche und des davon abhängenden Fiebers, fleifsig fortgefezt werden. Am nützlichen haben fich mir hierzu in einigen Fällen alkwaffer mit China, Mohnköpfe oder Elffenrautabfud erwiefen. Auch liefs ich bey heftien Schmerzen Opiatfalbe in der Schaamgegend ureiben. Dabey ist beständig auf die äufsere einigung der Theile mit lauer Milch, oder einem demulcirenden Decoct zu fehen, und das inbringen eines Stückchen Schwamms zwihen die Schaamlippen zu empfehlen, damit ie benachbarten Theile nicht von der abfliefsenen fcharfen Gauche angegriffen und die Schmerzen vermehrt werden.

Ich befchliefse diefe kurze Abhandlung, elche ferneren Beobachtungen eine Menge Lücken auszufüllen übrig läfst, zur Beftätigung es Gefagten noch mit einigen Krankengehichten.

Die Frau eines Jägers, 46 Jahre alt, hatte or fechs Jahren zum leztenmal gebohren und hon während der Schwangerfchaft öfters einen eftigen Schmerz im Uterus und bisweilen Blut-

 abgang

Abgang bemerkt; nach der Entbindung a
entstanden heftige Schmerzen im Leibe und
Kreuze, die sich gegen den Schoos zogen, s
sodann aufwärts gegen den Magen und H
verbreiteten, hysterische Stricturen des Hal
Zufluſs des Speichels im Mund, Eckel u
wäſsrichtes Erbrechen bewirkten. Diese An
le kamen öfters wieder, nahmen an Heftig
zu und waren zuletzt von convulsivischen
wegungen der Gesichtsmuskeln und Extremi
ten begleitet. Ihre monatliche Reinigung
von dieser Zeit an zwar ordentlich, sah
wie Fleischwasser, und hatte, wie sie sich
drückte, einen scharfen Geruch. Der Mutt
mund und Mutterhals waren sehr hart und
geschwollen, und der Uterus selbst schien
dieser Zeit den Umfang einer groſsen geball
Faust zu haben.

Als ich dem Ursprung des Uebels mehr n
forschte, so erzählte sie mir, daſs sie geraum
Zeit vor jener Entbindung an einem weiſ
Fluſs gelitten, ihn aber auf den Gebrauch ld
ger Mittel bald verloren habe. Demohnge
tet habe sie sich nach der Heilung des weiſ
Fluſses, der ihr zwar durch das Wundwe
sehr lästig worden sey, weit übler als vo
befunden. Sonderbar sey es übrigens, daſs i
Umstände im Winter immer erträglicher, als
Sommer seyen. Der Grund hiervon war wa
scheinlich in der gröſseren Ruhe zu such

Den Winter brachte sie größtentheils sitzend am Spinnrade zu, den Sommer aber mußte sie in ihrer Lage ohne Schonung alle Feldarbeiten mit verrichten, wobey der mehr bewegte, mehr erschütterte Scirrhus zu einer Menge schmerzhafter Empfindungen und Krämpfe Gelegenheit geben konnte. Ich verordnete ihr auflösende Pillen, die flüchtige Salbe zum Einreiben in die Schoosgegend, und die *Herba Cicutae* und *Hyoscyami* zum Einspritzen in die Scheide. Es verstrich beynahe ein Jahr, und ich war nicht im Stande, wegen der Entfernung des Orts, von der Kranken weiter etwas zu erfahren. Nun erst ließ sie mich ersuchen, wieder zu ihr zu kommen. Ich fand diese sonst dicke und starke Frau im Bette an den obern Theilen völlig abgezehrt, die Füße bis an den Unterleib ödematös und diesen selbst tympanitisch aufgetrieben und gespannt. Sie war nicht im Stande, wegen der heftigen Schmerzen in den Weichen, die wahrscheinlich von einer scirrhösen Verhärtung der Ovarien und Fallopischen Röhren herrührten, sich auf eine oder die andere Seite zu bewegen, sondern mußte beständig die Rückenlage beybehalten, ohngeachtet sie sich schon wund gelegen hatte. Dabey klagte sie noch über beschwerliches Urinlassen und Verstopfung. Auch hatten sie das schleichende Fieber, der gänzliche Mangel des Appetits, ohngeachtet der gegenwärtigen beständigen Neigung zum

Schlaf, so sehr entkräftet, daſs sie nicht vermögend war, mehr laut zu sprechen, noch weniger sich alleine aufzurichten. Die vordere Seite der Scheide bis an die Mündung derselben war völlig scirrhös und kaum einen Zoll tief in derselben kam dem untersuchenden Finger der ungeheur angeschwollene, die ganze Beckenhöle ausfüllende und steinhart anzufühlende Uterus entgegen. In diesem Zustande wäre es wohl lächerlich gewesen, noch die [illegible] Kurart einzuschlagen; und ich begnügte mich daher blos mit der Anwendung einiger Palliativmittel. Wirklich erfolgte der Tod schon den sechsten Tag, nachdem ich sie verlassen hatte. Dieses ist der einzige mir vorgekommene Fall von einer Mutterverhärtung, die als Scirrhus tödtlich wurde. Gegenwärtig habe ich noch eine verheyrathete Frau von 39, und eine andere von 41 Jahren in meiner Behandlung, welche an noch nicht allzubeträchtlichen Mutterverhärtungen leiden. Bey ersterer nimmt die Verhärtung mehr den Körper und Grund der Gebärmutter, bey lezterer vorzüglich den Mutterhals ein. Beyde klagen über Unrichtigkeiten in der monatlichen Reinigung, welche öfters, als gewöhnlich, wiederkommt, und nicht immer ihre natürliche Beschaffenheit hat, über allerley krampfhafte Beschwerden im Unterleibe, über eine schmerzhafte Empfindung im Uterus beym Husten, Niesen etc. Bey ersterer schie-

nen

wen verschiedene Dinge zur Entstehung des Uebels beygetragen zu haben, nemlich anhaltende Betrübniss und Aergerniss, plötzliches Verschwinden der Milch aus den Brüsten auf den Tod ihres Säuglings, eine starke Erkältung, der sie sich um diese Zeit ausgesezt, und die Anstrengung beym Heben einer für sie unbezwinglichen Last, worauf sie gleich Schmerzen im Schoose fühlte. Bey der zweyten Person ist wahrscheinlich eine Verletzung der inneren Fläche des Uterus bey der Entbindung vorgegangen und ein vernachlässigtes Wochenbett hat zur Entstehung des Uebels mitgewirkt. Ich werde das Resultat meiner Behandlung mittheilen, wenn anders die Patientinnen in der Kur aushalten, und nicht, wie es der gewöhnliche Fall bey der gemeinen Volksklasse ist, ihre Hülfe bald da, bald dort suchen.

Eine 39jährige Frau, welche mit einem 74 jährigen Greis fünf Jahre in der Ehe lebte, und nach allen Umständen, als Jungfer schon einmal in der antivenerischen Kur war, klagte mir, dass sie nun geraume Zeit an heftigen, zwar nicht beständigen, aber sehr oft wiederkehrenden Schmerzen im Schoose und in der Scheide leide, die auf das Einreiben einer grauen Salbe so heftig worden wären, dass sie sich nun oft nicht mehr zu lassen wisse. Dabey bemerke sie einen öfteren Abgang von Blut, welches wie Fleischwasser sähe und sie wund mache. Auch

sey sie zu der Zeit, wo dieser erfolge, imm[illegible] verstopft. Uebrigens befände sie sich vollkom[illegible] men wohl und habe alle vier Wochen ihre Re[illegible] nigung ordentlich. Sie war gefärbt im Gesicht und ihr ganzes Aussehen nichts weniger als ve[illegible] fallen, sondern muskulös und dauerhaft. Bey der Untersuchung fanden sich ungeheure Ex[illegible] crescenzen in der Mutterscheide, und im Be[illegible] cken keine Spur mehr vom Muttermund und Mutterhals, sondern ein äusserst höckerichtes Chaos, dessen Berührung der Person unerträgli[illegible] che Schmerzen veranlaste und einen Ausfluss von stinkender Gauche zur Folge hatte. Da ich nicht im Stande war, durch mein Ausfragen ein weiteres Licht über den Ursprung des Ue[illegible] bels zu erhalten, so hielt ich es für venerischer Natur, und schränkte mich auf den Mercurial[illegible] gebrauch ein. Es sonderten sich während dem[illegible] selben mehrere faulichte, scirrhöse Stücke ab, und nach dem Abgang derselben liess der Schmerz und der Ausfluss der Gauche immer beträcht[illegible] lich nach. Auch war dieses der Fall auf den Gebrauch abführender Mittel, die wegen der öftern eintretenden Salivation gegeben wurden. Immer gingen hierauf stinkende Brocken mit Erleichterung ab. Auf die zweymonatliche Fortsetzung der Mercurialmittel liess der Aus[illegible] fluss der Gauche fast ganz nach und aller Schmerz war weg. Die innere Geschwulst hatte sich grösstentheils verloren und die Geschwüre schie[illegible]

nen dem unterſuchenden Finger geheilt. Sie war nun nicht zu bereden, die Mittel weiter fortzuſetzen, ſondern weil ſie ſich für geheilt anſah, entſchloſsen, wenigſtens eine Pauſe mit Mediciniren zu machen. Nach mehreren Wochen kam ſie wieder und meldete, daſs ſich wieder ein Schleimausfluſs und bald darauf ein ſtarker Blutabgang mit mehrtägiger Verſtopfung des Leibes eingefunden hätten. Auch bemerke ſie, daſs ihre monatliche Reinigung unordentlich würde, indem ſie das leztemal ganzer acht Tage früher gekommen ſey. Im übrigen ſeyen Appetit und Schlaf gut, nur fühle ſie groſse Mattigkeit. Vom Puls konnte ich nicht urtheilen. Er ging beſchleunigt. Vielleicht war dieſes aber auf die Reiſe von 3 Stunden zu rechnen, die ſie zu Fuſs gemacht hatte. Die Mercurialmittel wurden wieder fortgeſezt, und es kamen hierauf anfänglich wieder viele ſtinkende Stücke, hernach Blutgauche, und dann wieder dicker ſchleimichter Ausfluſs zum Vorſchein. Sie beſſerte ſich auf dieſen Abgang wieder zuſehends; und befand ſich nach Verlauf von acht bis zehen Wochen ſo wohl, daſs ſie über nichts mehr klagte, und die Geſchwulſt der inneren Schaamtheile, bis auf einige unbedeutende Härten zerſchmolzen war. Zu meiner Verwunderung erfuhr ich daher nach mehreren Monaten, daſs ſie die, ihr zur gründlichen Entfernung des Uebels noch zulezt verordneten Mittel gar

nicht

nicht gebraucht, sondern sich, da sie nach
niger Zeit wieder Schmerz fühlte, einem La
streicher anvertraut habe, unter dessen Beha
lung sie nach wenigen Wochen gestorben sey
 'Eine Frau von 64 Jahren, die ihren M
schon vor 15 Jahren verloren, in der Ehe ni
wohl aber in ihrem ledigen Stand einmal
bohren hatte, die vorzüglich den Käs, ge
cherte und gesalzene Speisen, den Wein
Brandwein liebte, hatte schon seit zehn
mehr Jahren einen weissen, stinkenden Abg
aus der Scheide, der mit den Jahren im
schärfer und so corrosiv wurde, dass beym
schen überall Löcher in die Wäsche fielen,
sich Flecken von dem Ausflusse befanden;
Mägde klagten nicht nur hierüber, sond
auch über einen öfters unerträglichen Gest
um diese Frau, besonders wenn sie des Morg
das Bette verliess. Theils aus Geiz, theils
Schaamhaftigkeit entdeckte sie sich in
ganzen Reihe von Jahren niemanden; sond
behalf sich immer mit Einlegen von rein
Läppchen, die sie, um das Uebel verbo
zu halten, in Abwesenheit der Mägde
selbst wieder auswusch. Ausser einem Kurz
trocknen, bisweilen auch prellenden Hus
dessen Anfang sie gar nicht mehr zu bestim
wusste, klagte sie in dieser ganzen Zeit nich
würde dabey immer dicker, und bekam in d
lezten Jahren asthmatische Beschwerden, we

: nur einige hundert Schritte ging, und noch ehr, wenn sie steigen muſste. Sowohl ihre ıgbrüſtigkeit, als ihren alten mit lezterer zuhmenden Huſten ſchrieb ſie dem Dickwerden L. ich war aber immer geneigt, ihn in irgend nem Fehler des Unterleibes zu ſuchen, welles ſie mir aber nie zugeſtehen wollte. Wirkh verdient dieſer trockene, bald kurze, bald ellende, Jahre lang ohne die geringſte Abnahe des Körpers, bey übrigens ſcheinbaren ohlbefinden fortdauernde Huſten in dieſem ter des weiblichen Geſchlechts Aufmerkſamit, in ſo ferne er ſicher öfters auf ein verborınes Carcinom hindeutet. Nachdem ſie im ühjahre zu wiederholtenmalen die Roſe an yden Füſsen bekommen hatte, hiervon aber auf ein geringes Oedem glücklich befreyet orden war, ſchoſs im Monat May auf einmal der Nacht ſoviel Blut von ihr, daſs es durch e Betten drang. Sie hielt dieſe, nach ihrer leynung wiederkommende monatliche Reinimg, die ſie ſchon vor achtzehn Jahren verloın hatte, für ſo bedenklich, daſs ſie mich eswegen um Rath fragte. Ich verordnete ihr, ı ſie über Schärfe klagte und keine Freundin om Einnehmen war, blos ein blutreinigendes ecoct. Hiernach vermehrte ſich anfänglich s Weiſse — ſo nannte ſie ihren beſtändigen gang — welches nach jenem Blutfluſs ſchon ger, als zuvor war, ſo ſehr, daſs ſie zuſehends

ihre

ihre Corpulenz verlor, und ein cacochymisch
Ausfehen erhielt. Ich liefs demohngeach
das Decoct beybehalten, und erfuhr nach ei
gen Wochen, dafs der weifse Abgang wie
geringer würde, und einmal drey Wochen a
fengeblieben fey.

Den 16 Jul. wurde fie wieder von ein
ftarken Mutterblutflufs befallen. Man fah
feiner Heftigkeit wegen genöthiget, kalte U
fchläge zu machen, worauf er auch fammt d
weifsen Abgang völlig gehemmt wurde. N
aber entftanden heftige Schmerzen im Sch
welche nicht eher nachliefsen, als bis fich
den Gebrauch warmer Bähungen der weifse g
chichte Ausflufs wieder einfand. Das U
entwickelte fich nun immer mehr mit f
zahlreichen Symptomen. Schleichendes F
Mangel des Appetits und Schlafs, friefelar
Ausfchlag, als Wirkung der reforbirten Ga
und der Säure in den erften Wegen u. f. w. v
mehrten allmählich ihre Befchwerden. D
trockene Huften verwandelte fich in einen fe
ten, mit immer befchwerlicherem Auswurf
der zunehmenden Entkräftung und Abzehr
welche die immer häufiger ausfliefsende Ga
verurfachte. Den 28 Auguft und 15 Oct
erfolgten wieder entkräftende Blutflüfse, w
mehrere Tage anhielten. Die Gefchwulft
Füfse ftieg immer mehr, und fie war nun n
mehr im Stande, das Bette zu verlaffen.

klagte über beschwerliches Schlingen fester Speisen, die ihr in dem Schleim des Halses hängen zu bleiben schienen. Lezterer Zufall dauerte nunmehr bis an ihr Ende fort, und vermehrte sich allmählich so, dass sie zulezt kaum ein Löffelchen Saft mehr hinterbringen konnte. Den 6 November war der Unterleib sehr gespannt, und in der linken Weiche fühlte man sehr deutlich eine Härte. Der Puls war äusserst geschwind, schwach, unordentlich, aussetzend, der Urinabgang sehr sparsam und schmerzhaft. Den 13 November bekam sie heftigen Durst, delirirte den grösten Theil der Nacht. Ihr Urin war trübe, kleyenartig, stinkend, mit abgesonderten Flocken und scirrhösen, aber unbedeutenden Stückchen vermischt. Der Ausfluss von Gauche wurde immer ärger. Sie hatte sich an mehreren Stellen wund gelegen, war nun nicht mehr im Stande, das bisher gebrauchte Chinadecoct mit Vitriolsäure wegen der Beschwerden im Hals zu trinken; und ich verordnete ihr daher blos einen Julep. Den 18 November waren Füsse und Unterleib zusammengefallen, der Puls sehr intermittirend. Es äusserten sich convulsivische Bewegungen im Gesicht. Den 20 Nov. fand sich wieder Schlaf ein, der bisher völlig mangelte, und von dieser Zeit fing der soporöse Zustand an, den ich einigemal zu Ende dieser Krankheit beobachtet habe. In der Nacht vom 21sten auf den 22sten erfolgte Delirium furiosum,

um

ihre Corpulenz verlor, und ein cacochymiſc
Ausſehen erhielt. Ich lieſs demohngeacl
das Decoct beybehalten, und erfuhr nach e
gen Wochen, daſs der weiſse Abgang wi
geringer würde, und einmal drey Wochen a
ſengeblieben ſey.

Den 16 Jul. wurde ſie wieder von ei
ſtarken Mutterblutfluſs befallen. Man ſah
ſeiner Heftigkeit wegen genöthiget, kalte
ſchläge zu machen, worauf er auch ſammt
weiſsen Abgang völlig gehemmt wurde. I
aber entſtanden heftige Schmerzen im Sch
welche nicht eher nachlieſsen, als bis ſich
den Gebrauch warmer Bähungen der weiſse
chichte Ausfluſs wieder einfand. Das U
entwickelte ſich nun immer mehr mit ſe
zahlreichen Symptomen. Schleichendes Fi
Mangel des Appetits und Schlafs, frieſelar
Ausſchlag, als Wirkung der reſorbirten Gau
und der Säure in den erſten Wegen u. ſ. w.
mehrten allmählich ihre Beſchwerden. I
trockene Huſten verwandelte ſich in einen fe
ten, mit immer beſchwerlicherem Auswurf
der zunehmenden Entkräftung und Abzehr
welche die immer häufiger ausflieſsende Gü
verurſachte. Den 28 Auguſt und 15 Oct
erfolgten wieder entkräftende Blutflüſse, w
mehrere Tage anhielten. Die Geſchwulſt
Füſse ſtieg immer mehr, und ſie war nun ni
mehr im Stande, das Bette zu verlaſſen.

klagte über beſchwerliches Schlingen feſter Spei-
ſen, die ihr in dem Schleim des Halſes hängen
zu bleiben ſchienen. Lezterer Zufall dauerte
nunmehr bis an ihr Ende fort, und vermehrte
ſich allmählich ſo, daſs ſie zulezt kaum ein Löf-
felchen Saft mehr hinterbringen konnte. Den
6 November war der Unterleib ſehr geſpannt,
und in der linken Weiche fühlte man ſehr deut-
lich eine Härte. Der Puls war äuſserſt ge-
ſchwind, ſchwach, unordentlich, ausſetzend,
der Urinabgang ſehr ſparſam und ſchmerzhaft.
Den 13 November bekam ſie heftigen Durſt, de-
lirirte den gröſsten Theil der Nacht. Ihr Urin
war trübe, kleyenartig, ſtinkend, mit abgeſon-
derten Flocken und ſcirrhöſen, aber unbedeu-
tenden Stückchen vermiſcht. Der Ausfluſs von
Gauche wurde immer ärger. Sie hatte ſich an
mehreren Stellen wund gelegen, war nun nicht
mehr im Stande, das bisher gebrauchte China-
decoct mit Vitriolſäure wegen der Beſchwerden
im Hals zu trinken; und ich verordnete ihr da-
her blos einen Julep. Den 18 November waren
Füſse und Unterleib zuſammengefallen, der Puls
ſehr intermittirend. Es äuſserten ſich convulſi-
viſche Bewegungen im Geſicht. Den 20 Nov.
fand ſich wieder Schlaf ein, der bisher völlig
mangelte, und von dieſer Zeit fing der ſoporöſe
Zuſtand an, den ich einigemal zu Ende dieſer
Krankheit beobachtet habe. In der Nacht vom
21ſten auf den 22ſten erfolgte Delirium furioſum.

um

am Tage aber verfiel sie wieder in ihren S
und war nur mit Mühe zu wecken. Sie
klebrichte Schweifse, colliquative Di
Alles flofs in ihrem tiefen Schlaf bewufstlo
ihr. Der seit drey bis vier Wochen
Athem wurde den 29sten früh wieder be
licher, und sie starb am Abend dieses
Auffallend war es, dafs diese Person wen
Schmerzen in der Gegend der leidenden
klagte, und dafs überhaupt wenig und
beträchtlichen scirrhösen Stücken abg
Dieses und die harte Geschwulst in der
Leistengegend lassen vermuthen, dafs das
seinen vorzüglichen Sitz im linken Ovario

Im folgenden Fall wurde ich durch d
schreibung der Kranken verleitet, das
anfänglich für venerisch zu halten, aber i
Folge überzeugt, dafs es arthritischer
sey. Die Patientin war eine Jungfer von
und vierzig Jahren, welche vor einigen
einen brennenden Schmerz beym Urinir
merkte, worauf ein schleimichter Ausfl
folgte, der nur während der monatlichen
de aufhörte. Leztere kam von dieser Z
einige Wochen früher, jedoch ohne wei
schwerden. Sie bediente sich dagegen ab
führender Mittel ohne alle Erleichterung.
mehrern Wochen bekam sie einen he
Schmerz in den Geburtstheilen. Dieser Sch
liefs nach beym Gehen, wenn sie sich

sezte, so erneuerte er sich mit heftigem Brennen in der Gegend der Harnröhre. Während der monatlichen Reinigung aber war er gewöhnlich ganz weg. Das übrige Aussehen der Kranken war vollkommen gesund und ihre Gesichtsfarbe blühend roth. Ich verordnete einige Pulver von *Calomel*, und liess an der vordern Seite die Mutterscheide in der Gegend der Urethern täglich etwas *Unguentum neapolitanum* einreiben. Schon den dritten Tag nach genommenen Mercurialpulvern hörte der weisse Fluss auf, und die Salbe hatte den Schmerz gleich verscheucht. Aber nun klagte sie über Schmerz im ganzen Zahnfleische, welches wie abgelöst, nebst der Zunge angelaufen und mit weissen Blasen besezt war, über Brennen am Gaumen und auf der Zunge. Ich war zweifelhaft, ob ich diese Zufälle blos für metastastisch halten und der unbedeutenden Inunction in der Scheide, oder den zehen Granen Calomel zuschreiben sollte, welche ohngefähr verbraucht worden waren, und die vielleicht das alte, vorhergenommene und nicht aus dem Körper geschaffte Quecksilber in Activität gesezt hatten. Es wurden ableitende, dann schweisstreibende Mittel angewandt, und diese entfernten diese Zufälle bis auf ein stumpfes Brennen im Gaumen. Das Calomel wurde hierauf fortgesezt. Der wieder erschienene weisse Fluss blieb zum zweytenmale, jedoch nur wenige Tage weg, und kehrte, ohngeach-

 tet

tat ich das Queckfilber fortnehmen liefs, heft-
ger als jemals mit allen den Zufällen im Mund
wieder. Das Monatliche trat früher als gewöhn-
lich ein, und nach demfelben wieder der weifs
Flufs. Mit dem Urin gingen Flocken und ei-
kleyenartige Materie ab. Der drückende tie
Schmerz am Gaumen, das Brennen in der m
kleinen Ritzen verfehenen Zunge dauerten fo
Auch in der Nafe bemerkte fie eine auffero
dentliche Schärfe, die fie immer wund mach
Mit Weglaffung der bisher gebrauchten Mitt
liefs ich gegenwärtig blos füfse Molken trinke
Ihr fogenannter weifser Abgang verminder
fich hierauf fo fehr, dafs fie nur dann und wa
etwas davon bemerkte. Die monatliche Rei-
gung kam aber immer früher wieder, und de
Schmerz im Gaumen und Zahnfleifche woll
nicht weichen. Auf die heilige Verficherun
ihrer Tugend fing ich nun an das Uebel für a
thritifch zu halten, gab Guajak, Antimoni
feife, Aconitextract. Ich wurde zur Fortfetzun
des Gebrauchs diefer Mittel um fo mehr bew
gen, da fie mir nach einiger Zeit erft erzählt
dafs fie ehemals öfters an halbfeitigem Ko
fchmerz gelitten habe, der feit ihrem gegenwä
tigen Uebel weit geringer und feltener, und da
fie überhaupt fehr zu Flüfsen geneigt fey, wen
fie fich der freyen Luft ausfezte. Auf den Ge
brauch lezterer Mittel blieb der weifse Flufs ö
ters Tage lang weg, und wenn er fodann wied

erfchien

erschien, so war er weniger scharf, weit dicker als vorher, und röthlicht. Der Schmerz im Gaumen und in der Zunge hatte nachgelassen, und sie klagte nur noch über Brennen im Zahnfleische. Dagegen aber fand sich nun Schmerz im Kreuz, der sich im Unterleib mit starken Drängen gegen die Schaam zog — als Jungfer wufste sie nicht, was Wehen waren — und noch eine andere Beschwerde ein. Wenn sie sich nemlich sezte, so war es, als ob etwas aus der Schaam hervortreten wollte, welches ihr eine brennende und drückende Empfindung verursachte. Die untersuchende Hebamme hielt das Uebel für einen Scheidenvorfall. Ich rieth daher, da der weifse Abgang vierzehen Tage beynahe ganz weggeblieben war und nur bisweilen noch etwas Schleimichtes, aber kein Wundseyn und kein Schmerz mehr bemerkt wurde; nach der Reposition des Prolapsus eine Wieke mit Pontak und Alaun zu appliciren. Nach einigen Tagen bekam sie wieder Rückenschmerzen, die sich in den Unterleib zögen und ihre alte Migräne. Die Wieke wurde weggelassen und die obigen Mittel fortgesezt. Migräne und Kreuzschmerzen liefsen hierauf nach, desto stärker kam aber mit einemmal ihr bisheriger Abgang wieder; der nun bisweilen dick wie Buttermilch, bisweilen wäfsericht und weifs, bisweilen röthlicht wie Fleischwasser, war. Ein beständiger nagender Schmerz in den

inneren Geburtstheilen, und ein drücke[illegible]
Schmerz, wenn sie sich sezte, vermehrte [illegible]
ihre Leiden. Sie konnte jezt beynahe w[illegible]
sitzen, noch gehen. Denn im Gehen trieb
innere Geschwulst der Geburtstheile, welch[illegible]
mir aus übertriebener Schaamhaftigkeit ni[illegible]
untersuchen verstattete, die Schaamlippen [illegible]
auseinander, und dieses verursachte ihr [illegible]
äusserst unangenehme Empfindung.

Da sie gegen den Gebrauch der bisher[illegible]
Mittel eingenommen war, so liess ich nun K[illegible]
tersaft mit Molken trinken. Schon nach [illegible]
Tagen bemerkte sie hierauf merkliche Besser[illegible]
Nach der später gekommenen Reinigung [illegible]
das Weisse nicht so vermischt, wie vor [illegible]
Wochen, auch in weit geringerer Quanti[illegible]
Der *Succus herbarum* wurde also fortgesezt.
hen Tage blieb sie noch von ihrem milchich[illegible]
Abgang frey, und bemerkte nur dann und w[illegible]
etwas Schleim. Sodann aber kam eine di[illegible]
leberfarbige Materie mit obigen Schmerzen
der Schaam wieder. Die noch einmal zur [illegible]
tersuchung herbeygerufene Hebamme versich[illegible]
te, dass das Uebel nichts sey, als eine Ersch[illegible]
fung und Geschwulst der Harnröhre von Sc[illegible]
fe. Wahrscheinlich bestimmte sie die vord[illegible]
schon völlig scirrhöse Seite der Mutterschei[illegible]
als das unverkennbare Merkmal des Carcino[illegible]
zu dieser Behauptung. Gesichtsfarbe, Schlaf u[illegible]
Appetit waren noch immer gut. Ich verordn[illegible]

dann *Decoctum Cort. Peruv.* und *Querc.* innerlich und äufserlich als Injection mit *Cicuta* und Kalkwaffer. Der innerliche Gebrauch des Decocts fchien wieder gute Dienfte zu leiften. Der weifse Flufs und übrige Abgang verminderten fich hierauf und fezten bisweilen einen Tag aus. Das Monatliche trat zur gehörigen Zeit ein, und während demfelben hatte fie fich auch in Rückficht der übrigen Befchwerden in der Schaam beffer befunden. Sie hatte äufserlich blos Umfchläge und Einlagen mit dem Decoct und Kalkwaffer gemacht, weil fie keine Spritze mehr wegen der aufferordentlichen Verengerung der Scheide beybringen konnte. Demohngeachtet glaubte fie fchon hievon gute Wirkung zu fpüren. Bald aber beunruhigte fie wieder ein neuer Umftand. Eine kleine Reife im Wagen, welche fie zwey Tage nach der monatlichen Reinigung unternahm, machte, dafs der Blutabgang mit den Schmerzen in der Schaam fogleich wiederkam und lezterer ihr die Empfindung veranlafste, als ob ein die Quere liegender Knochen fich hervordrängen wollte.

Doch — ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diefe Krankengefchichte nach ihrem wöchentlichen und monatlichen Verlauf, und der fich immer bey jedem Wechfel der Mittel auf einige Zeit äufsernden fcheinbaren Befferung, weiter verfolgen wollte, und bemerke daher nur, dafs die öfteren Mutterblutflüfse, der im-

inneren Geburtstheilen, und ein drückender Schmerz, wenn sie sich sezte, vermehrte nun ihre Leiden. Sie konnte jezt beynahe weder sitzen, noch gehen. Denn im Gehen trieb die innere Geschwulst der Geburtstheile, welche sie mir aus übertriebener Schaamhaftigkeit nie zu untersuchen verstattete, die Schaamlippen weit auseinander, und dieses verursachte ihr eine äusserst unangenehme Empfindung.

Da sie gegen den Gebrauch der bisherigen Mittel eingenommen war, so liess ich nun Kräutersaft mit Molken trinken. Schon nach acht Tagen bemerkte sie hierauf merkliche Besserung. Nach der später gekommenen Reinigung kam das Weisse nicht so vermischt, wie vor sechs Wochen, auch in weit geringerer Quantität. Der *Succus herbarum* wurde also fortgesezt. Zehen Tage blieb sie noch von ihrem milchichten Abgang frey, und bemerkte nur dann und wann etwas Schleim. Sodann aber kam eine dicke, leberfarbige Materie mit obigen Schmerzen in der Schaam wieder. Die noch einmal zur Untersuchung herbeygerufene Hebamme versicherte, dass das Uebel nichts sey, als eine Erschlaffung und Geschwulst der Harnröhre von Schärfe. Wahrscheinlich bestimmte sie die vordere, schon völlig scirrhöse Seite der Mutterscheide, als das unverkennbare Merkmal des Carcinoms, zu dieser Behauptung. Gesichtsfarbe, Schlaf und Appetit waren noch immer gut. Ich verordnete

nun

nun *Decoctum Cort. Peruv.* und *Querc.* innerlich und äufserlich als Injection mit *Cicuta* und Kalkwaffer. Der innerliche Gebrauch des Decocts fchien wieder gute Dienfte zu leiften. Der weifse Flufs und übrige Abgang verminderten fich hierauf und fezten bisweilen einen Tag aus. Das Monatliche trat zur gehörigen Zeit ein, und während demfelben hatte fie fich auch in Rückficht der übrigen Befchwerden in der Schaam beffer befunden. Sie hatte äufserlich blos Umfchläge und Einlagen mit dem Decoct und Kalkwaffer gemacht, weil fie keine Spritze mehr wegen der aufferordentlichen Verengerung der Scheide beybringen konnte. Demohngeachtet glaubte fie fchon hiervon gute Wirkung zu fpüren. Bald aber beunruhigte fie wieder ein neuer Umftand. Eine kleine Reife im Wagen, welche fie zwey Tage nach der monatlichen Reinigung unternahm, machte, dafs der Blutabgang mit den Schmerzen in der Schaam fogleich wiederkam und lezterer ihr die Empfindung veranlafste, als ob ein die Quere liegender Knochen fich hervordrängen wollte.

Doch — ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diefe Krankengefchichte nach ihrem wöchentlichen und monatlichen Verlauf, und der fich immer bey jedem Wechfel der Mittel auf einige Zeit äufsernden fcheinbaren Befferung, weiter verfolgen wollte, und bemerke daher nur, dafs die öfteren Mutterblutflüfse, der im-

mer schärfer werdende Abgang zwischen denselben, in wenig Monaten, die bisher noch voll und gesund aussehende Person, so sehr abmagerten, daſs sie kaum mehr kenntlich war. Lentescirendes Fieber und Schlaflosigkeit, beständiger Schmerz in den Geburtstheilen, Lenden und Schenkeln, gänzlicher Mangel des Appetits mit öfterer Neigung zum Brechen, heftiges Herzklopfen, nächtliche Delirien, hysterischer, das Schlingen äuſserst beschwerlich machender Halskrampf, Krampfhusten, beständiger schmerzhafter Trieb zum Urinlassen, mehrere Tage anhaltender Frost, dem sodann beständige Hitze und Durst folgten, grüne Durchfälle und Gallenerbrechen, beständiges Ausspucken, beständiger Zufluſs des Speichels im Mund, Schwämmchen und Wundliegen, und nach der viele Wochen anhaltenden Schlaflosigkeit eine in den Tod übergehende Schlafsucht, waren unter der Anwendung allerley Palliativmittel das Ende der Krankheit.

VIII.

Ueber das Milchbrechen der Säuglinge,
und ein fehr zu empfehlendes Kinderpulver.

Es ift eine bekannte Sache, dafs viele Säuglinge einen grofsen Theil der genofsenen Milch wieder wegbrechen, und eben fo bekannt ift es, dafs diefe Gewohnheit keineswegs immer nachtheilig, fondern vielmehr oft vortheilhaft für die Kinder fey, fo dafs fie, ohnerachtet fie fich ein halbes Jahr lang täglich mehreremale erbrechen, fie dabey dennoch zufehends zunehmen, und daher fogar das Sprüchwort entftanden ift: Speykinder find Gedeykinder!

Vielleicht ift es manchem meiner Lefer nicht unangenehm, wenn ich hier mit wenig Worten unterfuche, in wie ferne diefer, doch immer unnatürliche, Zufall heilfam ift, und wodurch er es ift. Es wird fich daraus auch ergeben, welche Art des Milcherbrechens nicht heil-

ſam, ſondern als Krankheit zu behandeln und zu heilen iſt. — Ich habe nemlich bemerkt daſs es 2 Arten dieſes Erbrechens giebt. Bey der einen Art wird die Milch ganz unveränder ausgebrochen und oft lange Zeit nach ihrem Ge nuſs. Dieſe Art iſt Krankheit, zeigt Schwäch des Magens, mangelnde Verdauungskraft; di Kinder nehmen dabey ab, und es muſs durc paſſende Mittel gehoben werden, wozu haup ſächlich *Magneſia* mit etwas *Semen foenicul Valeriana* und *Crocus* verſezt, und das äuſse liche Einreiben von Muskatbalſam dienen. Da nachher angegebene Kinderpulver iſt dazu ſeh ſchicklich.

Die andere Art unterſcheidet ſich dadurch daſs das Kind ¼ oder ½ Stunde nach dem Genu der Milch, ja zuweilen wenige Minuten nach her, Milch ausbricht, welche ſchon mehr od weniger geronnen iſt. Dieſs iſt ein heilſam Erbrechen, wobey das Kind dick und fett wir und welches keineswegs durch Arzneymitt verhindert werden muſs. Die Aerzte thun d her ſehr unrecht, die jedes Erbrechen von g ronnener Milch für Anzeige von Säure oder ve dorbenen Magen halten und den armen Mag mit Mitteln bekämpfen, der oft dadurch e verdorben wird.

Die Urſache dieſes Erbrechens und ſei Verſchiedenheit von den vorigen iſt nemli folgende: alle Milch muſs, wenn ſie gehör

verdant werden ſoll (wie *Fordyce's* Verſuche beweiſsen) im Magen zerſezt werden, d. h. gerinnen. Je eher dieſs geſchieht, deſto mehr beweiſst es einen kräftigen Magenſaft. Wenn alſo das Kind die Milch geraume Zeit nach dem Genuſs ganz unverändert ausbricht, ſo iſt's ein Beweiſs von Mangel der Verdauungskraft und des Verdauungsſafts, und verlangt alſo medicinische Hülfe. Bricht aber das Kind die Milch geronnen aus, ſo iſt das der beſte Beweiſs einer wirkſamen Verdauungskraft, um ſo mehr, je ſchneller nach dem Genuſs die Milch geronnen erſcheint, und dieſes Erbrechen leert blos den Ueberfluſs aus und bewirkt, daſs das Zurückbleibende deſto vollſtändiger aſſimilirt wird, daher das gute Gedeyen der Kinder.

Ich füge hierzu noch die Mittheilung eines *Kinderpulvers*, deſſen ich mich bey gewöhnlichen Zufällen kleiner Kinder im erſten Jahre immer mit ausgezeichnetem Nutzen bedient habe. Es reinigt die erſten Wege gelinde, ohne zu ſchwächen, tilgt Säure, treibt Blähungen, beſänftigt das Nervenſyſtem, befördert Urinabſonderung, Ausdünſtung und Löſung des Bruſtſchleims, und dient faſt in allen Zufällen dieſes Zeitraums, heftigem Schreyen, Leib- und Zahnſchmerzen, kleinen Fieber- und Krampfanfällen, Röcheln, Erbrechen, Diarrhöe, fehlerhafter Verdauung, Wundheit und Hautſchärfe:

Rec. *Rad. Valer.* ℨj.
Ir. flor. ʒiß.
Liquir. ℨij.
Sem. Anis. ʒß.
Croc. opt. gr. viij.
Magnes. Sal. amar. ℨj.

M. F. Pulv. D. S. Eine oder zwey Messerspitzen zwey, drey- und mehrmalen des Tag zu geben.

Sind die Krämpfe heftiger, so wird ein Zusatz von *Pulv. antiepil. March.* *sine Aur.*, oder *Flor. Zinc.* oder *Moschus* gemacht Ist stärkere Darmreinigung nöthig, so wird etwas *Rhabarber* beygefügt; ist Hitze und fieberhafter Zustand vorhanden, so dient ein Zusatz von *Nitrum* oder *Tart. vitriol.*

d. H.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Ueber die nachtheilige Unterlassung der Purgirmittel nach fieberhaften Ausschlagskrankheiten.

Ich bemerke mit Bedauren, dafs mehrere neue Aerzte den Gebrauch der Purgirmittel nach fieberhaften Ausschlagskrankheiten, z. E. Blattern und Masern, vernachläfsigen, den doch die gröfsten Aerzte vergangener Zeiten so dringend empfahlen. Ich kann dagegen versichern, dafs mich meine Erfarungen, und noch kürzlich einige neuere, gelehrt haben, dafs solche Unterlassungen die nachtheiligsten Folgen haben, langwierige Hautausschläge, chronische Augenentzündung, Flecken der Hornhaut, langwierigen Husten, chronische Nervenkrankheiten und andere üble Metastasen hervorzubringen vermögen.

Man sucht, wie ich mehrmal gehört habe, diese Erfahrungssätze durch Theorie zu widerlegen, ein Verfahren, welches durchaus ver-

weſlich, aber leider jezt ſehr gewöhnlich
Man ſagt nemlich: es wäre unmöglich,
Blatterſtoff zurückzubleiben, und noch ohne
hemmer, daſs er weggeſchafft werden könne. W
das erſte betrifft, ſo iſt dieſs allerdings mög
ſo gut wie bey jedem andern fremdartigen St
auch wird ja die Fähigkeit der Organe, Bla
gift zu reproduciren, nicht immer gleich au
hoben; es kann alſo noch einige Zeit lang
geringerer oder ſchwächerer Grad von Bla
ſtoff erzeugt werden, der zwar nicht mehr
tig genug iſt, um die Blatterkrankheit in ei
andern zu erzeugen, aber immer noch hef
gen genug, um üble Zufälle und Reizunge
dem Körper zu erregen. Daſs ſolche Ueber
von Blattergift durch den Darmkanal ausge
werden können, zeugt uns das Beyſpiel der
tur ſelbſt, welche oft, bey der Abtrocknung
Blattern und Maſern, einen Durchfall er
welcher offenbar im erſten Fall Eitertheile
zur Erleichterung des Kranken ausleert. A
auch ohne dieſe humoraliſche Erklärungen
anzunehmen, nach den bloſsen Geſetzen der d
miſchen Vorſtellungsart, iſt die Sache zu erkl
und zu beweiſsen. Bey jeder beträchtlic
fieberhaften Ausſchlagskrankheit wird die H
dergeſtalt angegriffen, geſchwächt, und z
Theil deſtruirt, daſs die Function dieſes Org
oft noch geraume Zeit höchſt unvollkom
geſchieht. Dieſs muſs nothwendig eine Lü
in der organiſchen Oeconomie, und eine

So lange alſo jene Unthätigkeit der Haut noch fortdauert, d. h. in den erſten Wochen nach der Krankheit, können wir zur Sicherung nichts beſſers thun, als jene antagoniſtiſche Reizungen, und jene Anhäufungen der transpirabeln Säfte, durch die Kunſt nach dem Darmkanal hinzuleiten, d. h. dieſem Organ, was ſo gern mit der Haut alternirt, einen Theil der Hautſecretion aufzutragen.

Es erhellt hieraus aber auch, daſs wir durch öftere warme und gelindreizende Bäder und andere Theile der Hautkultur, die Purgirmittel nach ſolchen Krankheiten erſetzen können. Da aber jene bey dem bey weiten gröſsern Theil des Volks gar nicht anwendbar ſind, und überhaupt unſer Clima mehr zur Unterdrückung als Beförderung der Hautthätigkeit geeignet iſt; ſo folgt: daſs wir durch Purgirmittel die Bäder erſetzen müſsen, bis die Haut nach und nach ihre Integrität wieder erlangt hat. Zugleich aber erhellt, daſs nur da, wo die Haut beträchtlich angegriffen geweſen, dieſe Maaſsregel erforderlich iſt, und daſs folglich, jeweniger ein Menſch Blattern oder Maſern hatte, deſtomehr, und jeweniger er hatte, deſto weniger Purgirmittel nöthig ſind. Es iſt daher ein ganz falſches Vorurtheil, daſs man da, wo wenige Blattern geweſen, mehr purgiren müſse, in der falſchen Vorausſetzung, als wäre das Blattergift nicht herausgekommen.

d. H.

8.

Merkwürdiger Einfluſs der Erſchütterung und des auf den Keichhuſten.

Wie ſehr bisweilen *zufällige Erſchütt gen*, ſowohl des Körpers, als des Geiſtes, auffallende *Umſtimmung* des Nervenſyſ und zwar bisweilen eben ſo ſehr *zum Guten* (wie es leider nur zu oft der Fall iſt) *zum Sc men*, zu bewirken im Stande ſind, mögen gende Fälle beweiſsen: Ein ſehr heftiger K huſten in der vorjährigen Epidemie, der fünf bis ſechs Wochen gedauert hatte, und de jezt in ſeinem convulſiviſchem Stadium Kranken äuſserſt angreifend quälte, verſch plötzlich vollkommen, als der kleine Kr (ein ſchwächlicher Junge von 4 Jahren) Unvorſichtigkeit aus dem Fenſter des zw Stockwerks herabgeſtürzt war. Durch glückliche Ungefähr, welches ſo oft über der obwaltet, erlitt er, auſſer dem Verluſt ger Zähne, mehrere Contuſionen, und auſſe gewöhnlichen erſten Folgen des Schrecks nen beträchtlichen Schaden. Der Erſatz fü ſen fürchterlichen Augenblick war aber nicht gering. Von dem Huſten nemlich te ſich von Stunde an nicht die geri Spur mehr! Auch kehrte er, ohne weitere Folgen und Nachkrankheiten, durch d mächtigen Eindruck aufs Nervenſyſtem voll men zurückgeſcheucht, nachher nicht w zurück. — In eben dieſer Keichhuſtenepid ſchien, bey einem andern dreyjährigen K ein ächter, und übrigens auch nicht unbett licher Keichhuſten, was das öftere Eint und Wiederkehren der Paroxysmen bei nicht undeutlich von der Willkühr des zü den und freylich etwas despotiſirenden Va

vor dem wenigstens das Kind eine ganz ungewöhnliche Furcht hegte, abzuhängen, so sonderbar dies auch klingen mag. Wenn nemlich der Vater, bey eintretenden Vorboten des Paroxysmus, dem Schein nach ernstlich, mit Heftigkeit zu poltern und zu drohen anfing, so pflegte die sichere Folge davon zu seyn, dass der Husten, wenigstens für diesmal, so lange der Eindruck des Schreckens anhielt, und selbst bisweilen stundenlang ausblieb. So tumultuarisch, so ungewöhnlich, und im Ganzen auch wohl nicht zuträglich dies unmethodische Mittel nun auch seyn mochte (und daher auch nicht oft angewandt werden durfte), so liess sich dieser Umstand doch trefflich benutzen, um gegebene Arzeneyen und einige zweckmässige Nahrung, die sonst gleich nach dem Genuss, durch Aufreizung des Hustens, gleich wieder ausgeworfen zu werden pflegte, bey dem Kinde zu erhalten, wenigstens so lange, bis die ersteren ihre Hauptwirkung, und die lezteren ihre so nothwendige Restauration bewirkt haben mochte. (von Hrn. D. *Hargens* zu Kiel.)

3.

Aeusserliche Anwendung des Arsenics.

Von der *äusserlichen Anwendung des Arseniks beym Gesichtskrebs* habe ich einmal den deutlichsten Nutzen beobachtet. Er hatte seinen Sitz am untern Augenliede des linken Auges, welches erstere er auf die ihm eigenthümliche Weise, sowohl äusserlich als inwendig an der Conjunctiva mit rasch um sich greifender Malignität zum Theil schon verzehrt hatte, zum Theil noch mit seinen bekannten Eigenthümlichkeiten ferner zu corrodiren im Begriff

war.

war. Er verursachte eine scheussliche Deformität, und drohte überdem die benachbarten Theile anzugreifen. Der untere Thränenpunkt und Thränenabgang war schon zerstört, der obere hingegen, der Thränenfistel, so wie auch das kleine *Ligamentum palpebrale* zum Glück noch verschont, daher auch noch die Thränenpassage in die Nase einigermassen fortdauerte, und die gewölbte Spannung des Augenlieds sich noch so ziemlich erhalten hatte. Auch der Augapfel selbst war noch gänzlich frey und nur von einer consensuellen Entzündung affizirt. — Die Veranlassung des Uebels war ein, bereits vor mehreren Jahren, an diese empfindliche Gegend angesprungener Funke, oder vielmehr eine kleine glühende Kohle gewesen. Im Anfange war das Uebel ziemlich vernachlässigt, oder wohl gar mit nachtheiligen Hausmitteln (es war eine bejahrte Bauerfrau) behandelt worden. Lange war es ziemlich unbedeutend und ruhig geblieben, bis es allmählig, und besonders in der lezten Zeit schnell zunehmend; zu der jetzigen Grösse (es war über einen Zoll lang, von der Nase nach der Schläfe hin, und an acht Linien breit) und bösartigen Beschaffenheit gediehen war. — Ausser den gewöhnlichen allgemeinen Mitteln und Ableitungen ward auf die äussere Fläche des krebshaften Schadens selbst eine Salbe aus 4 Gran weissen Arseniks mit 6 Drachmen ganz frischer, ungesalzner Butter, und 4 Drachmen weissen Wachses sehr sorgfältig gemischt (ohne gebrannte Schuhsolen!) täglich dreymal erneuert, aufgetragen. Durch mehrere Verrichtungen war hinlänglich dafür gesorgt worden, dass auf das Auge selbst und die benachbarten, von dem Uebel noch verschonten Theile nichts von dieser Salbe gelangen konnte. Ein empfindliches, etwa eine Viertelstunde anhaltendes

haltendes Brennen in dem belegten Ort ausgenommen, incommodirte diese Salbe wenig oder gar nicht am ersten Tage; auch am zweyten eben nicht beträchtlich. Aber am dritten Tage zeigte sich, unter zunehmenden Schmerzen, einer leichten oberflächlichen Röthe rund um die Krebsgegend her, und unter öfterem Bluten beym Verbande, kurz mit einem gereizten Zustande des Ganzen, eine dünne, trockne, nicht tief eindringende Schorfe, die von selbst beym Verbande abfiel. Es ward nun einige Tage lang blos mit einer milden Salbe verbunden, aus frischem Wallrath, Wachs und Mandelöl bis der irritirte Zustand, sowohl in dem Geschwür selbst, als in der Gegend umher, wieder etwas nachgelassen hatte. Dann ward wieder die Arseniksalbe aufgetragen, und so mehrmals die Runde gemacht. Der nächste Effect pflegte immer der nemliche zu seyn, es formirte sich nach einigen Tagen eine oberflächliche Schorfe, und nach ihrem Abfallen mufste der gereizte Zustand erst wieder gehoben und besänftigt werden, ehe man die Arseniksalbe von neuem auftragen konnte, um bis auf den Grund reinaus den Schaden zu tilgen. — Allmählig gewann bey dieser Behandlung das Ganze ein besseres Ansehn; die üble, scharfe Jauche verwandelte sich in ein gutartiges Eiter, die knotigen Excrescenzen und wulstigen Ränder senkten sich und verschwanden allmählig ganz, ohne wieder anzuwachsen, das öftere Bluten hörte auf; die Stiche und schneidenden Schmerzen in dem Schaden verloren sich, die braunrothe, ins Bläulichte spielende Farbe verwandelte sich in eine helle, lebhafte Röthe, kurz das Ganze ward ein gutartiges Geschwür, welches nach und nach immer flacher ward, sich immer mehr und mehr zusammenzog, und so wenig Malignes, Krebs-

artiges mehr äusserte, dass nach 6 Wochen gar kein Arsenik mehr nöthig war. Der Schaden ward nun wie ein einfaches Geschwür behandelt. Nach 3 Monaten war das Uebel völlig geheilt, und ausser einer, freylich nicht unbeträchtlichen, etwas erhabenen Narbe, keine Spur mehr davon zu bemerken. Nur ein empfindliches Jucken blieb lange an dieser Stelle zurück. Die consensuelle Ophthalmie ward bloss durch öfteres Bähen mit lauer Milch, worin etwas Bilsenkraut abgekocht war, mit einem schwachen Bleywasser u. dgl., in Verbindung mit den gewöhnlichen ableitenden Mitteln, z. B. Blutigeln an die Schläfe, Blasenpflastern hinter dem linken Ohr und im Nacken, warmen Fussbädern, einem Laxativ, *Plummerschen* Pulver u. s. w. gehoben. Bis jezt (es war im Jahr 1796) hat sich noch gar keine Spur eines Recidivs, noch sonst irgend eine üble Folge, oder eine neue Aeusserung des Krebsgiftes bemerken lassen. — Bey einem offenen *Brustkrebse* habe ich den Arsenik, auf Cosmesche und Bernardsche Art, *vergebens* angewandt. Vielleicht war aber auch der Schaden gar zu weit eingerissen und inveterirt, da er schon Jahre lang gewüthet hatte. (von *ebendemselben*.)

4.

Glückliche Abtreibung des Bandwurms.

Ein *Bandwurm*, von dem, auf mehrmalige Versuche, ihn zu verscheuchen, zwar schon beträchtliche Stücke abgegangen waren, aber doch immer noch ohne den Kopf, *wich* endlich vor kürzem völlig *mit seinem* fadenförmigen, vierkolbichten *Kopfe*, ganz unverfehrt (und sogar noch lebendig scheinend, als man ihn

gleich

gleich in warme Milch brachte*), nachdem man der Kranken (es war ein ziemlich robustes 25jähriges Mädchen) ein starkes, und zugleich sehr unbehagliches Purgans aus 2 Scrupeln vom Kraut der *Gratiola*, fünf Gran versüssten Quecksilbers und einer halben Drachme Asa foetida, mit einigen Tropfen Pfeffermünzöl (um der Uebelkeit zuvorzukommen) versezt, gegeben hatte. Die Wirkung dieses Mittels ward absichtlich durch sehr vieles Nachtrinken von eiskaltem Wasser, durch einige Esslöffel voll Ricinusöl, (2 Stunden nach der Einnahme des Pulvers genommen), durch fette Milchklystire mit Zucker, und durch das Auflegen eines grossen, starkriechenden Pflasters aus Asa foetida, Kampfer, Terpenthin und Petroleum mit Galbanumpflaster gemischt, warm über den ganzen Unterleib gelegt, unterstüzt. Den Tag vorher war zur Erschütterung und den Wurm recht matt zu machen, ein Brechmittel aus Ipecacuanha gegeben, und schon seit geraumer Zeit eine wurmwidrige Diät beobachtet worden. (von *ebendemselben*.)

*) Ich bemerke hierbey, dass das Abgehn des Bandwurms bey der Wirkung eines drastischen Mittels sehr erleichtert und befördert werden kann, wenn sich der Kranke während derselben mit dem Hintern in ein Gefäss voll warmer Milch sezt.

d. H.


Mit

Mit diesem Stück des Journals wird ausg ben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, ausgegeben von Hufeland. II Band No. 1.* (P für die Besitzer des Journals 4 gr. für an 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilu von folgenden Schriften:

Auserlesene chirurgische Wahrnehmun nebst einer kurzen Uebersicht der chir schen Vorlesungen, welche im Hotel zu Paris gehalten worden, von Des VII. VIII Bd.

Bauer, Kurze Anzeige von der Ungen heit des Todes bey todscheinenden P nen, und von den kräftigsten Mitteln Gewissheit des Todes zu erfahren.

Voltelen, Pharmacologia universa.

Hufelands Neueste Annalen der französi Arzneykunde und Wundarzneykunst. Bandes 1 St. oder I Bandes 1 St.

Inn

Innhalt.

IX.

O.

Fig: 6.

n.

Fig: 4.

l.

k.

I.

h.

f.

a.

Facius sc.

Journal
der
practiſchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Neunter Band Zweytes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1800.

menschliche Körper in der Folge, ohne weit Beschwerde; allein, wenn jener Druck nur einige Pfunde erhöhet wird, dann fol manchlerley für die Gesundheit unsers Kör nachtheilige Ereignisse, ja selbst das Le kömmt hiebey oft in Gefahr; und eben so schieht auch dasselbe, wenn jener Druck [illegible] gantheil zu sehr verringert wird.

§. 2.

Ganz anders befinden wir uns in Rücksi unsers Körperwohls, in einer heitern, rein und nicht zu dichten Luft, und wieder ga anders in einer schweren und dichten Luft; b ersterer geht der Umlauf der Säfte ungehind mit dem gehörigen Schwunge und Lebhafti keit von statten. Bey lezterer aber schleich die Flüssigkeiten nur ganz langsam und trä im Körper umher, so, dass auf solche Art, manche unserer Maschine den Einfluss drohe de Gefahren zu erwarten sind.

§. 3.

Eine der Haupteigenschaften der Luft i dass sie bey ihrem Einwirken vorzüglich die nigen Körper, bey welchen sie mehr oder we ger Eingang findet, auch verhältnissmässig i hohen oder mindern Grade ausdehnet. D

Ba

au des menschlichen Körpers ist ganz von der-
nigen Beschaffenheit, dass die Eindrücke der
uft sehr leicht eine ungewöhnliche Ausdeh-
ıng bewirken können. Die Theile unsers Kör-
rs sind theils weiche, flüssige, und theils feste
ler harte Körper. Bekanntlich wirkt die Luft
ıch den Gesetzen der Physik, weit nachdrück-
cher auf weiche, lockere und flüssige Körper,
s auf feste oder harte: weil erstere einer gröss-
rn Ausdehnung und Nachgiebigkeit fähig
ıd, wie leztere.

§. 4.

Jeder starke Druck der Luft auf die Haut
nzliche Körperfläche, oder vermöge des Ein-
amens auf die innere Lungenfläche bewirkt
n Pressen auf die weichen Theile des thieri-
ıen Körpers. Da nun aber vorzüglich in den
eichen Theilen das Gefassystem verbreitet
: so muss auch nothwendig jener Druck am
eisten auf die Gefäse wirken, so, dass auf
lche Art diejenigen Säfte, welche jene Gefässe
thalten, hiebey in's Gedränge kommen müs-
n, und dieser Hemmung sind sie um so
ehr ausgesezt, da noch überdies immer in
rer Nachbarschaft harte Gegenstände sind,
elche ihrer noch weitern Ausdehnung mäch-
ge Grenzen setzen, und diese Gegenstände

ſind die Knochen, gegen welche die Gefäſs
preſst werden.

§. 5.

Sehr groſs iſt die Zahl derjenigen Zu
welche durch einen gehinderten oder un
mäſsigen Säfteumlauf erzeugt werden,
z. B. Kopfweh, Schwindel, Ohrklingen,
machten, Herzklopfen, Leibweh, Lähmu
Schlagflüſse u. dgl. m. Alle dieſe Beſchwe
ja bisweilen ſelbſt der Tod werden durch
zu ſtarken Druck der Luft auf unſere K
theile bewirkt, und es beruhet demnach
wenig darauf, dieſe ſo gefährliche Wir
wenn auch gleich nicht gänzlich ſchnell zu
fernen, doch wenigſtens zu mäſsigen, z
ſchränken, und dann allmählich zu beſei

§. 6.

So wie nun eine zu heftige Einwirkun
uns umgebenden atmosphäriſchen Luft,
möge eines erhöheten Druckes auf unſer
ſere Körperfläche und Lungen viel Nach
bringen kann: eben ſo und gewiſs noch
mehr gefährlichere Zufälle entſpringen aus
ſich im Innern unſers Baues, oder in gew
Räumen unſerer thieriſchen Maſchine

gesammelten Luft: weil hier noch überdiess die Wärme hinzukommt, durch die die eingesperrte Luft noch stärker ausgedehnet wird. Man hat kaum Worte genug, um diejenigen ängstlichen Empfindungen auszudrücken, welche sich z. B. nach einem starken Einathmen, und dann schnell verhinderten Ausathmen einstellen. Weil die in Menge eingeathmete Luft unter solchen Umständen auf die Blutgefässe mächtig drückt; so kann das in der vordern oder rechten Herzkammer enthaltene Blut, vermöge der Lungenschlagader nicht in die Lungen gebracht; und das, was die Lungen eben vom Blute in sich fassen, kann auch nicht vermöge der Lungenblutadern in die hintere Nebenkammer entleeret werden: folglich muss auf solche Art nicht nur der *kleine Kreislauf des Blutes* (nehmlich in den Lungen), sondern auch der *grosse Blutumlauf* gehindert und gleichsam unterdrückt werden, und folglich können hieraus so mancherley Zufälle (§. 5.) entstehen.

§. 7.

Sehr oft häufet sich Luft im Magen an, welche denselben sehr stark ausdehnet, und ihn gegen so mancherley in der Nähe liegende Organe presst, wodurch dann nicht nur das so wichtige Geschäft des Magens gehindert, sondern auch vielerley Krankheiten erwachsen.

Diese mit Nachtheil auf den Magen wirkende Luft stammet zwar nicht allein von der atmosphärischen Luft ab, welche mit den Speisen und Getränken zugleich verschluckt wird: sondern sie wird auch im Magen selbst aus den genossenen Nahrungsmitteln entwickelt; ist aber übrigens eben so, wie die atmosphärische Luft, einer grossen, ja unter gewissen Umständen einer noch weit grössern Ausdehnung fähig, wie jene.

Bekanntlich enthalten die so mancherley Speisen und Getränke, welche wir zu unserer Erhaltung zu uns nehmen müssen, bald viel und bald wenig Lufttheilchen in sich; je nachdem sie von dieser oder jener Art sind; und eben diese Verschiedenheit bestimmt auch bey vielen Personen eine stärkere oder geringere Entwickelung der Luft. Tägliche Erfahrungen lehren, dass die meisten Gemüsarten und Hülsenfrüchte sehr viel elementarische Gasarten besitzen, so, dass auf solche Art nach dem Genusse derselben, im Magen bald viel oder wenig Luft entwickelt wird.

§. 8.

Im gesunden Zustande ist immer nur sehr wenig Luft im Magen und in den Gedärmen enthalten, und verursachet auch weder Aufstossen noch Blähungen; wenn aber ja bisweilen viel

viel Luft zugegen ist: so suchet sie sich mit mehr oder weniger Beschwerden einen Ausweg entweder durch den Schlund oder Mastdarm zu verschaffen, und dann ist dies schon in etwas als Krankheitszustand zu betrachten, denn bey vollem Körperwohl verschwindet jene Luft, ohne irgend eine Quaal zu verursachen. Wenn zuviel atmosphärische Luft verschluckt wird, so verursachet dieselbe, auch selbst bey den gesundesten Menschen, starkes Erbrechen.

§. 9.

Wenn sich im Magen eine Menge Luft entwickelt hat, so sollte man glauben, dass dieselbe im Magen selbst nicht lange Zeit verweilete; weil ihr theils der Weg durch den obern *Magenmund* (*Cardia*) und Schlund; und theils durch den *Pförtner* oder *rechten Magenmund* (*Pylorus*) zum Ausgange offen stehet; allein, eben beyde Oeffnungen sind oft die alleinige Ursache einer zu grossen Ansammlung von Luft im Magen. Bisweilen wird die Luft mit mehr oder weniger Gewalt durch den Mund ausgestossen, dies nennt man das Aufstossen oder Rülpsen (*ructus*), und nach unten oder durch den Mastdarm gehet oft gar keine Luft (*flatus*) ab. Unter diesen Umständen nun liegt mehrentheils der Grund im *Pförtner* oder *untern Magenmunde*, dessen ringförmige Oeffnung hier

krampfhaft zusammengezogen ist, so, dass die Luft im Magen ansammlen, denselben ausdehnen, Schmerzen, Ueblichkeiten u. dgl. mehr verursachen, und endlich in etwas durch den linken *Magenmund* fortgeschafft werden muss. Sind beyde Magenöffnungen krampfh verschlossen, so werden die Zufälle noch w häufiger.

§. 10.

Die Ursachen, welche im Magen und dem Darmkanale eine häufige Entbindung Luft bewirken, sind mancherley, als z. B. e wässerigte, wenig Bitterkeit besitzende, folglich unkräftige Galle, faulartige Mischung der Galle, eine Verdorbenheit des *Magen-* u *Bauchspeicheldrüsensaftes* (*succus pancreaticus*), wie auch des *Darmsaftes* (*succus entericus*), eine starke Schlaffheit (*atonia*) der Fas des Magens und der Gedärme u. s. w. Dass a wirklich aus einer solchen fehlerhaften Beschaffenheit jener Feuchtigkeiten, und der besondern Schwäche des Magens und der Därme v Luft daselbst erzeugt werde, sehen wir im Gegentheile ganz einleuchtend bey solchen Personen, die, ob sie gleich alle diejenigen Speisen denen man viel Blähendes zuschreibt, genießen; demohngeachtet bey ihrer gesunden gut Verdauungskraft, nie (oder gewiss selten) v

E

Blähungen geplagt werden, wo andere, die schwache Verdauungskräfte besitzen, oft nach dem Genuſse der ſchuldloſeſten Speiſen, von der ſtärkſten Auftreibung des Magens und Darmkanals gleichſam gefoltert werden.

§. 11.

Eine der Haupturſachen, durch welche jene zur Verdauung ſo nöthigen Flüſsigkeiten verdorben und unkräftig gemacht werden, iſt vorzüglich eine träge und anhaltend ſitzende Lebensart, durch welche die Körpertheile, und folglich auch die Werkſtatt der Verdauung, nehmlich der Magen, und die Gedärme, im hohen Grade erſchlafft und geſchwächt werden, ſo, daſs auf ſolche Art auch jene Säfte nicht gehörig und zweckmäſsig genug gemiſcht und verfeinert werden können. Niemalen, oder gewiſs äuſserſt ſelten höret man diejenigen Menſchen, welche eine ſtets bewegende Lebensart, nebſt Heiterkeit der Seele haben, über Quaalen, die von zuſammengepreſster Luft in den Eingeweiden des Unterleibes ihren Urſprung nehmen, klagen; aber groſs iſt die Anzahl ſolcher Perſonen, die bey ihrer zu ſehr behaglichen Lebensart aus jenem Grunde über heftige und mancherley Beſchwerden unwillig werden.

§. 12.

§. 12.

Was nun die sich in gedachten Hölen angesammelte Luft selbst betrifft, so hat man bey Untersuchung derselben gefunden, dass sie vorzüglich von dreyerley Art ist, nehmlich:

1) fixe (kohlensaure) Luft, welche in grösserer Menge im Magen als in den dünnen Därmen ist.
2) Azotische, und
3) brennbare Luft, welche grösstentheils in den dicken Därmen enthalten ist *).

§. 13.

Dass diese Luftarten einer grossen Ausdehnung und Gewalt fähig sind, beweisset die starke Auftreibung des Magens, und der oft bis zur höchsten Grenze aufgeblähete Unterleib, nebst den gefährlichsten Zufällen, welche daraus erwachsen, indem die grossen Arterien- und Venenstämme heftig durch jenen Druck gepresst werden, dass das Blut nicht gehörig aus den obern und untern Theilen ins Herz zu- und ausströmen kann, und jene schon gedachte Zufälle noth-

*) *Joseph Jakob Plenk's* Hygrologie des menschlichen Körpers, a. d. Lat. übersezt von *W. Davidson.* Berlin 1796. S. 92. — Dass wirklich brennbare Luft zugegen ist, ersieht man auch daraus, dass sie sich entzünden lässt.

nothwendig entſtehen müſsen. Auch ſchon ältere Aerzte kannten die ſchlimmen Folgen der ſich im Innern des Körpers angehäuften Luft, denn *Hoffmann* ſagt: „*In nulla corporis humani parte tantas moleſtias creant flatus (qui nil ſunt, niſi vapores halituoſi, expanſiva elaſtica vi praediti) quam in ventriculi et inteſtinorum cavitate; ubi velut in carcere incluſi, hosce canales ex tunicis mere musculoſis et nerveis, quae motu et ſenſu gaudent, conflatos, remittente ipſarum tono, non ſine dolore et anxietate vehementer diſtendunt, et, ut multum inde omnis generis functiones laedantur, efficiunt* *)." Durch eine ſo ſtarke Ausdehnung der Därme und des Magens werden nicht nur vermöge des Druckes, die Säfte in ihrem Umlaufe gehindert, ſondern jene heftige Auftreibung wirkt auch vorzüglich ſtark auf das Nervenſyſtem, und preſst die gröſsern Nervenſtämme, ſo, daſs dann (wie ich ſchon im 5ten §. erwähnte) oft Lähmungen und Schlagflüſse daraus erfolgen. Ich habe einen Herrn gekannt, welcher bisweilen plötzlich auf der Straſse zu Boden ſiel, und dieſer ſo läſtige und gefahrvolle Umſtand wurde blos durch zu ſtarke Anſammlung von Luft in den Gedärmen bewirkt. Bisweilen

*) *Friderici Hoffmanni opera omnia phyſico-medica, denuo reviſa, correcta et aucta*, Genevae. MDCCXLVIII, Tom. III. p. 359.

weilen klagen einige Perſonen über heftiges Seitenſtechen, und dieſer Schmerz kommt meiſtentheils auch von in den Därmen und im Magen angehäufter Luft, wodurch das Aufblähen die Därme und der Magen einen gröſsern Raum einnehmen, nach oben hin gegen die Bruſthöhle ſtark drücken, das Zwerchfell aufwärts ſchieben, ſo, daſs dadurch nothwendig die Lunge beträchtlich zuſammengepreſst werden, und jene Schmerzen leicht erfolgen müſsen. Unter ſolchen Umſtänden wird dann bey vielen der Hauschirurgus zu Rathe gezogen, dieſer verordnet dann gewöhnlich (weil er dieſes Übel für entzündlich hält) eine Aderlaſs, und ſo wird dann der ſchon ſchwächliche Körper dadurch noch weit mehr geſchwächet, jenes Seitenſtechen nicht gehoben, und ſo mancher noch brauchbare Menſch auf ſolche empiriſche Weiſe der menſchlichen Geſellſchaft zu früh entriſsen.

Eben ſo zweckwidrig handeln auch diejenigen Menſchen, die da alles mit Purgirmitteln erzwingen wollen; ſie wähnen angeſammelte Unreinigkeiten in den erſten Wegen (wo, wenn dies der Fall wäre, dieſe Mittel freylich zur Wegſchaffung der daraus entſpringenden Blähungen die ſicherſten wären), und ihre Purgirſucht beſiehlt ihnen ſehr oft, ſtarke Purganzen zu nehmen, ſchwächen aber dadurch ihr

ſchlaffe

schlaffen Eingeweide noch mehr, und machen sich zur Unzeit äusserst elend *).

§. 14.

Da nun schon aus diesem wenigen erhellet, dass die angehäuften Blähungen so mancherley gefährliche Zufälle nach sich ziehen: so beruhet gewiss nicht wenig auf der Wegräumung derselben. Es dringt sich demnach hier die Frage auf:

*) Es ist in Wahrheit beklagenswerth, dass es in unsern Tagen noch immer zu viele vom Vorurtheile geblendete Menschen giebt, die da glauben: man könnte beynahe alle Krankheiten aus dem Körper hinauspurgiren. Solche purgirsüchtige Menschen nehmen des Jahrs 3 bis 4 mal starke Laxanzen, schwächen sich, bereiten dadurch mancherley Krankheiten, und purgiren demohngeachtet so lange fort, bis ihre Lebenskraft selbst mit auspurgiret wird. — Noch weit mehr staunen muss man aber, wenn man selbst von (freylich elenden) Aerzten, das öftere Purgiren als ein sicheres Mittel gegen alle epidemische Seuchen oder ansteckende Krankheiten so ganz unbedingt empfehlen sehen muss. Einem solchen *Aesculap* würde ich rathen, sein Gehirn erst gehörig zu purgiren, und dann das zu beherzigen, was der jüngere Hr. D. *Hoffmann* (in Frankfurt) in seinem Buche: Etwas zur Beherzigung für Menschen, denen ihre Gesundheit lieb ist. Für Leser aus allen Ständen, die Aerzte ausgenommen. Frankf. 1793. so triftig sagt.

auf: Hat man wohl kräftige Mittel genug, we
che jene Luft unfehlbar und unter allen Umstä
den auszutreiben geeigenschafftet sind? O j
an solchen *blähungtreibenden Mitteln*, welch
wir vorzüglich unter dem Namen *Carminati*
kennen, fehlet es nicht; und hieher kann m
auch noch gelinde Laxanzen, Klystire und a
dre Mittel mehr rechnen. Was nun aber d
Unfehlbarkeit aller dieser Arzneymittel betri
so bin ich durch vielfältige Erfahrungen v
kommen überzeugt worden, dass jene Mit
den Arzt sehr oft im Stiche lassen. Oft wi
die eingekerkerte Luft mit Nachdruck auf d
untern Magenmund (§. 9.), und verengt d
ringförmige Klappe desselben (*valvula pylo*
durch eine krampfhafte Zusammenziehung; o
wirkt ein ähnlicher Krampf auf die *Grimmdarm*
klappe (*valvula coli s. Fallopii, Bauhini*
oft geschieht eine solche Wirkung auf die Mü
dung des Afters (*orificium ani*), oder auch üb
haupt an irgend einer andern Stelle, und vo
züglich in den Falten des Darmkanals, un
durch diese krampfhafte Verschliessungen en
stehen dann auch die fürchterlichsten Schme
zen, so, dass oft auch Entzündungen und de
Tod bewirkt werden.

§. 15

§. 15.

Unter eben gedachten Umständen mun wer-
n auch sehr oft von vielen Nichtärzten (auch
bst von wirklichen Aerzten) zweckwidrig ge-
ig, und so ganz unbedingt, *Carminativa* ge-
ben. Bekanntlich bestehen die meisten jener
ittel aus reizenden, geistigen, gewürzhaften
id erhitzenden Substanzen, so, dass sie folg-
ih auch die thierischen Fasern in mehrere und
rhere Thätigkeit setzen können. Ist nun an
id für sich schon die thierische Faser in einem
rk gereizten Zustande, oder mit andern Wör-
rn, hat die thierische Fiber schon einen ho-
en Grad von Reizfähigkeit erhalten: so darf
an nie solche Mittel anwenden, welche die
eizbarkeit noch um vieles erhöhen, und folg-
ch Entzündungen, Brand, nebst andern Lei-
en bewirken. Man sieht demnach, dass jene
ehandlungsart unter obigen Umständen mehr
achtheilig als nützlich ausfallen kann: denn
icht immer liegt (wie die meisten wähnen) ei-
e Schwäche der Magen- und Darmfibern zum
rrunde, sondern sehr öfters ist in jenen Thei-
in eine gewisse Steifheit (*rigiditas*), oder auch
usammenziehende Kraft zugegen, die nur al-
ein durch erweichende Arzneymittel gehoben
verden kann, und die aber von stärkenden
oder welches einerley ist) *blähungtreibenden*
Mitteln verschlimmert wird. Diese Mittel kann

 man

man überhaupt auch nie bey sehr vollblütigen oder mit Hämorrhoidalbeschwerden geplagten Personen ohne Gefahr anwenden.

§. 16.

Bey jener nicht vortheilhaften Lage sind aber auch sehr häufig die erweichenden und die Lebenskraft herabstimmenden Mittel ganz unfruchtbar, so, dass auch durch diese das Austreiben der Luft nicht bewerkstelliget werden kann. Hier bleiben uns (ausser noch einigen äusserlichen Mitteln) nun vorzüglich Klystire noch übrig. Diese sind sehr öfters von ganz unverkennbarem Nutzen, allein auch sie verlassen uns sehr oft und entsprechen unserer Erwartung ganz und gar nicht, denn sobald die Därme zu sehr mit Luft angefüllt und im hohen Grade aufgeblähet sind, so bemühet man sich ganz vergeblich ein Klystir beyzubringen; und wenn man auch die Einspritzung gleichsam erzwingen wollte: so würde man dadurch wieder auf der andern Seite viel Nachtheil, ja gar ein Zerbersten des Darmkanals bewirken. Wenn nun unter gedachten Umständen weder Klystire noch alle andere blähungstreibende Mittel unserer Erwartung entsprechen, und wir gleichsam so ganz isolirt da stehen, zu welchen Hülfsmitteln sollen wir dann unsere Zuflucht nehmen?

§. 17.

§. 17.

Diese Frage war schon lange Zeit der Gegenstand meines Nachdenkens, bis ich endlich vor'm Jahre, wo ich (äusser einem heftigen Fieber) an starken Krämpfen und Aufblähung des Unterleibes litt, und wo ich einstmalen ein Klystir anwenden wollte, von demselben aber, wegen zu häufiger Aufblähung der Därme, auch ganz und gar nichts beybringen konnte, auf den Gedanken verfiel, die sich angehäufte Luft zuvor mit der gewöhnlichen Klystirsprize auszuziehen. Ich that dies, und konnte dann das Klystir beybringen. Nach der Zeit wendete ich dieses Auspumpen der Darmkanalluft mehrmalen mit dem besten Erfolge an; nur schien mir das Ausziehen der Luft mit einer gewöhnlichen Klystirspritze etwas zu umständlich und beschwerlich zu seyn, indem man, wenn viel Luft zugegen ist, auch zu wiederholtenmalen auspumpen, und eben so oft das Klystirröhrchen einbringen muss, welches bey vielen Personen, doch äusserst empfindlich, ja selbst schmerzhaft ist. Ich dachte der Sache weiter nach, um ein Instrument ausfindig zu machen, welches nicht jene Unbequemlichkeiten, sondern mehr Vollkommenheit hätte, und endlich gelang es mir, eine solche ganz einfache Maschine zu erfinden. Ich entwarf eine Zeichnung, verfertigte nach derselben das Instrument, und wendete es in der

Folge mit vielem Nutzen an. Nach einigem Zeitraume erfuhr ich, daſs der Hr. D. *Reich* in Erlangen ein Inſtrument bekannt machen wolle, vermöge welchem man die im Darmkanale eingeſchloſsene Luft ausziehen könne. Hiedurch nun wurde ich verhindert, meine Entdeckung dem Publikum zu eröffnen, lieſs demnach meine Zeichnung, nebſt der beynahe beendigten Beſchreibung ruhig im Pulte liegen, und erwartete ſehnlichſt die Beſchreibung jenes Inſtruments; allein, da man nun ſchon eine ſehr geraume Zeit vergeblich auf jene Bekanntmachung gehoffet hat, und überdies doch vieles auf einer noch längern Verzögerung beruhet; ſo mache ich es mir izt zur Pflicht, meine Mitmenſchen von dem, was ich hierin entdeckte, kürzlich zu benachrichtigen.

Sollte übrigens eine Abhandlung nebſt Abbildung über dieſen Gegenſtand vom Hr. Prof. *Reich* etwa ſchon in den Händen des Publikums ſeyn: ſo wird man mir, der ich eine ſolche Beſchreibung blos nach dem Journal der Erfindungen, Theorien etc. 1795. 10 St. S. 95. vermuthe, gewiſs auch Nachſicht gönnen, wenn ich auch meine eigenen Gedanken hier vorlege.

§. 18

§. 18.

Beschreibung unseres Instruments.

Zu dieser Absicht kann man jede gewöhnliche Klystirspritze einrichten; nur muss der Stempel (*embolus*) gehörig mit wohlpassenden Filzringen, und nach vorn hin mit einer runden Oeffnung versehen seyn. In gedachte Oeffnung (welche durch die Mitte des ganzen Stempels geht), wird der unten mit einer Schraube versehene, hölzerne, oder messingene Stiel eingeschraubet. Der untere Boden der Spritze muss abgeschraubt werden können.

Fig. 1. Ist eine gewöhnliche Klystirspritze, auf welche, nach Abschraubung des Deckels a, das Röhrchen Fig. 2. aufgeschraubt wird.

Fig. 3. Ein etwa drey Zoll langes, mit einem wohleingeriebenen Hahne b versehenes Röhrchen (das von Bein oder Zinn seyn kann), in welches die Schraube von Fig. 2. bey c eingeschraubet werden kann, und die Schraube d passt in den Schraubengang der Spritze bey a, e ist der nach unten mit einer Schraube versehene Stiel, welcher vermöge der Schraube in vorhin gedachte Oeffnung des Stempels genau eingepasst wird. Dieser Stiel ist seiner ganzen Länge nach durchbohrt, so, dass derselbe gleichsam eine Röhre darstellt. Der obere Theil des Knopfes vom Stiele ist oben bey der

Oeffnung mit einem messingenen Schraubengewinde versehen, in welches die Schraube f wohlschliessend eingeschraubt wird. Diese obere Hälfte des Knopfes kann auch zu einem andern Zwecke abgenommen werden.

§. 19.

Zwischen jede Schraube muss (um diefelbe genau passend zu machen) ein rundes und durchnässtes Scheibchen von dicken Rindsleder gelegt werden. Hat man nun das Röhrchen Fig. 2. in Fig. 3. bey c eingeschraubt, und das ganze Rohr vermöge der Schraube d bey a in die Spritze gehörig befestigt, so bringt man bey niedergestossenem Stempel das Röhrchen Fig. 2. (wie beym Klystiren) in den Mastdarm, schliesst die obere Oeffnung des Stiels mit der Schraube f, öffnet den Hahn, und zieht den Stempel langsam zurück. Wenn nun der Stempel beynah hinaufgezogen worden ist, verschliesst man behend den Hahn b und öffnet sogleich durch Herausschrauben der Schraube f die obere Oeffnung des Stiels, wo dann durch diese Oeffnung die Luft herausdringt. Hierauf stösst man den Stempel wieder hinab, öffnet den Hahn, und fährt so lange mit dieser Beschäftigung fort, bis man glaubt, die nachtheilige Luft aus dem Darmkanale ausgepumpt zu haben.

§. 20.

§. 20.

Man kann auch die obere Hälfte des Knopfes vom Stiele weglassen, und dann die Oeffnung genau mit dem Daumen der rechten Hand verschliessen, und dann nach aufgezogenem Stempel durch Entfernung des Daumens, die Luft auslassen. Oder, wenn man den Stiel aus Messing verfertigen läſst, dann kann man oben bey e leicht einen Hahn anbringen, welcher leicht geöffnet werden kann. So könnte man auch eine andere Einrichtung machen, wo der Stempel und Stiel undurchbohrt bleiben, nehmlich: wenn der Stempel aufwärts gezogen worden ist, so läſst man dicht unter seiner Begrenzung (ohngefähr bey g) ein Loch in die Spritze bohren; in dieses Loch (welches die Dicke eines Pfeifenstiels haben kann) läſst man ein mit einem Hahne versehenes Röhrchen einlöthen, und so bleibt der Stempel undurchbohrt, und man läſst dann die Luft durch ebengedachtes Röhrchen heraus. Allein, jene Einrichtung ziehe ich der leztgedachten vor: denn man kann auch denselben durchbohrten Stiel und Stempel bey'm Klystiren anwenden, indem man die untere Oeffnung nur mit einem wohlschliessenden Gorkstöpsel verschliessen darf.

§. 21.

Wenn nun durch dieses ganz einfache I strument die Luft aus den untern Theilen d Gedärme weggeräumt worden ist, so könn dann nicht nur Klystire (mit derselben Spri nach der bekannten Abänderung) angewend sondern auch ohne dieselben schon viel I schwerden gemildert werden. Ja ich glau dass, wenn auch wirklich eine krampfhafte Z sammenziehung auf die Grimmdarmsklap wirkt, so, dass die Luft in der obern Hälfte d Darmkanals oder gegen den Magen hin, ein schlossen ist, jener Krampf gewiss nachläs wenn die Luft vorzüglich aus den dicken D men entleeret worden ist, denn alsdann fin die nach oben eingepresste Luft keinen Wid stand mehr nach unten hin zu dringen, d Grimmdarmsklappe zu überwinden und so d Quaalen zu lindern. Da nun die angegebe Einrichtung der Spritze gewiss von Nutzen und auch nur sehr wenig Kostenaufwand erf dert, so könnte auch leicht jeder Wundarzt ne Klystirspritze auf gedachte Art zurichten l sen, um dann dieselbe bey erforderlichen Fäll anwenden zu können. Ja auch selbst die so nannte *Kämpfische Klystirmaschine* kann zu I sagtem Zwecke dienen. Man läfst nehmlich d Röhrchen Fig. 3. aufpassen, auf der recht Seite in das Kästchen (das sich in selbem befin

lic

liche blecherne Käſtchen bleibt weg) einen Einſchnitt machen, und bringt den Hahn b (welcher hier ſo lang ſeyn muſs, daſs derſelbe zu gedachtem Ausſchnitte hervorreichet) gehörig an. Der Stempel und Stiel werden übrigens eben ſo verfertigt, wie ich oben erwähnte. Bey dieſer Einrichtung kann man, während man auf der Maſchine ſizt, dann leicht mit der rechten Hand den hervorſtehenden Hahn öffnen und ſchlieſsen.

§. 22.

Ich wende mich nun zu einer beſonders gefährlichen, und bis izt noch meiſtentheils incurablen Krankheit, welche ihren Urſprung ebenfalls auch von zu viel angehäufter Luft nimmt, nehmlich: zu der *Wind-* oder *Trommelſucht* (*Tympanites*).

Dieſe ſo quaalvolle Krankheit beſteht bekanntlich in einer von angeſammelter Luft herrührenden heftigen und chroniſchen Auftreibung des Unterleibes (vorzüglich nach vorn hin) wodurch derſelbe oft wie ein Trommelfell geſpannt iſt, ſo, daſs man bey'm Berühren oder bey einem Drucke des Unterleibes einen ſchallenden Ton bemerkt.

§. 23.

§. 23.

Bey der Windſucht iſt der Aufenthalt d
Luft in verſchiedenen Fällen, um einiges v
einander verſchieden, und aus dieſem Grun
kann man vorzüglich zwey Arten der *Win
ſucht* annehmen, als: 1) die *Windſucht*, w
ſich die Luft innerhalb dem ganzen Darmkan
angehäuft hat (*Tympanites inteſtinalis*), und
die *Wind*- oder *Trommelſucht*, wo ſich di
Luft in dem Raume, welcher zwiſchen d
Bauchhaut (*peritonaeum*) und den Eingeweid
ſtatt findet, anhäufet (*Tympanites abdominali*
Dieſe beyden Arten von *Windſucht* können j
de einzeln, oder auch beyde zugleich (letzter
glaube ich findet mehr ſtatt) zugegen ſey
Man hat auch noch ein paar andere Arten ang
nommen, allein ich halte dafür, daſs dieſelb
blos als Folgen von jenen zu betrachten ſin
und folglich gewiſs auch nachlaſſen, wenn m
die Haupturſachen von jenen wegräumt.

§. 24.

Die Urſachen, welche zu dieſer ſo gefal
vollen Krankheit Anlaſs geben, ſind theils di
ſelben, welche ich ſchon im 10ten §. anführ
und theils auch ſchnelle Zurücktreibung g
wohnter Blutflüſse, anhaltende Eingeweideve
ſtopfungen, in der Bauchhöle verborgene G
ſchwür

schwüre, faulartiger Stoff, widernatürliche Zusammenschnürung, wie auch ein paralytischer Zustand der Gedärme, und noch einige andere entferntere Ursachen mehr, durch welche überhaupt eine zu grosse Entwickelung der fixen Luft begünstigt und die Wegschaffung derselben zugleich verhindert wird.

§. 25.

Bey diesem Uebel ist der Unterleib bisweilen so heftig gespannt, dass diese starke Ausdehnung die äussere Haut beträchtlich glänzend machet, so, dass man bey'm Anblicke dieser grossen Ausspannung ein Zerplatzen der Haut befürchtet. Durch eine solche starke Ausdehnung wird auch wirklich die äussere Hautdecke sehr dünn, und weil vorzüglich die Därme auch mit Gewalt ausgedehnt und gegen das *Darmfell* (§. 23.) gepresst werden, so finden auch bisweilen an irgend einer Stelle Verwachsungen der Därme mit dem *Darmfelle*, ja selbst Zerplatzungen statt, wie ich beydes mit meinem mir unvergesslichen Lehrer, dem Herrn Prof. *Planer*, bey einer an der *Wind-* oder *Trommelsucht* verstorbenem, zu unsern clinischen Institute gehörenden Frau,. sahe. Ich suchte nehmlich auf der linken Seite den überaus heftig gespannten und stark glänzenden Unterleib sehr behutsam zu öffnen, glaubte bey aller Vor-

sicht

ſicht kaum durch die Fetthaut, geſchweige denn durch das *Darmfell* mit dem Meſſer gekommen zu ſeyn, als auf einmal ein heftiger Knall geſchah. Nehmlich an der Stelle, an welcher ich präparirte, war der *abwärtsſteigende* oder linke *Grimmdarm* (*colon descendens ſ. ſiniſtrum*), nebſt dem *Darmfelle* ſchnell geplazt, ſo, daſs die Luft dann mit der gröſsten Gewalt eine beträchtliche Menge aufgelöſsten Kothes ausſtieſs, von welchem ich auch (da ich mich nicht ſchnell genug entfernen konnte) in etwas beſchmuzt wurde. Nachdem wir eine geraume Zeit (auſſer der Kammer) dieſer eckelhaften Fontaine zugeſehen hatten, ſo unterſuchten wir hierauf die zerplazte Stelle und fanden nun, daſs eine beträchtliche Strecke des *Grimmdarms* mit dem Darmfelle verwachſen war. Aeuſserlich ſah man vorhero an dieſer Stelle weder eine Röthe, noch ſonſt etwas Widernatürliches, aus welchen man ſonſt leicht auf eine ſolche Verwachſung hätte ſchlieſsen können.

§. 26.

Einige Aerzte läugnen die *Windſucht* der Bauchhöle oder die Gegenwart der ſich innerhalb des Sackes des Bauchfelles angehäuften Luft; allein viele andere Beobachter geben das Anſammlen der Luft in der Bauchhöle zu. Ich führe daher nur die Worte einiger mir eben zur

Hand

Hand liegender Schriftsteller an. *Vogel* sagt: „*Tympanites est abdominis ex multo flatu di-„stensio permanens et diuturna. Flatus autem „vel intra ipsius cavitatem inclusus est, vel in-„tra intestina tenuia aut crassa, seorsim vel con-„junctim, eorumque etiam membranas haerent, „vel denique utrimque tam in abdominis, quam „intestinorum, et nonnunquam simul ventriculi „cavitate* *). *Selle:* „die Luft ist entweder in „den Gedärmen oder in der Bauchhöle enthal-„ten **).„ *Cullen:* „eine dritte Art der Wind-„sucht ist die, wobey die Luft innerhalb des „Sackes des Bauchfells, oder in dem, was man „gemeiniglich die Hölung des Unterleibes nennt, „das ist in dem Raum zwischen dem Bauchfell „und den Eingeweiden enthalten ist ***).

§. 27.

*) *R. A. Vogel de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus.* Göttingae. MDCCLXXII. p. 568 §. 662.

**) *Christ. Gottl. Selle, Medicina clinica,* oder Handbuch der medicinischen Praxis. Zweyte Auflage. Berlin 1783. S. 293.

***) *William Cullen* Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft. Vierter Theil. Leipzig 1784. S. 94.

§. 27.

Ob ich nun gleich der Meynung der ebengenannten Schriftsteller beypflichte, so muſs ich aber doch gestehen, daſs mir ihre Erklärungsart oder die aufgestellten Ursachen, die zur Ansammlung der Luft in der Bauchhöle Gelegenheit geben sollen, nicht einleuchtend genug, viel zu eingeschränkt, einseitig, und folglich nicht zulänglich genug zu seyn scheinen. Der eine nimmt an, daſs nur selten sich Luft in der Bauchhöle ansammle, und wenn dies auch geschehe, so entwickle sie sich aus irgend einem fauligten Stoffe u. s. w. So sagt z. B. *Vogel*: „*hujus vero generatio, si in abdominis cavitate* „*haeret, quod quidem raro admodum incidere* „*consuevit, tum corrupto, putrefacto, aut can-* „*croso qualicunque imi ventris visceri, aut ero-* „*so intestino, aerem illinc dimittenti, tum ef-* „*fuso humori inquilino, in putredinem delapso,* „*aut lymphae putridae stagnanti in ventris cavo* „*debetur* *), und ein anderer schreibt eine solche Luftansammlung einem Zerplatzen der Därme zu, denn *Cullen* sagt: „wahrscheinlicher Weise ist hier die Windsucht der Gedärme die ursprüngliche Krankheit, und die andere Art blos davon entstanden, daſs die in der Hölung der Gedärme eingeschlossene Luft durch eine Zer-

*) *Vogel* am angef. Orte S. 570. §. 663.

Zerfressung oder Zerreissung ihrer Häute in die Bauchhöle dringet *).

§. 28.

Ueberhaupt genommen kömmt die *Wind-* oder *Trommelsucht* zum Glücke immer als eine seltene Krankheit zum Vorschein, aber wenn sie zugegen ist, und zwar so, dass man unter derselben nicht etwa blos eine beträchtliche Flatulenz des Darmcanals versteht, sondern im hohen Grade erscheinet, dann, glaube ich, ist gewiss auch allezeit Luft in der Bauchhöle enthalten. Wenn ich nun auch mit Einschränkung angebe, dass durch in der Bauchhöle versteckte Geschwülste oder Geschwüre, ausgetröpfelte Feuchtigkeiten u. dgl. m. eine Geneigtheit zur Fäulniss und daraus erfolgte Entwickelung einer fauligten Luft in der Bauchhöle bewirkt werde, kann ich dennoch nicht zugeben, dass dies der Fall öfters sey, denn ich öffnete einige Körper, welche an gedachtem Uebel umkamen, und fand auch nicht die geringste Spur von einer vorhergegangenen Verderbniss irgend eines Theils in der Bauchhöle, wurde aber auch zugleich immer überzeugt, dass in der Bauchhöle selbst viel fixe Luft enthalten war. Was nun aber

*) *Cullen* am angef. Orte IV Bd. S. 94.

aber das Zerplatzen an irgend einer Stelle des Darmkanals und dann der daraus erfolgte Uebergang von Luft in die Bauchhöle betrifft, so muſs ich gestehen, daſs mir dies eine pure Unmöglichkeit zu seyn dünkt, denn, wenn man auch ein solches Zerbersten nach dem Tode antrifft, so ereignete sich dasselbe gewiſs erst nahe vor dem Tode des Kranken, und es wird gewiſs jedem einleuchtend seyn, daſs der Mensch bey einem Zerplatzen des Darmkanals, worauf dann auch eine Ausleerung des Kothes in die Bauchhöle erfolgt, gewiſs nicht lange leben könne, und folglich ist das Zerplatzen des Darm mehr als *Causa mortis*, als wie *Causa morbi* zu betrachten. Ein Durchdringen der im Darmkanale enthaltenen Luft durch die Häute desselben findet auch nicht statt, weil bekanntlich die Luft durch Häute zu dringen nicht vermögend ist, denn, wenn dies möglich wär, so müſsten auch solche Personen die häufig mit Blähungen geplagt werden, sehr oft an der *Windsucht* leiden. Wenn nun alles dies nicht seyn soll, auf welchem Wege gelangt denn wohl die Luft in die Bauchhöle?

§. 29.

Diese Frage drang sich mir schon längst auf, und zwar meistentheils dann, wenn ich Luftgeschwülste (*emphysemata*) zu behandeln hatte.

hatte. Bekanntlich nimmt man an, daſs eine *Luftgeſchwulſt* theils entſtehe, wenn ſich bey einer äuſserlichen Verletzung atmosphäriſche Luft in die Wunde ſchleichet, welche dann bey krampfhafter Verſchlieſsung und Verengetung derſelben zurückgehalten wird, wo ſie dann ins Zellgewebe der Haut eindringt und durch einen äuſsern Druck mit einem merkbaren Geräuſch leicht von einer Stelle zur andern geſchoben werden kann, und theils entſteht eine ſolche Geſchwulſt auch, wenn ſich durch die Gegenwart eines ſich im Körper befindlichen faulartigen Stoffes Luft entwickelt, als z. B. beym *Faulfieber* und *Brande* *). Daſs durch dieſe Urſachen jene Geſchwülſte erzeugt werden können, kann nicht geläugnet werden, aber oft ſind dieſe und noch einige andere Urſachen nicht zugegen, und demohngeachtet entſtehen *Windgeſchwülſte* unter der gemeinen Haut, wie auch Anhäufung von Luft in der Bauchhöle, und folglich beruhet nicht wenig auf der oben erwähnten Frage, die ich izt in etwas zu beantworten wage.

§. 30.

Es iſt nehmlich bekannte Wahrheit, daſs die Endigungen der Schlagadern in jede Höle

C 2 des

*) D. *Joh. Dan. Metzger* Handbuch der Chirurgie. Jena 1791. S. 242.

des thierischen Körpers einen *gasartigen* ...
aushauchen, welcher im gesunden Zustand ...
unterbrochen von den *Saugadern* aufge...
men und dann in den allgemeinen Kreislau...
Blutes gebracht wird. Dieses *thierische* ...
oder diejenige *luftartige elastische Flüss...*
des Blutes *) wird im gesunden Zustande, ...
es dem Körper nicht mehr nützen kann, a...
überflüssiges Wesen, theils durch die H...
che in Dunstgestalt, und theils auch durc...
Lungen ebenfalls auch als Ausdünstungs...
aus dem Körper geführet. Nun glaube ich ...
dass im krankhaften Zustande in dieser *t...*
schen Gasart ein ganz ander Verhältniss ...
findet, als bey voller Gesundheit; so kann ...
bey der *Wassersucht* mehr *wassererzeug...*
Stoff als fixe Luft ausgehaucht werden, ...
kömmt dann noch die Trägheit der Saug...
u. dergl. mehr, wo dann nothwendig ...
Krankheit erfolgen muss, und bey der ...
sucht, und zwar vorzüglich der der Bauch...
glaube ich, ist jenes Verhältniss ganz umgek...
die Schlagaderenden hauchen hier mehr ...
als Wasserstoff aus, und die Saugadern ...
ebenfalls unthätig, können folglich die sic...
gehäufte Luft nicht auffaugen (aus diesem ...

*) *Weber* physikalisch-chemische Untersuchun... thierischen Feuchtigkeiten. 178, S. 133. und am angef. Orte S. 36.

de liefsen fich auch vielleicht die bey diefer Krankheit fo oft vorkommenden Verwachfungen erklären?), und fo kann gewifs auch auf diefe Art die Trommelfucht, wie auch überhaupt jede andere Windgefchwulft erzeugt werden.

§. 31.

Was nun die Quelle betrifft, aus welcher das Blut jenen luftartigen Stoff erhält, fo glaubte ich immer, dafs diefe die *Saugadern* oder *Milchgefäfse der Därme* (*vafa lactea*) feyn müfsten, welche nehmlich mit dem Chylo, zugleich auch Luft einfaugen, und fo diefe der Blutmaffe beygemifcht wird. Es freuete mich daher ungemein, als ich ohnlängft in einer Schrift des Hrn. Hofrath *Sömmering* *) folgende Vermuthung lafs, wo es heifst: „*An ifte aër prius cum* „*fuccis intime mixtus et quafi folutus in minus* „*volumen redactum cum chylo vafa abforbentia* „*intrat? An folita forma et habitu elaftico e* „*ductu thoracico in venas pervenit?*„ Mir wenigftens fcheint dies gar keinem Zweifel unterworfen zu feyn, und ich kenne auch keinen andern Weg, auf welchem die doch immer im

*) *Sömmering de morbis vaforum abforbentium corporis humani. Pars pathologica.* 1795. p. 137.

des thierischen Körpers einen *gasartigen Dunst* aushauchen, welcher im gesunden Zustande ununterbrochen von den *Saugadern* aufgenommen und dann in den allgemeinen Kreislauf des Blutes gebracht wird. Dieses *thierische Gas*, oder diejenige *luftartige elastische Flüssigkeit* des Blutes *) wird im gesunden Zustande, wenn es dem Körper nicht mehr nützen kann, als ein überflüssiges Wesen, theils durch die Hautfläche in Dunstgestalt, und theils auch durch die Lungen ebenfalls auch als Ausdünstungsmasse aus dem Körper geführet. Nun glaube ich aber, dass im krankhaften Zustande in dieser *thierischen Gasart* ein ganz ander Verhältniss statt findet, als bey voller Gesundheit; so kann z. B. bey der *Wassersucht* mehr *wassererzeugender Stoff* als fixe Luft ausgehaucht werden, hiezu kömmt dann noch die Trägheit der Saugadern u. dergl. mehr, wo dann nothwendig jene Krankheit erfolgen muss, und bey der Windsucht, und zwar vorzüglich der der Bauchhöle, glaube ich, ist jenes Verhältniss ganz umgekehrt, die Schlagaderenden hauchen hier mehr Luft- als Wasserstoff aus, und die Saugadern sind ebenfalls unthätig, können folglich die sich angehäufte Luft nicht aufsaugen (aus diesem Grun-

de

*) *Weber* physikalisch-chemische Untersuchung der thierischen Feuchtigkeiten. 178. S. 133. und *Flek* am angef. Orte S. 36.

de liefsen fich auch vielleicht die bey diefer Krankheit fo oft vorkommenden Verwachfungen erklären?), und fo kann gewifs auch auf diefe Art die Trommelfucht, wie auch überhaupt jede andere Windgefchwulft erzeugt werden.

§. 31.

Was nun die Quelle betrifft, aus welcher das Blut jenen luftartigen Stoff erhält, fo glaubte ich immer, dafs diefe die *Saugadern* oder *Milchgefäfse der Därme* (*vafa lactea*) feyn müfsten, welche nehmlich mit dem Chylo, zugleich auch Luft einfaugen, und fo diefe der Blutmaffe beygemifcht wird. Es freuete mich daher ungemein, als ich ohnlängft in einer Schrift des Hrn. Hofrath *Sömmering*, *) folgende Vermuthung las, wo es heifst: „*An ifte aër prius cum* „*fuccis intime mixtus et quafi folutus in minus* „*volumen redactum cum chylo vafa abforbentia* „*intrat? An folita forma et habitu elaftico e* „*ductu thoracico in venas pervenit?*„ Mir wenigftens fcheint dies gar keinem Zweifel unterworfen zu feyn, und ich kenne auch keinen andern Weg, auf welchem die doch immer im

*) *Sömmering de morbis vaforum abforbentium corporis humani. Pars pathologica.* 1795. p. 137.

Blute gegenwärtige Luft in dasselbe Eingang finden könnte.

§. 32.

Es scheinet übrigens als wenn überhaupt die *Saugadern* eine grosse Geneigtheit besäfsen, Luftstoff sehr behend aufzusaugen, denn dies lehrten mich unter andern auch die Leichenöffnungen solcher Menschen, deren Körper sehr schnell in Fäulnifs übergingen; hier fand ich immer, dafs durch die thierische Auflösung sehr viel Luftstoff in die Sauggefäfse übergegangen war. Auch Hr. *Flandrin* bemerkte, dafs fette, an heftigen Entzündungen und Aufblähungen verstorbene Thiere, *Lymphgefäfse*, welche mit Luft angefüllt waren, hatten *). Dies war zwar widernatürlicher Zustand, allein er kann demohngeachtet das beweifsen, was er eigentlich beweifsen soll; um aber noch gewisser zu gehen, so stellte ich folgenden Versuch an.

Erster Versuch.

Ich punctirte mit dem Trocar den Unterleib eines gesunden Hundes, brachte dann vermöge einer mit fixer Luft gefüllten Spritze durch

*) *Journal de Medecin, Chirurgie, Pharmacie etc. Aout, Septembre, Octobre, Novembre, Decembre.* 1792.

durch die gemachte Oeffnung diese Luft in die Bauchhöle, und suchte so schnell wie möglich die Oeffnung mit einem dicken Pflaster, nebst einer Compresse zu verschliessen. Der Unterleib wurde dadurch sehr aufgetrieben, allein in einem Zeitraume von etwa einer und einer halben Stunde war jenes Aufblähen gänzlich verschwunden, und der Hund sprang ganz munter umher.

Zweyter Versuch.

Denselben Versuch machte ich nachher an einer Katze, tödtete und öffnete sie nach zwey Stunden, und fand zu meinem Vergnügen ganze Strecken des Saugadersystems an verschiedenen Theilen des Körpers mit Luft angefüllt, welche zwischen der Lymphe ganz besondere Abtheilungen gemacht hatte, die man bey einem gelinden Drucke leicht gewahr wurde.

§. 33.

So wie ich mich nun hiedurch vollkommen überzeugt hatte, dass die Sauggefässe die in den Höhlen des Körpers ausgehauchte Luft aufzunehmen geneigt sind, eben so suchte ich mich jezt zu überzeugen, ob die Saugadern auch zum Einsaugen für jede Flüssigkeit sehr empfänglich wären, und machte folgende Versuche:

Dritter Versuch.

Ich brachte nach vorhergemachter Oeffnung lauwarmes, grüngefärbtes Wasser in die Bauchhöle eines Hundes. Nach einiger Zeit öffnete ich den Unterleib, fand aber nicht das Geringste von jener eingespritzten Flüssigkeit in der Bauchhöle, wohl aber sahe ich viele Saugaderäste mit der grünen Mischung daselbst angefüllt. Diesen Versuch machte ich nachher noch an zwey andern Hunden mit einigen Abänderungen, und sah immer denselben Erfolg.

Vierter Versuch.

Ich öffnete einem Hunde eine Vene am Hinderschenkel, sammlete eine Theetasse Blutes, und suchte es so schnell wie möglich in die Bauchhöle zu spritzen. Das Thier wurde nach einer Viertelstunde sehr unruhig und ängstlich, so, dass es sich immer von einem Orte auf den andern legte. Nach etwa 6 Stunden tödtete ich den Hund, öffnete den Unterleib, und fand das eingebrachte Blut noch alle in der Bauchhöle, welches in diesem kurzen Zeitraume schon eine gleichsam faulige Beschaffenheit erhalten hatte.

§. 34.

Als fernerer Beweiss, dass die Saugadern wirklich zugleich mit dem lymphatischen Antheile,

theile, auch Luft aufnehmen, dienet das, was ich schon im 10ten §. von ganz gesunden Personen anführte. Wenn nehmlich vollkommene Gesundheit zugegen ist, so wird die dem Chylus beygemischte Luft (denn auch im gesunden Zustande entwickelt sich immer verhältnissmässig aus den meisten Speisen Luft) vermöge der Thätigkeit der Sauggefässe behend aufgenommen, dem Blute beygemischt, gehörig durchgearbeitet, und endlich durch die Haut oder Lungen in Dunstgestalt aus dem Körper geschafft. Ganz anders ist es aber bey schwachen Menschen, wo folglich auch das Saugadersystem ganz verstimmt ist. — Auch dass sehr oft die *Windsucht* zugleich mit der *Wassersucht* verbunden ist, giebt ebenfalls einen Beweiss ab, dass die Saugadern bey Windansammlungen gewiss immer die Hauptrolle spielen. — Dass nun aber auch die mit der Blutmasse vermischte Luft wirklich oft schnell wieder aus dem Körper geführet werde, hat Hr. Hofr. *Blumenbach* *) durch einige an Hunden angestellte Versuche dargethan. Er brachte nehmlich fixe und dephlogistisirte Luft in die Venen, und bemerkte, dass dieselbe bald darauf verschwunden (oder ausgedünstet) war. — Ich erinnere mich auch gelesen zu haben, dass, als sich ein gewisser Naturforscher, der Herr

 von

*) *Blumenbach* Medicinische Bibliothek, Erster Band, S. 178.

von *Millot*, in ein lauwarmes Bad gesezt hatte, derselbe häufige Luftbläschen aus dem Wasser aufsteigen sahe, welche er dann zu gewinnen suchte, und endlich nach der Sammlung fand, dass diese Luftbläschen fixe Luft enthielten. Ich hoffe nicht, dass man mir hier etwa einwende: dass jene Luftbläschen von der der Körperfläche anhängenden atmosphärischen Luft gekommen wären; ein Theil wohl, aber gewiss nicht jene Luftart u. s. w. Und endlich, die wissen auch jede *Windgeschwulst* (*emphysema*), dass aus dem Blute unter der Hautfläche, oder in irgend einem schwachen Körpertheile, unter gewissen Umständen Luft ausgesondert wird, welche dann bey mehrerer Stärke der Sauggefässe gewiss von leztern aufgenommen und weiter geleitet wird, denn solche Geschwülste verschwinden allmählich, ohne einer weitern äusserlichen Oeffnung nöthig zu haben, und der Hr. Hofr. *Sömmering* sagt auch diessfalls: „*Emphysema sola systematis lymphatici actione tolli videtur* *).

§. 55.

Aus diesem Gesagten erhellet nun, dass man bey zu häufiger Ansammlung der sich im Körper entwickelten Luft in irgend einem Theile

*) *Sömmering* am angef. Ort p. 137.

Theile oder überhaupt bey Luftgeschwülsten in Rücksicht der Heilung, *vorzüglich auf das Saugadersystem* wirken muss. Ob aber dies vermöge *stärkender*, *herabstimmender*, *harntreibender*, *reizender* und anderer Arzeneymittel mehr geschehen müsse, dies wird gewiss jeder mit seiner Kunst vertraute Arzt bey genauer Untersuchung des Kranken selbst bestimmen können. — Was nun aber ein hoher Grad der *Trommelsucht* der *Bauchhöle* anbetrifft, so glaube ich, dass alle jene Mittel allein (wie mir auch schon einige Fälle bekannt sind) zur Hebung dieses Uebels nicht hinlänglich genug sind, denn, wenn die in der Bauchhöle in Menge enthaltene Luft mit Heftigkeit alle Theile drücket und ausspannt, so werden durch dieses anhaltende, starke und nachdrückliche Pressen, auch jene umliegenden Saugorgane gleichsam unzugänglich gemacht, so, dass auch selbst die besten Arzeneymittel unter solchen Umständen wenig oder gar nichts auszurichten vermögend sind. Ich glaube daher, dass man hier erst auf eine schnelle Wegräumung der sich in der Bauchhöle angesammelten Luft bedacht seyn muss, und wenn dies geschehen, dann erst zweckmäfsige Mittel, welche ein neues Anhäufen der Luft verhindern, mit Nutzen anwenden kann. Um diesen Zweck nun zu erreichen, so rathe ich das *Punctiren*, aber nicht mit einem gewöhnlichen Trocar, weil hier immer die atmosphäri-

sche

sche Luft eindringt, und den Zustand mehr verschlimmert, als bessert, sondern die eingeschlossene lästige Luft muss durch ein dazu schickliches Instrument, aus der Bauchhöle gezogen werden, und zu Erreichung dieser Absicht kann man sich der oben von mir gedachten Spritze, vermöge einiger Hinzuthuung oder Abänderung gewiss mit Nutzen bedienen. Die Einrichtung ist folgendes.

Fig. 4. ist ein etwa 3 Zoll langes, mit einem Hahne versehenes zinnernes Rohr. h ist innwendig mit Schraubengängen versehen, vermöge welchen diese ganze Verrichtung auf die Spritze bey a festgeschraubet wird. i ist der Hahn. k hat die Form eines Schröpfkopfes. l ist ein Stilet wie beym Trokar.

Fig. 5. ist das Stilet besonders; o die Spitze und m eine Schraube, vermöge welcher das Stilet in den Schraubengang der obern Hälfte des Stielknopfes (Fig. 6. n) eingeschraubet wird.

§. 36.

Wenn Fig. 4. bey h auf die Spritze befestigt worden ist, dann setzet man die schröpfkopfförmige Mündung k fest auf diejenige Stelle des Unterleibes, auf welcher man punctiren will, öffnet den Hahn, schiebt das in Fig. 6. befestigte

Stilet

Stilet Fig. 5. ganz langsam in die Hölung des Stiels der Spritze, und bringt es endlich durch den Stempel bis auf die Haut hin. Das Stilet muſs etwas länger als die Spritze ſelbſt ſeyn, ſo, daſs der als Handhabe dienende Knopf n etwa einen Zoll vom obern Anfange des Stieles entfernt bleibt, wenn die Spitze des Stilets unten aufſteht. Man muſs ſich alſo in Rückſicht der Länge des Stilets immer nach der Länge der Spritze richten. Wenn man nun punctiren will, ſo ſtöſst man das Stilet beynah bis an gedachten Knopf hinab, zieht daſſelbe ſchnell heraus, verſchlieſst die obere Oeffnung des Stiels, zieht den Stempel aufwärts, und verfährt übrigens wie beym Ausziehen der Luft aus dem Darmkanale.

§. 37.

Der ſchröpfkopfförmige Behälter kann auch aus ſtarkem Glaſe verfertigt und in den Boden der Spritze (§. 18.) eingekittet werden, damit man deutlicher einſehen kann, was hier vorgeht, und ſelbſt in Rückſicht des Niederſtoſsens des Stilets wird dieſe Einrichtung nützlich ſeyn. Auch kann in eben erwähnten Behälter ein mit einer Stahlfeder verſehenes Röhrchen angebracht werden, welches, wie beym Trocar die Kanäle, vermöge eines Stäbchens leicht in die Bauchhöle ſelbſt geſchoben werden kann, wo-

durch

durch dann das Auspumpen der Luft noch weit mehr erleichtert wird. — Wenn dann die Luft hinreichend genug aus der Bauchhöle ausgezogen worden ist, so suche man die gemachte Oeffnung schnell zu verschliessen, damit keine atmosphärische Luft eindringen kann.

§. 38.

Viele haben die Gegenwart von Luft in der Brusthöle läugnen wollen, allein einige andere Beobachter behaupten mit mehr Recht das Gegentheil von jenen. Der thierische Dunst ist ja überhaupt nicht blos in der Bauchhöle und im Herzbeutel enthalten, sondern auch in der Brusthöle wird er angetroffen, und gewiss sind auch hier Lufttheilchen zugleich mit in der Mischung. Man hat Versuche angestellt, wo man die Brusthöle unter Wasser (ohne die Lungen zu verletzen) öffnete und gefunden, dass Luftbläschen aufstiegen. Einige Naturforscher, und selbst der scharfsinnige Hr. Hofr. *Sömmering* haben diesen Erfolg bey ihren Versuchen nicht gesehen, jedoch scheinet der Hr. Hofr. *Sömmering* nicht so ganz an der Gegenwart einer Luftart in der Brusthöle zu zweifeln, wenn er sagt: man finde in der Brusthöle wenigstens keine elastische Luft *). Ich glaube, dass die Luft nicht

immer

*) *S. Th. Sömmering* vom Baue des menschlichen Körpers, 5ter Theil 2te Abtheilung. Eingeweidelehre. Frankf. a. M. 1796. §. 16.

immer unter jeden Umſtänden in der Bruſthöle zugegen iſt, und ſo könnte es leicht ſeyn, daſs man bey angeſtellten Verſuchen getäuſcht werde. Oder bemerken wir etwa auch deshalb kein Aufſteigen der Luftbläschen, weil jene Luft bisweilen zu wenig Elaſticität beſizt?

11.

Ich zergliederte zuweilen einige am habituellen Aſthma verſtorbene Menſchen, fand aber nicht den geringſten Fehler in den Lungen, und auch keine Verwachſung lezterer mit dem Rippenfelle. Sollte demnach auſſer den bekannten Urſachen, wohin auch ein krampfhafter Angriff gehöret, ſollte nicht etwa auch eine ſtarke Anſammlung von Luft in der Bruſthöle jenes Uebel erzeugen, und unſer Inſtrument mit gutem Erfolg angewendet werden können? Und endlich wage ich noch eine gewiſs nicht unwichtige Frage: ſollte nicht auch eine Anſammlung von Luft in den *Hirnhölen* vorzüglich dann ſtatt finden, wenn man jene Hölen nicht mit Waſſer angefüllt findet? und iſt etwa dieſe Luft beſtändiger als das Waſſer, und folglich lezteres bey einigen Subjecten mehr verdunſtet als bey andern, ſo, daſs man vielleicht in dieſer Luftart das Organ der Seele eben ſo gut wie der Hr. Hofr. *Sömmering* daſſelbe in den wäſserigten Theilen angenommen hat, auch hier annehmen könnte? Jedoch dies bleibt bis izt noch Hypotheſe, und wenn es möglich ſeyn kann, ſo

wird

pract. Arzt zu E

II.

Ueber die Wirkſamkeit des innern Gebrauchs des Oleum Hyoscyami im Bluthuſten,

vom

Prof. Harles
zu Erlangen.

Je häufiger der Fall eintritt, daſs wir im höheren Grade des Bluthuſtens, wo *periculum in mora* iſt, von den beſten und bewährteſten Mitteln dagegen, beſonders nach Verhältniſs der Urſache von den reiz- und krampfſtillenden, antiſthenischen u. ſ. w., ſo wie in andern Fällen auch von den reizenden, zuſammenziehenden etc. uns verlaſſen ſehen, um ſo willkommner, hoffe ich, wird die Bekanntmachung eines Mittels ſeyn, das — unter den gehörigen Indicationen, und überhaupt nicht als ein blos empiriſches Mittel gegeben — zuverläſsig eines der hülfreichſten, ſchnellwirkendſten, und zugleich mildeſten Mittel gegen die ſogleich zu beſtim-

menden Arten dieſer Krankheit iſt, wie mich zahlreiche, ſeit zwey Jahren damit gemachte Erfahrungen vollkommen überzeugt haben.

Dieſes Mittel iſt das *gekochte Bilſenkrautöl* (*Ol. coctum folior. Hyoscyami*), das auch ſchon länger als ein vortreffliches *äuſserliches* Mittel gegen verſchiedene entzündliche, ſchmerz- und krampfhafte Zufälle bekannt, und in dieſer Hinſicht vorzüglich neuerlich von meinem verehrungswürdigen Lehrer, dem Hrn. Geh. Hofr. *Wendt* in dieſem Journal *) empfohlen und mit mehreren ſchätzbaren Belegen aus ſeiner Erfahrung ausführlicher erörtert worden iſt **). Von einem abſichtlichen *innerlichen* Gebrauch dieſes Oels finde ich indeſſen noch nirgends etwas erwähnt; und eine einzige Beobachtung des Hrn. D. *Wigand* ***) von dem auffallend ſchnellen und groſsen Nutzen, den eine innerlich genommene Miſchung von dem Bilſenöl (das überdieſs nur das weit unkräftigere *Ol. ſem. expreſſum* war) mit viel Opium bey einer Darmeinklem-

mung

*) Band V, St. 2. S. 384. fg.

**) In dieſem *pract. Journ.* Bd. IV. St. 1. S. 154.

***) Wenn der groſse Nutzen dieſer *äuſserlichen* Anwendung des Bilſenkrautöls in den genannten Zufällen noch eines weitern Beweiſses bedürfte, ſo könnte ich ebenfalls ſehr viele ungemein ſprechende Erfahrungen dafür anführen.

mung verdankte ihren Urſprung blos einer zufälligen Verwechslung dieſes Mittels, das in einem Klyſtir gegeben werden ſollte, mit einem andern, das zum innern Gebrauch beſtimmt war, nun aber ſtatt jenem in den Maſtdarm geſprizt wurde. Ueberdieſs war jene Beobachtung in Bezug auf das Bilſenöl keine reine, und für dieſes genug beweiſsende Beobachtung, da viel Opium beygemiſcht war. Auch Hr. Geh. Hofr. *Wendt* ſagt a. a. O., er habe das Bilſenkrautöl innerlich noch nicht gegeben, und würde nur in dem Fall, wenn ſich das Momordicaöl im Bluthuſten ihm unwirkſam bezeigen ſollte, mit ſehr kleinen Doſen einen Verſuch machen. Ich freue mich daher, durch gegenwärtige Bemerkungen, zu der ſehr lehrreichen Abhandlung dieſes berühmten Arztes einen Beytrag liefern zu können.

Ich kann mich jezt nicht auf eine detaillirtere Erörterung der Kräfte und Wirkungen des Hyoscyamus einlaſſen, und beziehe mich deshalb theils auf die darüber mitgetheilten Erfahrungen und Bemerkungen mehrerer vorzüglicherer neuerer Aerzte, namentlich des Hrn. Hofr. *Hufeland's*, theils auf das, was in einer vor zwey Jahren hier erſchienenen Diſſertation *) darüber geſammelt und geſagt worden iſt.

*) J. G. *Stokar de Neuforn* Diſſ. *de Hyoscyami nigr. virtutt. med.* Erlang. 1797.

ist. Soviel ist ausgemacht, dass das Bilsenkr unter der Reihe der minder reizenden eigentli narcotischen, übermässige Reizbarkeit sehr l trächtlich und schnell vermindernden, u schmerzstillenden Mittel eine der obersten St len (vielleicht die erste) behauptet. Es erh dabey nicht, beschleunigt wenig oder nicht Action der Gefässe, erregt keinen Orgasmi und sopirt weit directer, als das (direct w mehr und durchdringender reizende) Opiu ohne zur Nachwirkung den hohen Grad v Schwächung zu haben, den (*caeteris parib* das Opium zur Folge hat.

Daher ist vorzüglich das Extract des Hy oyamus ein so vortreffliches und durch kein a dres Mittel vollkommen zu ersetzendes Heilm tel in allen Fällen, wo zunächst übermässi Reizbarkeit der Nerven- und Muskelfaser, sam den daher rührenden krampfhaften und unreg mässigen, aber dabey meist heftigern u schnellern Bewegungen der Gefässe, vorzügl der arteriösen, und übermässigen und gewalt men, oder auch aus Erethismus und Krampf regulären und gestörten Absonderungen und Au leerungen u. s. w. zu beseitigen sind. Selbst gentlich sthenischer Zustand, und wahre Er zündungen, wenn sie nicht allzuheftig sin und jede — auch die vorübergehendste — Re zung verbieten, contraindiciren den Gebrau des Bilsenextracts nicht, sondern können vi

mel

mehr unter näher zu bestimmenden Umständen wichtige Indicantia für ihn werden. Eine desto triftigere und allgemeinere Gegenanzeige bestimmen wahre Schwäche mit gleich grosser Verminderung oder Erschöpfung der Reizungsfähigkeit (Erregbarkeit) und des Tonus (der *organisch-materialen* Bedingung der Stärke, die allerdings noch etwas weit mehreres, als blosse heftige Erregung bey hinlänglich starker Erregbarkeit voraussezt, und eben nur durch den gleichmäßsig höhern Grad jenes Tonus möglich wird), mit andern Worten, *Brown's* indirecte Schwäche, und aus dieser folgende Lähmung oder ein an diese gränzender Zustand in der reizbaren sowohl als sensiblen Faser. Hier vermehrt der Hyoscyamus im hohen Grade diese Schwäche, besonders in der Nervenfaser, bewirkt anhaltenden Torpor derselben, lähmt die an sich schon schwache Thätigkeit der Gefäfse, erzeugt asthenische Congestionen, erschwert und hemmt auf der einen Seite die Absonderungen, und befördert auf der andern die Ausleerungen, besonders die Blutflüsse, wenn sie passiv oder asthenisch sind, insofern er besonders die Erschlaffung und Reizlosigkeit der venösen Gefäfse zu vermehren scheint. Alles diess, sein Nutzen und sein Schaden, gilt freylich nach Verhältniss der Gaben (die beyläufig gesagt, in unsern Gegenden lange nicht so gross seyn dürfen, als in Niedersachsen, wo 8 bis 10 Gran,

 und

und noch mehr, und in einem Tage wohl zuweilen gegen zwey Skrupel bis zu einem Quent des Extracts gereicht werden, und in Schweden, wo wir gar von einem halben Quent und darüber pro dosi hören, da bey uns zwey, drey, bis höchstens fünf Gran zur Gabe in den allermeisten Fällen hinreichend sind; allerdings wohl, weil alle eigentlich narcotischen Pflanzen um so wirksamer und narcotischer werden, je heisser das Klima ist, wozu man nur das Opium als Beyspiel nehmen darf), und der Länge und Häufigkeit seines Gebrauchs. Diese Bemerkungen gründen sich nicht blos auf Theorie oder auf Versicherungen Anderer, sondern zunächst auf eigene Erfahrungen, indem ich das Bilsenkrautextract seit längerer Zeit sehr häufig, und im Anfang vielleicht nur zu häufig, und mit einiger, jezt abgelegten, Vorliebe (doch nicht ohne Vortheil für eine richtigere Unterscheidung seines Gebrauchs) angewendet habe.

Was hier im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt nun auch in besonderem Bezug auf den *Bluthusten*, einer Krankheit, die so verschiedene Ursachen voraussetzen, und also auch so verschiedene Heilmethoden und Heilmittel erfordern kann. Doch lassen sich die allermeisten Arten und Fälle des Bluthustens (von welchen ich nur den aus Corrosion und Berstung grösserer Lungengefäfse und aus mechanischer Zerreissung derselben durch äussere Ursachen, ausnehme)

nehme) in Hinsicht der ihm zum Grunde liegenden und in dem Zustand der Gefäfse, und überhaupt der reizbaren Faser gegründeten nächsten Ursache unter zwey Hauptklassen bringen: 1) Bluthusten aus übermäfsiger Reizbarkeit, Reizung, und mehr oder weniger krampfhafter und beschleunigter Action der Gefäfse, der Lunge, namentlich der arteriösen, durch welche alsdann in der venösen Ueberfüllung, Ausdringen des Bluts in die Luftzellen, häufig auch Zerreifsung kleinerer (venöser, höchst selten wohl arteriöser) Gefäfse bewirkt wird. 2) Bluthusten aus allzusehr verminderter Reizbarkeit, Reizung und Thätigkeit der Gefäfse, vorzüglich aus übergrofser Schwäche und Erschlaffung der Venen, daher Erweiterung, lähmungsartige Ausdehnung derselben, und endlich Zerreifsung der ausgedehnten dünnen Häute, öfters auch wohl (besonders bey Eiterungen) Verzehrung und Erosion derselben. Den Bluthusten der ersten Art könnte man wohl, wenn man will, sthenischen, und den der andern Art asthenischen nennen. Allein hierbey ist die eben so gegründete als practisch wichtige Bemerkung zu machen, dafs bey jener ersten Art von Bluthusten zwar immer vermehrte Erregung und zur Zeit vermehrte Thätigkeit, aber bey weitem nicht immer vermehrte Lebensstärke, d. i. die Verbindung eines gehörigen, und selbst mehr als gewöhnlichen Grades von Tonus und zugleich von *Ausdauer* in

der Energie, mit einer vermehrten Erregung und Erregbarkeit, vorhanden ist. Vielmehr ist dort der Zustand der Gefäfse in Hinsicht der erstern Bedingung oft mehr (physisch-materiale) *Schwäche*, die jedoch hier noch nicht so sehr beträchtlich ist, dafs sie nicht mit ihr zugleich und durch sie übermäfsige Vermehrung der Reizungsfähigkeit und der Reizung selbst, so wie eine von dem Uebermaafs der leztern herrührende temporaire, *bald vorübergehende* Vermehrung und Beschleunigung der Thätigkeit der Gefäfse (selbst nach Verhältnifs des Reizes bis zu einem äufserst hohen Grade) zulassen sollte. Je geringer aber die tonische Stärke und ausdauernde Energie der Gefäfse, je übermäfsig gröfser ihre Erregbarkeit, je heftiger und schneller einwirkend der Reiz ist, um so *kürzer dauernd* wird die Erregung und (stärkere und schleunigere) Action der Gefäfse seyn, um so schneller und im höhern Grade wird vollkommne und wahre Schwächung (die sogenannte indirect Schwäche) nach Verhältnifs selbst paralitischer Zustand der Gefäfse folgen. Nur dann also kann jene Benennung: „sthenischer Bluthusten„ zur Bezeichnung der ersten Art zugelassen werden, wenn Sthenie und sthenisch in jenem Sinne eines höhern Erregungszustandes und einer vermehrten Erregung genommen wird, *ohne* daß dadurch auch nothwendig und immer wahre und vollkommne Stärke (Robur, Energie) bedingt

dingt und bezeichnet wird (wie diess auch nach der von *Brown* selbst begründeten Deutung und Anwendung dieses Ausdrucks offenbar der Fall ist; woraus, beyläufig gesagt, ein großer, noch nicht gehörig erwogener Mangel dieses sonst so durchdachten Systems, Nichtunterscheidung der (rein Brownischen) Sthenie von wahrer Stärke und Nichtaufstellung eines (in der Natur so gewiss gegründeten) eigenen Begriffs von übergroßer Stärke (*robur nimium*, als entgegengesezt der wahrhaften vollkommnen Schwäche), ja gänzliche Uebergehung eines für Pathologie so wichtigen und einflussvollen Zustandes, erhellt. Wahre (übergroße) Stärke sezt immer und nothwendig (Brownsche) Sthenie voraus, aber nicht umgekehrt. Der Bluthusten der zweyten Art, den man in vieler Hinsicht mit den passiven Haemorrhoiden vergleichen kann, ist hingegen immer asthenisch oder passiv. So-viel als nöthige theoretische Prämissen.

Jener Bluthusten der *ersten* Art ist es nun, der den Gebrauch des Hyoscyamus (der in dem Bluthusten der zweyten Art vielmehr schädlich und die Haemorrhagie vermehrend wirken muss, und richtiger Erfahrung zufolge auch so wirkt) meiner Ueberzeugung nach, vorzüglich indicirt; und hier ist es auch, wo sich das Extract des Bilsenkrauts zufolge der Erfahrungen vieler Aerzte und auch der meinigen (die ich bey dem hier sehr häufig vorkommenden Bluthusten sehr

vielfältig damit anzustellen Gelegenheit gehabt habe) sehr oft so wirksam bezeigt. Indessen kamen mir doch auch öfters Fälle vor, in denen entweder das Extract nicht *schnell* und kräftig genug wirken wollte, und wo doch die Gefahr schleunige Hülfe oder Linderung nothwendig machte, oder wo auch bey allzugroser Reizbarkeit das Extract wegen der im ersten Moment seiner Wirkung ihm doch nicht abzusprechenden, wenn gleich ohne Zweifel geringen reizenden Eigenschaft nicht recht passend war. Hier sah ich mich nun nach einem Praeparat von diesem Mittel um, das beyden Erfordernissen auf eine befriedigendere Art entsprechen sollte, und glaubte dieses in dem schon erwähnten *mit den Blättern des Bilsenkrauts gekochten Oel* zu finden. Ich rechne bey diesem auf die Vereinigung des Narcotischen oder Reizmindernden des Krauts selbst mit dem noch mehr Blanden und Erschlaffenden des milden Oels. Um dieses Letztere zu vermehren, und das Mittel dadurch in Fällen einer übermäsigen Reizung und Reizbarkeit desto passender zu machen, verband ich mit dem Bilsenkrautöl gewöhnlich doppelt soviel reines Mandel- oder Olivenöl. Die glücklichen Erfahrungen die ich seitdem in wenigstens funfzehn und mehr Fällen des Bluthustens jener Art mit diesem Oel gemacht habe (wogegen mir freylich auch einige andre Fälle vorkamen, in denen jenes Mittel

nicht

nicht wirksam, aber auch nicht passend war, und daher auch sogleich bey Seite gesezt wurde), haben meine Meynung von diesem Mittel vollkommen gerechtfertigt. Mehrentheils stand das Bluten schon nach den ersten Gaben still, und blieb ganz aus, oder wurde wenigstens, wenn es wiederkam (welches häufig mehr zufällig bewirkt wurde) eben so schnell gestillt. In einigen Fällen war jedoch ein länger fortgesezter Gebrauch nöthig. Gewöhnlich gab ich nachher auch andre schickliche Arzneyen nebenbey, sehr oft selbst das Bilsenextract in einer mucilaginösen Mixtur; doch wurde das Oel immer zuerst gegeben. Nach Erforderniss waren denn freylich auch Aderlässe angezeigt; doch finde ich diese hier im Ganzen und bey dem hier gewöhnlichern Karakter des Bluthustens seltner nothwendig. Ein geringer Grad von Schwindel und Eingenommenheit oder Schwirbeln des Kopfes, der gewöhnlich auf den längern und stärkern Gebrauch des Hyoscyamus zu folgen pflegt, machten mich da, wo ich ihn sonst angezeigt und offenbar hülfreich fand, in seiner weitern Darreichung nicht leicht irre. Gewöhnlich lasse ich von dem Oel des Bilsenkrauts (das auf jeden Fall ungleich wirksamer ist, als das aus den Saamen gepresste) *einen Theil* mit *zwey Theilen* Mandel- oder Olivenöl mischen, und davon täglich zwey- auch wohl dreymal (selten öfter) *drey bis vier* gewöhnliche *Theelöffel* voll

voll (zuweilen weniger, aber nicht leicht mehr) *pro dosi* nehmen. Das Bilsenöl wird so bereitet, dass *zwey* Unzen frische und gequetschte Blätter des Hyosc. mit *acht* Unzen reinem Baumöl gekocht werden. Das blos auf das Kraut siedend *aufgegossne* Oel würde ohne Zweifel noch wirksamer, aber auch theurer seyn.

III.

III.

Von der Schwierigkeit, die Dosen einiger wirksamen Arzneymittel genau zu bestimmen;

vom

Prof. Hecker
zu Erfurt.

Es wird niemand läugnen, dass der Verlauf und der Ausgang einer Krankheit oft einzig und allein von der Dosis eines gegebenen wirksamen Arzneymittels abhänge. Wenn Brechwurzel oder Spiesglanzmittel heftiges Erbrechen erregen, wo sie nach der Absicht des Arztes einen Krampf stillen, oder Schweiss befördern sollten; — wenn Opiate betäuben, wo man eigentlich excitiren, oder wenn sie excitiren, wo man betäuben wollte; — wenn Squilla Erbrechen macht und die Verdauung auf lange Zeit stört, wo man auf gelinde Beförderung des Auswurfs oder Trieb auf den Urin gerechnet hatte; — wenn Canthariden die Harnwege heftig reizen,

wohl

wohl gar entzünden und den freyen Abgang des Urins unterbrechen, wo sie einen wohlthätigen Reiz über das ganze empfindende und bewegende System verbreiten sollten; — so können ja diese und ähnliche unerwartete Erfolge die mit den Heilanzeigen mehr oder weniger im Widerspruche stehen, in Hinsicht des Ganges und Ausganges der Krankheiten nichts weniger als gleichgültig seyn. Ihnen allein muſs sehr oft eine ungünstige Wendung des Uebels, auch wohl gar der Tod selbst zugeschrieben werden. Aber nicht die zu heftigen Wirkungen der Arzneymittel allein sind es, die hier in Betrachtung kommen; zu unmerkliche, zu gelinde Wirkungen sind bisweilen für die Kranken von eben so ernsthaften Folgen. Mancher bleibt ungeheilt, bey manchem geht die vielleicht kurze Zeit zur Rettung ungenüzt vorüber, wenn der Arzt das Opium, die sogenannten Giftpflanzen, oder sonst ein sehr wirksames Arzneymittel, mit gar zu sparsamer Hand und nicht bis zu dem Grade von Wirkung reicht, der allein Hülfe gewähren kann. Man kann sich gar wohl den Fall denken, daſs *morgen* alles für einen Kranken verlohren ist, der *heute* durch eine dem Uebel angemessene Wirkung des Opiums, der Belladonna, des Moschus etc. zu erhalten gewesen wäre!

Es giebt bekanntlick vielerley Dinge, von welchen der Grad der Wirkung eines Arzneymittels

mittels abhängt: die Natur der Krankheit, der Zuſtand des Vermögens äuſserer Eindrücke aufzunehmen, Alter, Idioſyncraſie, Gewohnheit, Zeit und Form, in welcher das Mittel gegeben wird u. ſ. w., aber ein *Hauptpunct* bleibt doch immer, beſonders bey wirkſamen Arzneyen, die Stärke der Doſis. Das *maximum* und *minimum* in der Wirkung hängt hier von einer anſcheinend kleinen Verſchiendenheit in der Doſis ab, und der Erfolg kann hier oft von Granen und halben Granen allein beſtimmt werden!

Nicht nur geben die gewöhnlichen Compendia der Arzneymittellehre, der Pharmacie, der Receptſchreibekunſt etc. im allgemeinen die Doſis an, in welcher jede Arzney gegeben werden ſoll, ſondern wir haben auch beſondere Schriften *de doſibus medicamentorum*, die darüber einen möglichſt ſpeciellen Unterricht ertheilen. Aber welch einen Unterricht? — Wenn man in einem ſehr vortreflichen Handbuche (*J. Arnemann's practiſche Arzneymittellehre. Göttingen* 1798. 8.) lieſst: „die Doſis, worinn man Opium anwendet, iſt von 1, 2 bis 5 Gran in Subſtanz„ oder „die Doſe der *Tinctura thebaica* iſt 10, 20, 40 Tropfen;„ — ſo heiſt das im Grunde doch alles der eigenen Beurtheilung eines jeden Arztes überlaſſen. Wie verſchieden dieſe vor dem Krankenbette aber ausfällt, iſt endlich bekannt genug! Wenn nun

vol-

vollends der Anfänger liefst, wie hier ein Arzt durch *viel kleinere* Dofen des Opiums, als die angegebenen, wichtige Krankheiten geheilt, oder fonft auffallende Erfcheinungen hervorgebracht hat — dort aber ein anderer *viel gröfsere* vorfchreibt, um einen gewifsen Effect hervorzubringen; — und wenn er denn etwa felbft von einer mäfsigen Gabe unerwartete, wohl gar bedenkliche Erfcheinungen hervorgebracht fiehet, und der vielleicht tödliche Ausgang der Krankheit ihm den quälenden Zweifel übrig läfst, ob nicht eine zu reichliche Gabe jenes wirkfamen Mittels dabey mitgewirkt habe? — fo mufs wohl der Wunfch nach beftimmteren Vorfchriften, die Gaben der Arzneymittel abzumeffen, lebhaft rege werden! Jene allgemeinere Angaben (wie fie fich denn freylich in theoretifchen, und felbft in fogenannten practifchen Schriften kaum beftimmter ausdrucken laffen), gleichen einem theoretifchen Unterricht von der Magnetnadel; fie leiten fo wenig am Krankenbette ficher, als diefer einen Seefahrer gegen Gefahren fichert, wenn er fich blos auf ihn geftüzt, fonft aber des Schiffes und des Waffers unkundig, dem trügerifchen Elemente anvertrauet.

Im Bewufstfeyn der Schwierigkeiten, die die Beftimmung der jedem Falle angemeffenen Dofis der Arzneyen hat, nahm man häufig feine Zuflucht zu der fchlüpfrigen, jezt wieder bey

einem

einem gewissen Theile der Aerzte so beliebt gewordenen *indicatione a juvantibus et nocentibus*; das heist, man gab den Rath: man solle nur probiren, in welcher Dosis das gewählte Mittel bey dem Kranken anwendbar und hinlänglich wirksam sey? (*varie iidi vel demi quaedam a perito medico possunt, ita, ut a stata quadam dosi incipiat, et sensim pedetentimque eo usque ascendat, donec tandem eventus optatis respondet.* C. G. Grüner *via et ratio formulas medicas conscribendi.* Hal. 1778. 8. p. 16.) Aber nicht zu gedenken, dass ein solches Probiren immer zu den Unvollkommenheiten der Kunst gehört, und für die Kranken nichts weniger als gleichgültig ist, so ist jener Rath höchstens nur in langwierigen oder sonst unbedeutenden Uebeln anwendbar. Aber kann man auch probiren und pedetentim mit der Dosis wirksamer Arzneyen steigen oder fallen, wo der Ausgang der Krankheit an dem Entschluss des Augenblicks hängt, und das Zuwenig wie das Zuviel im Recept, zum unwiderruflichen Todesurtheil wird?

Wir leben in den Zeiten der wirksamsten medicinischen Praxis; die Geschichte der Kunst stellt uns kein Beyspiel einer gleichen auf! Wo unsere Vorfahren mit kärglicher Hand ihren alterirenden Arzneyen etwas von auffallenderer Wirksamkeit beymischten, da geschahe es nur unter grossen Cauteleu, und sie vergassen nicht,

 nach

nach der jedesmaligen Meynung des Tages, die ihnen nöthig ſcheinenden corrigentia beyzufügen. Wir hingegen gehen mit unſeren Giftpflanzen, mit unſerem Opium, mit unſeren metalliſchen Arzneyen u. ſ. w. gerade ſo um, wie unſere Väter mit ihren abſorbirenden Erden, ihrem *Antimonium diaphoreticum*, ihren blutreinigenden Tränken u. dgl. Selten ein Recept, das nicht mit Opium, Hyoscyamus, oder etwas dergleichen gewürzt wäre! Man erſtaunt, wie wenig oft in ſolchen Recepten auf die Doſis Rückſicht genommen iſt; und doch ſollten wir gerade hierin in dieſem Hauptpuncte um ſo ſorgfältiger werden, je mehr unſere Praxis thätiger und wirkſamer wird, und je ſchneller und augenſcheinlicher der Erfolg unſerer Vorſchriften ſeyn ſoll. Gerade jezt, in dieſen Zeiten der Giftpraxis, wie man ſie, ohne die gewiſs gute Seite derſelben zu verkennen, nennen möchte, ſcheint ein Wort über die Doſen jener kräftigen Arzneyen hier um ſo mehr nicht am unrechten Orte zu ſtehen, als ein groſser Theil der Aerzte manchen hieher gehörigen wichtigen Punct zu überſehen, oder doch nicht hinlänglich zu achten ſcheint.

Auſſer dieſer Bemerkung unſerer Dreiſſigkeit, mit der wir täglich mit den wirkſamſten Arzneyen (Gifte ſollen ſie als ſolche nicht heiſſen) umgehen, fand gegenwärtiger Auffatz noch in einem anderen Zeitereigniſse ſeine Veranlaſ-

ſung.

sung. Eine medicinische Lehre, über deren Werth und Unwerth hier nicht zu urtheilen ist, die jezt bey einem grofsen Theile der Aerzte mehr oder weniger Eingang findet, hat wenigstens das unverkennbare Gute, dafs sie, sollte es auch nicht aus ganz richtigen Principien seyn, auf sehr genau bestimmte Dosen der wirksameren Arzneyen, nach dem jedesmaligen Falle, dringt. Die *Brownsche* Lehre ist es, die bey der *directen* Schwäche, mit genau abgemessenen kleinen Dosen der Reizmittel anzufangen, und damit in eben so genau abgemessenen Zeitperioden zu steigen, bey der *indirecten* Schwäche aber gerade das Gegentheil zu thun befiehlt. Man hat diese sorgfältige Bestimmung der Dosen, nach der vorhandenen Schwäche, der gedachten Lehre zu einem sehr glänzenden Verdienste angerechnet; man kann indessen nicht sagen, dafs uns die Anhänger dieser Lehre nun auch in den Stand gesezt hätten, sogleich für jeden Fall die rechte Dosis des Mittels zu finden, mit welcher angefangen werden mufs. Genug, dafs sie die Sache lebhaft in Anregung brachten; das allein ist nicht ohne Vortheil für die Kunst gewesen! (*Von dem Einflusse der Brownschen Theorie in die practische Heilkunde, von A. Röschlaub.* Würzburg 1798. 8. S. 214. f. Mehrere Schriften für und wider die *Brownsche* Lehre, in welchen der Punct von den Dosen der Arzneyen besonders herausgesezt ist).

Unter allen wirkſamen Arzneyen, deren ſich unſere heutige Praxis weit häufiger als zu irgend einer anderen Zeit bedient, ſteht wohl das *Opium* oben an, jenes bald übertrieben gefürchtete, bald wieder eben ſo übertrieben erhobene Mittel, deſſen rechter Gebrauch von jeher nur das Eigenthum eines kleinen, auserwählten Theils der Aerzte war. Beſonders zwey Umſtände, der exaltirte Zuſtand der Kräfte unſerer Generation, der ſich in den tauſenderley Geſtalten krampfhafter Uebel zeigt, und dann die *Brownſche* Lehre, haben, freylich aus ganz verſchiedenen Hinſichten, auf dieſen allgemeinen, unſere Zeiten characteriſirenden Gebrauch des Opiums geleitet, der herrſchend gewordenen Solidarpathologie nicht zu gedenken. Wir geben das Opium in mancherley Formen und Zubereitungen, deren unſere Dispenſatoria eine nicht geringe Anzahl aufſtellen. Unter allen nachher anzuführenden, iſt die Edinburger *Tinctura thebaica* eine der allergewöhnlichſten geworden. Dieſe ſoll hier zuerſt betrachtet und gezeigt werden, daſs der Arzt bey ihrem Gebrauche in der Doſis ſo wenig ſicher gehen kann, daſs ſogar die Verſchiedenheit der Menge des Opiums, das in einer beſtimmten Anzahl von Tropfen oder in einem beſtimmten Gewicht jener Flüſsigkeit enthalten iſt, auf mehrere Grane ſteigt. Denn es iſt doch wahrlich nicht einerley, ob ich in 20 Tropfen *Tinctura thebaica*

einen

einen Gran, oder ob ich in der gleichen Menge von Tropfen *drey* oder wohl *vier* Gran Opium gebe! Eine wiederholte Dosis im lezteren Falle, muſs ja bald zum tödlichen Gifte werden!

Daſs aber dieses Verhältniſs bey dem Gebrauch der *Tinctura thebaica* wirklich statt finde, beweiſst schon die unendlich verschiedene Bestimmung der Dosen, die wir bey verschiedenen Schriftstellern antreffen. Man nimmt gewöhnlich an, daſs 20 Tropfen derselben (die aber freylich groſs und auch klein seyn können) oder eigentlich ein Scrupel, *einen* Gran Opium, wohl auch sehr wenig mehr, enthalten. Hiernach glaubt man denn, in 20 bis 40 Tropfen, *einen* bis *zwey* Gran Opium zu geben, und bey vielen Schriftstellern findet man von jener Gabe auch die Wirkungen angemerkt, die von dieser Menge Opium zu erwarten sind. Wie bestehen nun aber dabey folgende Angaben? Hr. Hofr. *Weiſsenborn* gab einer Person, die zuvor nicht an Opium gewöhnt war, und der eine Hebamme durch zu rohes Anziehen an der Nabelschnur die Gebärmutter umgekehrt hatte, in einer Zeit von wenigen Stunden *drey Quentchen Tinctura thebaica*, und zwar immer nach Verlauf von 8 Minuten 25 bis 30 Tropfen. Der Erfolg war günstig, und nichts von narcotischer Wirkung wurde bemerkt (*J. F. Weiſsenborn von der Umkehrung der Gebärmutter.* Erfurt 1788. 4. S. 10.) Würde dieses wohl möglich gewesen

 seyn,

ſeyn, wenn jene drey Quentchen *Tinctura thebaica* nur 9 Gran Opium enthalten hätten, und dieſe groſse Menge der Kranken, in einer Zeit von wenigen Stunden, gegeben worden wäre? Wie auffallend heftig ſind nicht die Wirkungen, die eine ſolche Doſis ſonſt hervorbringt! Beſonders konnte nach der *Brownſchen* Lehre dieſe Perſon, wenn ſie wirklich jene Menge von Opium bekommen hätte, nicht am Leben bleiben, indem bey ihrer *directen* Schwäche, die durch groſse Verminderung des erſten Lebensreizes durch den Blutfluſs und eine Aderlaſs entſtanden war, ſchlechterdings mit ganz kleinen Doſen Opium angefangen werden muſste! — *Brown* machte bisweilen den *Anfang* ſeiner Kuren mit 150 Tropfen *Tinctura thebaica* (Erläuterungen der Browniſchen Arzneylehre, von *J. Frank.* Heilbronn 1797. 8. S. 155.); aber welch ein Anfang — und welch ein Fortgang würde das geweſen ſeyn, hätten jene 150 Tropfen nur 8 Gran Opium enthalten! Hr. *Frank* erinnert daher mit Recht, *Brown* müſse wohl eine ſehr ſchwache *Tinctura thebaica* gegeben haben. — Von Hrn. *Marcus* leſen wir (und ähnliche *Brownſche* Beobachtungen lieſst man jetzt oft!), wie er in einer Stunde, vor dem Anfall eines Wechſelfiebers, mit gröſstem Vortheil und ohne alle narcotiſche Wirkung, ein und ein halbes Quentchen *Laudan. liquid.* von einem Kranken nehmen lieſs. Wären nur 5 Gran Opium

Opium in dieser Auflösung gewesen, wie hätten die auffallenden eigenthümlichen Wirkungen desselben ausbleiben können? — Ein anderes Beyspiel von reichlich gegebenen Opium, das über alle bekannte weit hinausgehet und das hier die Anführung mehrerer überflüssig macht, lesen wir in den medicinischen Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. Zweyte Decade. 10 Band. Altenburg 1797. 8. Es ist die Rede von einem glücklich geheilten Wangenkrampf, der bey einer Wunde am Vorderarm entstanden war. Opium und warme Bäder waren die Hauptmittel, doch hatte man auch den verlezten Arm amputirt. Die Gaben des Mohnsafts waren ungeheuer; man gab dem Verwundeten, der erst 15 Jahre alt war, in 40 Stunden *fünf Unzen* Mohnsafttinctur nach dem *Londonschen* Dispensatorium (die in dem Verhältnisse eines Grans Mohnsaft zu etwa dreyzehen Gran Auflösungsmittel bereitet wird; (s. Neues Edinburger Dispensatorium, von *S. Hahnemann.* 2 Bd. S. 619.) und innerhalb fünf Wochen, als so lange die Krankheit dauerte, 24 und eine halbe Unze derselben Tinctur, nebst drey Quent. von rohem Opium. Wie sollte ein solcher ungeübter Opiophag dem ewigen Schlummer entgangen seyn, hätten die ersten in 40 Stunden genommenen fünf Unzen Opiumtinctur nur, aufs wenigste gerechnet, *ein hundert und achtzig* Gran Opium enthalten?

Diese wenigen Beyspiele, die sich leicht, besonders aus den Schriften englischer und deutscher anglisirender und brownisirender Beobachter noch um ein ansehnliches vermehren liessen, beweisen wohl hinlänglich, wie weit es bey uns mit der Anwendung des Opiums, und zwar mit einer sehr unsicheren und unbestimmten Anwendung desselben in wässerigen oder wässerigt geistigen Auflösungsmitteln, gekommen ist. An der *Tinctura thebaica* soll jezt gezeigt werden, dass weder der Apotheker, wenn er sie auch mit der grösten Sorgfalt bereitet, noch der Arzt, der sie verordnet, weiss oder wissen kann, wie viel Opium in einer gewissen Menge von Tropfen oder in einem bestimmten Gewicht, enthalten ist? Das Verhältniss ist hier sehr verschieden, wie eigene Untersuchungen gelehrt haben, und was schon aus den vorher angeführten Beyspielen von unschädlicher Anwendung sehr grosser Dosen, geschlossen werden muss. Die verschiedenen Apotheken einer Stadt liefern nicht nur, wie Thatsachen lehren, die *Tinctura thebaica* von sehr verschiedenem Opiumgehalt, sondern selbst in einer und derselben Apotheke fällt sie einmal wirksamer, ein anderesmal weniger wirksam und also arm an Opium aus. Glaube also doch ja kein Arzt, dass ihm die gleiche Dosis jenes Mittels, aus verschiedenen Apotheken, oder zu verschiedenen Zeiten verschrieben, immer gleiche Resultate

sate in der Wirkung geben werde!. Er leite die Betäubung, die Schlaffsucht —, den vielleicht ewigen Schlummer — die auf anscheinend mässige Gaben jener Opiatmittel folgen, nicht allemal von der Macht der Krankheit, die den gebrauchten Mitteln widerstand, her, sondern glaube, dass 20, 40, 60 und mehr Tropfen einer *Tinctura thebaica*, deren Stärke man nicht ahndete, besonders unter begünstigenden Umständen des Kranken, jene Effecte wohl auch hervorbringen können! Er schreibe endlich den ausbleibenden Erfolg, den er von den genannten Opiatmitteln erwartete, nicht gerade der absoluten Unwirksamkeit des Opiums in seinem Falle zu, sondern überzeuge sich, dass anscheinend starke Dosen jener Mittel, sehr arm an Opiumgehalt seyn können! Thatsachen haben den Verfasser dieses Aufsatzes von allen diesem überzeugt.

Die ältere Formel der *Tinctura thebaica*, nach der wohl in den meisten Apotheken dieses Mittel bereitet wird (*Pharmacopoea Edinburgensis*, *ed. E. G. Baldinger*, Brem. 1784. 8. S. 65.) ist folgende:

Rec. *Opii*, *uncias duas*,
Aquae Cinnamomi spirituosae, *uncias viginti*.
Digere dies quatuor, *et per chartam cola*.

Die Gründe, warum dieſe Bereitungsart ein Mittel von höchſt ungleicher Stärke und Wirkſamkeit liefern muſs, ſind folgende:

1. Bekanntlich hängt die eigenthümliche Wirkung des Opiums einzig und allein von ſeinem reſinöſen Beſtandtheile ab (S. *Crumpe's* auf Verſuche gegründete Unterſuchung der Natur und Eigenſchaften des Opiums. Aus dem Engl. Kopenhagen 1796 8.); der gummöſe Theil iſt bitter und äuſsert nichts von narcotiſcher Wirkung. Nun hat aber nicht jedes Opium, das im Handel vorkömmt, immer eine gleiche Menge von jenem reſinöſen Beſtandtheile; denn das Opium liefern uns die Morgenländer von ſehr verſchiedener Reinheit und Güte, laſſen auch die feineren und kräftigſten Sorten gar nicht ausführen. Unſer Opium iſt daher bald reiner und von homogener Beſchaffenheit, bald iſt es voller Faſern, Blätter u. a. fremdartige Stoffe; bald iſt es trocken, leicht und zerreiblich, bald feuchter und ſchwerer, wohl gar weich wie ein Muſs u. ſ. w. Man ſieht alſo, daſs zwey Unzen Opium, wenn die Sorten verſchieden ſind, bey gleichem Gewicht, doch eine ſehr verſchiedene Menge des narcotiſchen, reſinöſen Beſtandtheils enthalten müſsen. Unreines, feuchtes, und daher mehr in das Gewicht fallendes Opium, wird in zwey Unzen weit weniger reſinöſen Stoff haben, als reines, trocknes, und daher leichteres; das leztere muſs alſo eine

weit

weit kräftigere, an resinösen, narcotischen Stoff reichere *Tinctura thebaica* liefern, als das erstere. Davon kann man sich schon durch wiederholte Zubereitung dieses Mittels aus verschiedenen Sorten Opium überzeugen; man wird nemlich das Residuum nach abgegossener und durchgeseiheter Tinctur nie von gleichem, sondern immer von sehr verschiedenen Gewicht antreffen. Das Zimmtwasser muss daher bald mehr bald weniger von dem Opium aufgelöst haben.

II. Das Zimmtwasser, das Auflösungsmittel des Opiums bey Verfertigung der *Tinctura thebaica*, ist eine wäsrigt-spirituöse Flüssigkeit, die, ehe sie das Opium auflöste, schon gummöse und resinöse Theile aus dem Zimmt enthielt. Das Verhältniss des geistigen Theiles zu dem wässrigen ist nicht immer dasselbe, man findet daher in der einen Apotheke ein stärkeres, in der anderen ein schwächeres Zimmtwasser, wovon sich jeder leicht überzeugen kann. Je stärker nun das Zimmtwasser ist, d. h. je mehr Weingeist es enthält, desto mehr resinösen Stoff des Opiums muss es auflösen, also eine desto stärkere und kräftigere *Tinctura thebaica* liefern; und umgekehrt, je schwächer das Auflösungsmittel ist, desto unkräftiger muss das Opiat ausfallen. Auch der Grad, in welchem jenes Wasser schon mit Theilen aus dem Zimmt imprägnirt ist, muss

das

das Verhältniss der Stoffe, die es noch aus Opium extrahirt, merklich ändern.

III. Giebt man die *Tinctura thebaica* allein, sondern in wässerigen Aufgüssen, cocten, Salzmischungen, oder sonst in meist wässerigen Arzneyen, so wird alles was von dem resinösen Stoffe präcipitirt sie enthält. Man mache den Versuch mit Aufguss oder Decoct der Serpentaria, de narinde u. dgl., denen man so häufig jenes beymischt, und man wird sehen, wie di ze Mischung trübe wird und mehr oder w Bodensatz bekömmt. Dieser Bodensatz enthält narcotische, resinöse Theile des O Wer kann also bestimmen, in welcher D dieses Mittel in jenen Mischungen anwen

IV. Man hält sehr allgemein das Abra der *Tinctura thebaica* und ähnlicher Prä nach welchem man den Rückstand abwieg ein hinlängliches und sicheres Mittel, Opiumgehalt, und damit ihre Wirksamk bestimmen. Der Apotheker erbietet sic wöhnlich gleich zu dieser Probe, wenn dem Gehalt jener Mittel die Frage ist. Er 60 Tropfen der Tinctur sorgfaltig ab, den Rückstand, genau gewogen, etwa 5 schwer, und versichert nun dem Arzte, so pfen seiner Tinctur enthielten gerade einen Opium. Wie täuschend und unsicher ist nicht ein solcher Versuch! Der flüchtigen,

lunsteten Theile gar nicht zu gedenken, so
iält ja die Tinctur nicht etwa den resinösen;
ssamen Theil des Opiums allein aufgelöst,
lern auch etwas von den unwirksamen gum-
en, nebst dem, was das Zimmtwasser aus
Zimmt extrahirt hat. Man glaube also
s. ja nicht, in dem Rückstande nach dem
auchen, blosses Opium zu haben, und nach
Gewicht desselben den Opiumgehalt sicher
immen zu können!

Was bis hieher von dem unsicheren Ge-
tche der *Tinctura thebaica* gezeigt worden
gilt *mutatis mutandis* auch von folgenden
sten:

Von dem *Laudanum liquidum Sydenhami*,
ey nach dieser oder jener Formel bereitet.
Auflösungsmittel ist hier spanischer Wein,
man von sehr verschiedener Güte und Stär-
sat, und der also das Opium auch in ver-
ssdenen Verhältnissen auflöst. Wegen der
gen Dinge, die dieses Opiat ausser dem
um enthält, kann das Abrauchen die Menge
diesem gar nicht bestimmen.

Von der *Tinctura Opii* des Londner und
Edinburger Dispensatoriums, die eine
ösung des Opiums in Branntwein ist. (Neues
burg. Dispensator. von *Hahnemann*. 2 Th.
17.) Ungeachtet es hier heist: „Ein Quent-
n von dieser Tinctur enthält, wie man beym
ampfen derselben erfahren hat, viertehalb
Gran

Gran reinen Mohnsaft,, so ist dieses doch sehr unsicher; und Hr. *Hahnemann* bemerkt mit Recht, dass dabey noch viel auf die Reinheit des Mohnsafts, die Stärke des Branntweins und die Wärme der Digestion ankomme.

Von der *Tinctura Opii camphorata* und *ammoniata* der ebengenannten Dispensatorien. Mehrere Ingredienzien sind in der ersten in Branntwein, in der zweyten im geistigen Salmiacspiritus — also in solchen Menstruis aufgelöst, die in verschiedenen Apotheken von sehr verschiedener Stärke angetroffen werden.

Von *Pidevits Tinctura thebaica* (*Pharmacop. rational. Ed. III. p.* 202.) Mit Wein bereitetes Opiumextract wird hier durch Digestion in Zimmtblüthenwasser aufgelöst. Das Opiumextract kann, wegen Ungleichheit des Opiums und des Weins, nie gleichmässig ausfallen, folglich muss auch der Opiumgehalt dieser Tinctur sehr verschieden seyn, der ungleichen Stärke des Zimmtblüthenwassers nicht zu gedenken.

Von der *Tinctura Opii* der *Pharmacopoea Bremensis*, pag. 126. Vier Unzen rectificirter Weingeist und zehen Unzen destillirtes Wasser werden hier zur Auflösung einer Unze Opium vorgeschrieben. Angenommen, dass jene Mischung von Weingeist und Wasser ein immer gleiches Menstruum giebt, so kömmt es dabey doch noch auf die Beschaffenheit des Opiums an.

Von

Von der *Tinctura Opii* des *Dispensator. Lippiac. Part. II.* p. 207. Hier werden zwey Unzen Opium durch Digestion von vier Unzen Franzbranntwein und einem Pfunde weissen Franzwein extrahirt; aber auch diese Mischung wird man nie von immer gleicher Stärke erhalten können.

Von der neuen Bamberger *Tinctura Opii*, die man wegen des vielfältigen Gebrauches des Opiums in dem dortigen Krankenhause erfand, um die Menge des Opiums in derselben genauer bestimmen zu können, als bey dem *Laudan. liquid. Sydenh.* geschehen kann. (*Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette, von A. F. Marcus, III St. S. 102. Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, von A. Röschlaub. I St.*) Zwey Unzen Opium und zwey Quent. Nelken, werden hier mit 8 Unzen Zimmtwasser und 4 Unzen *Alcohol vini*, sechs Tage lang in der Wärme digerirt und dann die Tinctur ausgepresst. Von derselben behauptet man: dass sie sich sowohl mit geistigen als mit wässerigen Flüssigkeiten mischen lasse, ohne dass ein Niederschlag erfolgt; dass das Auflösungsmittel beständig gleich sey; dass zehen Tropfen Tinctur immer einen Gran Opium enthielten. Alles das ist aber ungegründet. Wegen der verschiedenen Stärke des Zimmtwassers, gesetzt auch der *Alcohol vini* wäre in allen Apotheken immer von

glei-

gleicher Stärke, ist das Auflösungsmittel gewiss nicht immer gleich. In dem Falle, wo es sehr geistig ist, wird die Tinctur mit wässerigen Dingen vermischt, unfehlbar einen Niederschlag geben. Und woher weiss man denn, dass zehen Tropfen immer genau einen Gran Opium enthalten? Wollte man die verschiedene Güte des Opiums auch nicht in Anschlag bringen, und von dem Gewicht des Rückstandes auf das Gewicht des wirklich Aufgelösten schliessen, so gälte dieser Schluss, wegen der nicht immer gleichen Stärke des Auflösungsmittels, doch nur von einer einmaligen Bereitung, und mehrere folgende dürften wohl ganz andere Resultate geben. Uebrigens enthält auch diese angeblich verbesserte und so sichere Tinctur, Partikeln aus dem Zimmt und den Nelken aufgelöst, so, dass das Abrauchen derselben ihren Opiumgehalt auf keine Weise bestimmen kann.

b) Von der von Hrn. *Trommsdorff* vorgeschlagenen Opiumtinctur. Er meint: *wenn* das mit aller Genauigkeit und Sorgfalt bereitete und im Wasserbade bis zur Trockne eingedickte *Extractum Opii aquos.* alle *Kräfte* des Opiums besitze, so würde folgende Auflösung zweckmässig seyn und in einer Drachma oder 60 Tropfen, sechs Gran Opiumextract sich befinden: Rec. *Extr. Opii aquos. pulver.* ℨj. ℈ij, *solv. in Aquae destill.* ℥j. ℨij. *Spir. vini rectificat.* ℨv. (*Chemische Receptirkunst etc.* zweyte Aufl. Erfurt 1799

1799. 8. S. 230.) Dagegen ist aber zu bemerken, daſs das *Extr. Opii aquoſ.* gewiſs nicht alle Kräfte des Opiums enthält; daſs dieses Extract auch nicht immer und überall gleichmäſsig zu erwarten ist; daſs das Auflösungsmittel von verschiedener Stärke seyn kann.

Endlich auch von allen älteren jezt mehr oder weniger auſſer Gebrauch gekommenen Zubereitungen des Opiums, dem Theriak, dem Mithridat, dem *Electuarium diascordium Fracaſtorii*, der *Maſſa pilularum de Cynogloſſo* u. ſ. w. Es wäre überflüſsig, hier erst ihren ganz unsicheren und unbestimmten Opiumgehalt zu beweiſsen, da er schon aus den überladenen Miſchungen und den verwickelten pharmaceutiſchen Operationen erſichtlich iſt, denen das Opium hier unterworfen wird *).

Wie

*) *Baume's Extractum Opii per longam digeſtionem*, das neuerlich *Weikard* wieder ſo ſehr empfahl (*Röſchlaub Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde etc. I B. 1 St.*), iſt auch das Mittel nicht, das den Erforderniſsen eines ſicheren und zweckmäſsigen Gebrauches des Opiums entſpricht. Das Opium ſechs Monate lang zu digeriren, gehört unter die wunderlichen Einfälle unſerer Vorfahren, die mehrere dergleichen pharmaceutiſche Operationen hatten, durch die ſie, der Himmel weiſs was, aus den Arzeneymitteln heraus oder in ſie hinein laboriren wollten. *Weikard* behauptet von

Wie ſoll man alſo das Opium den Kranken geben, wenn alle Zubereitungen deſſelben in dem Grade unſicher ſind, wie hier gezeigt worden iſt? — Ueberall, wo es auf baldige, beſtimmte, weder im Zuviel noch im Zuwenig fehlſchlagende Wirkung ankömmt, da gebe

man

von jenem Extract, das angeblich nur den gummöſen Beſtandtheil des Opiums enthält, es wirke als ein angenehmes, erquickendes Reizmittel, ohne durch die im reinen Opium gegenwärtige ölige und harzige Subſtanz, einen unnützen, unangenehmen, oft nachtheiligen Reiz zu verurſachen. Aber wie ſteht es um die Wahrheit dieſer Behauptung? *Rein gummös* iſt *Baume's* Extract gewiſs nicht, denn ſonſt würde es gänzlich unwirkſam ſeyn, ſondern es enthält, wie alle wäſserige Extracte, einigen Antheil an reſinöſem Stoff, der auf eine uns unbekannte Art mit dem Gummi vereinigt geblieben iſt; die Menge dieſes reſinöſen Stoffes kann aber niemand genau beſtimmen, auch wird ſie nicht immer gleich ausfallen, folglich iſt das Mittel unſicher, um ſo mehr, da es in ſehr groſsen Doſen, nemlich bis zu einer Drachme, gegeben werden ſoll. Daſſelbe gilt auch von dem gemeinen *Extr. opii aquoſ.* Will man, daſs das Opium ſeine eigenthümlichen Wirkungen in einem ſanften, gemäſsigten Grade äuſſere, ſo gebe man es doch lieber in kleinen Doſen, als in einem ſo zerlaborirten Präparat! Wie man übrigens jezt auf einmal dazu komme, die von dem reſinöſen Beſtandtheile des Opiums abhängenden eigenthümlichen Wirkungen deſſelben, die man von Seiten des Reizes nicht genug erheben konnte, nun

auf

man ein gutes, reines Opium in der erforderlichen Dosis, *nicht anders als in Substanz*, und nur, des gröſseren Volumens wegen, mit Zucker, Magnesia, oder mit einem anderen auf die Umstände paſſenden Zuſatze abgerieben. — Wird man dieſe Regel befolgen, ſo werden wir weniger Beobachtungen von den unſicheren Wirkungen des Opiums erhalten, und von Kranken, die bey ſcheinbar ungeheuren Doſen dieſes Mittels wenig oder nichts von ſeinen Wirkungen erführen und mit dem Leben davon kamen, wird nichts mehr zu leſen ſeyn!

Bey dieſer Gelegenheit nur ein paar Worte von den Extracten aus Opium, Bilſenkraut u. a. kräftigen oder ſogenannten Giftpflanzen. Die gewöhnliche Sorgfalt auch ſonſt ſehr guter und richtig arbeitender Apotheker reicht bey weitem nicht hin, dieſe Extracte immer von gleicher Wirkſamkeit und ſo zu bereiten, daſs ſie zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder zu 1 Gran, gerade die beſtimmten, kräftigen Wirkungen äuſsern, die uns neuerlich

F 2 meh-

auf einmal unnütz, unangenehm und nachtheilig zu finden? — was man damit beabſichtige, aus dem geprieſenſten kräftigſten Reizmittel, das man in dem Opium zu haben glaubte, ein ſehr unkräftiges und von ungewiſser Wirkſamkeit zu bereiten? — Das bleibt unbegreiflich, und dürfte von manchem als ein Beweiſs ſehr ſchwankender Grundſätze angeſehen werden!

mehrere achtungswerthe Schriftsteller, und unter diesen besonders Hr. *Hahnemann*, so dringend gerühmt haben. Die Wirksamkeit solcher Extracte hängt von sehr flüchtigen oder sehr leicht zerstörbaren Stoffen ab, und nur bey einer sehr langweiligen und äufserst genauen Bereitung, wie sie auch in sonst guten Apotheken kaum zu erwarten ist, können diese Stoffe erhalten werden. Daher kommt es denn, dafs man häufig *Extr. Hyoscyami, Strammonei, Belladonnae, Folior. Taxi* u. dgl. erhält, wo mehrere, ja oft viele Grane *nichts von der gerühmten Wirkung äufsern.* Ein halber, oder höchstens ein ganzer Gran *Extr. Hyoscyami* wurde jüngst von einem berühmten Arzte einer Person angelegentlichst empfohlen, die schon oft genug sechs Gran des nemlichen Mittels ohne allen Erfolg, aus einer guten, angesehenen Apotheke, bekommen hatte. Aehnliche Erfahrungen von Extracten aus sogenannten Giftpflanzen, hat der Verfasser dieses Aufsatzes sehr oft gemacht und die von andern gerühmten Wirkungen nicht bestätigt gefunden. So geht es mehreren Aerzten, und es mufs ihnen so gehen, so lange die Bereitungsarten jener kräftigen Mittel nicht allemal und überall vollkommen gleiche Producte liefern. Es wäre daher sehr zu wünschen, dafs sich, auſser den sonst schon sehr beschäftigten Apothekern, noch andere hinlänglich geschickte Personen der langweiligen und unge-

ungemeine Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Geduld erfordernden Bereitung jener Extracte aus Giftpflanzen unterziehen möchten. Sie müfsten ganz nach der Vorschrift und unter den Augen der Sache kundiger Aerzte arbeiten, oder Aerzte selbst, die sonst nicht zu sehr beschäftigt sind, könnten diese Arbeit unternehmen, und sie würden, ausser dem Dank ihrer Mitärzte, auf eine Belohnung rechnen dürfen, die der aufgewandten Zeit, Sorgfalt und Kosten angemessen wäre. Die in unseren gewöhnlichen Dispensatorien vorgeschriebenen Bereitungsarten sind nicht hinlänglich; die besten, welche wir haben, sind die von Hrn. *Hahnemann* gegebenen.

Wie die vorher aufgezählten Mittel aus dem Opium, so kommen noch viele andere höchst wirksame Präparate in unseren Dispensatorien und practischen Handbüchern vor, die der Natur ihrer Bereitungsart nach, sehr ungleichartig ausfallen müfsen, und daher bey der Anwendung unsichere, ungleiche, widersprechende Resultate liefern. Ein Verzeichnifs einiger der vornehmsten und gebräuchlichsten, mit kurzer Angabe der Gründe ihrer ungleichartigen Beschaffenheit, soll den Beschlufs dieses Auffsatzes machen.

Vinum antimoniale Huxhami. Eine Auflösung des Spiesglanzglases in weifsem spanischen Wein. Dieser Wein kann nur in so fern Spiesglanz-

glanztheile auflösen, als er Säure enthält; diese ist aber in den Gemengseln, die bey uns als spanischer Wein verkauft werden, in sehr ungleichem Verhältniss vorhanden. Der Wein wird also bald mehr bald weniger wirksam, und kleine Dosen, mit welchen man ganz etwas anderes beabsichtigte, können sehr zur Unzeit Erbrechen machen. Diesem Uebel wird auch nicht abgeholfen, wenn man, nach einigen der neuesten Dispensatorien, Brechweinstein in spanischem Wein auflöst; jener ist sich nicht immer gleich, und dieser hat nicht immer gleiche auflösende Kräfte.

Aqua benedicta Rulandi. Hier ist ein saurer Wein zur Auflösung der regulinischen Spiesglanztheile vorgeschrieben; wegen des immer ungleichen Grades der Säure, gilt hier das vorhergehende.

Tinctura Stramonei. Der spanische Wein mit einem Zusatz von Branntwein, ist kein Menstruum, das ein sich immer gleich bleibendes Product liefern kann.

Essentia Aconiti. Ich habe von diesem Mittel höchst unbestimmte, auch von sehr starken Dosen gar keine Wirkungen gesehen. Lag die Ursach in der Pflanze, die nicht überall gleich wirksam ist, oder in dem *Liquor. anodin. mineral. Hoffm.* der hier das Menstruum ausmacht und bekanntlich von sehr verschiedener Güte und Stärke in den Apotheken angetroffen wird?

Tinctura

Tinctura Hellebori nigri, und *Tinctura nucis vomicae,* Auch diese Tincturen trifft der Vorwurf sehr ungleicher Wirkungen; sie werden mit Branntwein bereitet, der wegen seiner verschiedenen Stärke, nicht immer die gleiche Menge des wirksamen Bestandtheils extrahirt.

Tinctura Cantharidum. Der wirksame Bestandtheil der Canthariden ist harzig, und nach Beschaffenheit, Alter, Trockenheit etc. der Thiere, in einem bestimmten Gewicht nicht immer in gleicher Menge vorhanden. Das Menstruum ist Wein oder Branntwein von ungleicher Stärke, lezterer auch, nach einigen Vorschriften, noch mit Wasser verdünnt. Das alles zusammengenommen giebt ein Mittel von sehr abweichender Stärke und höchst ungleichen Wirkungen. Man weiss, mit welcher Vorsicht die Aerzte dasselbe geben, und wie sie oft von 10 Tropfen schon grosse Wirkungen gesehen haben; mir sind aber Fälle vorgekommen, wo ein ganzer Esslöffel voll kaum merkbare Wirkungen äusserte!

Ausserdem trifft nun alle Arzneymittel, wo harzige, salzige, metallische u. a. Bestandtheile in wässerigt-geistigen, sauren, oder sonst zusammengesezten Flüssigkeiten aufgelösst sind, mehr oder weniger der Vorwurf ungleicher Wirkungen, indem das Menstruum in sehr verschiedenen Verhältnissen den wirksamen Stoff aufge-

 nom-

nommen haben kann. Es wird indessen nicht nöthig seyn, das Verzeichniss derselben hier fortzusetzen, da das angeführte hoffentlich schon hinreicht, theils die grossen Schwierigkeiten zu zeigen, die bey Bestimmung genau abgemessener Dosen der Arzneymittel noch obwalten, theils jungen Aerzten ganz vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt bey dieser Bestimmung zu empfehlen, wenn sie sicher und glücklich heilen wollen.

IV.

IV.

Ueber den nützlichen Gebrauch der Flores Arnicae in intermittirenden Fiebern.

Im November 1797 hatte ich einen Mann zwischen 40 und 50 Jahren zu behandeln, der schon seit 4 Jahren an einem intermittirenden Fieber gelitten hatte.

Sein äuſseres Anſehen war ſehr cachectiſch, das Fieber abwechſelnd bald tertiana, bald quartana, und ſo hartnäckig, daſs es, trotz allen gegebenen *febrifugis* (*China*, *Quaſſia flor. Sal. ammon. martial.* und *Opiata*) nach vorangeſchickten Ausleerungen nicht zum Weichen gebracht werden konnte.

Aus der Hartnäckigkeit dieſer Krankheit muſste ich entweder auf eine ſehr feſtſitzende Urſache oder auf eine ſogenannte *impreſſio nervoſa remanens* ſchlieſsen. Verſtopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes waren durch keine Zeichen zu entdecken. Auch war vor

dem Fieber keine Krankheit vorhergegangen, aus welcher sich etwa die Ursache des Fiebers hätte erklären lassen; ich hatte daher mehr Grund auf eine immaterielle Krankheitsursache zu reflectiren, und dies Fieber mit der China zu behandeln. Der Zustand des Kranken verrieth übrigens Mangel an Lebenskraft; denn die Kälte war im Fieberparoxysmus stark und lang anhaltend, die Hitze gering und der Schweiſs copiös. Der Puls war während der Intermission klein und schnell. Füſse und Schenkel ödematös. Aus dieser Ursache wollte ich der China etwas zusetzen, wodurch sie stärkere Reaction bewirken sollte, und ich wählte dazu die *Flores arnicae*.

Um aber recht sicher zu Werke zu gehen, da der Kranke seit langer Zeit kein ausleerendes Mittel genommen hatte, und seine Zunge mit einem dünnen Schleim belegt war, gab ich ihm eine Auflösung von Salmiak mit Brechweinstein, und zum folgenden Morgen ein Brechpulver aus *Ipecacuanha* mit *Sulphur antimonii auratum*.

Nach dem Brechen, wodurch nur wenig Schleim ausgeleert wurde, trat der Paroxismus wie gewöhnlich ein, dauerte aber nicht ganz so lange, als der vorhergehende. Den folgenden Tag lieſs ich dem Kranken während der Intermission folgende Mittel nehmen: Rec. *Pulv. Cort. peruv. opt.* ℥vj. *Pulv. flor. arnic.* ʒij. *Syr. Cort.*

Cort. Aur. ℥iv. *M. f. Electuor.* Der nächste Paroxysmus blieb hierauf ganz weg. Zur Nachkur liess ich von dieser Lattwerge täglich dreymal einen Theelöffel voll nehmen, und hierauf verschwand auch das Oedema. Der Mann kehrte binnen wenig Tagen völlig geheilt zu seiner Arbeit zurück, ohne nachher wiederum ein Recidiv zu erleiden.

II.

Ein Knabe von 13 Jahren litt seit anderthalb Jahren am kalten Fieber, welches schon dreymal durch die Rinde nach vorangeschickten ausleerenden Mitteln war vertrieben worden, aber bey dem geringsten Diätfehler recidivirte.

Der Junge sah blass und erbärmlich aus, der Typus war tertiana, der Frost heftig, die Hitze gering. Der Schweiss hielt vier Stunden an, und war sehr copiös, der Puls während der Intermission klein und langsam, die Zunge mit einem dicken gelben Schleim belegt. Ich verordnete die Ipecacuanha zum Brechen. Das Fieber blieb hierauf zur gehörigen Zeit aus, trat aber den darauf folgenden Tag mit grösserer Heftigkeit ein.

Diese Verwandlung des Tertianfiebers in eine Quartana, die vermehrte Heftigkeit des Paroxysmus zeigte mir deutlich an, dass ich hier nicht viel ausleeren, sondern bald zum Gebrauch der China schreiten musste. Da aber der

der Leib verstopft und die Zunge sehr unrein war, so liess ich ihm den ersten fieberfreyen Tag Pulver aus Rhabarber und Magnesia nehmen, worauf einige sehr übelriechende Stühle folgten, den darauf folgenden Tag nahm er sechs Pulver, jedes aus zwey Skrupel China und einen Skrupel *Flor. Arnicae.*

Das Fieber kam am dritten Tage zur nehmlichen Stunde mit derselben Heftigkeit wieder. (Ein Beweiss, dass ich nicht genug evacuirt hatte). Die Zunge war wiederum sehr unrein. Nun gab ich ihm an den beyden fieberfreyen Tagen Digestivpulver, und am dritten Tag, kurz vor dem Anfall, ein Brechmittel aus Ipecacuanha. Dies verfehlte indes seinen Endzweck, und wirkte durch den Stuhl. Das Fieber war etwas gelinder in diesem Anfalle. Am folgenden Tag erhielt er die eben beschriebene Latwerge während den beyden fieberfreyen Tagen zu verbrauchen, und der nächste Paroxysmus blieb weg. Zur Nachkur gab ich ihm dieselbe Dosis in grösseren Zwischenzeiten. Drey Monate nachher sah ich den Knaben munter und vollkommen gesund, ohne dass er in der Zwischenzeit wiederum einen Rückfall erlitten hätte.

Der Gebrauch der *Flores Arnicae* im kalten Fieber ist zwar nicht neu. *Collin*, *Stoll* (*Rat. med. Vol.* 3. *p.* 163.). *Aaskow* und mehrere andere

andere haben sie häufig und mit Erfolg gebraucht. *Murray* (*App. med. Vol. I. p.* 242. *ed. Althof*) erzählt sogar: dass die Bauern in Dänemark zwey Stunden vor dem Fieberanfall einen saturirten Aufguss von der Arnica nehmen, und damit das Fieber vertreiben. Allein ich glaube, dass man heut zu Tage dies Mittel wohl öfter brauchen könnte, als man es wirklich thut, und ich bin überzeugt, dass man die kalten Fieber schneller und sicherer heilte, wenn man der China einen kleinen Zusatz von der Arnica giebt, als wenn man's mit der China allein zu zwingen sucht. Ein jeder kennt die üble Folgen von dem übermäsigen Gebrauch dieses übrigens so schätzbaren Mittels. Man erlaube mir daher den Fall hier bestimmt anzugeben, wenn ich glaube, dass man die *Flor. arnicae* mit Nutzen anwenden kann.

Es giebt nach meiner Meynung in practischer Hinsicht zwey Hauptarten von kalten Fiebern, wovon die eine Klasse mehr nach dem *Acutem* die andre mehr nach dem *Chronischen* hängt.

Im Ganzen genommen ist die zweyte Art schwerer zu heilen, als die erste, und daher verdient sie mehr unsre Aufmerksamkeit.

Die Unterscheidungszeichen dieser beyden Arten der kalten Fieber sind folgende:

1. Den ersten Unterschied macht die *Jahreszeit*. Vernalfieber neigen *caeteris paribus* nicht

so sehr nach dem Chronischen, und sind daher leichter zu heilen als die Herbstfieber. Sehr oft habe ich Vernalfieber dem blossen Gebrauch von Digestivmitteln weichen sehen.

2. Je grösser die *Zwischenzeit zwischen einem Paroxysmus und dem anderen ist*, destomehr hängt das Fieber nach dem Chronischen. Es scheint, dass die Natur hier längere Zeit braucht, um den Fieberstoff zu sammlen und zu deponiren, ein deutlicher Beweiss ihrer Schwäche und Unthätigkeit. Daher sehen wir auch nach Quartanfiebern häufiger Wassersucht und andre Uebel, die Folge der Atonie sind, entstehen als nach Tertian- und Quotidianfiebern. Bey Quartan- und Tertianfiebern siehet es daher der Arzt sehr gerne, wenn der Fieberanfall um einige Stunden früher kömmt.

3. *Die allgemeine Constitution des Körpers.* Bey alten, schwachen, cachectischen Körpern, bey Frauenzimmern und kleinen Kindern neigt das kalte Fieber immermehr zum Chronischen, als bey jungen starken Leuten.

4. Bestimmen *die Zufälle beym Fieber* selbst, zu welcher Klasse dieses gehöret, und zwar

a. *Der Frost.* Dauert dieser sehr lange, so sehen wir, dass die Natur wenig Kraft hat, dem Fieberkrampf entgegen zu arbeiten, und wir haben Recht, auf einen chronischen Karakter zu schliessen.

b.

b. *Die Hitze.* Starke, lang anhaltende Hitze zeigt Thätigkeit der Naturkräfte, geringe Hitze zeigt Schwäche an.

c. *Der Schweiſs.* Schwitzt der Fieberkranke lang und anhaltend, ſo hängt das Fieber nach dem Chroniſchen.

5. Wird man immer finden, daſs die *Apyrexien* bey den Fiebern, die nach dem Chroniſchen hängen, weit reiner ſind, als bey denen, welche ſich zum Acuten neigen. Bey den lezten iſt der Puls immer etwas gereizt, bey den erſten träge und klein.

Die Urſache des Chroniſchen bey den kalten Fiebern liegt entweder

1. in dem natürlichen *ſchwachen Körperbau des Patienten. Mangel an Lebenskraft:* oder
2. in der *materiellen Krankheitsurſache*, z. B. hartnäckige Verſtopfungen; oder
3. in der *langen Dauer des Fiebers*, ſo, daſs die Urſache nicht mehr materiell iſt, ſondern, daſs die Krankheit eine *impreſſio nervoſa*, eine wahre Nervenkrankheit darſtellt.

Wendet man die *China* allein bey dieſen Fiebern an, ſo iſt der Fall doppelt.

a. *Sie hilft nicht*, weil der Reiz der China die Lebenskraft nicht ſtark genug afficirt.

b.

b. *Sie schadet*, weil sie stärkere Zusamm schnürung der Gefäſse bewirkt, daher Contractionen vermehrt, und alſo ent der die Urſache des Fiebers hartnäck macht, oder zu neuen Krankheiten Grund legt.

Ein Zuſatz der Arnica paſst hier vortrefl Sie löſet nemlich vorhandene Verſtopfungen und wirkt in dieſer Hinſicht als Corrigens China. Als Nervenmittel iſt ſie im Stande, nervöſen Charakter des Fiebers zu heben, als durchdringend reizendes Mittel unterſ ſie die Chinarinde in ihrer Wirkung, und m vielleicht dadurch die Nerven zur Empfäng des ſpeziſiſchen antifebriliſchen Chinareizes ſchickten.

Im Ganzen genommen hat ſie keine Con indication als *Entzündung*. Daher *Stoll* ſ (*Rat. Med. p.* 10. 62.) *Quo propius ad infl matoriam naturam accedunt febres, eo mi arnicam ferunt.* Dies iſt indeſs bey kalten bern, und vorzüglich bey der Klaſſe, wo, n meiner Meynung, die Arnica anzuwenden ſelten zu beſürchten.

Reinigung der erſten Wege iſt, wie vor d Gebrauch eines jeden andren febrifugi, a hier nothwendig. Indeſſen braucht man d

ni

nicht ſo ängſtlich zu Werke zu gehen, als wenn man die China allein verordnet, indem man immer durch den Zuſatz der Arnica den Leib täglich ein paarmal offen erhalten wird.

Carl Ed. Plies,
D. der Medicin.

V.

Aeufserung des Leibarztes Lentin zu Hannover, über die Erfahrungen, die häutige Bräune betreffend, welche Hr. D. Moſt zu Nordhauſen, im dritten Stücke des achten Bandes dieſes Journals Seite 97. u. f. einrücken laſſen.

Die Tödtlichkeit der häutigen Bräune verdienet die gröſste Aufmerkſamkeit ausübender Aerzte eben ſo ſehr, als die Würdigung der dagegen empfohlenen Heilarten.

Es war mir daher ſehr angenehm, den Hrn. D. *M.* auf dem Wege anzutreffen, den ich mit ſo vieler Sicherheit zu gehen gelernet, andern zu gehen empfohlen, und welchen zu verlaſſen, ich bis dieſen Tag keine Urſache habe. Seitdem ich die bekannt gemachte Heilart befolgte, habe ich noch kein einziges Kind, zu dem ich zeitig gerufen wurde, an der häutigen Bräune verlohren. Hier in Hannover bekam ich nach

und

und nach vier Kinder die den Crouphusten hatten, in die Kur: namentlich zwey Kinder Sr. Exzell. des Hrn. Feldmarschalls Reichsgrafens von Wallmoden-Gimborn; eins des Hrn. Hofrichters von Bremer; und eins des Hrn. Geheimen Kanzleysecretärs Hahn. Diese vier Kinder behandelte ich sämmtlich nach dem, von mir entworfenen Plane, und wurden alle viere gerettet. Ausser diesen sahe ich keinen Crouphusten, und andere Aerzte äusserst selten einen.

Die Schuld, warum Hr. D. *M.* nicht so glücklich gewesen, liegt meines Ermessens grösstentheils darinnen, dass er das Meerzwiebel-Sauerhonig, und den Altheesyrup statt des vorgeschriebenen Syrups von der Senecawurzel, und des Ammoniacsyrups in der Meynung gegeben, jenes sey mit diesen gleichwirkend!! und erwartet sogar, dass andere Aerzte mit in diesen grossen Irrthum stimmen werden; scheint auch nicht zu glauben, dass das *Elix. pect. R. D.* welches Salmiacgeist enthält, durch den Essig des Meerzwiebelsafts werde entstellt werden, da doch die Wirkung des unverändert gelassenen Salmiacgeists gar sehr mit berechnet ist. Hr. D. *M.* läst mich auch behaupten, dass durch meine Heilart die Kranken *in allen Fällen* gerettet würden; da ich doch S. 176 im 2ten Bande dieses Journals nur dies sage:

 „Ich

„Ich habe also genug Gelegenheit gehabt, „diese Krankheit zu hören, zu sehen, aber „auch eine Heilart zu finden, die, wenn man „in den ersten 24 Stunden höchstens binnen 36 „Stunden Hülfe gesucht (also nicht in *allen* Fäl„len), alles nach der Ordnung, nach welcher „verfahren werden muss, angewandt wird, und „(welches wohl zu bemerken) *jedes Arzneymit„tel richtig und gut bereitet ist*, (also nicht statt des Syrups aus der Senecawurzel, und des Syrups aus dem Ammoniacgummi das, für diesen Fall zu schwächliche Gemengsel aus Eibischsyrup mit Meerzwiebelsaft) „ gar nicht mehr fehlschlägt." Und dies thut es auch bis jetzt nicht.

Man lasse sich also durch Hrn. D. *M.* nicht irre machen, wende meinen Apparat zu gehöriger Zeit und Ordnung und mit wohlbereiteten Mitteln an, und diese Heilart wird, nach meiner festen Ueberzeugung, nicht fehlschlagen.

Ich erkenne die Wichtigkeit dieser Aeusserung in ihrem ganzen Umfange, weiss gar wohl, dass es Menschen Leben gilt, habe also diese Wiederholung mit aller Bedachtsamkeit gegeben.

Es bleibt aber darum jedem Arzte unbenommen, die Heilart bestens zu individualisiren: dem Safte noch *ächten* Bisam zuzusetzen,

wenn

wenn man zweifelhaft ist, ob es das Millarische Asthma, oder die häutige Bräune, oder eine Vermischung von beyden ist; bey dringender Gefahr die neapolitanische Salbe statt der Werlhofischen einzureiben, und mehrere Blutigel als gesagt ist, anzulegen.

VI.

Beytrag zur Geschichte psychologischer Heilarten.

Manifestum est, animi motus violentia, frequentia, duratione enormes, multo, quam corporis, gravius oeconomiam humanam affligere, et difficillimum esse, quos creant foventve, morbos sanare, nisi animo in tranquillitatem restituto, hosque propterea heteroclitos aut malignos quandoque videri, cum, qua subest, compressa mentis perturbatio latet, physiognomiam igitur medico tum maxime conducere, ne frustra laboret.

GAVBIVS.

So wenig ich die verschiedene Schwierigkeiten verkenne, welche mit psychologischen Heilarten, das heist, mit solchen verknüpft sind, vermittelst welcher der Arzt irgend einen feindlichen Seelenreiz durch unmittelbare Einwirkung auf die Seele des Kranken entweder zu entfer-

nen, oder, wenn dieses nicht seyn kann, ihn zu vermindern, abzustumpfen sucht; so bin ich doch theils aus Erfahrungsgründen, theils aus solchen, die aus der Natur des Gegenstandes fliessen, immer noch überzeugt, dass die Ursachen, warum in den Sammlungen practischer Beobachtungen die Erzählung einer psychologischen Heilgeschichte eine etwas seltene Erscheinung ist, doch nicht ganz in der Schwierigkeit des Gegenstandes allein liegt, sondern wohl auch zum Theil darinn zu suchen ist, dass man über der Untersuchung äusserer Krankheitsgifte den innern Menschen so leicht vergisst, und überhaupt so gern dasjenige in der Ferne sucht, was man in der Nähe haben könnte!

Kein Arzt zweifelt an jenem innigsten Verhältnisse, das zwischen Seele und Körper statt findet; es ist jedem wohl bekannt, dass in jener keine Veränderung vorgeht, ohne zugleich auch Veränderung im Körper zu bewirken, und umgekehrt. Bedenkt man nun zugleich, wie sehr der Zustand der in Gesellschaft lebender Menschen bey weitem für die meisten sich dem Zustande eines immerwährenden Krieges nähert, welch ein Heer von Leidenschaften die Seele durchkreuzet, wovon jede fähig ist, theils ein schnell zerstörendes, theils ein schleichend wirkendes Gift für den Körper zu bereiten, so ergiebt sich wohl die Frage von selbst, ob nicht der Arzt bey sehr vielen Krankheiten, deren

Quellen er zu erforschen sucht, sich zuerst nach dem Befinden des moralischen Zustandes erkundigen sollte, ehe er die äussere Verhältnisse untersucht, in welchen der thierische Körper mit der übrigen Körperwelt steht? Oder ob nicht wenigstens die moralischen Verhältnisse ebendieselbe Aufmerksamkeit wie die physischen verdienten?

Je gewisser es ist, dass *Seelenleiden* die Kräfte des Körpers weit schneller untergraben, als jede Unmässigkeit im Essen und Trinken, oder überhaupt Excesse in der übrigen Diät, desto wichtiger scheinen mir die erstern bey der Untersuchung von Krankheitsursachen zu seyn, und sollte es auch nur deswegen geschehen, um bey Erforschung der Krankheitsquellen weniger einseitig zu verfahren, und sich nicht der Gefahr auszusetzen, die Heilung einer Krankheit irgend einem angewandten Mittel zuzuschreiben, die doch, wie sich bey näherer Erwägung aller Umstände zeigt, erst alsdenn sich verlor, als durch irgend einen günstigen Umstand die Seele des Kranken von einem feindlich wirkenden Reize befreyt worden.

Es ist dieses keineswegs blos Sprache der Theorie, sondern Beobachtungen haben erwiesen, dass man manches sogenannte Schwindsuchtsmittel als höchst wirksam zu preisen anfing, weil sich die Abzehrung während seinem Gebrauche verlor, indessen in der Aetiologie des

Uebels

Uebels mit keinem Wort der peinlichen Seelenlage des Kranken gedacht wurde, die ihm voranging, solches begleiteten, aber nun auch durch eine günstige Wendung des Schicksals sich verlohr, so, daſs Ruhe der Seele mit allen ihren heilsamen Folgen sich wieder einfand.

Man erlaube mir hier eine Krankengeschichte mitzutheilen, aus welcher, wie mich dünkt, unverkennbar hervorgeht, daſs ein Gemisch von Aerger, Gram und Furcht ganz wie das Typhusgift wirken, und daſs Beruhigung des Gemüths hier das ächte *Nervinum* war;

Es war im Herbste 1795, als ich zu einem Manne gerufen wurde, von dem man mir sagte, daſs er schon einige Tage ganz betäubt und irreredend zu Bette liege. Da ich zu ihm kam, erfuhr ich, daſs es ein Mann von etlich und vierzig Jahren sey, der sonst immer einer dauerhaften Gesundheit genossen; nun aber vor 6 Tagen habe er angefangen, über Mattigkeit, Kopfschmerz, Schwindel zu klagen; er seye verdriesslich, mürrisch, seiner gewohnten Geschäffte unfähig geworden, der Appetit habe sich verlohren, zugleich habe sich abwechselnd Frost und Hitze eingefunden, und unter dem Zunehmen aller dieser Symptome seye er endlich in diesen Zustand verfallen, in welchem ich ihn hier liegen sähe.

Ueber das Vorangegangene wurde ich so wenig belehrt, daſs ich aus solchen schlechterdings

nicht weder auf eine vorbereitende, noch Gelegenheitsursache damals mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen konnte.

Ich fand den Mann, wie vom Tetanus ergriffen, starr ausgestreckt im Bette liegen, sein Gesicht war blass, sein Blick hatte etwas Wildes, Nase und Mund waren trocken, die Zunge, welche er kaum mehr in seiner Gewalt hatte, war, ausser einem schmalen, wie mit Russ gezeichneten Streifen in der Mitte, ganz rein, das Gehör war beynahe verschwunden, der Athem schwer durch Seufzen unterbrochen, der Puls klein, und hatte (es war Vormittags zwischen 10—11 Uhr) 97 Schläge in der Minute, der Unterleib war weich und nicht aufgetrieben, die Aussonderungen des Stuhlganges und des *Harns* natürlich, die Haut aber trocken und ziemlich heiss anzufühlen. Zugleich war gänzliche Schlaflosigkeit vorhanden. Wurde er so laut als möglich angeredet, so gab er mehr durch Winke, als durch Worte zu verstehen, dass er über nichts zu klagen habe.

Dass hier das Nervensystem idiopathisch leide, darüber wurde ich in diesem Falle um so bälder mit mir einig, weil zugleich die negativen Beweisse dafür sprachen, indem nemlich weder ein entzündlicher, noch galligter, noch schleimigter Zustand, noch irgend ein anderer Krankheitsreiz zu entdecken war. Erhaltung der Kräfte, Hebung der Krämpfe, und Herstel-

lung

lung der Hautfunction schienen mir daher die vorzüglichste Indicationen zu seyn.

Nachdem ich nun dem Kranken zuerst ein Klystir von einem concentrirten Chamillenaufguss mit Essig vermischt, hatte setzen lassen, so liess ich ihn mit dem Gebrauch eines Decoctes der peruvianischen Rinde mit einem Aufgusse der *Rad. Serpentariae* vermischt, den Anfang machen. Zugleich liess ich ihm gegen die Nacht hin folgendes Pulver reichen: Rec. *Opii p.* gr. j. *Rad. Ipecacuanhae* gr. ij. *Sacchari albi* ℈j. Zum Getränk verordnete ich gleiche Theile Wasser und Wein. Sein Essen bestund aus Fleischbrühe mit Citronensaft, säuerlich gemacht. Ueberdiess sorgte ich für hohe Lage des Kopfs und für Reinheit der Luft, und glaubte nun diesen Kranken in Hinsicht auf die Erfüllung meiner Pflicht ruhig verlassen zu können.

Den andern Tag wurde mir gemeldet, dass zwar etwas Schweiss eingetreten, der Zustand aber im Ganzen noch derselbe sey. Ich liess mit der vorigen Behandung fortfahren, und sezte nur noch hinzu, dass das gestrige Klystir wiederholt werden sollte, wenn nicht von selbst des Tags einmal Oeffnung erfolgte. Das ganze Gesicht liess ich fleissig mit Essig und Wasser waschen.

Den dritten Tag, folglich nach meiner Rechnung am 9ten Tage der Krankheit, besuchte ich Nachmittags um 3 Uhr den Kranken

selbst

ſelbſt wieder, allein ich konnte noch keine günſtige Veränderung an ihm beobachten. Haut und Zunge waren zwar nicht mehr ſo trocken wie zuvor, aber der Puls hatte 104 Schläge in der Minute, die Betäubung war noch eben dieſelbe, das ſtille Irrereden häufiger als ſonſten.

Während dem ich mich nun mit den Umſtehenden über verſchiedene Dinge, welche dieſen Kranken betrafen, unterhielt, ſtotterte der Kranke das Wort „Tochter„ unter Seufzen hervor. Dieſes Wort gab mir Licht, ich bat die Familie, mir offenherzig zu geſtehen, was zwiſchen ihr und dieſem Kranken vorgefallen, und nun erfuhr ich, daſs er mit ſeiner Tochter ſchon ſeit geraumer Zeit im Verdruſse gelebt, daſs gerade vor 8 oder 9 Tagen wieder ein ſolcher erneuerter Auftritt zwiſchen ihnen ſtatt gefunden, und daſs, ſezte die Tochter hinzu, dieſes dem Vater am meiſten zugeſezt habe, als ſie ihn wegen Miſshandlungen vor das jüngſte Gericht geladen! Wirklich traf auch der Zeitpunct dieſes Auftrittes ſo ganz mit dem Eintritten des oben geſchilderten Zuſtandes zuſammen, daſs ich mir nun den leztern leicht erklären konnte.

Die erſte Indication die ich faſste, war daher dieſe: *der Seele des Kranken zu Hülfe zu kommen, und ihrer zerſtörenden Stimmung eine andere Richtung zu geben;* ich rief dem Alten zu, daſs ſich ſeine Tochter mit ihm ausſöhnen

wolle,

wolle, veranstältete diese Aussöhnung feyerlich, bewirkte, daſs beyden das Nachtmahl gereicht wurde, und von Stund an nahm diese Krankheit eine glückliche Wendung, so, daſs sich dieser Mann vollkommen wieder erholte.

Man mag nun die oben angegebene Symptome unter einem gemeinschaftlichen Namen begreifen, unter welchem man will, man mag sie einen *Typhus* des *Seelenorgans*, eine *Febrem psychico-patheticam*, oder eine *Febrem nervosam stupidam* nennen; oder man mag auch den ganzen Zustand als den ersten Grad einer Apoplexie ansehen, so ist soviel gewiſs, daſs wohl nicht leicht irgend ein Gift hätte feindseliger auf den Körper wirken können, als im obigen Falle ein widernatürlicher Zustand der Seele auf den Körper gewirkt hat. An einer solchen Wirkungsart wird nun zwar nicht leicht ein Arzt mehr zweifeln, da selbst in den Handbüchern der Arzneykunde Kummer, Furcht, Traurigkeit u. s. w. als Gelegenheitsursache des Typhus aufgestellt sind, wobey ich mich z. B. auf Hrn. *Reils* Werk über die Erkenntniſs und Kur der Fieber (1 Th. S. 475. Halle 1797) statt aller berufe; allein die Frage, welche ich aus Veranlassung dieser Geschichte zu erneuern wünschte, ist blos diese: ob wohl eine solche Krankheitsursache so selten sey, als sie es dem Stillschweigen der Aerzte nach scheint? Und hier muſs

ich

ich nun aufrichtig bekennen, daſs ich gerade von dem Gegentheil überzeugt bin.

Erſtens iſt darüber kein Streit mehr unter den Aerzten, daſs jene Verbindung zwiſchen Körper und Seele eine der innigſten iſt, und daſs ihre wechſelſeitige Wirkung aufeinander ununterbrochen ſtatt findet, und ob es gleich für uns in ein geheimniſsvolles Dunkel eingehüllt iſt und bleiben wird, wie dieſes geſchieht, ſo wiſſen wir doch zweytens ſoviel, daſs das Organ, durch welches Seele und Körper aufeinander wirken, das Nervenſyſtem, folglich das Gehirn, das Rückenmark und die aus beyden entſpringende Nerven ſind. Es ſind alſo drittens gerade die feinſten, edelſten Organe, welche durch die Seele in Thätigkeit geſezt werden, und eben dieſe Organe, die für äuſsere Eindrücke jeder Art ſo empfindlich ſind, daſs ſie eben dadurch den thieriſchen Körper als den feinſten Meter der in der Atmoſphäre vorgehenden Veränderungen darſtellen, eben dieſe Organe, ſage ich, ſollten die Veränderungen in der Seele weniger fühlen, ſollten weniger in Aufruhr kommen, wenn der naturgemäſse Seelenreiz ſeine Gränzen überſchreitet? Gewiſs nicht, eine ſolche Behauptung würde allem widerſprechen, was uns Phyſiologie und Pſychologie über die Verbindung zwiſchen Körper und Seele gelehrt haben, ſondern ſo gewiſs es iſt, daſs die Abänderung atmoſphäriſcher Reize nach den verſchiedenen

denen

denen Graden ihrer Integrität bald eine leichte, vorübergehende, mit keinen weitern Folgen auf andere Systeme begleitete, Beruhigung des Nervensystems, die sich durch eine allgemeine Unbehaglichkeit äufsert, bald aber eine bleibendere, sich auf das Circulationssystem fortpflanzende Beunruhigung desselben, das heist, Fieber hervorbringt, bald aber auch, wenn eine solche Abänderung atmosphärischer Reize schnell und heftig geschieht, durch schnelle Tilgung der Empfindlichkeit und Reizbarkeit plözliche Todesarten verursacht, eben so müssen abgeänderte Seelenreize gleiche Wirkungen hervorbringen, und verdienen daher gleiche Aufmerksamkeit aller beobachtenden Aerzte! In Beziehung auf dasjenige, was in dem 5ten Band der von mir herausgegebenen Commentarien der A. K. S. 286—308 hierüber vorgetragen worden, enthalte ich mich, hier noch weitere Gründe anzuführen. Nur noch einige andere Bemerkungen erlaube man mir hier beyzufügen, die mir, wenigstens zum Theil, hieher zu gehören scheinen:

Es ist ein allgemeiner Grundsatz der Praktiker, dafs sie Kranke, bey denen sie etwas Fieber bemerken, sogleich in das Bett sprechen; allein so wenig ich den Werth desselben, zur rechten Zeit angewandt, verkenne, so scheint er mir doch in gewissen Fällen Ausnahmen zu leiden, und ich berühre sie hier um so mehr,

weil

weil mich auch die Erfahrung von dem, was die Theorie lehrt, völlig überzeugt hat.

Es ist bekannt, dafs das Publikum den Grad des Uebelbefindens nach dem bestimmt, ob der Kranke zu Bette liegt oder nicht? Wo nach einem Kranken gefragt wird, hört man die Frage: mufs er liegen? und wird diese Frage bejaht, so hält man ihn schon für recht ernstlich krank. Man sieht also, welch eine niederschlagende Ideenverbindung sich sogleich des Kranken bemächtigen mufs, wenn er einmal zu Bette liegt! Und bey dem so mächtigen Einflufs der Seele auf den Körper kann es nichts weniger als gleichgültig seyn, ob die Seele den Körper bey einer beginnenden Krankheit sobald gleichsam gefangen giebt, oder nicht. Ich habe bey einer Epidemie Menschen beobachtet, bey denen sich alle Vorboten der eintretenden Krankheit äufserten; ich sah sie öfters mehrere Tage in ihre Hütten wie Berauschte herum taumeln, und mit der Krankheit kämpfen, und ihr Vorsatz nicht nachzugeben, belohnte sie nicht selten mit dem *Siege!* Uebrigens bin ich weit entfernt, solche Präparativkuren einzig den Wirkungen der Seele zuzuschreiben; sondern ich bin vielmehr überzeugt, dafs der längere Genufs der freyen reinern Luft, zumal bey Bewohnern enger Hütten, Bewegung u. s. w. eben so sehr in Berechnung zu ziehen sind, auch

dürfen zugleich die übrigen Regeln der Kunst keineswegs versäumt werden.

Vorzüglich aber schreibe ich es der Einwirkung der Seele auf den Körper zu, wenn ich beobachte, dafs ein Kranker, den man nur auf kurze Zeit ausser Bett bringt, und ihn — sogar nicht ohne Unterstützung — nur wieder ein paar Schritte machen läfst, sogleich wieder mehr Lebensgefühl äufsert. Ich befolge daher auch diese Maxime, so oft als möglich, und kann sie aus Erfahrung als ein Nervinum empfehlen.

Wie mächtig oft die Seele auf den Körper wirkt, so, dafs sie allein noch das im Entweichen begriffene Leben auf einige Zeit zurückhält, davon ist mir ein Beyspiel noch in zu frischem Andenken, als dafs ich es nicht hier kurz berühren sollte. Ich wurde aufgefordert, einen Schwindsüchtigen zu besuchen, der in den lezten Zügen liege. Als ich zu ihm kam, fand ich ihn so schwach, dafs ich erklärte: er würde keine halbe Stunde mehr leben. Einer der Umstehenden gab hierauf zur Antwort: dafs er schon gestorben seyn würde, wenn er nicht noch einen Anverwandten erwartete, von dem er Abschied nehmen wolle. Es war izt Morgens 9 Uhr. Abends nach 4 Uhr kam der Anverwandte. Der Kranke reichte ihm die Hand, und starb.

Als im Jahr 1796 die Franzosen über den Rhein gingen, so konnte man die Wirkungen

 des

des Schreckens und der Furcht nach ihren verschiedenen Graden vom plötzlichen Schlagflusse an bis auf die Diarrhöe herab beobachten; man konnte aber auch zugleich bemerken, dass viele Menschen blos deswegen krank sind, weil ihre Seele nicht Energie oder anderwärtige Beschäftigung genug hat, um ihre Aufmerksamkeit von oft unbedeutenden Störungen der Functionen des Körpers abzulenken! Menschen, die vorher glaubten nicht gehen zu können, konnten nun laufen, die Klagen der Hypochondristen hörten auf, schmerzhafte Zufälle verlohren sich, und niemals stunden alle Apotheken so verlassen da, als damals! Aber andere Uebel wurden auch schnell schlimmer. So sah ich bey einem Manne den gutartigen Eiter eines Geschwüres in kurzer Zeit in Jauche verwandelt, und den zu vor rothen, rein entzündeten Rand desselben schwärzlicht werden. Die Nachricht von dem Waffenstillstande brachte einige Beruhigung, und so wurde auch sein physischer Zustand wieder besser.

Eine ähnliche Geschichte erzählt *Moreau* in dem *Bulletin des sciences par la Société philomathique de Paris:* Ein Soldat, dem eine Kugel den Arm zerschmettert hatte, wurde erst am 4ten Tage, da schon der Brand eingetreten war, in ein Hospital gebracht; die Amputation wird sogleich vollzogen, und der Kranke ist

in

in den ersten Tagen ziemlich ruhig. Am 6ten Tage versezte ihn das Andenken an seine unglückliche Familie in eine höchst melancholische Stimmung. Nur noch den Namen seiner Frau und Kinder spricht er von Zeit zu Zeit mit der gröſsten Empfindung aus. Alle Zufälle deuteten auf ein nahes Ende. Die Wache, gerührt durch den Schmerz und die Verzweiflung auf dem Gesichte des Kranken, nähert sich ihm, und fragt ihn um sein Leiden. Er theilt sich mit. Die Wache verspricht mit Herzlichkeiten für seine Familie zu sorgen. Von diesem Augenblick an verschwinden die übeln Zufälle, und es geht wieder alles gut!

Solche Thatsachen sollten doch wohl jeden Arzt überzeugen, daſs das bloſse Receptschreiben nur einen, und zwar geringen, Theil der Arzneykunst ausmache! Wie wahr sagt Gaubius: *si medicus in ipsa artis exercitatione, ubi cum homine, ut est, rem habet, omnem soli corpori operam suam addixerit, nulla unquam animi habita ratione, ne saepiuscule in curando parum felix aut scopo suo prorsus excidet, aut partem tamen eorum, quae ad hunc pertinent, praetermittet; inest enim in ista societate atque consensu, qui inter hominis partes intercedit, permagna agendi vis, quae sese mutuo non afficere duntaxat, sed etiam in alium*

 atque

atque alium ſtatum transferre valeant, ut ideo frequentiſſime in animo cauſa ſit, quamobrem corpori ſano male, aut aegro melius fiat, corpusque viciſſim haud raro aegritudinem animi et producat et natas ſanet.

D. *Hopf.*

VII.

Geschichte einer achtzehnmonatlichen Enthaltung von allen Speisen und Getränke,

vom

D. Consbruch
zu Bielfeld.

Seit einiger Zeit war die Geschichte, welche ich erzählen will, hier in unsrer Gegend der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung. So lange die Sache jedoch noch nicht ernstlich untersucht und gerichtlich erwiesen war, vermuthete der vernünftigere Theil des Publicums allenfalls einen schlauen Betrug, wie das schon oft der Fall gewesen ist; seitdem aber die historische Wahrheit der Sache durch genaue gerichtliche Untersuchung unter Zuziehung mehrerer geschickten Aerzte erwiesen ist, amüsirt sich jeder nach seiner Art mit dieser Puppe, und man kann sie gewissermaßen als das Barometer

der Aufklärung eines jeden Individuums betrachten. Der Hr. D. *Schelver* in Osnabrück suchte in seiner Gegend durch einen in den Osnabrückschen Intelligenzblättern (1799. St. 19.) bekannt gemachten sehr zweckmäſsigen und interessanten Aufsatz sein Publicum über die wahre Beschaffenheit jenes langen Fastens und dessen physische Gründe zu unterrichten; da aber solche Provincialblätter wohl selten in das groſse Publicum kommen, und dieser Fall doch ohnstreitig zu den merkwürdigsten dieser Art gehört, so veranlaſste ich meinen Freund, den Hrn. D. *Müller* zu Dissen, diesen Fall zum Thema seiner academischen Streitschrift *), welche er im Junius d. J. zu *Duisburg* vertheidigt hat, zu wählen, nachdem er zuvor alle Umstände an Ort und Stelle als Augenzeuge aufs genaueste untersucht hatte. Ich werde hier das historische Factum aus seiner Dissertation ausziehen, um es durch dieses allgemein gelesene Journal dem medicinischen Publicum mitzutheilen.

Anna Maria Kienker, eines Bauern Tochter aus den Kirchspiel *Borgloh* im Osnabrückschen, jezt 17 Jahr alt, war bis in ihr eilftes Jahr sehr gesund. Um diese Zeit bekam sie plözlich einige epileptische Anfälle, die man

von

*) *Diss. inaug. med. exhibens trigam observationum medico-pract. auct: Ant. Fr. Lud. Müller Bodenwerdera-Hannoveran. d. xx Jun. 1799. Duisburg.*

von Würmern herleitete, und die auch in der Folge nach dem Gebrauche wurmtreibender Arzneyen, wodurch ihr auf einmal 34 Spulwürmer abgingen, nicht wieder kamen. Nachdem erlitt sie noch mancherley Nervenzufälle. Die Masern und Blattern überstand sie in der frühen Jugend sehr glücklich; ausserdem aber litt sie nie an andern Ausschlägen. Lange vor ihrem jetzigen Zustande nahm sie wenig flüssige Nahrungsmittel zu sich. Ihr jetziger Zustand fing mit einem anhaltenden Schlafe, oder vielmehr einer Ohnmacht an, wovon man aber jezt nichts mehr bemerkt, denn die Patientin wacht bey Tage, und scheint nur bey Nacht zu schlafen.

Ihre äussere körperliche Beschaffenheit verräth eben nichts Kränkliches. Ihr Körper ist nicht abgezehrt, ihr Auge ist lebhaft, die Wangen roth; die Haut natürlich und weich, der ganze Körper ist warm, und die Ausdünstung scheint mäsig von statten zu gehn. Der Blutumlauf ist fieberhaft; an der Hand ist der Puls kaum fühlbar, deutlicher aber an den Halspulsadern. Er ist überhaupt schwach, klein und seine Frequenz steigt von 115 bis 125 Schlägen in der Minute. Die Respiration ist mäsig, wird aber beym etwas stärkeren Luftandrange, z. B. wenn man die Bettdecke plözlich wegnimmt, unterdrückt, so, dass alsbald eine 4 bis 5 minutenlange Ohnmacht erfolgt. Die untere Kinnlade ist fest und krampfhaft an die obere geschlos-

ſen, daher ſpricht ſie leiſe und wenig. An den Lippen und Zähnen hängt ein ſchwärzliches Blut, welches aus den ſchwammigten, blaſſen, die Zahnwurzeln kaum bedeckenden Zahnfleiſche quillt. Daher riecht der Athem übel. Die innern Theile des Mundes konnte man wegen des Kinnbackenkrampfes nicht unterſuchen. Man verſuchte es einigemal, durch die Zähne etwas Flüſsiges in den Mund einzutröpfeln, worauf eine heftige Ohnmacht und Huſten erfolgte. Der Bauch iſt etwas ausgedehnt. In den erſten 4 Wochen gingen Stuhlgang und Urin gehörig von ſtatten, obgleich ſie nichts genoſs; nachher hörten beyde auf. Ihr ganzer Körper bis auf den Hals und das Geſicht iſt ſo unempfindlich, daſs ſie das ſtärkſte Drücken und *Kneipen* nicht fühlt. Ich ſtach ſie ſogar mit einer Nadel tief in die Arme, die Hände und andre Theile des Körpers, ohne daſs Blut hervorkam, oder ſie Zeichen des Schmerzes von ſich gab. — Gehör und Geſicht ſind natürlich. Zuweilen ſieht man ſie weinen, welches ſie leicht thun ſoll, da ſie zum Zorne ſehr geneigt iſt. Sie kann den Kopf bloſs zur Seite bewegen; den übrigen Theilen des Körpers fehlt die Muscularbewegung gänzlich, und daher liegt ſie immer auf dem Rücken.„

Dieſem Berichte fügt Herr D. *Müller* noch das unten ſtehende gerichtliche Zeugniſs

bey.

bey *). Ausserdem aber haben mir mehrere fachkundige und glaubwürdige Augenzeugen ver-

*) *Gerichtliches Zeugniss des Magistrats zu Iburg.*

Auf Verlangen wird hierdurch der Wahrheit gemäss von Amts wegen bezeuget, dass man die herrschaftlich eigenbehörige Tochter des Kötters Kinker zu Borgloh, Amts Iburg, mit Namen Anna Maria Kinker, 16 Jahr alt, welche der allgemeinen Sage nach seit einem ganzen Jahre, ohne Nahrung zu geniessen, krank darniedergelegen, um die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Sage zu erfahren, von Polizeyamts wegen durch sechs sichere, treue und nüchterne Männer, und zwar durch Friedr. Reden und Joh. Henr. Hartmann aus der Stadt Osnabrück; durch Jobst Henr. Wischmeyer, und Caspar Henr. Semmelmann aus dem Flecken Melle, und durch Johann Schäfer und Franz Borgelt aus Iburg, 14 bis 15 Tage lang hat bewachen lassen, und dass gedachte Anna Maria Kinker nach den eidlichen Aussagen der genannten 6 Zeugen während solcher Zeit weder Speisen noch Getränke (von welcher Art es seyn wolle) zu sich genommen noch verlangt habe, nicht menstruirt, mehrmals Zuckungen gehabt, wobey sich die Farbe im Gesichte mehrmals verändert, auch ein paarmal die linke Hand in die Höhe gehoben, und die Finger sich zuweilen unwillkührlich bewegt hätten; dass auch ferner nach eben dem Zeugnisse der beeideten Männer gedachte Anna Maria Kinker während solcher Zeit keine natürliche Ausleerungen weder durch den Stuhlgang noch durch den Urin gehabt, mehrmalen eine Hitze in dem Gesichte spüren lassen, wenn gleich die Zeugen einen

versichert, dass die Patientin während des letztverflossenen strengen Winters nicht allein in einem ungeheizten Zimmer gelegen, sondern sogar oft verlangt habe, dass man die Fenster öffne, indem sie sich beym freyen Zugange der Luft am besten befände. Wenn viele Menschen bey ihr im Zimmer waren, wurde sie ängstlich und ohnmächtig. Seit einiger Zeit scheint sie ungewöhnlich munter zu seyn, und äussert auffallende Talente und Kunstfertigkeiten. So z. B.

[illegible]

einen allgemeinen Schweiss des ganzen Körpers nicht wahrgenommen, und dass oftgedachte Kranke durchaus weder die Entziehung der freyen Luft erleiden können, noch dass man ihr mit dem nassen Tuche, den man zuweilen auf ihr Verlangen zur Abwischung des Angesichts gebraucht, zu nahe an den Mund gekommen; ferner, dass gedachter Patientin nach den Beobachtungen gedachter Zeugen während der 14 Tage mehrmalen blutartige Materie und darauf klares Blut aus dem Munde abgelaufen sey, wobey sie jedesmal einen trocknen Husten gehabt, der Schlaf verschieden zur Nachtszeit eingetreten, eine, höchstens zwey Stunden gedauert habe, und dass überhaupt die 6 Zeugen, der ihnen auf das Gutachten der zu Rathe gezogenen Aerzte ertheilten Instruction gemäss, die Wache treu gehalten zu haben, eidlich ausgesagt; solches alles habe ich hiemit den Acten gemäss bezeugen müssen. Amt Iburg den 11 Juny 1799.

J. A. A. Klingenberg, Amtsschreiber
Mppria.

z. B. lernte sie innerhalb 3 Wochen vollkommen gut schreiben, und in 8 Tagen das Stricken.

Aeltere und neuere Naturforscher und Aerzte haben ähnliche Beyspiele von Menschen aufgezeichnet, welche sehr lange ohne alle Nahrungsmittel lebten. Eine Menge dergleichen Beyspiele findet man in *Hallers* grossen Physiologie. Im London Magazine Aug. 1767 wird die Geschichte eines 24jährigen Mädgens erzählt, welche innerhalb 2 Iahren weder Speise noch Getränk zu sich nahm, auch weder Urin noch Stuhlgang von sich gab. Sie war dabey äusserst schwach, abgezehrt, und, ausser dem Gehör, sehr stumpfsinnig. *Stalpaart von der Wiel* hat in seinen *Observ. rar. Centur. poster.* viele ähnliche Geschichten gesammlet. Ein Mädgen, Namens *Adelheit Kniper*, aus dem Amte *Berkeloo*, verfiel nach einem 4tägigen Wechselfieber in einen krampfhaften und convulsivischen Zustand, wobey sie innerhalb 2 Monaten nichts geniessen wollte. Sie wurde nachher völlig wieder hergestellt. Bey dieser Gelegenheit stellt *von der Wiel* noch einige Geschichten von 10 und funfzehnjährigen Fasten auf, die er aber für Erdichtungen und Betrügereyen erklärt. Auch ist er sehr geneigt, hier eine Dämonie anzunehmen; und führt zum Beweisse des aus dem *Prosper Alpinus* die Geschichte eines besessenen Mädgens an, der ein Cacodämon in Gestalt eines Vogels 7 Tage lang

heim-

heimlich bey der Nacht etwas Flüssiges zubrachte.

Seitdem wir das Geschäft der Resorption und die Bestandtheile der Atmosphäre genauer kennen gelernt haben, brauchen wir freylich keine Dämonen zur Erklärung solcher Geschichten mehr. Indessen können wir uns doch nach der bisher allgemein angenommenen Ernährungstheorie noch keine vollkommen zureichende Erklärung jener angeführten Fälle geben, wofern wir nicht ein feineres Lebensprinzip in der Luft annehmen, welches mit dem Nervensystem des thierischen Körpers in innigster Verbindung steht, und allen festen sowohl als flüssigen Theilen des Körpers eine gewisse Vitalität, eine Schutzwehr gegen Fäulniss und andre Abnutzungen und Verderbnisse mitzutheilen vermag.

Aber auch diese Erklärung scheint mir nicht befriedigend, wenn ich sie auf die gewiss unzweifelhaften Beyspiele von Thieren, vorzüglich von Kröten und Schlangen, welche 50, 100, 150 und mehrere Jahre in dem Mittelpuncte dicker gesunder Bäume, oder in grossen Steinblöcken eingeschlossen lebten, anwende. Ohne eine dem kleinsten Elemente des thierischen Körpers eigene und mit ihm fest verwebte lebendige Kraft, die allenfalls keiner Restauration von aussen bedarf, wenn sie nicht durch äussere Consumtion abgenuzt wird, sehe ich nicht ein,

wie

wie man diese Thatsachen nur einigermassen genugthuend erklären kann.

Es liegt ausser meinem Plane, mich hier in weitere Reflexionen und Erklärungen über die oben erzählte Geschichte einzulassen, und dies um so mehr, da Hr. D. *Schmidtmann* in Melle diesen Fall, aus mehreren Gesichtspuncten betrachtet, durch eine eigne Schrift bekannter machen wird. Sehr angenehm würde es mir jedoch seyn, wenn ich durch die vorläufige Bekanntmachung dieser Thatsache die Aufmerksamkeit der Aerzte und Naturforscher auf einen noch nicht so ganz vollkommen erläuterten Gegenstand von neuem rege machte. (Man vergleiche hiermit *Journal der pract. Heilkunde VIII Band. 2 St.*)

VIII.

VIII.

Nachricht von einigen Beobachtungen, welche in der medicinisch-pneumatischen Anstalt gemacht wurden,

von

D. *Thomas Beddoes*
zu Bristol *).

Wir sind endlich, nach langer Zeit und manchen Verdrieſslichkeiten im Stande, die ersten Fortschritte einer Unternehmung anzuzeigen, wel-

*) Hr. *Beddoes* schreibt mir bey Uebersendung dieses Aufsatzes folgendes: Ich übersende Ihnen eine Schrift, welche hoffentlich die günstige Meynung rechtfertigt, die Sie über die Untersuchung der Gasarten in medicinischer Hinsicht in Ihrem Journal geäuſsert haben. Sollte aber ein voreiliger Practiker das Gas, von dem in dieser Nachricht die Rede ist, versuchen, so würde er seinen Patienten in Todesgefahr bringen. — In drey Monaten werden wir durch eine Anweisung, das Gas zu bereiten, seinen practischen Gebrauch verbreiten und erleichtern.

welche die Chemie zur Aufklärung der thierischen Natur anwenden und den Zusammenhang aufsuchen soll, welcher zwischen den Eigenthümlichkeiten der Gasarten und den Bedingungen des Lebens statt findet. Das Publicum hat vielleicht schon zu oft gehört, welchen Gewinn ich von dieser Untersuchung für die interessanteste Wissenschaft, die Physiologie, und für die nützlichste Kunst, die Medicin, hoffe.

Fest überzeugt, dass, früher oder später, unzählige Beobachtungen den innern Zusammenhang der Natur, als Resultat alles Forschens, bewähren werden, und ohne allen Zweifel an dieser Wahrheit, die das erste Postulat aller Philosophie ist, schlugen mich die Fehlschlüsse wenig nieder, welche die Annahmen halbgelehrter Vielwisser als entscheidend darstellten. Auch ist der verständige Theil des Publikums, wie ich hoffe, noch nicht verleitet, das als geendigt anzusehen, was kaum angefangen heissen kann. Da ich unter vielen Erfahrungen, die nichts als die Unschädlichkeit des Experiments selbst bewiesen, einige Beobachtungen machte, die viel günstiger waren, als sich von der Entfernung erwarten liess, in der wir noch vom Ziele sind, so bin ich genau fortgefahren, meinen Plan zu befolgen.

Ich kann nicht verbergen, wie weit dieses Verfahren von dem vorsichtigen zünftigen (*professional*) Benehmen abweicht, welches sich

nie

nie bis zu einer auffallenden Eigenheit selbst vertraut und nur zufrieden ist, immer dieselben Prozesse zu wiederholen, von denen kein Gewinn erwartet oder erhalten werden kann. Vielleicht war seit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft dieses das erste Beyspiel eines ausgebreiteten Entwurfes zu reinem medizinischen Forschen.

Mehr als irgend ein anderer Gegenstand in diesem Felde der Wissenschaft fordert dieser, um zu etwas zu kommen, die äusserste Anstrengungen des fleissigen Talents. Es konnte mir übrigens nicht entgehen, dass diese Untersuchung, ihrer Natur nach, im hohen Grade rationell sey, und dass die, welche sich zuerst mit ihr beschäftigten, leicht den rechten Weg verfehlen möchten. Es war klar, wir könnten der Menschheit eine bessere Zukunft bereiten, aber von der Masse unserer Zeitgenossen nichts gewinnen, als den Namen Schwärmer und Enthusiast. Dennoch war es möglich (ja, meinen Begriffen nach, selbst wahrscheinlich), dass unsere Unternehmung sich sehr bald durch irgend eine Entdeckung bestätigen würde, die sich zur Erleichterung der Krankheiten anwenden liesse. Ermuntert durch diese Betrachtungen ergriff ich jede Gelegenheit, die sich mir öffentlich oder besonders darbot, mein Project weiter zu führen. Doch liess ich mich weder durch die Ungeduld derer übereilen, welche ihre Meynung

über

über die medizinischen Kräfte der Gasarten fest begründet wünschten, noch doch durch die Behauptungen anderer, welche (wie ich wohl weiss) sich fest überzeugt hielten, ich würde nie zu beweissenden Erfahrungen kennen. Auch auf die Gutmüthigen und Furchtsamen konnte ich nicht hören, die mit guten oder schlechten Gründen mich überzeugen wollten, ich suche die Fortschritte der Arzneykunde gewaltsam zu beschleunigen. Dass Tod und Krankheit nicht einem unthätigen Publikum oder einer müssigen Kunst zu gefallen ihm Angriffe unterbrächen, war klar; — und ich war der Meynung (der Erfolg wird mich rechtfertigen) der menschliche Geist habe einen Grad von Stärke erreicht, welcher der kühnsten Unternehmung gewachsen sey.

Ohne hinreichenden Fond und ohne sehr geschickte Hülfe würde diese Unternehmung den beschwerlichsten Widerwärtigkeiten ausgesezt gewesen seyn; vorausgesezt auch (was ich immer fest geglaubt habe), dass ein ausgebreiteter Nutzen sich zeigte. Die Eigenschaften eines Oberaufschers waren eigentlich von noch grösserer Bedeutung als der Betrag der Subscription. In manchen Händen würde die grösseste Summe ganz unnütz gewesen seyn, da ein geschickter Gehülfe den Werth des Fonds verdoppelte, denn es ist ein Vorrecht bedeutender

Talente, daſs ſie mit geringen Mitteln groſse Zwecke erreichen.

Da ich endlich einen Oberaufſeher fand, der meinen Wünſchen entſprach und meine Hoffnungen übertraf, kam es jezt nur darauf an, wie ich das Inſtitut am beſten eröffnete. Das Beſte ſchien zu ſeyn, den Gebrauch der Gasarten für's erſte zu vermeiden und uns auf den Gebrauch der gewöhnlichen Arzneymittel einzuſchränken. Ohne die Volksklaſſe zu gewinnen, von der wir unſre Patienten bekommen, konnten wir keine Fortſchritte machen, und wir wünſchten nicht uns ſelbſt als Experimentatoren bekannt zu machen, die eine jugendliche Hitze beſeelt, welche auf menſchliches Gefühl keine Rückſicht nimmt. Die vielen armen Kranken, die ſich bey uns einfanden, zeigten, daſs wir von dieſer Seite nicht miſsverſtanden wurden. Indeſs wir nun Gelegenheit hatten, den Nutzen der Digitalis und anderer Mittel, von denen wir eine ähnliche Wirkung hofften, bey der Schwindſucht zu unterſuchen und die neue Behandlung der Siphylis zu beſtätigen und wirklich zu verbeſſern — bot ſich uns beſtändig eine Auswahl ſolcher Patienten dar, für die von den gewöhnlichen Mitteln nichts zu hoffen blieb, und die daher tauglichen Subjecte für die Behandlung mit künſtlichen Luftarten waren. Indes trug es ſich zufällig zu, daſs unter allen möglichen Anwendungen dieſer Agentien,

ein

ein Gas unsrer genauesten Aufmerksamkeit vorzüglich werth wurde.

Dies kam so. Die Gasart, welche ihr grosser Erfinder, D. *Priestley*, *dephlogistisirte Salpeterluft* (*dephlogisticated nitrous air*) nannte, und bey anderen seither *gazeous oxyd of azote* hiess, ist im Allgemeinen den Chemikern wohl bekannt, ob sie gleich seine Zusammensetzung, seine ausserordentlichen Wirkungen, wahrscheinlich auch seine vollkommenste Bereitung nicht kennen. Da es durch die widersprechenden Behauptungen von seinen Eigenschaften (vielleicht auch eben so sehr durch die willkührliche und gewiss unrichtige Meynung meines Freundes, des D. *Mitchill* in Neu-York [über das Contagium]) verhasst war, so athmete Hr. *Davy* nur sehr wenig und nicht lange davon ein. Ohne darüber etwas fest zu bestimmen, glaubte er, es habe bey diesen vorsichtigen Versuchen deprimirend gewirkt, und ich theilte seine Vermuthung dem Hrn. *Watt* mit. Unzufrieden mit diesem Resultate fuhr jener mit Versuchen fort, und da er bis zu einer grössern Dose gestiegen war, stellte er den sonderbarsten Auftritt dar, welchen ich jemals sah, wenn ich den Fall ausnehme, den ich von einem Epileptischen (*Considerations on the airs. Part. IV. p. 13.*) erzählt habe, welcher nach Einathmen des Sauerstoffgas sich lange mit den heftigsten Bewegungen umhertrieb. Beyde Auftritte un-

 ter-

terschieden sich eigentlich nur in einer Hinsicht: in dem frühern Falle war ein allgemeiner Au ruhr, in dem leztern waren, die ersten Momen te der Ueberraschung abgerechnet, die Ausbrü che einer convulsivischen Fröhlichkeit nicht z verkennen. Ich bin durchaus nicht im Stand den Auftritt so zu erzählen, wie er sich darstell Ich sah und hörte ihn jauchzen, laufen, spri gen, und sich überhaupt wie ein Mensch b nehmen, der sich ganz den Empfindungen übe läſst, welche eine unerwartete und sehr glück liche Neuigkeit ihm gegeben hat. Wie in jene Falle bey dem Epileptischen nicht die geringst Schwäche oder Niedergeschlagenheit nachfolgt so fand auch hier nicht die geringste Schwäch oder Unbequemlichkeit, nicht das kleinste u angenehme Gefühl statt. Hr. *Davy* hat diese Experiment oft wiederholt, im Allgemeinen im mer mit den angenehmsten Empfindungen, un wenn nicht besondere Umstände eintraten, m beträchtlichen Muskelbewegungen, ohne da jemals Ermüdung oder Mißbehagen darauf g folgt wäre.

Seit dieser Zeit haben mehrere Person dasselbe Gas eingeathmet, und das Folgende i ein Auszug aus ihren Aussagen. Sollten Unric tigkeiten darin vorkommen, so wird der bal erscheinende vollständigere Bericht sie aufhebe Ihre Mängel werden beyde Nachrichten habe da es unmöglich scheint, den Zuschauer an

da

das Subject selbst in den Ansichten des Experiments zu vereinigen, und was zugleich gefühlt und gesehen wurde, richtig darzustellen.

Die unten vorkommenden Individuen müssen auf verschiedene Weise abgetheilt werden. Einige hatten vorher einige Besorglichkeit, andere hatten niemals von dem Erfolge gehört, den man erwartete, und noch andere glaubten nicht daran. Auch müssen diejenigen, die dieses Gas einathmeten, ehe wir seine sichere Bereitung kennen gelernt hatten, von denen unterschieden werden, welche nachher das Experiment machten. Jezt haben wir durch einige hundert Versuche die Regel bekommen, wie sich die Dose nach den verschiedenen Temperamenten und Individuen richten muss, aber es gab eine Zeit, wo wir hierüber noch nichts wussten, und daher Resultate bekamen, die oft weniger angenehm waren, als wir wünschten. Alle diese Umstände müssen bemerkt werden. Jezt will ich, ohne mich an eine bestimmte Ordnung oder Entwicklung zu binden, lieber versuchen, die merkwürdigsten Umstände so kurz und deutlich anzugeben, als es möglich ist.

Hr. *J. V. Tobin* (nach den ersten unvollkommnen Versuchen) empfand, wenn das Gas rein war, zuweilen exstatische Gemüthsbewegungen mit ruhigen Gebährden, zuweilen heftige Muskelbewegungen mit einem unbeschreiblich angenehmen Gefühl — weder Schwäche noch Er-

 müdung

müdung folgten. Diese Versuche waren sehr zahlreich. Zulezt fühlte er ein stilles Wohlbehagen.

Hr. *Davy* fand bey sich die Wirkung niemals verringert.

Patrik Dwyer stellte einen lächerlichen Streit zwischen einer Neigung zum Lachen, die ohne Zweifel das Gas bewirkte, und einen ernsthaften Bestreben dar, mit dem Einathmen fotzufahren.

Rev. Rochemont Barbauld fühlte sich aufgeheitert und zum Lachen gereizt, nicht durch eine lächerliche Idee, sondern durch einen Reiz, der mit keinem Gedanken zusammenhing und von der Art zu seyn schien, wie man es bey gesunden und geistreichen Kindern findet.

Hr. *Barbauld* — zuerst angenehme Empfindungen, die ein unwillkührliches Lachen erregten — später einige Schwäche. Wir waren noch nicht im Stande die Dose genau zu bestimmen, wodurch sonst vielleicht Hrn. *B's* Schwäche entfernt wäre, und er das Vergnügen ohne alle Ermattung genossen hätte.

Hr. *Georg Burnet* hatte nie von den Wirkungen dieses Gas gehört — nach dem Einathmen brach er in die heftigsten Ausrufungen aus, die ich jemals gehört hatte — athmete zwey Stunden lang ein — und hatte immer die angenehmsten Empfindungen.

Hr.

Hr. *Beddoes* — ausgesucht angenehme Gefühle — Neigung zu heftigen Muskelbewegungen — konnte viel besser auf *Clifton-Hill* gehen — oft kam es ihm vor, als stiege er in die Höhe. Dasselbe Gefühl gab auch Hr. *Burnet* bestimmt an.

Hr. *James Thomson.* Unwillkührliches Lachen — Zittern in den Fingern und Zehen — sehr angenehme Empfindungen. Ein Schmerz im Rücken und den Knieen, die Folge einer Ermüdung am vorigen Tage, kehrte einige Minuten nachher zurück. Aehnliche Bemerkungen haben wir auch an Andren gemacht, und wir schreiben sie einer Kraft des Gas zu, mit welcher es gewiss die Sensibilität oder Nervenkraft auf eine eigene, ganz vorzügliche Weise erhöht.

Hr. *Thomas Pople* — zuerst ein unangenehmes Gefühl von Spannung — dann ein angenehmes Gefühl von Ermattung — aufgehobene Muskelkraft — zuletzt erhöhete Körper- und Geisteskräfte — lebhafte und sehr angenehme Empfindungen. In einem zweyten Versuche lösten sich alle Kräfte in einem angenehmen Gemeinfühle (*feelings of existence*) auf.

Hr. *Stephan Hammik*, Wundarzt am königlichen Hospital zu Plymouth. Nach einer kleinen Dose Gähnen und Müdigkeit. Es ist bemerkenswerth, dass die erste Empfindung oft unangenehm, und wie Schwindel ist, und einige

Perſonen, die ſehr furchtſam waren, hielten mit dem Einathmen ein, ſobald ſie dieſes fühlten. Zwey ſtärkere Doſen bewirkten ein Brennen, eine unwiderſtehliche Neigung zu Muskelbewegungen, Munterkeit und ſehr lebhafte Empfindungen. Zulezt wurde dem Hrn. *Hammel* eine Blaſe mit gewöhnlicher Luft gegeben, und er bemerkte, daſs dieſe keine Wirkung hervorbrachte. Dieſelbe Vorſicht gegen Täuſchungen der Einbildungskraft wurde oft im Verlaufe dieſer Unterſuchungen angewandt.

Hr. *William Clayfield* widerſtand den Einwirkungen des Gas am längſten. Sehr ſtarke Doſen bewirkten einen vorübergehenden Rauſch. In zwey Fällen hatten ſehr ſtarke Doſen einen heftigen Orgasmus der Muskeln erregt, den ein ſehr angenehmes Befinden begleitete und auf den keine Schwächung folgte.

Hr. *Robert Southey* konnte nicht zwiſchen den erſten Wirkungen des Gas und einer Furcht unterſcheiden, von der er ſich nicht befreyen konnte. Seine erſten beſtimmten Empfindungen waren Schwindel und das Gefühl von Schwere im Kopfe, wie wenn man ſich zu fallen fürchtet. Dann folgte ein ganz unwillkührliches Lachen, das ſehr angenehm war und ein ſonderbares Zittern in den Extremitäten, eine ganz neue und ſehr angenehme Empfindung. Einige Stunden nach dieſem Verſuche glaubte er zu bemerken, ſein Geſchmack und Ge-

Geruch seyen feiner, und die Reizbarkeit seiner Nerven überhaupt erhöht. In einem zweyten Versuche hatte er weit angenehmere Empfindungen — und seit dieser Zeit hat er oft poetisch gesagt, er glaube die Atmosphäre des höchsten Himmels bestehe aus diesem Gas.

Hr. *Wilmot* — unwillkührliches Lachen mit ungewöhnlichen Muskelbewegungen, aber weder vorzüglich angenehm noch besonders unangenehme Gefühle — in der Brust das Gefühl von Hitze — heisse, schwitzende Füsse. Bey einem zweyten Versuche empfand er sehr angenehm.

Robert Kinglake. Die Respiration leichter und stärker — höchst angenehme, fast delirirende Gefühle des Kopfes, die bald allgemein wurden — mehr Tonus der Muskeln. Zulezt verlor sich fünf Minuten lang alle willkührliche Kraft in eine bewusstlose Ruhe, auf welche mehrere Stunden hindurch Munterkeit und Wohlbehagen folgte. Eine zweyte stärkere Dose bewirkte eine Minute lang einen entzündlichen Zustand — dann verbreitete sich Hitze durch den ganzen Körper. Ein vermehrtes Gefühl von Lebenskraft und eine erhöhete Lebhaftigkeit des Kopfes waren die bleibenden Folgen. In beyden Versuchen, besonders in den ersten, schien ein alter Rheumatismus sich für den Augenblick wieder einzustellen.

Hr. *Nottlütt*, ehemals Professor der Chemie zu Hedney, gerieth zweymal in eine sehr angenehme Extase — zuerst befand er sich den ganzen Tag lebhafter — späterhin wurde er müde. Dies suchte er aus dem sehr heissen Wetter zu erklären; vielleicht war auch die zweyte Dose zu stark für seine Constitution.

Hr. *Wegwood* athmete zuerst atmosphärische Luft, ohne sie als solche zu kennen. Er erklärte, sie habe gar nicht auf ihn gewirkt, welches ihn in seinem Unglauben gegen die Kraft des Gas bestätigte. Nachdem er dieses einige Zeit geathmet hatte, zog er den Beutel von sich, stand und athmete einsig mit offenem Munde, hielt seine Nase mit der linken Hand*) zu, ohne die Kraft sie wegzunehmen, *ob er* gleich das Lächerliche seiner Situation einsah, — alle seine Muskeln schienen in einer fibrösen Bewegung zu seyn — er bemühete sich sehr heftig antike Gesten zu machen — dünkte sich leicht wie die Atmosphäre und über der Erde zu seyn. Vor dem Experimente fand er sich durch einen langen Ritt beträchtlich ermüdet, wovon er nun alle Empfindung verlohren hatte. Neulich hatte er bey einem zweyten Versuche dieselben Empfindungen, aber weniger Vergnügen — in einem dritten Versuche viel mehr Vergnügen.

Hr.

*) Dieses geschah bey allen Versuchen.

Hr. *Joseph Wegdwood* und Hr. *Thom Wegwood* hatten sehr unangenehme Empfindungen. Aber die Qualität des von beyden eingeathmeten Gases ist uns noch zweydeutig, da sie (das leztemal ausgenommen) es in der ersten Periode der Untersuchung einathmeten: in dem lezten Versuche aber einen viel angenehmern Effect verspürten.

M. Morgan fand ihre Gefühle sanft und sehr angenehm, aber begleitet von Schwindel. Eine gröſsere Dose hob das angenehme Gefühl sehr und die Muskelkräfte schienen zuzunehmen, aber im Ganzen blieben ihre Empfindungen immer einer sanften Ruhe näher als einer lebhaften Erheiterung. In einem andern Versuche mit einer gröſsern Dose folgte ein sehr unangenehmes Gefühl — die Muskelkraft schien ungebunden — obgleich bey einem Versuche zu gehen sich Taumeln, wie im Schwindel, einfand. Nach allen diesen Versuchen fand sie in der Stube einige Beschwerden beym Athmen, aber in der freyen Luft fühlte sie sich erheitert. In einem andern Versuche wurde die Empfindung mit jeder Inspiration undeutlicher und ohne weiteres unangenehmes Gefühl ging das Bewuſstseyn auf einige Minuten verlohren. Ihr Geist war nachher mehr deprimirt als exaltirt. In allen diesen Versuchen war der Kopf schwer und während der Inhalation das Gesicht undeutlich.

Der

Der Verfasser dieser Nachricht vermied, so unbefangen er ehemals das Sauerstoffgas eingeathmet hatte, doch die Versuche mit diesem Gas, da seine apoplectische Constitution und jener Schwindel, den er in andern bemerkte, ihn furchtsam machten. Doch überwand das vollkommne Wohlbefinden jener oben erwähnten paralytischen Patienten, und eines dritten, der jezt seine Kur anfing, seine Bedenklichkeiten. Sollte die zuerst bemerkte unangenehme Empfindung den geringsten Zusammenhang mit den Symptomen des Schlagflusses haben, raisonnirte der Verfasser, so müssen jene Patienten oder einige andere Personen afficirt worden seyn. Jezt athmet er es täglich eine Zeitlang auf eine Art ein, die nachher beschrieben wird. Die ersten Empfindungen haben nichts Unangenehmes — die dann folgenden aber waren viel angenehmer, als er es sich je vorgestellt, je geglaubt hatte. Es schien ihm in diesen Augenblicken, als sey er mit einem Strom voll guter Laune übergossen und das angenehmste Gefühl durchströmte sein ganzes Wesen. Die Hitze in der Brust ist von einer kleinen Dose viel grösser, als er sie jemals nach der beträchtlichsten Menge Sauerstoff empfand. Eine besondere bleibende Hitze, die den Magen afficirte, brachte ihn eines Tages darauf, mehr als gewöhnliche Nahrung zu nehmen, und dann die Luft einzuathmen. Sie entfernte bald alles Gefühl von Auf-

deh-

dehnung, und beschleunigte, wie er glaubte, die Verdauung. Er hat es niemals bis zu einem hohen Orgasmus gebracht, aber immer eine viel gröſsere Heiterkeit empfunden — niemals erfuhr er Ermüdung oder irgend eine Anspannung. Es traf ſich, daſs er durch eine gewiſse Anwendung des Gas ſchlaftrunken wurde — und er verſichert, daſs er nach einem ſolchen kurzen Schlafe ſich friſcher fühlte, als ſeit mehreren Jahren, und am Morgen war er ſo munter wie ein geſunder Knabe.

Im Allgemeinen glaubt er, das pneumatiſche Inſtitut habe gerechte Anſprüche auf den Preis, welchen man einſt auf die Erfindung eines neuen Vergnügens ſezte — und er wird jezt zeigen, wie, mit hinlänglicher Vorſicht in der Anwendung, die erſten unangenehmen Empfindungen beym Einathmen vermieden und das Gas ohne allen Schaden bey hyſteriſchen Frauenzimmern angewandt werden kann.

Miſs —*n* war zum Gegenſtand dieſer Experimente beſtimmt. Sie war ſchon ſeit längerer Zeit hyſteriſchen Anfällen unterworfen. Auf Anrathen eines Freundes gebrauchte ſie das Gas. Von ihren Nervenzufällen war vorher gar die Rede nicht geweſen, und das Experiment fand in einer frühen Periode der Unterſuchung ſtatt, in welcher die Natur des Gas noch nicht bekannt war. Doch bin ich gewiſs, wäre ich gegenwärtig geweſen, ſo würde ich die Kenntniſs

ihrer

Der Verfasser dieser Nachricht vermied, so unbefangen er ehemals das Sauerstoffgas eingeathmet hatte, doch die Versuche mit diesem Gas, da seine apoplectische Constitution und jener Schwindel, den er in andern bemerkte, ihn furchtsam machten. Doch überwand das vollkommne Wohlbefinden jener oben erwähnten paralytischen Patienten, und eines dritten, der jezt seine Kur anfing, seine Bedenklichkeiten. Sollte die zuerst bemerkte unangenehme Empfindung den geringsten Zusammenhang mit den Symptomen des Schlagflusses haben, raisonnirte der Verfasser, so müssen jene Patienten oder einige andere Personen afficirt worden seyn. Jezt athmet er es täglich eine Zeitlang auf die Art ein, die nachher beschrieben wird. Die ersten Empfindungen haben nichts Unangenehmes — die dann folgenden aber waren viel angenehmer, als er es sich je vorgestellt, je geglaubt hatte. Es schien ihm in diesen Augenblicken, als sey er mit einem Strom voll guter Laune übergossen und das angenehmste Gefühl durchströmte sein ganzes Wesen. Die Hitze in der Brust ist von einer kleinen Dose viel größer, als er sie jemals nach der beträchtlichsten Menge Sauerstoff empfand. Eine besondere bleibende Hitze, die den Magen afficirte, brachte ihn eines Tages darauf, mehr als gewöhnliche Nahrung zu nehmen, und dann die Luft einzuathmen. Sie entfernte bald alles Gefühl von Ath-

deh-

dehnung, und beschleunigte, wie er glaubte, die Verdauung. Er hat es niemals bis zu einem hohen Orgasmus gebracht, aber immer eine viel gröſsere Heiterkeit empfunden — niemals erfuhr er Ermüdung oder irgend eine Anspannung. Es traf sich, daſs er durch eine gewisse Anwendung des Gas schlaftrunken wurde — und er versichert, daſs er nach einem solchen kurzen Schlafe sich frischer fühlte, als seit mehreren Jahren, und am Morgen war er so munter wie ein gesunder Knabe.

Im Allgemeinen glaubt er, das pneumatische Institut habe gerechte Ansprüche auf den Preis, welchen man einst auf die Erfindung eines neuen Vergnügens sezte — und er wird jezt zeigen, wie, mit hinlänglicher Vorsicht in der Anwendung, die ersten unangenehmen Empfindungen beym Einathmen vermieden und das Gas ohne allen Schaden bey hysterischen Frauenzimmern angewandt werden kann.

Miſs —n war zum Gegenstand dieser Experimente bestimmt. Sie war schon seit längerer Zeit hysterischen Anfällen unterworfen. Auf Anrathen eines Freundes gebrauchte sie das Gas. Von ihren Nervenzufällen war vorher gar die Rede nicht gewesen, und das Experiment fand in einer frühen Periode der Untersuchung statt, in welcher die Natur des Gas noch nicht bekannt war. Doch bin ich gewiſs, wäre ich gegenwärtig gewesen, so würde ich die Kenntniſs

ihrer

ihrer Constitution, so mit der Erinnerung an jene fürchterlichen Auftritte, welche ich mit dem epileptischen Patienten erlebte, verbunden haben, um sie vor dem zu bewahren, was sie nachher leiden mußte. Zuerst verbreitete sich im Gesichte und Nacken eine Hitze, und die Brust wurde ihr so voll, daß sie das Gas nicht länger athmen konnte. Ihre einzige Bewegung war den Beutel mit dem Gas von sich zu entfernen. Gleich darauf fiel sie in sehr heftige Convulsionen, die über eine Stunde lang dauerten. Am nächsten Abend kehrten die Krämpfe um dieselbige Zeit zurück. Am dritten Tage da sie eine starke Dose China jede Stunde und drey Gran Opium mit zwey Dosen China kurz vor der Zeit genommen hatte, in welcher sie den Anfall erwartete, so kam er einige Stunden später als gewöhnlich, und war leichter. Da dieselben Mittel eine Woche lang fortgesezt wurden, blieben die Krämpfe ganz weg. Sie sezte jezt die Medicin aus. Nach einigen Tagen kehrten die Anfälle mit der äussersten Heftigkeit zurück, und hielten mehrere Wochen lang an. Lachen, Schreyen, Auffahren, schmerzlich erhöhete Reizbarkeit der Sinnesorgane, unregelmäßige, unwillkührliche Muskelbewegungen, Erwartung eines augenblicklichen Todes, — kurz, alle hysterischen Erscheinungen folgten einander in einem so hohen Grade, daß ich nur mit Mühe die Freunde des

Mäd-

Mädchens überzeugen konnte, dieser Zustand sey nicht so gefährlich.

Diese Krämpfe scheinen sehr bestimmt durch eine specifische Kraft des Gas verursacht zu seyn. Es ist gewiss, da man der Beobachtung und der Wahrhaftigkeit dieses Frauenzimmers fest vertrauen darf, dass sie vor dem Einathmen nicht die geringste Furcht hatte, ja sie erwartete durchaus nicht eine besondere Wirkung.

Was ihr Zeugniss noch bestätigt und uns hoffen lässt, dass wir durch diesen unglücklichen Versuch eine neue Einsicht in die Natur dieser Nervenkrankheiten gewinnen, ist das: dass das Gas in einem Frauenzimmer von einer ähnlichen Constitution ähnliche Wirkungen gehabt hat, wenn sie auch nicht so stark waren.

Miss R. die an Ohnmachten gewöhnt war, und die die eben erzählten Umstände kannte, athmete vorsichtig eine kleine Quantität von dem Gas ein, und wurde durch die dadurch erregten Empfindungen überzeugt, dass ein fortgeseztes Einathmen sie ohnmächtig machen würde.

M. W. die an hysterischen Anfällen leidet und jene beyden Fälle kennt, athmete ein wenig Gas ein, und ist überzeugt, dass auf eine stärkere Dose sogleich Krämpfe gefolgt wären.

Indess ich diese Nachricht auffetze, erhalte ich eine neue Bestätigung hierüber. *Miss R.*

ein

ein schlankes, zartgebautes, junges Mädchen, die leicht ohnmächtig wurde, athmete von dem Gas ein, athmete dann einige Zeit schneller und mit Mühe; worauf eine Schwäche folgte, die einer Ohnmacht glich, aber ohne die unangenehmen Empfindungen, mit welchen sie sich gewöhnlich einstellt. Sie konnte nicht sprechen, aber bemerkte alles, was um sie her verging. Unruhe und unwillkührliche Muskelbewegungen folgten auf diese Schwäche. Späterhin war ihr wärmer, wie gewöhnlich, und sie war schläfrig. Zum Beweise, dass ihre Empfindungen angenehm waren, muss bemerkt werden, dass sie widerstrebend den Beutel los liess; ein Umstand, der sehr oft bey denen bemerkt wurde, die sich in ihren Empfindungen vergessen hatten.

Im Ganzen gaben uns diese Erscheinungen neuen Muth, die Kur der Lähmung und ähnlicher Nervenkrankheiten, die einen Mangel an Nervenenergie zum Grunde haben, zu versuchen. Wir suchten deswegen paralytische Patienten auf, und nur besorgt, dass nicht ein organischer Fehler die Ursache der Krankheit sey, war uns der Grad der Affection gleichgültig.

Unser erster Patient war ein Mann, von sechs und zwanzig Jahren, der nach langen, vieljährigen Exzessen, vorzüglich mit gegohrnen Getränken, seit zehn Monaten den Gebrauch seiner einen Seite verlohren hatte. Unter

andern

andern Umständen, die späterhin genau erzählt werden sollen, beklagte er sich auch über Schmerz, wenn er den Kopf niederhielt. Dieser Mann scheint jezt kurirt. Er hat den Gebrauch seiner Muskeln wieder erhalten, und auch sein allgemeiner Gesundheitszustand ist viel besser. Wir beobachten ihn noch. Die Fortschritte seiner Besserung waren merklich. Zuerst verlohr sich der Kopfschmerz; dann nahm die Muskelkraft nach und nach zu, bis er zulezt ohne einiges Zittern alles anfassen und aufgreifen konnte. Zuweilen wurde das Gas ausgesezt, und dann blieben die Symptome wie sie waren.

Der Leser wird voraussetzen, dass der gegenwärtige Patient nicht die geringste Medicin bekam. Man wird uns zutrauen, dass wir unsere Untersuchung philosophisch anstellen, und unsern Zweck auf dem richtigen Wege verfolgen, statt unsere Zeit und die Beyträge unsrer Subscribenten in Experimenten zu verderben, die nichts entscheiden und zu nichts führen können.

Vor einigen Wochen haben wir das Gas bey einem andern Patienten angewandt, der auch den Gebrauch seiner einen Seite verlohren hatte, und in allen andern Rücksichten die elendeste menschliche Kreatur war, die man nur finden kann. Er hat sich beträchtlich gebessert; er kann ein wenig ohne Krücken gehen

und seine allgemeine Besserung geht noch schneller als die Kur der gelähmten Glieder. Die Begierde, mit welcher diese Patienten ihre Dosen von Gas erwarten, und das Vergnügen, mit welchem sie einathmen, bot uns oft ein interessantes Schauspiel dar. In dem letztern erregt es gewöhnlich ein herzliches Gelächter. Diesen Morgen (am 12ten October) sagte er sehr emphatisch: er fühle sich selbst sehr, sehr viel besser.

Es verdient bemerkt zu werden, dass Hr. *Watt* nach zwey mässigen Dosen dieses Gas in seinem einen Beine eine angenehme Wärme wahrnahm, in welchem er schon lange über Steifheit geklagt hatte.

Ein Mann, der seit zwölf Jahren beständig eine brausende Empfindung in den Ohren hatte, und dessen Gehör schlecht wurde, hat das Gas gebraucht, und zwar grösstentheils verdünnt, und glaubt eine deutliche Verbesserung seines Gehörs und eine Verminderung jenes Brausens zu bemerken. Diese Symptomen waren aus einem Mangel an Nervenkraft erklärt, da sie an einem sehr heissen Tage nach einem sehr ermüdenden Ritte eintraten, wo das Nervensystem sehr excitirt war, und da sie auf den Einfluss schwächender Potenzen sich noch immer vermehrt hatten. Zugleich schien ein fast paralytisches Unvermögen, die Muskeln der Stimme zu bewegen, damit verbunden. Der Schlaf

hatte

hatte ihm nicht die nöthige Erholung gewährt; dieser Umstand schien durch die Kur völlig gehoben.

Wenn Hrn. *Davys* Analyse dieses neuen Gas ziemlich genau gefunden wird, so wird sich zeigen; dass die vorhergehende Folge von Thatsachen bedeutend durch eine Nachricht des Hrn. *Kentish* vermehrt ist, die in dem vierten Theile der *Considerations on factitious airs* bekannt gemacht ist. Es ist der Mühe werth, die vorzüglichsten Umstände dieses Falls hier mitzutheilen.

Kapitain *Hemsley*, 24 Jahr alt, commandirte einen Transport in Diensten des Gouvernements, der mit *Charles Greys* Expedition nach Westindien kam. Die Mannschaft war siebzehn Mann stark, von denen vierzehn der Wuth des gelben Fiebers unterlagen. Im Junius 1795 wurde er von demselben Fieber angefallen, und da das Schiff nach England geschickt und wieder bemannt wurde, segelte er, noch immer krank, zurück. Die allmählige Veränderung des Klimas, da die Schiffe gegen Norden steuerten, wirkte so auf ihn, dass sein Leben erhalten wurde. Aber kaum konnte man so sagen: er hatte den Gebrauch seiner untern Gliedmassen ganz verlohren, und seine Seelenkräfte waren so geschwächt, dass seine Freunde an der Kur seines Geistes und Körpers verzweifelten. In diesem Zustande kam er im August 1795 nach

England zurück, und wurde 6 Wochen lang von der Facultät zu Gosport behandelt. Da diese mehrere Mittel vergebens angewandt hatte, rieth sie dem Vater: ihn nach Bath zu bringen. Im Anfange Decembers brachte ihn sein Vater nach Newcastle, um das Dampfbad zu versuchen. Als er hier ankam, war er in der oben beschriebenen Lage; seine Füsse und Schenkel waren von ausgetretener Lymphe beträchtlich geschwollen und die Kniee durch die Steifheit der Beugeflechsen angezogen — diese Theile waren kälter wie der übrige Körper, und sehr unempfindlich gegen Berührung. Hr. Abbs, mit dem ich die Ehre habe in Amtsverbindungen zu stehn, war mit mir der Meynung, dass das Dampfbad von Nutzen seyn, und zum wenigsten die steifen Sehnen relaxiren könne. Wir verordneten ihm daher, dreymal die Woche zu baden, und nach einem Monate war er um vieles besser; die Fussgeschwulst verschwand, die Flechsen erweichten sich — aber noch immer war an keine willkührliche Bewegung oder Vermehrung der Kräfte zu denken. Wir gaben ihm Calomel in kleinen Dosen: aber sein Mund wurde von einer so geringen Quantität afficirt, dass er wenig oder gar keinen Nutzen davon haben konnte. Da das Bad das Seinige gethan, die Activität der einsaugenden Gefässe vermehrt und die Biegsamkeit der Muskeln hergestellt hatte, so verliessen wir es jezt, um mit

dem

dem Gebrauche der allgemeinen und örtlichen Stärkungsmittel anzufangen. Fuſsbäder, reizende Linimente und Electricität, Wein, China, Stahl — alle hatten einige Tage lang einen sehr bedeutenden Einfluſs: dann schienen ihre Kräfte aufzuhören. Wir dachten nun auf den Gebrauch des Sauerstoffgas, und da unser Freund, der D. *Ramsey*, unserer Meynung beystimmte, athmete er am 1sten Febr. 1796 zwey Quartiere Sauerstoff ein, die mit achtzehn von atmosphärischer Luft verdünnt waren. Nachdem er sechsmal eingeathmet hatte, fühlte er, wie die ganze Oberfläche der Lungen warm wurde, und es war ihm, wie er sagte, als wolle auf der Brust und dem Rücken ein Schweiſs ausbrechen. Das Gefühl von Hitze blieb ohngefähr eine Viertelstunde, und er empfand weiter nichts — das Experiment wurde jeden Morgen wiederholt, und immer von denselben Empfindungen begleitet. Am vierten Morgen war sein Urin mehr gewölkt (*louded*) und bekam ein starkes Sediment von einer röthlichen flockigen Materie, die wie Ziegelmehl aussah. Am sechsten Tage sagte er: seine Beine kämen ihm leichter vor, d. h. es machte ihm weniger Mühe, wenn er, wie er es immer muſste, sein Bein mit den Händen aufhob: dies lieſs uns hoffen, er habe mehr Kraft in dem Beine. Ein scorbutisches Ausschlag, den er seit einigen Jahren im Gesichte hatte, besserte sich, seitdem er das Gas ge-

 brauchte

brauchte, und schien mit harten Schuppen ab zutrocknen. Am eilften Tage beschrieb er, wie er die Circulation des Bluts in dem Beinen fühle, das, wie er sagte, zuweilen plözlich stocke und dann weiter fliefse, so genau, als ob die innern Wände der Gefäfse selbst ihm die Empfindungen gäben, welche er ausdrückte. Sieht man hieraus nicht deutlich, dafs das Blut bey seinem Durchgange durch die Lungen unter dem Einflufse einer Luft, die vielen Sauerstoff hat, eine erhöhete Vitalität erhält, die sich allmählig den andern Theilen mittheilt? Die Umstehenden bemerkten eine grofse Veränderung in seinem Benehmen, der Zustand seines Geistes wurde immer besser. Am zehnten Tage hielt die Hitze länger an, fast eine halbe Stunde; das Gefühl der Circulation stellt sich öfterer ein, sein Geist wird lebhafter, und er selbst fühlt sich so verändert, dafs er anfängt, seine Besserung zu hoffen. Am vierzehnten Tage: Körper und Geist gewinnen eine gröfsere Kraft, sein Gedächtnifs wird besser, und seine Antworten haben soviel Bestimmtheit und Deutlichkeit, dafs er kaum mehr derselbe scheinet. Am sechzehnten Tage: der Urin hat kein Sediment mehr, und wie seine Kräfte zunehmen, nimmt die Affection der Haut ab: er kann jezt stehen wenn er sich gegen die Wand legt und Krücken zu Hülfe nimmt. Am zwanzigsten Tage: er bessert sich täglich — geht einige Schritte mit der

den Krücken von der Wand ab — wenn er keine Strümpfe an hat, bemerkt man eine schwache, willkührliche Bewegung der Zehen — sein Gesicht bleibt dasselbe, und seine Seelenkräfte werden täglich besser. — Am drey und zwanzigsten Tage: seine Besserung nimmt zu — er geht im Zimmer umher mit seinen Krücken — ist eine Treppe hinabgestiegen — fühlt sich mit jeder Stunde besser.

Nachher hat mich Hr. *Kentish* benachrichtigt, dass er den Kapitain *Hemsley* nicht länger als Krüppel sah. „Er hat keine Medicin gebraucht, seit er uns verliess, und ist regelmässig gegangen und geritten, wie ihm empfohlen war, und ich habe das unbeschreibliche Vergnügen, Sie zu versichern, dass ich ihn ohne Krücke oder irgend eine andere Hülfe gehen sah. Kurz, wenn ich bedenke, wie hülf- ja hoffnungslos er nach Newcastle kam, wie ihm nichts übrig zu bleiben schien, als von seiner Existenz übrig zu bleiben, so finde ich keine Worte, denen zu danken, die solche Mittel in meine Hände gaben.„

Ich kann nicht verbergen, dass die Betrachtung solcher Erscheinungen jene wohlbekannten physiologischen Ideen wieder in mir mit aller Kraft belebt, die ich vor mehreren Jahren fasste, und von denen ich so sehr wünschte, man möge sie einer Experimentaluntersuchung unterwerfen. — Dass der Sauerstoff selten in sei-

 nem

nem vollkommensten Zustande angewendet sind, dass das neu benuzte Gas als die kräftigste Form des Sauerstoffgas angesehen werden kann, und dass es nun, zwischen diesen beyden, eine unendliche Reihe medicinischer Agentien zu unsrer Disposition gebe, sind sehr ermunternde Betrachtungen. Und die Möglichkeit, die Kräfte des Geistes und des Körpers zu exaltiren, und die Excitabilität zu erneuern (eine Idee, die von den Anmassungen der Brownianer und Antibrownianer gleich weit entfernt ist) scheint jezt näher wie jemals. — Unsere Beobachtungen versprechen ein Prüfungsmittel für die Verschiedenheit zwischen menschlichen Individuen und zwischen Thieren verschiedenen Geschlehts. Könnten sie uns nicht, wenn die Organe nicht im Wege wären, auf ein Mittel führen, träge Naturen in lebhafte, kaltblütige Thiere in warmblütige umzuschaffen? — In einer andern Rücksicht sind sie noch viel interessanter — sie bieten sich uns selbst als ein Pfand dar, dass der Mensch, wenn er der Thätigkeit der Elemente gewiss wird, die ihn bilden, einst über die Ursachen des Schmerzens oder des Ergötzens eine uneingeschränkte Herrschaft behaupten wird.

Dass Leser, denen diese Aussichten neu sind, und die noch nicht wissen, wie eine Exaltation durch diese Gasarten, ohne eine nachher eintretende Schwächung möglich ist, sich

mit Vertrauen auf ähnliche Speculationen einlassen, ist nicht zu erwarten. Es ist genug, wenn sie uns zugeben, dass wir ein viel versprechendes und sichres Feld practischer Untersuchung vor uns haben.

Ich fürchte in Wahrheit, dass der geistersehende Blick der Furchtsamkeit in einigen Punkten der obigen Erzählung furchtbare Umstände finden werde. So können z. B. jene unangenehme Empfindungen, die einige im Kopfe hatten, diejenigen furchtsam machen, die Anlage zu Schlagflüssen haben. Meine Antwort darauf ist, dass es in hundert Fällen dieser Art sehr gut gethan hat, und dass ich geneigt bin zu glauben, dass, wenn das Einathmen bis auf einen gefährlichen Punkt fortgesezt würde, diese Constitution es besser vertrügen, als die gesunden. Jene unangenehme Gefühle scheinen überdies eine ganz andere Art von Erscheinung, und von den dem Schlagflusse vorausgehenden Symptomen ganz verschieden zu seyn. Sie beweissen eben so die vermehrte Nervenkraft wie das Erwachen eines eingeschlafenen Gliedes mit unangenehmen Empfindungen verbunden ist — dies erhellt aus den coexistirenden und nachfolgenden Phänomenen *). Und ich zweifle nicht, dass

*) Was hier gesagt ist, gilt, denke ich, auch von der willkührlichen Muskelbewegung und dem hysterischen Paroxysm. Dies sind Erscheinungen, deren

dafs durch Gegenversuche mit dem Galvanismus dieser Zuwachs an Nervenkraft sich beweisen wird.

ren Unterschied blos in der Verschiedenheit der chemischen Mischung der Muskeln und ihrer Wirkung in den nervösen und in den robusten Constitutionen gegründet ist. Das Prinzip, welches in der Lähmung fehlt, scheint in der Hysterie zuviel da zu seyn: da ich annehme, dafs sowohl Nerven- als Muskelthätigkeit mit chemischen Prozessen verbunden sind. Man begreift daher leicht, wie auf hysterische Excitation Torpor folgt. Der Ueberflufs des feinen Fluidums, das die Nerven aus dem Blute aufnehmen, bewirkt nemlich einen übermäfsigen Aufwand der andern Bestandtheile der Nerven. Ist die Erregung nur schwach gewesen, so folgt nicht Torpor, sondern Schwäche. In jedem Fall behalten die Nerven das Vermögen, ihre verlohrnen Stoffe wieder anzuziehen, so, dafs blos eine vorübergehende oder unächte Lähmung zurück bleibt. Epilepsie und Hysterie scheinen nur dem Grade nach verschieden — in der erstern rauben die heftigen Actionen zuweilen den Nerven die Kraft sich selbst wieder zu ergänzen (*the property of recruiting*), und wir haben die wahre Lähmung. Von einer geschickten Anwendung des Gas läst sich hier alles hoffen. — Unsere Beobachtungen rechtfertigen die Einschränkung, die wir für eine neue Erklärung der Convulsionen vorgeschlagen haben. Orgasmus der Muskeln folgt auf den Gebrauch von Wein und Opium, welches die chemischen Procefse in den Nerven beschleunigt, ohne (direct, oder, wie ich glaube, indirect) das verschwundene Fluidum zu ersetzen — dies hat also einen ungewöhn-

wird. Aber ich mag weder unsre eigenen Fehltritte noch die schädlichen Seiten des Gas bemänteln. Das Wahre wird sich am Ende selbst ausweisen.

Wir

wöhnlichen Ersatz dieses Fluidums zur Folge. Auf eine ähnliche Weise kann der Schmerz innere Processe in den Nerven hervorbringen, die in Convulsionen endigen, oder Convulsionen können durch ein Uebermaafs jenes feinen Fluidums erregt werden, das aus dem Sauerstoffgas in seinen verschiedenen Formen in das Lebende übergeht. Es ist daher klar, wie unthätige Leute nervenkrank (*nervous*) werden, weil aus Mangel an Muskelbewegung, die Prinzipien der Sensibilität in ihren Nerven angehäuft sind. In robusten Menschen sind sie durch die Erregung der irritabeln Thätigkeit abgeleitet.

Ich habe mich selbst oft damit gequält zu finden, warum Nervenkranke weniger krankhafte Sensibilität um Mitternacht als beym Aufstehen des Morgens haben. Ein Factum, das mir nützlich gewesen ist, indem ich nun die ganze Nacht durch reizende Mittel anwende. Folgendes scheint der Grund davon zu seyn. Der Ueberschufs der sensibeln über die irritable Kraft ist am Tage durch Gebrauch und Reizmittel verzehrt — daher sehen wir, wie der Schlaf diejenigen, deren Nerven die Mischung einer zu grossen Sensibilität haben, nicht erquicken kann, und aus dieser Idee lassen sich für den Wahnsinn und seine Kur, die man von den pneumatischen Mitteln erwarten darf, interessante Folgerungen machen.

Wir find begierig, die Wirkungen des Gas in der Lähmung und in den verschiedenen Fällen der wahren Nervenschwäche zu untersuchen, welche wir jezt von den Fällen unterscheiden können, in welchen die Irritabilität allein verringert ist. — Wir denken darauf, unser Hülfsmittel dem allgemeinen Verfalle entgegenzusetzen, welchen Zeit und Unmäfsigkeit herbeyführen, und wir hoffen, manche Uebel und Schwachheiten des Alters selbst zu vermindern. Die Erfahrung giebt uns Muth, uns selbst für die glückliche Anwendung des Gas zu verpfänden. Ja wir würden alles Vertrauen verlieren, wenn sich dieses Gas nicht einst als der vorzüglichste Genufs und als das nützlichste Heilmittel bewährt. Indem ich dies sage, sey es mir erlaubt, denen zu sagen, die meinen Ahndungen nicht glaubten, dafs ich nun bald diese Hoffnungen rechtfertigen werde. Wie dringend ich auch immer diese Untersuchungen empfohlen habe, so habe ich doch immer gesagt, dafs ich nicht dafür stehen wolle, dafs ein Gas entdeckt würde, das ein Heilmittel für alle Krankheiten abgebe. Dafs einer natürlichen oder krankhaften Schwäche dadurch könne abgeholfen und die Fähigkeit zu angenehmen Empfindungen erneuert werden, ist nun wohl nicht mehr eine blofse Vermuthung — da wir täglich die strengsten Beweifse dafür vermehrt sehen. Nur mufs immer bemerkt werden, dafs

eine

eine so glückliche Veränderung nicht in jeder Constitution auf jede Weise bemerkt werden kann. Es muss in besondern Fällen auf eine besondere Weise angewandt werden.

In Rücksicht auf so viele geschickte Chemiker dürfen wir nicht glauben, dass nicht auch andere dieses Gas vollkommen ohne unsere Anweilung bereiten können. Aber die, welche es zum medicinischen Gebrauch bereiten wollen, sollen wissen, dass die äusserste Behutsamkeit in seiner Bereitung und Anwendung nöthig ist. Man kann sehr leicht, wie der Verfasser aus eigner schmerzlicher Erfahrung weiss, statt eines heilsamen Fluidums ein sehr verderbliches Fluidum erhalten. Wahrscheinlich haben weder D. *Priestley* noch die deutschen Chemiker jemals eins dargestellt, welches hätte mit Nutzen können geathmet werden. Diese Verschiedenheit und ihre Ursachen werden späterhin auseinandergesezt.

Wenn übrigens Experimente sollten bekannt gemacht werden, um irgend einen Theil unsrer vorigen Behauptungen zu widerlegen — so hoffen wir, wird dies unserer Glaubwürdigkeit nicht schaden, der Experimentator wird finden, dass er ein von dem unsrigen verschiedenes agens unter den Händen hatte.

Wir werden alle unsere Erfahrungen ohne Verzug und Rückhalt mittheilen und machen bekannt, dass wir sie, nebst andern Nachrichten

in

in einer periodischen Schrift mittheilen werden, die den Titel führen wird: *Untersuchungen über die Natur und den Menschen.* Das erste Heft wird in weniger als drey Monaten erscheinen *), dann vierteljährig. Es wird uns n… an Materialien fehlen, und es scheint besser … zu bestimmten Zeiten bekannt zu machen, a… zu warten, bis sie in Menge gesammlet sin… Wir werden Nachrichten und gelegentlich au… Uebersetzungen bedeutender Schriften einr… cken, die bey uns unbekannt sind. Oft wi… ein Heft nur ein oder zwey Abhandlungen en… halten — da wir es sehr misbilligen, wenn d… Nützlichkeit der Mannigfaltigkeit aufgeopfe… wird, wie es doch mit so vielen Zeitschrift… der Fall ist. D. *Kinglake* hat uns seinen thä… gen Beystand versprochen — auch auf die Hü… fe anderer Correspondenten dürfen wir rechn… Der Titel unsers Werks zeigt, dass es für ve… ständige Layen wie für unsre Amtsbrüder b… stimmt ist.

Das erste Heft wird enthalten: einen Au… satz über die Philosophie der Heilkunde vo… Verfasser dieser Nachricht — eine weitläufig… chemische Untersuchung in Bezug auf das so s…

erwäh…

*) Ich werde für eine Uebersetzung dieser Schri… die ich gleich nach ihrer Erscheinung erhalten wer… de, sorgen.

d. H.

erwähnte Gas von Hrn. *Davy* — eine Nachricht über die Fälle, in welchen es gebraucht wurde, und über unsere Erfahrungen in der Physik von D. *Kinglake*. — Hr. *Davy* hat eine Zusammensetzung gefunden, die mehr antisyphilitische Kräfte zu haben scheint, als die bis jezt untersuchten Mittel — die Nachricht davon wird das künftige Heft geben.

Anmerkung des Herausgebers.

Es muss gewiss jedem Freund der Kenntniss der lebenden Natur, so wie der heilenden Kunst, grosse Freude machen, zu sehen, mit welchem Eifer der scharfsinnige und thätige Hr. Verf. des obigen Aufsatzes diesen neuen und wichtigen Weg der Untersuchung und Hülfe zu vervollkommnen sucht. Es bleibt nach meiner Ueberzeugung die Anwendung verschiedener Gasarten durch Inhalation der wichtigste Weg, wodurch sich unmittelbare und nicht von der Erregung abhängende Umänderungen des Bluts, der Nerven, und der ganzen organischen Materie, und folglich auch Umstimmungen der davon abhängenden Lebenskraft und Erregbarkeit hervorbringen lassen, folglich Veränderungen, die nicht durch Reiz geschehen, und also nicht nach den Gesetzen des Reizes berechnet werden können, wozu schon das gehört, dass die dadurch erhöhete Kraft nicht Schwäche oder Erschöpfung hervorzubringen braucht. Auch scheint mir diess fast der einzige Weg zu seyn, um chemische Experimente mit dem lebenden Körper machen und richtigere Be-

Stim-

zuweilen die Darstellung etwas lebhafter macht, der ruhige Wahrheitsforscher wünscht, und viell eine etwas scrupulösere Aufzeichnung der Wirku besonders der Veränderungen des Pulsschlags, zu schen wäre, so freue ich mich doch herzlich, daß *Beddoes* diesen Enthusiasmus hat; denn wo ist je Grosses ohne Enthusiasmus bewirkt worden, und würde besonders ohne denselben aus einer so schw gen Unternehmung und Untersuchung werden als pneumatische ist?

IX.

Noch einige Thatsachen und Winke über den Unterschied der Irritabilität und Sensibilität in practischer Hinsicht.

1. Das Gesetz der Ermüdung scheint vorzüglich bey der Sensibilität und ihren Wirkungen, weniger aber da, wo die Irritabilität allein wirkt und am wenigsten da, wo sie unmittelbar durch das Blut selbst in Thätigkeit gesezt wird, statt zu finden. Das Herz und das arteriöse System ermüdet, troz der gewaltsamsten und unaufhörlichsten Anstrengung, nicht, die Reizung selbst scheint zugleich den Wiederersatz des Verlohrnen mit sich zu führen, und ihn in dem nemlichen Reiz zu finden, der sie erregt.

2. Es giebt Menschen, welche die stärkste Muskularkraft und Irritabilität besitzen, und dabey ein sehr schwaches und kränklich reizbares Nervensystem haben, welche die stärksten Lasten heben und Meilenweit ohne Ermüdung fortgehen können, und dennoch durch die Be-

rührung einer Fliege in Ohnmacht fallen, ode über den Ton eines Instruments Thränen ve giefsen, genug, im höchsten Grad hypochon drisch und hysterisch sind.

3) Besonders zeichnet sich die Irritabilit des arteriösen Systems sehr auffallend von d Nervensensibilität aus. Es giebt Einwirkunge welche stark auf das Nervensystem wirken, o ne das arteriöse System in Thätigkeit zu setze wodurch der wichtige Unterschied der Mitt in hitzige und nicht hitzige entsteht. So gie es unter den specifischen Nervenmitteln, die w *Antispasmodica* und *Narcotica* nennen, u unter welchen ich alle diejenigen verstehe, d eine unmittelbar auf die Nerven wirkende u ihre Wirkungsart qualitativ umstimmende Kra besitzen, hitzige d. h. das arteriöse System zu gleich in Thätigkeit setzende, z. E. *Opium Moschus*, *Campher*, und nicht erhitzende z. E den Antimonialkalch, den Zinkkalch, den Wis muthkalch, das *Extract. Hyoscyam.*, *Nucis vo micae*, die kleinen Dosen der *Ipecacuanh* u. s. w.

4. Die Hypochondristen und hysterische Personen, genug, die an einer kränkliche Reizbarkeit und Mobilität des Nervensystem leidenden, sind am aller wenigsten zu acuten fie berhaften Krankheiten geneigt. Sogar di Wechselfieber entstehen nicht leicht bey sol

chen

chen Constitutionen. — Also weniger arteriöse Reizbarkeit bey grosser Nervensensibilität.

5) Man unterscheidet bey der constitutionellen kränklichen Erregbarkeit sehr deutlich 2 Hauptklassen von Menschen. Bey der einen Klasse ist diese kränkliche Erregbarkeit das Haupteigenthum des arteriösen Systems (*Erethismus arteriosus*), bey der andern Klasse liegt sie mehr im Nervensystem (*Erethismus nervosus*). Die erstere Klasse zeichnet sich dadurch aus, dass alle Reize vorzüglich auf das Blutsystem wirken und Erhitzungen und Congestionen des Bluts hervorbringen, so, dass ein mässiger Seelenreiz, ein Schluck Wein, der Genuss von Nahrung den Puls beschleunigt und ein künstliches Fieber erregt, ohne dass man eine solche Wirkung in Absicht der Nervenfunctionen oder Geneigtheit zu Nervenzufällen wahrnähme; besonders wirken alle erhitzende Reize, oder alle Dinge, die dem Blute mehr Wärme und Sauerstoff mittheilen, sehr heftig auf sie; und diese Klasse ist es auch, welche die phthisische Anlage hat und sich gewöhnlich durch Unbesorgtheit über ihren Gesundheitszustand, die natürliche Folge der wenigern Nervenempfindlichkeit, auszeichnet. Die 2te Klasse hingegen, die den *Erethismus nervosus* hat, hat eine sehr geringe Empfindlichkeit gegen diese erhitzende Reize, dahingegen alle Einwirkungen, die das Gemüth oder das Nervensystem unmittelbar afficiren, sie

 weit

weit stärker angreifen; alle Reize wirker auf das Nervensystem und erregen leich malien der Nervenwirkung, bringen ab nig Veränderung in der Beschleunigur Pulses und Vermehrung der Hitze, genug Thätigkeit des arteriösen Systems hervor ist der Grad der natürlichen Wärme gerin bey der ersten Klasse. Diese Klasse ist e che unter dem Namen der hypochond oder nervösen Anlage bekannt ist, jede derung des innern Zustands empfindet, immer um die Gesundheit besorgt, u wohl Gemüthskrankheiten als Nervenkra ten sehr ausgesezt ist. Die erstere Klasse det sich wohl bey einer nicht zu sehr ox ten und etwas feuchten Luft, bey einer vegetabilischen und säuerlichen Diät, ab wohl bey einer zu reinen, trocknen ode sen Luft, bey Genuss des Weins un malischer Kost, bey erhitzenden Bewegu die 2te Klasse aber befindet sich am w bey einem solchen Luftzustand und ein chen Diät.

6) Das Klima hat hierauf einen ausge neten Einfluss. Die tiefliegenden, wassern und Seegegenden veranlassen mehr den *E nus nervosus*, die hochliegenden bergigt genden, besonders in der Mitte des Conti den *Erethismus arteriosus*. Daher sind in Gegenden die convulsivischen Nervenkra

ten weit häufiger als in den leztern, hingegen in leztern die entzündlichen und entzündlich-phthisischen Brustkrankheiten häufiger. Daher kann man in jenen Gegenden weit grössere Quantitäten hitziger Getränke und hitziger Arzneyen vertragen, als in den leztern; daher kann der Nervenkranke durch den Uebergang aus jenen Gegenden in hochliegende, und hingegen der Lungenkranke durch den Uebergang aus diesen in die Seegegenden oder auf die See selbst geheilt werden; daher ist der wahre Scorbut, dessen Wesen in der grösten Verminderung der arteriösen Irritabilität und der reizenden Eigenschaft des Blutes (des Sauerstoffs) besteht, nur in jenen Gegenden zu Hause, und wird durch den Uebergang in hochliegende Gegenden geheilt.

Wird es durch das alles nicht wahrscheinlich, dass das Prinzip der Irritabilität von dem der Sensibilität verschieden ist; dass jenes ein unmittelbares, dieses erst ein secundaires Product des Blutes ist, und dass auf jenes der Sauerstoff, auf dieses der Wasserstoff eine besondere Beziehung hat?

d. H.

X.

Beobachtungen vermischten Inhalts.

1.

Mutterkrebs.

S**, eine magere Frau von 43 Jahren, war im Jahr 1778 zum dritten und leztenmale glücklich entbunden worden, und hatte von jener Zeit an öfters mit heftigen und gefährlichen Mutterblutflüssen zu kämpfen. Ausser diesen litt sie sehr häufig an Krämpfen, Hämorrhoidalbeschwerden, Unverdaulichkeit und hartnäckiger Leibesverstopfung. Sie führte einen guten Tisch, liebte fette Speisen und Backwerk, trank nicht selten ein Gläschen über den Durst, und übernahm sich in der Arbeit eben nicht sehr, so, dass alle ihre Beschwerden gar füglich aus ihrer Lebensart erkläret, und daraus abgeleitet werden konnten. Von der Behandlung ihrer Krankheit in den ersten 13 Jahren konnte ich mir keine vollständige Nachricht verschaffen; sie war jedoch in den Händen eines sehr geschickten und erfahrnen Arztes gewesen, den sie erst dann mit einem andern vertauschte, als er

sein,

seine Praxis niederlegte. In den zwey lezten Jahren war die Hauptkur gegen infarcirte Eingeweide des Unterleibes gerichtet, und diese Heilart schien so gut anzuschlagen, dass man vom May 1794 an, mit grösster Wahrscheinlichkeit eine vollkommene Genesung hoffen durfte. Als mir im November 1793 die Kranke von ihrem von hier abgehenden Arzt übertragen wurde, hatte seine Kurart schon merkliche Besserung verschafft, indem die Blutflüsse, welche niemals eine bestimmte Zeit gehalten hatten, jezt seltner erschienen, und die andern oben genannten Beschwerden bey weitem nicht mehr so heftig waren, als vormals; und da ich nach genauer Untersuchung und sorgfältiger Ueberlegung keinen Grund fand, die Behandlung meines Vorgängers zu verlassen, so sezte ich sie ohne Abänderung fort. Nachdem sich über 2 Monate lang kein Blutabgang gezeigt hatte, stellte sich in der Mitte des Dezembers ein ziemlich starker Blutfluss wieder ein, der im Januar 1794 zurückkehrte und ausserordentlich heftig war. Beyde male gingen ganz harte Stücke Blut ab, das wie verbrannt aussah, und ein weisser Fluss folgte darauf. Nach dem lezten Blutsturz hielt der weisse Fluss fast 3 Monate an; der Abgang war bald mehr schleimig, bald mehr wässerig, verbreitete einen übeln Geruch, verrieth aber keine Schärfe und betrug vorzüglich im Anfang mehrere Maase in 24 Stunden. Dieser Zufall

wurde mir erst wegen seiner langen Dau
was bedenklich, und ich brachte dieser
das Zufühlen in Vorschlag; allein es wur
radezu verworfen, und ich hielt auch ni
nöthig darauf zu bestehn, da bald nachh
Abgang merklich geringer wurde, und
den übrigen Beschwerden bey dem Ge
stärkender Mittel allmählig ganz versc
Im Monat May war die Kranke allem A
nach vollkommen hergestellt; denn sie b
ihre häuslichen Geschäfte wieder, und
sich ihrer eigenen Aussage nach so wohl,
sich, in undenklichen Jahren, nicht be
hatte, und dieses Wohlbefinden genoss s
3 Monate ununterbrochen.

Der heitere Morgen am 20sten Augus
diese Person zu einem ziemlich langen S
gang. Auf dem Hinwege fühlte sie sich
und munter; auf dem Rückweg aber be
sie, ausser der Müdigkeit, noch eine and
angenehme Veränderung an sich, die sie
her nicht deutlicher angeben konnte, und
war sie in die Stube getreten, so stellte si
neuer, äusserst heftiger Blutsturz ein, der
le Gefahr drohete. Ich wurde sogleich g
hielt Erhitzung und zu starke Bewegung
Ursache dieses Zufalls, empfahl Ruhe, un
ordnete die in dergleichen Fällen gewöh
Mittel. Der Blutfluss wurde hierauf bald
ger, und hörte gegen Abend ganz auf; d

blieb aber ein geruchloser, schleimiger, ausserordentlich starker Abgang zurück, der bald an den äusseren Geburtstheilen Schmerzen verursachte, und die ohnehin kraftlose Kranke noch mehr schwächte.

Die Krankheit schien sich jezt ganz so zu verhalten, wie zu Anfang dieses Jahres, und ich wendete daher auch dieselben Mittel an. Da indessen zu jener Zeit der Abgang übelriechend und mild, jezt hingegen geruchlos und scharf war, so verband ich mit den stärkenden, zusammenziehenden, einwickelnde Arzneyen, und suchte zugleich durch äusserliche Mittel das von dem scharfen Abgang entstandene Wundseyn der äussern Geburtstheile zu beseitigen.

Nach acht Tagen schien die Kranke an Kräften zuzunehmen; allein in Rücksicht des weissen Flusses war nicht die mindeste Veränderung erfolgt; er war noch eben so stark und scharf, als im Anfang, und verursachte der Kranken heftige Schmerzen; ihre einzige Beschwerde! denn alle Verrichtungen ihres Körpers gingen natürlich von statten, so, dass ich noch immer die Krankheit bloss von Schwäche ableitete, und nach dieser Idee behandelte. Da indessen die Schärfe des Abgangs in den nächstfolgenden Tagen mehr überhand nahm, und die Finger der Kranken, die sich bis daher noch selbst gereiniget hatte, wund machte, so wurde mir die Sache bedenklicher, und ich muthmasete einen

örtlichen Fehler der Gebärmutter. Ich
demnach ernstlich auf eine genaue Untersu
dieser Theile, konnte aber schlechte
nicht durchdringen, sowohl wegen überg
Schaamhaftigkeit der Kranken, als auch
ihr, ihrer Meynung nach, im Leibe nich
le, und sie das vorige mal auch ohne ei
che Untersuchung gesund geworden sey.
darauf, am 14ten Tag nach dem lezten Bl
entdeckte sie etwas Kothähnliches unt
Abgang aus der Mutterscheide, worüber
in Verzweiflung gerieth. Dessen ung
konnte sie sich doch nicht zur vorgeschl
Untersuchung entschliessen, und es ver
noch etliche Tage (während welchen es
gang von Kernen erst genossener Weint
ausser Zweifel gesezt hatte, dass ein Da
lezt seyn müsse), ehe sie endlich einer I
me das Zufühlen verstattete. Nach der A
dieser Frau war ein Loch von der Grösse
Groschens im Mastdarm; diess kam m
mehrern Gründen unwahrscheinlich vor
züglich aber weil 1) der Abgang den K
ruch nicht hatte, und 2) die Weintraube
höchstens 4 Stunden nach dem Genuss de
ben schon wieder abgegangen waren. Ich
zeugte mich auch bald, durch gefärbt
sprizungen, von der Unstatthaftigkeit
Aussage, und drohte die Kranke zu ver

wenn ſie nicht ſogleich einen Wundarzt rufen und ſich von dieſem unterſuchen laſſen würde.

Der Wundarzt fand den Eingang in die Mutterſcheide ſo verengt, daſs er nur nach und nach, und nicht ohne Schmerzen, die Finger einbringen konnte; ſo wie dieſer Widerſtand überwunden war, fühlte er die Gebärmutter ganz verhärtet, und die Mutterſcheide ſo zerfreſsen, daſs er ohne Anſtoſs in das kleine Becken kommen, und das heilige Bein deutlich fühlen konnte.

Ich muſs offenherzig geſtehen, daſs mir dieſe Entdeckung ſchwer auffiel; denn eine ſolche Zerſtörung hätte ich niemals gemuthmaſſet!

Unter dieſen Umſtänden wo an keine Wiederherſtellung mehr zu denken war, machte ich es mir zum Hauptgeſchäft, mit Zuzſehung des Wundarztes, die Leiden der Kranken auf alle mögliche Art erträglicher zu machen; und wir hofften Anfangs in dieſer Rückſicht ſehr viel thun zu können, da es einzig und allein darauf ankam, die von dem Ausfluſs der ſcharfen Feuchtigkeit verurſachten Schmerzen an den äuſsern Geburtstheilen zu beſeitigen. Allein wir ſahen unſere Hoffnung bald vereitelt, denn der Abgang wurde immer häufiger und ſchärfer, und alle unſere Mühe und Sorgfalt den daherrührenden Nachtheil abzuhalten oder zu verbeſſern, war ſo ganz fruchtlos, daſs wir der Kranken auch nicht auf ½ Tag Linderung verſchaffen

konn-

Drey Viertheile der Gebärmutter
vom Krebsgift zerstört; auf der rechte
hing sie noch an der Muttertrompete
dem Darmfell, das sie an die Harnblase
get; auf der linken Seite war die Mutt
pete, und der Theil des Darmfells,
die Gebärmutter an den Mastdarm mit
get, sodann der obere und hintere Th
Mutterscheide ganz zerfressen, so, dass
eine grosse unförmliche Oeffnung ent
war. Da das Darmfell zwischen dem Ma
und dem Grund der Gebärmutter zerstör
so hatte das Gift den gleich über der Be
le liegenden gewundenen Darm ergriffe
durchfressen. Die daher entstandene Oe
war gut 1½ Zoll lang, und die Ränder s
Aus dem gewundenen Darm waren also d

Die gänzliche Abwesenheit aller bekannten Zufälle und Kennzeichen von Verhärtung und Krebs der Gebärmutter im ganzen Verlauf der Krankheit machen diesen Fall wohl merkwürdig genug, und rechtfertigen die öffentliche Bekanntmachung desselben.

Die Eingangs genannten Zufälle, als: gestörte Verdauung, Leibesverstopfung, Krämpfe und unregelmäſsige Menstruation werden zwar als generelle Kennzeichen der Gebährmutterkrankheiten angegeben *); allein in diesem Fall konnten sie wohl keineswegs dafür gehalten und angesehen werden, indem zu der Zeit, als gedachte Zufälle zum Vorschein kamen, oder im Anfang der Krankheit, die Gebärmutter gewiſs noch vollkommen gesund und fehlerfrey war; denn wie hätte sonst diese Frau zur gehörigen Zeit, ein ganz gesundes und völlig reifes Kind zur Welt bringen können? — Die Beschwerden der Kranken entstanden offenbar von Diätfehlern, und da diese ununterbrochen fortgesezt wurden, so konnte es gar nichts Auffallendes seyn, daſs der Arzt seinen Entzweck nicht erreichte, und daſs nach 13 Jahren noch immer dieselben Zufälle zugegen waren.

Ob damals, als sich die Kranke dem zweyten Arzt übergab, schon ein idiopathischer Feh-

*) S. *Krauel Dissertatio de signis cancri uteri etc. Jen.* 1796.

Fehler der Gebährmutter vorhanden war, läſst ſich zwar nicht mit Gewiſsheit beſtimmen, indem kein einziger Zufall darauf hindeutete, und der gute Erfolg ſeiner Heilart das Gegentheil zu beweiſsen ſcheint. Allein mir iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daſs ſchon zu jener Zeit die Gebärmutter, wenigſtens zum Theil, verhärtet war; denn als ich zwey Jahre nachher die Kranke übernahm, ſo kamen bald, und ohne daſs die alten Beſchwerden einen Zuwachs erhalten hatten, Zufälle zum Vorſchein, welche, wie ich nachher einſah, den Uebergang des Scirrhus in Krebs verriethen. Nemlich der Abgang von ſchwarzen, harten Stücken Blut, das wie verbrannt ausſah, und der darauffolgende ſtinkende weiſse Fluſs.

Daſs ich bey Erſcheinung dieſer Zufälle das Zufühlen, das in dieſem Fall ohne Widerrede das ſicherſte und untrüglichſte Erkenntniſsmittel war, unterlaſſen habe, kann mir zu einem Fehler angerechnet werden. Allein wenn man bedenkt, daſs 1) ich vorher niemals Urſache hatte einen örtlichen Fehler der Gebärmutter zu vermuthen; 2) das Zufühlen zwar vorgeſchlagen, aber hartnäckig abgeſchlagen wurde; und 3) der erwähnte weiſse Fluſs bald darauf geringer wurde und endlich ganz verſchwand; ſo wird man mich wegen dieſer Unterlaſſung hinlänglich entſchuldiget finden.

Der

Der lezterwähnte Umstand, nemlich das gänzliche Verschwinden des weissen Flusses, ist gewiss keine uninteressante Erscheinung bey dieser Krankheit, zumal da gar keine örtlichen Mittel dagegen angewendet worden waren. Er war offenbar eine Folge der Verwandlung des Scirrhus in Krebs. Wenn nun auch dazumal nur ein ganz kleiner Theil der Verhärtung in Krebs überging, so griff doch, wie die Folge bewiess, das Geschwür immer weiter um sich, und dessen ungeachtet zeigte sich über 3 Monate lang nicht der geringste Ausfluss. War vielleicht die Mutterscheide durch eine neuerzeugte Membran verschlossen, welche den Ausfluss verhinderte? Mir kömmt dies zwar ziemlich wahrscheinlich vor; denn als sich am 20sten August der lezte Blutsturz einstellte, so kam er nicht allmählig, sondern die Kranke verlor plözlich eine unglaubliche Menge geronnenes und flüssiges Blut; ob nun das lezte blosses reines Blut, oder ob es mit andern Flüssigkeiten (wie man bey einer Verschliessung der Scheide annehmen müsste) vermischt war, kann ich freylich nicht bestimmen, da die gröste Menge des Abgangs weggeschafft war, ehe ich zur Kranken kam. Indessen sehe ich auch gar wohl ein, dass sich sehr erhebliche Einwendungen gegen diese Meynung machen lassen; und ich gestehe daher gerne, dass ich sowohl diesen Umstand, als auch noch andere Erscheinungen, z. B.

die

die gänzliche Abwesenheit innerer Schme
die Integrität des Maſtdarms, bey der Z
rung des gewundenen Darms u. ſ. f. nich
friedigend erklären kann.

2.

Verkannter Bruſtabsceſs.

Im Monat May 1793 kam ein 50 Jahre
Steinhauer zu mir, um mich wegen eine
ſchwulſt auf der rechten Seite ſeiner Bru
Rath zu fragen. Dieſe Geſchwulſt war
ſchmerzenloſs, hatte jezt die Gröſse eines
nereyes, ſaſs auf dem groſsen Bruſtmu
ſchien etwas beweglich zu ſeyn, und hatt
Kennzeichen einer Balggeſchwulſt. Der
ke fühlte nicht die mindeſte Beſchwerde d
und konnte ſich auch keiner Veranlaſſung
erinnern. Indeſſen waren Stöſse und Beſc
gungen etwas Gewöhnliches bey ihm, un
muſsten ſchon ſehr beträchtlich ſeyn, wen
darauf achten ſollte. Vorzüglich hatte er
ehemals bey Anfällen der fallenden Sucht
er ſich in ſeinen Jünglingsjahren durch Zor
gezogen hatte, oft beſchädiget. Seit et
Jahren hatte ihn die Epilepſie wieder verl
und zwar, ſeiner Angabe nach, auf den Gebr
einer wildwachſenden Pflanze, deren Na
er nicht kannte. Er verſprach ſie zu ſu

und mir zu zeigen, allein es geschahe nicht, und mir war es glaublicher, dafs das zunehmende Alter, und die gröfsere Herrschafft über seine Leidenschaften mehr Antheil an dem Verschwinden dieser Krankheit hatten, als jene Pflanze.

Vor 4 Wochen hatte der Kranke zufälligerweise zum erstenmal ein hartes Knötchen von der Gröfse einer Haselnufs in seiner rechten Brust bemerkt; da es ihm aber auch bey starkem Druck keine Schmerzen verursachte, und er sich aufserdem, bis auf einen unbedeutenden, Steinhauern sehr gewöhnlichen Husten, vollkommen wohl befand, so machte ihn erst das schnelle Wachsthum dieses Knötchens aufmerksam.

Als ich nach hinlänglicher Untersuchung diese Geschwulst für nichts anders als eine Balggeschwulst erkennen konnte, so schlug ich die Operation vor. Allein der Kranke bat um zertheilende Mittel, oder nur um etwas, was den schnellen Wachsthum verhindern könnte, weil er sich Armuthshalber jezt der Operation nicht unterwerfen könne, indem er im Sommer sein Brod auf das ganze Jahr, für sich und seine Familie im Steinbruch verdienen müfse. Wenn nichts helfe, wolle er sich im Winter, wo er Zeit dazu habe, operiren laſſen.

Ich verordnete demnach das flüchtige Liniment mit Kampfer, zum Einreiben, und das

Bilsenkrautpflaster, zur Bedeckung der Geschwulst, worauf sie sich in den ersten 8 T sehr merklich verminderte; als ich aber das *Emplastrum ad Lupiam* auflegen liess, stand eine oberflächliche Entzündung mit sen Schmerzen, und die Geschwulst wurde der grösser. Der Kranke liess daher dieses ster von selbst weg, und es war keine En dung mehr vorhanden, als er 11 Tage nac zum drittenmale zu mir kam, als eben ein geschickter Arzt und Wundarzt, mein Fre D. *H.*, bey mir war. Diesem zeigte ich Kranken; er untersuchte sein Uebel, erkl es ebenfalls für eine Balggeschwulst, und r einstweilen die zertheilenden Mittel fort zu brauchen, bis er sich der Operation unter sen könne.

Von jezt an nahm die Geschwulst schnell zu, und wuchs bald zu einer beträc chen Grösse an, so, dass dem Kranken das men erschwert wurde, jedoch vorzüglich des Nachts, wenn er im Bette lag, denn Tag ging es ganz erträglich, und er konnte ne sonderliche Beschwerde seine Arbeit fo tzen. Im August hatte sich endlich das U dergestalt vermehrt, dass der Kranke, aus Fu zu ersticken, fast gar nicht mehr liegen kon und daher dringend um die Operation bat, denn auch am 26ten desselben Monats von

ol

enerwähnten Hrn. D. *H.* und mir unternommen wurde.

'Die Geschwulst erstreckte sich von der zweyn Rippe bis zur siebenten; und vom Brustbein unter die Achsel. Nachdem die allgemeinen deckungen durchschnitten und etwas losgemacht waren, kam statt des Balgs, der grosse ustmuskel zum Vorschein. Diese Erscheinung l uns auf, und veranlasste eine nochmalige tersuchung, bey der sich eine kaum merkle Schwappung ganz in der Tiefe fühlen liess. ch reiflicher Ueberlegung wurde sogleich er der sechsten Rippe ein tiefer Einschnitt geacht, worauf dann eine grosse Menge dünnes ruchloses Eiter ausfloss, und die Geschwulst sammenfiel. Die Menge des Eiters betrug ehr als 5 ℔; und beym Abendverband wurde ne noch halb soviel ausgeleeret.

Da nichts Cariöses an den Rippen zu entdeken war, so wurde die Hautwunde mit Pflaer geheftet, die untere Oeffnung offen erhaln, und übrigens nach den Regeln der Kunst rfahren.

Den 26sten August war die Hautwunde nz geheilt, aus der untern Oeffnung aber ofs täglich bald mehr, bald weniger gutes Eir. Gleich am andern Tag nach der Operation atte sich ein wenig Fieber und ein Husten mit hleimigen Auswurf eingestellt. Das Fieber erschwand indessen sehr bald, allein der Husten

 wurde

wurde stärker, der Auswurf eiterartig, und i kamen unzweydeutige Kennzeichen der Lungensucht zum Vorschein. Ich verordnete dagegen ein Decoct von isländischem Moos und Gi na mit Meerzwiebelhonig, das so vortrefflich wirkte, dass schon im September alle bedenkliche Zufälle verschwunden waren, und der Kranke wieder an seine Arbeit gehn konnte. Auf meinen Rath trank er jedoch noch lange das isländische Moos fort, und behandelte die noch offne Brustwunde als ein Fontanell.

Ein volles Jahr arbeitete nun dieser Mann wieder im Steinbruch, ohne dass er irgend eine Beschwerde fühlte, als nur dann und wann ein etwas schwereres Athmen, das indessen auch und nach anhaltender, obgleich nicht starker wurde. Im September 1794 liess er, aus Nachlässigkeit die Brustwunde, aus der immer etwas Eiter kam, zuheilen, und gleich darauf stellte sich ein schleichendes Fieber, mit entkräftenden Schweissen, Kurzathmigkeit, heftigen Husten und Eiterauswurf ein; und auf der Weissenlinie erhob sich zwey queer Finger ober dem Nabel eine brennende, heftig schmerzende Geschwulst. Auf eigenem Antrieb machte der Kranke die Wunde mit einer Stricknadel wieder auf, es floss vieles Eiter heraus, und noch an demselben Tag nahmen alle Zufälle ab. Die Geschwulst am Unterleib verschwand indessen nicht ganz, war aber nicht mehr schmerzhaft. Er tru

in wieder das isländische Moos, und befand ch noch einige Zeit erträglich.

Der Monat October war neblicht, naſs und lt, des Kranken Umstände verstatteten ihm ine Schonung, und er bekam die Bauchwaſsersucht. Meerzwiebelhonig und Weinstein hm heilten diese in sehr kurzer Zeit vollkommen. Allein da er durch Arbeit nichts mehr rdienen konnte, so gesellte sich nun drücken- Armuth zu seiner Krankheit, und vereitelte te meine Mühe zur Verlängerung seines Lebens. starb ganz abgezehrt den 19ten Dezember 94.

Leichenöffnung.

Ich brachte eine Sonde in die Brustwunde, nd konnte damit ohne Widerstand bis zur er- n Rippe hinaufkommen. Als dieser Gang fgeschnitten war, konnte ich indessen von ssen keinen Zusammenhang mit der innern ust entdecken.

Die Geschwulst auf der weiſsen Linie entlt etliche Eſslöffel voll Eiter, das sich nach m oben erwähnten Zuheilen der Brustwunde er angesammelt hatte. Jezt bemerkte man ine Communication dieser Geschwulst mit je- r Wunde.

Beyde Lungen waren mit dem Rippenfell ganz feste verwachsen, und mufsten mit dem Messer abgetrennt werden.

Im oberften Theil der rechten Lunge war eine Höhle von der Gröfse einer obern Theetasse, die etwas Eiter und sehr viele erdigte Concremente enthielt. Ein und einen halben Zoll vom Bruſtbein ſtieg ein ganz feiner Gang zwiſchen dem Rippenfell auf der zweyten Rippe in die Höhe, und öffnete ſich zwiſchen der erſten und zweyten Rippe in den äuſsern Gang.

In beyden Lungen fand man eine unzählige Menge groſse und kleine Knoten, die beym Auffchneiden knirſchten und keinen Sand enthielten *).

Die übrigen Eingeweide waren gesund.

3.

Häutige Bräune bey einem Erwachsenen.

Im Frühjahr 1796 herrſchte hier ein gallichtes Catarrhalfieber epidemiſch, das ziemlich gutartig war, und gewöhnlich mit ausleerenden

*) *Sömmering (de morbis vasorum absorbentium c. P. Pathol.* 1794.) ſagt: er habe bey Steinhauern *in den um die Luftröhre herumliegenden lymphatischen Drüſen*, wahre erdigte Concremente gefunden. Hier waren dergleichen Concremente in der ganzen Lungenſubſtanz zerſtreut.

und dann schweifstreibenden Mitteln bald gehoben wurde. Die Gelbsucht war ein sehr häufiger Zufall dabey, und schien mir anfänglich kritisch zu seyn, allein es zeigte sich bald, dass sie bloss symptomatisch war. Krampfstillende Mittel, äusserlich angewandt, vertrieben sie nicht selten in 12 bis 14 Stunden wieder, ohne dass der Gang der Krankheit dadurch verändert worden wäre.

Am 5ten März befiel dieses Fieber einen 60 Jahre alten robusten Fleischer. Den vierten Tag war der gastrische Theil der Krankheit gehoben und das Fieber fast ganz verschwunden. Die Catarrhalzufälle die sich vorzüglich durch anhaltende vermehrte Ausdünstung entscheiden mussten, hielten indessen, wie bey jedem andern Kranken, länger an, und erforderten ein vorsichtiges Verhalten. Das war aber gar nicht dieses Mannes Sache; er sezte sich unvorsichtig der Zugluft aus, und zog sich eine heftige Lungenentzündung zu. Auch jezt schaffte die entzündungswidrige Heilart sehr schnelle Linderung; da indessen der Kranke schlechterdings nicht zu überzeugen war, dass seine Krankheit im Bette abgewartet werden müsse, so konnte auch die Entzündung nur vermindert, aber nicht vollkommen gehoben werden, und so nahm die Krankheit bald die schlimmste Wendung. Den 13ten März stellten sich alle Zufälle des nahen Todes ein, nemlich Phantasiren, Flo-

cken lesen, kalte klebrigte Schweiſse, unzählig geschwinder, aussetzender Puls. Die Zunge war trocken, mit einer schwarzen Rinde überzogen, der Auswurf stockte, die Augen waren starr und unbeweglich, und der Othem roch faul. China in Substanz, mit Salmiac und Goldschwefel, Blasenpflaster u. s. f. wirkten indessen so vortreflich, daſs schon am 17ten Mit die gröſste Gefahr gänzlich verschwunden war.

Beym Abendbesuch des andern Tages fand ich wieder etwas mehr Fieber, und der Kranke klagte dabey über eine drückende, etwas schmerzhafte Empfindung beym Schlingen. Die Dunkelheit verhinderte mich den Hals genau zu untersuchen; und da der Zufall an und für sich von geringer Bedeutung zu seyn schien, und, wie ich glaubte, entweder bloſs vom zähen im Halse hängenden Schleim herrührte, oder da sich der Kranke unruhig im Bette herumwarf und kaltes Getränk genoſs, von gehemmter Ausdünstung entstanden war, so empfahl ich nur fleiſsiges Gurgeln mit Krystallwasser und eine Tasse Hollunderblüthenthee mit Weinsteinrahm.

Am andern Morgen wurde ich ganz früh gerufen. Der Kranke hatte die ganze Nacht sitzend zubringen müſsen, und konnte seit etlichen Stunden weder schlingen noch sprechen. Er zeigte auf den Hals, und schien dem Ersticken nahe zu seyn. Als ich jezt die Sache ge-

nauer

nauer unterſuchte, fand ich die Zunge, den Gaumen und den Hals, ſo weit ich hinunter ſehen konnte, mit einer dicken, weiſsen Haut überzogen, die mit weiſsem Handſchuhleder die vollkommenſte Aehnlichkeit hatte. Nach der ſpätern Angabe des Kranken konnte er jezt mit offnem Mund und der äuſserſten Anſtrengung nicht mehr Luft ſchöpfen, als man höchſtens durch einen Strohhalm einzuziehn vermag. Ich lieſs nun ſogleich einſtweilen den Mund und Hals, ſo weit man hinunterkommen konnte, mit lauwarmen Waſſer und Zucker reinigen, wodurch ſchon etwas gewonnen wurde, und verordnete zum Einſpritzen eine Abkochung von den erweichenden Gurgelkräutern, mit Salmiak und Honig; zum innerlichen Gebrauch Meerzwiebelſaft mit Salmiak und Goldſchwefel. Auf dieſe Mittel ſchälten ſich bald groſse Stücken, von denen manche über 2 Zoll lang und einen halben Zoll breit waren, von dieſer Haut ab, und die Gefahr verſchwand. Noch 4 Tage lang gingen bald groſse, bald kleinere Stücke ab, die nach des Kranken Empfindung tief aus der Bruſt kamen, und deren Geſtalt deutlich verrieth, daſs ſie in einem Kanal gebildet worden waren.

Da dieſe Bräune nach einer unvollkommen gehobenen Lungenentzündung entſtanden war,

ſo glaube ich, ſie könnte die von *Alexander* vorgetragene, und von Lentin und andern Aerzten angenommene Meynung, daſs die häutige Bräune eine Entzündungskrankheit ſey, in etwas beſtätigen helfen.

4.

Fiſtula ani.

Eine Dame, welche von Natur keinen ſtarken Körper hatte, und theils von vielen Wochenbetten, theils auch von zunehmenden Alter nun ſchwächlich, doch geſund war, bekam, als ſie im 55ſten Jahre ſtand, im Spätherbſt 1796 ein heftiges Catarrhalfieber, das eine ganz ungewöhnliche Verdrüſslichkeit bey ihr zurück lieſs. Ihr Gemahl war hitzig und aufbrauſend, und darum achtete ich Anfangs nicht darauf, ſondern hielt häusliche Unannehmlichkeiten für die Urſache ihres Verdruſses, bis er mich erſt ſelbſt darauf aufmerkſam machte, und verſicherte, daſs weder er noch ſie eine Urſache dieſer übeln Laune anzugeben wüſsten. Von jezt an war mir die Sache merkwürdig genug, um dieſe Dame genau zu beobachten; allein ich konnte keine Urſache dieſes, für ſie und die Ihrigen gleich läſtigen Zufalls entdecken, bemerkte aber deutlich, daſs ihre Kräfte immer mehr abnahmen, obgleich alle Verrichtungen ihres Körpers gehörig von ſtatten gingen.

Im

Im Januar des darauf folgenden Jahres, gerieth ihre Leibesöffnung in Unordnung, und muſste öfters durch Klyſtire verſchafft werden; und noch in demſelben Monat klagte die Patientin über Kreuzſchmerz, der jedoch ganz unbedeutend war, und von ihr ſelbſt, als ein ſchon bekanntes Uebel, ſo wenig geachtet wurde, daſs ſie nur zufälligerweiſe mit mir davon ſprach. In den Schwangerſchaften und auch nach dem Aufhören des Monatlichen hatte ſie dann und wann gelinde Hämorrhoidalbeſchwerden gehabt, und daher hielt ich Stockungen in den Hämorrhoidalgefäſsen für die Urſache, ſowohl des Kreuzſchmerzes, als auch der unordentlichen Leibesöffnung, und verordnete den 25ſten Januar dagegen Pulver aus Weinſteinrahm, gelben Schwefel und Pommeranzenſchaalen. Eins von dieſen Pulvern war beym Schlafengehn genommen worden, und in derſelben Nacht ſtiegen die Schmerzen zu einer fürchterlichen Höhe. Ihrer Empfindung nach war es eben, als wenn ein feſter Körper im Maſtdarm ſtecke, und die Schmerzen ſich juſt ſo wie bey einem Abſceſs verhielten. So flehentlich ſie indeſſen um Linderung dieſer Schmerzen bat, ſo war ſie doch nicht zu bewegen, durch eine genauere Unterſuchung die Urſache derſelben erforſchen zu laſſen; und da ich keinen Grund fand, innerliche Arzeneyen zu verordnen, ſo

lieſs

liefs fich einftweilen nur Klyftire aus Chamillenblumen mit Opium anwenden. Etwa nach 8 Stunden ging wirklich ein Gefchwür auf, deffen Eiter durch den Maftdarm abging, und worauf fich die Schmerzen gänzlich verlohren. Klyftire aus Schaafgarbe, Chamillen, arabifchen Gummi und Honig follten nun das Gefchwür, das, aus der Menge des abgegangenen Eiters zu fchliefsen, nicht grofs feyn konnte, zur Heilung bringen; allein in der nächften Nacht kehrten die Schmerzen zurück, und wurden bald fo heftig, dafs fich die Kranke die Unterfuchung von einem Wundarzt gefallen liefs. Als diefer den Maftdarm nach allen Richtungen unterfucht, und nichts als einige varicöfe Hämorrhoidalgefäfse gefunden hatte, fo glaubte ich das Gefchwür möchte höher fitzen, als dafs er es mit dem Finger erreichen konnte, und liefs daher mit den leztern Klyftiren fortfahren. Nach einigen Tagen fezten fich die Schmerzen mit einer geringen Röthe und Gefchwulft in den linken Gefäfsmuskeln, etwa einen halben Zoll vom Schliefsmuskel des Maftdarms feft. Es wurde zuerft die Zertheilung diefer Gefchwulft verfucht, als fich aber hierauf der Schmerz und die Entzündung vermehrten, wurden erweichende Ueberfchläge angewandt. Bis zum 8ten Februar hatte fich die Gefchwulft immer vergröfsert, und verbreitete fich jezt vorzüglich über die äufsere Fläche des Kukusbeins.

Abends

Abends um 9 Uhr bemerkte man in der Tiefe, einen Zoll von dem Schliefsmuskel, auf der linken Seite, eine geringe Schwappung. Diese Stelle wurde noch denselben Abend geöffnet; und 9 bis 10 Unzen gräuliches Eiter ausgeleert, das so entsetzlich stank, dafs der Patientin und den Umstehenden eine Ohnmacht anwandelte. Die Geschwulst fiel nun zusammen, und der Schmerz verminderte sich. Gegen 11 Uhr klagte die Kranke über ein heftiges Brennen in der Wunde; der Verband wurde daher geöffnet, und es kam wieder eine beträchtliche Menge dünnes stinkendes Eiter heraus, und mit diesem ein schwarzer, fester Körper, der gereiniget und zur näheren Untersuchung aufbewahret wurde.

Den 3ten flofs beym Verband etwas Koth mit dem Eiter aus der Wunde, und der Wundarzt überzeugte sich bald durch Einspritzungen — die ausserordentliche Reizbarkeit der Patientin liefs die Anwendung der Sonde nicht zu — dafs das Geschwür mit dem Mastdarm in Verbindung stehe. Da sich nun zugleich aus der Untersuchung des gestern Abends abgegangenen Körpers ergab, dafs dieser Körper nichts anders als der lezte Wirbel des Kukusbeins seyn konnte; — denn ob er gleich cariös war, so hatte er doch noch ganz die Gestalt dieses Knochens, und, entzweygesägt, konnte man unter dem Vergröfserungsglas die Knochensubstanz deutlich erkennen; —

liefs fich einftweilen nur Klyftire aus Chamillenblumen mit Opium anwenden. Etwa nach 8 Stunden ging wirklich ein Gefchwür auf, deffen Eiter durch den Maftdarm abging, und worauf fich die Schmerzen gänzlich verlohren. Klyftire aus Schaafgarbe, Chamillen, arabifchen Gummi und Honig follten nun das Gefchwür, das, aus der Menge des abgegangenen Eiters zu fchliefsen, nicht grofs feyn konnte, zur Heilung bringen; allein in der nächften Nacht kehrten die Schmerzen zurück, und wurden bald fo heftig, dafs fich die Kranke die Unterfuchung von einem Wundarzt gefallen liefs. Als diefer den Maftdarm nach allen Richtungen unterfucht, und nichts als einige varicöfe Hämorrhoidalgefäfse gefunden hatte, fo glaubte ich das Gefchwür möchte höher fitzen, als dafs er es mit dem Finger erreichen konnte, und liefs daher mit den leztern Klyftiren fortfahren. Nach einigen Tagen fezten fich die Schmerzen mit einer geringen Röthe und Gefchwulft in den linken Gefäfsmuskeln, etwa einen halben Zoll vom Schliefsmuskel des Maftdarms feft. Es wurde zuerft die Zertheilung diefer Gefchwulft verfucht, als fich aber hierauf der Schmerz und die Entzündung vermehrten, wurden erweichende Ueberfchläge angewandt. Bis zum 8ten Februar hatte fich die Gefchwulft immer vergröfsert, und verbreitete fich jezt vorzüglich über die äufsere Fläche des Kukusbeins.

Abends

Abends um 9 Uhr bemerkte man in der Tiefe, einen Zoll von dem Schliefsmuskel, auf der linken Seite, eine geringe Schwappung. Diese Stelle wurde noch denselben Abend geöffnet, und 9 bis 10 Unzen gräuliches Eiter ausgeleert, das so entsetzlich stank, dass der Patientin und den Umstehenden eine Ohnmacht anwandelte. Die Geschwulst fiel nun zusammen, und der Schmerz verminderte sich. Gegen 11 Uhr klagte die Kranke über ein heftiges Brennen in der Wunde; der Verband wurde daher geöffnet, und es kam wieder eine beträchtliche Menge dünnes stinkendes Eiter heraus, und mit diesem ein schwarzer, fester Körper, der gereiniget und zur näheren Untersuchung aufbewahret wurde.

Den 3ten flofs beym Verband etwas Koth mit dem Eiter aus der Wunde, und der Wundarzt überzeugte sich bald durch Einspritzungen — die ausserordentliche Reizbarkeit der Patientin liefs die Anwendung der Sonde nicht zu — dafs das Geschwür mit dem Mastdarm in Verbindung stehe. Da sich nun zugleich aus der Untersuchung des gestern Abends abgegangenen Körpers ergab, dafs dieser Körper nichts anders als der lezte Wirbel des Kukusbeins seyn konnte; — denn ob er gleich cariös war, so hatte er doch noch ganz die Gestalt dieses Knochens, und, entzwey gesägt, konnte man unter dem Vergröfserungsglas die Knochensubstanz deutlich erkennen; —

ſo blieb kein Zweifel übrig, daſs hier eine vollkommene Steiſsfiſtel mit Knochenfraſs des Kukusbeins verbunden (*Fiſtula ani completa, cum carie oſſis coccygis complicata*), oder vielmehr vom Knochenfraſs dieſes Beins entſtanden, zu behandeln ſey.

Wenn man die Krankheit kennt, weiſs man gemeiniglich bald wie man ſie heilen ſoll; und ſo war es auch hier leicht zu entſcheiden, daſs das Meſſer das Hauptmittel bey der Heilung dieſes Uebels ſeyn müſse. Allein nicht ſelten muſs man aus mancherley Gründen weniger gute Mittel den beſſern vorziehn, und das war hier der Fall. Die Patientin war ſchlechterdings nicht zur Operation zu bewegen, und zog den Tod dem Meſſer vor, und daher muſste man auf andere Mittel und Wege denken.

Es wurde demnach innerlich der ſtinkende Aſand mit China und Arnicaextract in Pillenform gegeben, und äuſserlich, ſobald die Härte hinlänglich verſchwunden war, die Compreſſion verſucht.

Dieſes Verfahren ſchien wirklich mehr zu leiſten, als man ſich davon verſprochen hatte; denn den 13ten Februar waren alle Anzeigen da, daſs ſich das Geſchwür von innen heraus ſchlieſſen würde. Allein ein einziger Umſtand vereitelte gar ſchnell dieſe gute Ausſicht. Es ſchien nemlich mir und dem Wundarzt nöthig zu ſeyn, daſs die Kranke, wenn wir unſern Entzweck,

zweck, die Fiſtel durch Compreſſion zu heilen, erreichen wollten, eine Zeitlang keine Leibesöffnung bekommen dürfe, und ich ſuchte dieſe daher auf alle mögliche Art und Weiſe ſo lange als es nur ohne weitern Nachtheil geſchehen durfte, zurück zu halten. Vier Tage lang war es gelungen; allein jezt wurde das Bedürfniſs der Ausleerung unaufhaltſam dringend, und da ſich nun dabey ein heftiger Stuhlgang einſtellte, der die Kranke nöthigte ſtark zu drücken, ſo riſs unter heftigen Schmerzen die Wunde wieder auf, und die Kranke fiel in eine lang anhaltende Ohnmacht. Als ſie ſich wieder erholt hatte und dann unterſucht wurde, fanden wir nun die Sache weit ſchlimmer als vorher, und als wir vermuthet hatten, und unſere Hoffnung eines glücklichen Ausgangs verſchwand ganz und gar. Denn vorher war die Operation doch anwendbar, und ob ſie gleich von der Kranken durchaus verweigert wurde, ſo blieb doch noch immer Hoffnung übrig, daſs man ſie würde dazu bereden können, wenn man auf keine andere Art durchkommen könne; allein jezt waren durch dieſen einzigen Zufall die Kräfte ſo erſchöpft, und es ſtellten ſich nun noch dazu ſo heftige und anhaltende Krämpfe ein, daſs auch wohl der erfahrenſte und beherzteſte Wundarzt die Operation weder vorgeſchlagen, noch unternommen haben würde. — So ſchlimm indeſſen die Sache ſtand, ſo muſste

ich

ich doch die heiterste Miene dazu machen, wenn ich nicht durch ein zweydeutiges Betragen die muth- und trostlose Kranke ganz in Verzweiflung stürzen wollte. — China, Kalmus, Wein und Opium (die obengenannten Pillen wurden dabey ununterbrochen fortgebraucht) mussten von jezt an in reichlichen Gaben genommen werden, und als äusserliche Hülfe wurde beschlossen, beym Gebrauch schmerzstillender und stärkender Einspritzungen die Compression noch einmal zu versuchen. Allein diesen Vorsatz mussten wir sogleich wieder aufgeben, indem schon in der Nacht vom 23sten auf den 24sten Februar eine neue Geschwulst entstand, welche sich schon von der Wunde auf der linken Seite neben dem Mastdarm, bis gegen den dritten falschen Wirbel des Heiligenbeins erstreckte, und die Anwendung erweichender Umschläge wieder nöthig machte, mit welchen bis zum 20sten fortgefahren werden musste. Jezt hatte die Haut, sowohl über dieser Geschwulst, als auch über dem Gukusbein ein bläulichtes Ansehn bekommen, und über der ersten Oeffnung war noch eine von selbst entstanden, und aus diesen beyden Oeffnungen kam Eiter mit Blut vermischt heraus, wenn man auf das obere Ende der Geschwulst drückte. Nun wurden stärkende Einspritzungen angewendet, und eine gelinde Compression angebracht, worauf sich in der Mitte des Aprils das Hohlgeschwür, sammt

seiner

feiner Verbindung mit dem Mastdarm fast ganz geschlossen hatte. Die Freude der Kranken über den nahen glücklichen Ausgang ihrer Krankheit war unbeschreiblich; allein noch sollten ihre Leiden nicht zu Ende seyn, denn bald entstand eine neue Entzündung am Damm, die sich über die Gesäsmuskeln der rechten Seite verbreitete, und in eine unvollkommene Damm- und Steisfistel (*Fistula perinaei et ani incompleta*) überging.

Da jezt die Kranke ziemlich zu Kräften gekommen war, und ich auch glaubte annehmen zu dürfen, dafs der reichliche Gebrauch der China und des Opiums ihre allzugrosse Reizbarkeit hinlänglich vermindert hätte, so trug ich ernstlich auf den Gebrauch des Messers an. Sie hörte mir ruhig, und dem Anschein nach ziemlich gefafst zu, allein kaum hatte ich ausgeredet, so wurde sie von allgemeinen Zuckungen so heftig ergriffen, dafs mir alle Lust verging, meinen Vorschlag durchzusetzen. Man mufste demnach einen andern gelinden Weg einschlagen, und sich abermals auf Einspritzungen, Quellmeisel, und, wo es die höchste Noth erforderte, auf ganz kleine Erweiterungen mit dem Messer, worauf jedoch allemal heftige Zuckungen folgten, einschränken. Nicht selten war der Schnitt so unbedeutend, dafs ihn die Kranke kaum fühlte, und wenn er gemacht war, selbst versicherte, keinen Schmerz davon em-

 pfunden

pfunden zu haben, und doch ſtellten ſich allemal die Zuckungen richtig ein, und ſollte es erſt 5 bis 10 Minuten nachher geſchehn.

Ob nun gleich auf dieſe Art die Kur ſehr verlängert wurde, und von beyden Seiten viele Geduld erforderte, ſo wurde doch endlich die darauf verwandte Mühe und Sorgfalt mit dem beſten Ausgang belohnt, indem die Patientin in der Mitte des Monat Junius bis auf eine einzige Beſchwerde vollkommen hergeſtellt war.

Dieſe Beſchwerde war das Unvermögen den Stuhlgang nach Willkühr aufzuhalten. Gleich nach der Kur — während derſelben hatte man nichts davon bemerkt, indem jedes Bedürfniſs augenblicklich befriediget werden konnte und wurde — war dieſer beſchwerliche Zufall ſo groſs, daſs die Kranke auch nicht eine Minute lang den Unrath zurückhalten konnte, ſondern ihn auf jeder Stelle wo ſie ſich befand, von ſich gehn laſſen muſste. — Gewiſs ein äuſserſt läſtiger und unangenehmer Umſtand! denn er verhinderte die geſellige Kranke nicht nur Beſuche zu geben und anzunehmen, ſondern ſie durfte es auch nicht einmal wagen mit den Ihrigen zu ſpeiſen, um dieſen nicht etwa, was wirklich geſchehen war, den Appetit zu verderben. Indeſſen verlohr ſich auch dieſe Beſchwerde nach und nach, auf Ueberſchläge von Wein und Eichenrinde ganz und gar, ſo, daſs ſich dieſe

Dame

Dame bis jezt einer vollkommenen Gesundheit zu erfreuen hat.

Ich konnte lange Zeit keine gegründete Ursache entdecken, welche diese Krankheit hätte veranlassen können. Als sie beynahe zu Ende war, erzählte mir endlich die Kranke, daſs sie vor etlichen Jahren einmal aus dem Schlaf aufgeschreckt worden sey; in der Bestürzung wollte sie über das Queerbret des Bettes springen, blieb aber mit einem Bein im Bette, und kam so, gleichsam reitend, auf das scharfe Bret zu sitzen. Vor Schrecken habe sie nicht gleich bemerkt, daſs sie sich wehe gethan hätte; nachher aber hätte sie sehr lange einen empfindlichen Schmerz beym Niedersetzen verspüret, der sich jedoch endlich von selbst verlohren hätte. — Ich halte diesen Stoſs, der ihrer Angabe nach das Kukusbein getroffen hatte, für die einzige Ursache dieser Krankheit. Wenigstens scheint mir aus dem Verlauf derselben ziemlich deutlich zu erhellen, daſs sie von einer äuſsern Ursache entstanden war.

Da der Ausgang dieser Krankheit bey einer solchen Behandlung lange Zeit ungewiſs war, so that jemand den Vorschlag, einen entfernten berühmten Wundarzt darüber um Rath zu fragen. Es wurde ihm daher die Krankengeschichte, nebst dem gröſsern Stück des Knochens (ein

Theil davon war verlohren gegangen) zuge
ſchickt. Er rieth zum dreiſten Gebrauch de
Meſſers, das aber in dieſem Fall, aus obena
gezeigten Gründen, nicht anwendbar war, un
wollte den überſchickten Knochen nicht für da
anſehn, wofür er ausgegeben und gehalten wu
de, und zwar aus dem Grund, weil er nicht di
Geſtalt des lezten Wirbels des Kukusbein hätt
Allein er hatte wahrſcheinlich überſehen, da
der Knochen entzweygeſägt war, und alſo ſein
urſprüngliche Geſtalt nicht mehr haben konnt

War die Eingangs gedachte Verdrüſslichkei
der Kranken, nach dem überſtandenen Kata
rhalfieber, und die Abnahme ihrer Kräfte ei
Folge von dem verborgenen Knochenfraſs? –
Die Heiterkeit der Kranken kehrte wenigſten
wieder zurück, nachdem ſie von dieſer Krank
heit hergeſtellt war.

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Ueber den neuen Gesundbrunnen zu Sagard, auf der Insel Rügen.

(Aus einem Briefe. 1799.)

Sie fanden den Aufenthalt allhier eben so reizend, wie er schon von vielen Ausländern gefunden wurde. Noch kein Fremder, deren seit einigen Jahren so viele die ganze Insul durchkreuzen, hat diese doch so entfernte Reise bereuet. Alle bewundern den ausserordentlichen Reiz der so mannigfaltig abwechselnden und prächtigen An- und Aussichten auf das weite Meer und über die schönsten Landgegenden dieser Insul. Vor allen andern zeichnen sich doch ohnstreitig die, der kleinern Halbinsul *Jasmund*, aus; das Ländchen, auf welchem in dem niedlich gebauetem Orte *Sagard* von dem Prediger von *Willich*, nach einem von mir entworfenen Plane, eine neue Brunnen- und Badeanstalt angeleget und eingerichtet worden. Auch Sie besuchten diese aufkeimende Badeanstalt und schenkten derselben Ihren ganzen Beyfall. Sie hatten dort Gele-

 genheit

genheit verschiedene Leidende zu sehen und zu sprechen. Hier einige Nachrichten von dem Erfolge dieser Kuren:

1. Die Frau Gräfin *E—* aus dem Preussischen, hat nun 4 Jahre hintereinander das Bad in Sagard besuchet. Sie hatte eine so grosse Reizbarkeit und Schwäche der Nerven, dass sie bey der kleinsten, unbedeutendsten Gemüthsbewegung, bey einer jeden unerwarteten, frohen oder traurigen Nachricht, dergestalt erschüttert wurde, dass sie allemal nach einem solchen Vorfalle Minuten, ja Viertelstunden ganz abgespannt sass, sich langsam wieder erholete, und dann gleich darauf von dem heftigsten Kopfschmerzen oft Tagelang geplaget wurde. Diese Dame hat 3 Jahre hintereinander in Sagard, in ihrem Quartiere Wannenbäder, auch kalte gebrauchet, und alle Morgen an der Quelle einige Gläser von dem Sagardschen, sehr eisenhaltigen Wasser getrunken, und mit jedem Jahre mehrere Erleichterung ihrer Beschwerden gespüret; im lezten oder 4ten Jahre aber badete sie im Steinbade kalt, und zwar mit so grossem Nutzen, dass sie noch ganz neulich schrieb: „sie „fühle sich durch das Sagardsche Bad so sehr „gestärket, dass sie diesen Sommer dasselbe zu „besuchen ganz überflüssig halte, doch werde „sie den kommenden Sommer, auch wenn sie „noch so gesund sey, mit einer grossen Gesellschaft diese so heilsame Quelle besuchen.„

2. Ebenfalls eine Dame, die Frau Kammerherrin von *A—*, eine Rügionarin. Diese hat eine so eingewurzelte, angeerbte, von Jugend auf schon merkbar gewesene Schärfe in ihrem Körper, die den Kenntnissen vieler, auch sehr berühmter Aerzte, unzähligen Arzeneyen, dem 2jährigen Baden in dem so vorzüglich wirksamen

men Bade zu Nenndorf, auch sogar den geheimen Mitteln aus der, Hamburger Aerzten wirklich unwürdigen Medicinfabrik, widerstanden hat und bis jezt noch unbezwinglich gewesen ist. Freylich habe auch ich schon alle Hoffnung aufgegeben, diese Dame von ihrem so alten, so tief eingewurzelten Uebel zu befreyen, aber nicht alle Hoffnung, derselben grosse Erleichterung zu verschaffen, und zwar dadurch, dass ich ihre Eingeweide immer rein, und ihren Körper immer so gestärkt, wie möglich, zu erhalten bemühet seyn werde, damit nicht eine jede kleine Erkältung, eine jede Ausschweifung in der Diät, eine jede unbedeutende Gemüthsbewegung denselben so erschüttere, dass sie dafür Tage, ja Wochen das Zimmer, und wohl gar das Bette hüten müsse. Grosse Hülfe erwartete ich für diese Dame zur Erreichung meines Zweckes vom Bade zu Sagard, und meine Erwartung schlug nicht fehl, denn nach dem stufenweisen Baden zulezt ganz kalt im Steinbade, fand sich diese Dame so gestärkt, dass sie diesen lezten Winter, ohnerachtet es zu Zeiten ganz erstaunend kalt war, so gut, so gesund durchlebt hat, wie sie es wahrlich lange nicht gethan. Keine nahe, noch entfernte Reisen, keine Besorgungen der Geschäfte einer thätigen Wirthin brachte sie ins Bette, obgleich sie einen grossen Hof bewohnet, und sie doch sonst im Winter, ja bey rauher Witterung gewöhnlich fast gar nicht aus ihrem Zimmer kommen konnte noch durfte, wenn sie nicht dafür einige Zeit das Bette zu hüten erwarten wollte. Sie wird diesen Sommer das Bad zu Sagard gewiss wieder besuchen.

3. Der junge Hr. Graf S— aus dem Preussischen, der von einem übelbehandelten Ausschlage auf dem Kopfe ganz contrakt geworden und

bey vielem Mediciniren so geblieben war. Auch diesen machten gewählte Arzeneyen und die Anwendung der Bäder, vorzüglich mit Schwefelleber geschwängerte, und auch künstliche Qualmbäder bey den Badeanstalten zu Sagard so völlig gesund, dass er in den lezten Wochen seines 10 wöchentlichen Aufenthalts zu Sagard nicht nur Meilenweit ohne Beschwerde gehen, sondern auch seit der Zeit seinen Dienst als preussischer Officier ohngehindert hat verrichten können. Die vorzüglichste Hülfe erhielt der Hr. Graf *S.* durch die künstlichen Qualmbäder, die zum Beschluss der Kur angewandt wurden. Ich liess nemlich einen hölzernen Rahmen so gross machen, dass er die ganze Oeffnung des Steinbades einfassete, liess die untere Seite desselben mit Tuch füttern und mit krausen Pferdehaaren ausstopfen, damit er genau auf den Steinen anschliessen solle. Das Inwendige des Rahmen liess ich mit Gurten in weit auseinanderstehenden Quadraten beziehen, dann etwa 1½ Fuss kaltes Wasser in dem Steinbade hineinlaufen, und so musste sich der Graf ganz entkleidet auf das Netz von Gurten legen, sich mit einer dicken, doppelten Decke so frey bedecken, dass die Decke seinen Leib an den Seiten nicht berührte; und nichts als das Gesicht vom aufsteigendem Qualme verschonet blieb. Wenn dies Alles so in Ordnung war, wurde plözlich die Röhre zu dem kochenden Wasser, welche nach jedem Steinbade hineingehet, ganz geöffnet, und nun vermischte sich dies, stürzend, mit dem schon im Bade vorräthigen kalten Wasser, und gab einen erstaunend starken Qualm. Während dem Zuflusse des kochenden Wassers liess ich 4 Loth aufgelösete Schwefelleber in das Bad schütten, und dann die Röhre zu dem siedenden Wasser wieder zuschrauben. Der Hr. Graf musste so lange liegen, als er es

nur

nur irgend aushalten konnte, meistens über eine Viertelstunde. Feuerroth war er am ganzen Leibe, wenn er vom Bade aufstand, und sich in eine wollenen Decke gewickelt, aufs Bette legte. Gleich darauf erfolgte ein sehr starker Schweiss, der jedesmal merkliche Erleichterung und Hülfe bewirkte.

Mehrere Kranke haben in Sagard seit 4 Jahren grosse Erleichterung und Hülfe gefunden, wovon ich zu einer andern Zeit schreiben werde. Jezt will ich Ihnen nur noch sagen, dass sich für diesen Sommer schon manche Ausländer als Badegäste angemeldet haben, und dass gegen Ende dieses Monats das Badehaus geöffnet werden wird. Die Quartiere und die Brunnenaue werden alle Jahre verbessert, vielleicht auch bald die ganze Anstalt erweitert und verbessert, dann unser guter *Gustav Adolph* hat dieselbe *Seiner* Aufmerksamkeit gewürdiget, und der hiesigen hohen königl. Landesregierung befohlen, auf das fordersamste Vorschläge an *Ihn* nach Stockholm zu schicken, wie diese so patriotische Anstalt zu unterstützen und in bessere Aufnahme zu bringen sey. Mein Bruder, der jetzige Besitzer dieser Brunnenanstalt, und ich als Brunnenarzt werden Alles mögliche anwenden, den Werth und Nutzen derselben zu verbessern. Im vorigen Jahre ist Sagard von mehr denn 300 fremden Personen besucht worden, und jezt siehet man schon oft wieder Reisende dorthin wandern. (von Hrn. D. *Moriz* von *Willich* zu Bergen in Rügen.)

2.

Einige sonderbare Idiosyncrasieen.

Einige sonderbare *Idiosyncrasieen* sind mir vor nicht langer Zeit aufgestoſsen: eine junge, robuste, übrigens gar nicht sehr empfindliche Frau empfand, sobald sie auf irgend eine Veranlassung *zu wiederholtem Niesen* kam, sogleich das Bedürfniſs, *zu Stuhl* zu müſsen. Eine Prise Schnupftabak vertrat bey ihr die Stelle eines Digestivs. — Ein andrer, freylich auch sonst ziemlich reizbarer Mann, muſste, so oft er ein plözliches, unerwartetes, *starkes Geräusch* in seiner Nähe hörte, z. B. einen Schuſs, Trommel- und Paukenschlag u. dergl., ohne langes Bedenken eilen, sich einer *plözlich erfolgenden Diarrhö* zu entledigen. Als halber Hypochondriacus und Gelehrter von sitzender Lebensart, mit Hämorrhoidalanlage u. s. w. war er übrigens häufig Verstopfungen unterworfen, so, daſs ihm ein solcher Contre-tems bisweilen nicht ungelegen kam. (von Hrn. D. *Hargens* zu Kiel.)

3.

Heilung der Flecken der Hornhaut durch Kirschlorbeerwasser.

Bey *Flecken der Hornhaut*, wenn sie nicht gar zu dichter Art, oder zu tief eingewurzelt waren (vorzüglich also nur bey denjenigen Arten, die man *Achlys* und *Nephelium* zu nennen pflegt), habe ich mehrmals von der *äuſserlichen Anwendung der salzsauren Schwererde*, in dem kräftigen *Kirschlorbeerwasser* aufgelöſst, die trefflichsten Dienste in zertheilender Hin-

sicht

ficht bemerkt. Ein paſſendes Verhältniſs ſchien in ſolchen Fällen folgendes: Rec. *Terr. pond. ſal. Scrup. dim. ſolve in Aqu. lauroceraſi* Unc. ij. *D.* — So oft wie möglich, etwa alle Stunden, muſsten einige Tropfen davon ins Auge gebracht werden. Die Schmerzen beym Eintröpfeln pflegten nur wenige Minuten zu dauern. — Auch ſchon das *Kirſchlorbeerwaſſer allein* zeigte ſich nicht ſelten als ein ſchäzbares Collyrium in manchen Arten von Ophthalmien mit leichten Verdunkelungen der Hornhaut. (von *ebendemſelben.*)

4.

Speichelfluſs von Opium.

Eine alte Frau, welche ſchon ſeit mehreren Jahren wegen *einer Menge ſehr hartnäckiger und maligner Geſchwüre* am ganzen Körper (gegen die ſie bisher manche ſchädliche Quackſalbereyen und abgeſchmackte Hausmittel angewendt hatte), in einem höchſt elenden, abgezehrten, faſt phthiſiſchen Zuſtande lebte, bekam ſogleich einen nicht unbedeutenden *Speichelfluſs*, mit allen ſeinen weſentlich characteriſtiſchen und auſſerweſentlichen üblen Symptomen, ſo oft ſie (wegen eines bisweilen eintretenden, colliquativen Durchfalls, der ohne allen weiteren Nutzen ihre wenigen Kräfte nur noch vollends hinzuraffen drohte), eine leichte Gabe *Opium* genommen hatte. Sehr verſchieden von jenen Congeſtionen nach den obern Theilen, die der Mohnſaft bisweilen ſchon frühe zu bewirken pflegt, erſchien dieſer Speichelfluſs ſogleich faſt auf jede Doſis, jede Proportion, jede Form, in der man das Opium reichte, ſo gut auf Laudanum, als auf das Ex-

tract

tract, so gut auf thebaische Tinctur, als auf Opium in Substanz, so gut mit, als ohne Ipecacuanha, so gut mit einhüllenden, corrigirenden Vehikeln, als ohne dieselben u. s. w. Eben dasselbe Phänomen, nur gelinder und später, erfolgte, wenn das Opium in Klystiren beygebracht wurde. Auch einige andre Antispasmodica, die statt des Mohnsafts angewandt wurden, z. B. das Bilsenkrautextract, die Nux vomica u. s. w. machten beynahe denselben Effect, nur in schwächerem Grade. Um also den Durchfall zu hemmen, muſste man nothwendig zu Mitteln andrer Art, z. B. zu adstringirenden, blos durch einhüllende Mittel unterstüzt, seine Zuflucht nehmen. Der Speichelfluſs erforderte seine gewöhnliche, eigenthümliche Behandlung. — Höchstwahrscheinlich lag der Grund dieser sonderbaren Erscheinung darin, daſs die Kranke (obgleich sie sich der speziellen Umstände nicht mehr erinnerte) vor mehreren Jahren, unter andern Quaksalbereyen, von einem Afterarzt in der Nachbarschaft, auf dem Lande, wegen venerischen Verdachts (der gewiſs nicht gegründet war), einige sehr schlecht bereitete, und noch schlechter angewandte Quecksilbermittel, gewiſs ohne alle Vorsicht und Ueberlegung, bekommen haben mochte; die denn nicht allein das ganze Uebel beträchtlich verschlimmert hatten, sondern auch immer noch gleichsam verborgen und incarcerirt im Körper fortwütheten, und nur gewissermaſsen jener allgemeinen Lösung und Freymachung vermittelst des Mohnsafts oder irgend eines analogen krampflösenden Mittels bedurften, um sich wieder frey in ihrer originellen Gestalt zu zeigen, und jene ihnen ganz eigenthümliche Wirkungsart zu äuſsern. Dennoch scheint es immer merkwürdig genug zu seyn, daſs diese Wirkung noch so spät fortdauern konnte, denn es

warm

waren nun schon ganz sicher *über 22 Monate her*, dafs die Kranke kein einziges verdächtiges Mittel der Art, von irgend einem Quacksalber genommen hatte. — Die Vermuthung eines verborgenen Queckfilberrests ward um so mehr bestätigt, da wirklich die Schwefelleber, das Wasser von der *Calx antimonii sulphurata*, alkalische Mittel und ähnliche Zersetzungsmittel des Merkurs, die bekanntlich beym Speichelflufs von der unmittelbaren Wirkung des Queckfilbers soviel leisten, auch hier nicht allein zu einer schnellen Heilung des Speichelflusses das meiste beytrugen, sondern auch in der Folge noch, *cum grano salis* fortgesezt, und gehörig von allgemeinen stärkenden, säfteverbessernden und ableitenden Mitteln unterstüzt, verbunden mit der übrigen kunstmäfsigen Behandlung, einen äufserst heilsamen Effect zeigten. (von *ebendemselben.*)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. II Band No. 2.* (Preifs für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Augustin, die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde. I Jahrgang.

Tho-

Thomann, Annales Instituti Medico-clinici Wirceburgensis. Vol. I.

Röschlaub, Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und practischen Heilkunde. I und II Band.

Inhalt

Inhalt

Intelligenzblatt

des

Journals der practischen Heilkunde.

No. IX.

Anzeige eines neuen Hygrometers, von *F. W. Voigt.*

De Luc sagt in seinen Ideen über die Meteorologie §. 52, dass er Federkiele spiralförmig geschnitten, und dass diese hygroscopische Streifen wie das Fischbein sehr beständig wären, wenn sie gehörig dünn gearbeitet werden können. Durch diese Bemerkung des grossen Naturforschers wurde ich schon längst auf dieses Hygrometer aufmerksam gemacht, und ich habe mich durch Uebung und einige Maschienerie, welche das spirale Schneiden des Federkiels betrifft, in den Stand gesezt, diese Streifen so zu schneiden und zu bearbeiten, wie es der scharfsinnige *de Luc* verlangt, nehmlich so zart, bis die Schwingungen, welche sie beym ersten Eintauchen ins Wasser erhalten, aufhören. Auf diese Art verfertige ich jezt sehr richtige und wohlfeile Hygrometer, welche entweder ihre Zusammenziehung und Ausdehnung unmittelbar in 10000 Theilen der Normallänge im Wasser durch eine Straustheilung angeben, oder bey welchen diese Ausdehnung durch Welle und Zeiger in 400 Theilen des Kreises sichtbar gemacht wird, deren Verhältniss zu 10000 Theilen der Normallänge ich bey jedem Exemplar, d. h. durch Vergleichung mit einem grossen, 1 Fuss langen Etalor der ersten Art bestimme, und für jeden Grad in eine Tabelle bringe. Auf diese Art habe ich ein wohlfeiles und vergleichbares Hygrometer construirt, ohne den weitläuftigen Process der absoluten Trockenheitsbestimmung nach *de Luc* und *Saussüre*. Jeder der diese obern festen Punkte auch zu haben wünscht, erhält sie entweder alsdann, wenn ich meine Untersuchungen hierüber beendigt habe, in 10000 Theilen der Verminderung der Normallänge, oder er kann sie an seinem Exemplar selbst bestimmen, und mit meinen Resultaten vergleichen — oder diese Hygrometer können

auf Verlangen in der alten Sprache von 100 Theil zwischen den beyden festen Punkten bestimmt und g theilt werden. Die Schwierigkeit, gute Fischbeinstrei zu erhalten, ist eben so groſs als das Bedürfniſs einstig ten Hygrometers für den praktischen Arzt, Meteorol gen, Physiker und Oekonomen. Ich glaube daher di sem gesammten Publikum ein Geschenk mit folgend Anzeige zu machen, welche jene Hygrometer und ih Preiſse betrifft, die in meiner Werkstatt verfertigt werd

1) Ein Hygrometeretalon, mit einer Noninstheilu welche 10000 Theile der Verminderung der Norm länge im Waſſer (die 2 engl Fuſs beträgt) angie mit meſsingener Scale und in Oel gesotenen Fich holzgestell $1\frac{1}{3}$ Louisdor.

2) Ein ditto Etalon ganz von Meſsing, mit Noni und einen 1 Fuſs langen Streifen $2\frac{1}{2}$ Louisdor.

3) Ein ditto sehr stark und solid gearbeitet, nebst nem Thermometer 3 Louisdor.

4) Ein ditto von 1 Fuſs langen, mit hölzernen, i Oel gesodenen und meſsingenen Scale 1 Louisdor.

5) Ein Hygrometer mit der Welle und Gradscheib mit hölzerner geölter Stange und Tabelle, zu R ducirung der 400 Grade auf 10000 Theile der No mallänge $1\frac{1}{2}$ Louisdor.

6) Ein ditto mit meſsingenen Gestell 2 Louisdor.

7) Ein ditto ganz von Meſsing, sehr solid gearbeit mit der Berichtigungsschraube zum Erstellen auf di o bey der Normallänge 3 Louisdor.

8) Ein ditto mit einem Thermoter, mit der getheil gen Scale $3\frac{1}{2}$ Louisdor.

9) Ein ditto mit Thermometer, mit Fahrenheits und der 80theiligen Scale 4 Louisdor.

Wer diese Instrumente bestellt, erhält von ihr Vollendung Nachricht, worauf ich nach Empfang de Geldes sogleich dieselben abgehen laſſen, die Emballag beträgt jedesmal 6 gr. Man wendet ſich an mich po frey mit Briefen und Geldern unter der Addreſſe:

Friedrich Willhelm Vogt,
herzogl. sächs. priv. mathem. Instrumenten-
macher.

Jena den 5ten Sept. 1799.

T. S. Sömmering. Tabula baseos Encephali. Fran furti. Sumtibus Auctoris. Fol.

Eine herrliche Darstellung der untern Gehirnfläche auf 2 Blättern, die sowohl in Absicht der anatomisch Vo

Vollkommenheit als der artistischen Darstellung und Eleganz nichts zu wünschen übrig läfst (welches jedoch bey *Sömmeringschen* Arbeiten nur das gewöhnliche sagen heifst). Man sieht nicht ein Bild, sondern das Gehirn selbst. Eine lehrreiche Beschreibung begleitet diese Tafeln, die, als die treueste Darstellung eines so wichtigen und so schwierigen Theils in aller Aerzte Händen zu seyn verdienen. Der Preis ist 1 Laubthaler, und das Werk ist bey dem Verfasser selbst zu haben.

D. *Hufeland.*

An das medicinische Publikum.

Lange schon beschäftigte mich der Gedanke, einen jährlichen Necrolog deutscher Aerzte und Wundärzte zu liefern, in welcher eine Lebensbeschreibung der Verstorbenen, und ein vollständiges Verzeichnifs ihrer herausgegebenen Schriften zu finden. — Ich hoffe mit solchen vielen Aerzten und Wundärzten gewifs keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, indem das Ganze als Repertorium zu betrachten, in welchen nicht nur die Lebensschicksaale eines jeden der Nachwelt aufbehalten bleiben, die vielleicht manchen spät in der Folge nach vielen Jahren noch, genau zu wissen und zu erfahren, nützlich, wenigstens angenehm seyn dürften, sondern auch eines jeden hinterlassenen Schriften so vollständig als möglich beysammen anzutreffen sind. In der Hoffnung, dafs deutsche Aerzte und Wundärzte mein Unternehmen ihres Beyfalls würdig finden, und möglichst unterstützen möchten, ersuche ich Sie, mir nicht nur jetzo bald möglichst Lebensbeschreibungen der in diesem Jahre 1799 verstorbenen Aerzte und Wundärzte, nebst einer Angabe ihrer Schriften so vollständig als möglich mitzutheilen, sondern auch mit dergleichen mitzutheilenden Nachrichten Verstorbener von Jahr zu Jahr gütigst fortzufahren, damit ich im Stande bin, das Werk jährlich ununterbrochen fortsetzen zu können. Ich rechne ganz auf freundschaftliche Bereitwilligkeit in Erfüllung meiner Bitte. Zu mehrerer Erleichterung der Correspondenz können auch diese Nachrichten durch die einem jeden zunächst gelegene Buchhandlung in Beyschlüssen an die hiesige *Hanische* Hofbuchhandlung besorgt werden. Im kommenden Jahr

1800

mit [illegible] und [illegible] Geschwindigkeit, als durc [illegible] Kupfertafeln, auch einem g[illegible] an die Hand geben kann.

Auch ist bey diesem [illegible] Transportiren dafür gesorgt worden, daß die im Kasten enthalten Stücke nicht den mindesten Schaden leiden können.

Die Beschreibung des Apparatkastens, in welchem be jedem Artikel die [illegible] und der Einschneider beygesetzt i und zwar aus dem Grunde, um sogleich die in der he ausgegebenen Beschreibung vorkommende Meynung un bestimmte Anwendung nachschlagen zu können, ist b reits im Drucke, welche ein jeder Herr Professor, Ar und Wundarzt auf deren Zuschrift unentgeltlich unt folge [illegible] kann:

An den [illegible], Bandagist und Kun maschinist des gesammten k. k. Militars

in

Wien

in der k. k. privil. chirurg. Maschinen- und Band gen-Fabriksniederlage auf der hohen Brück Nro. 336.

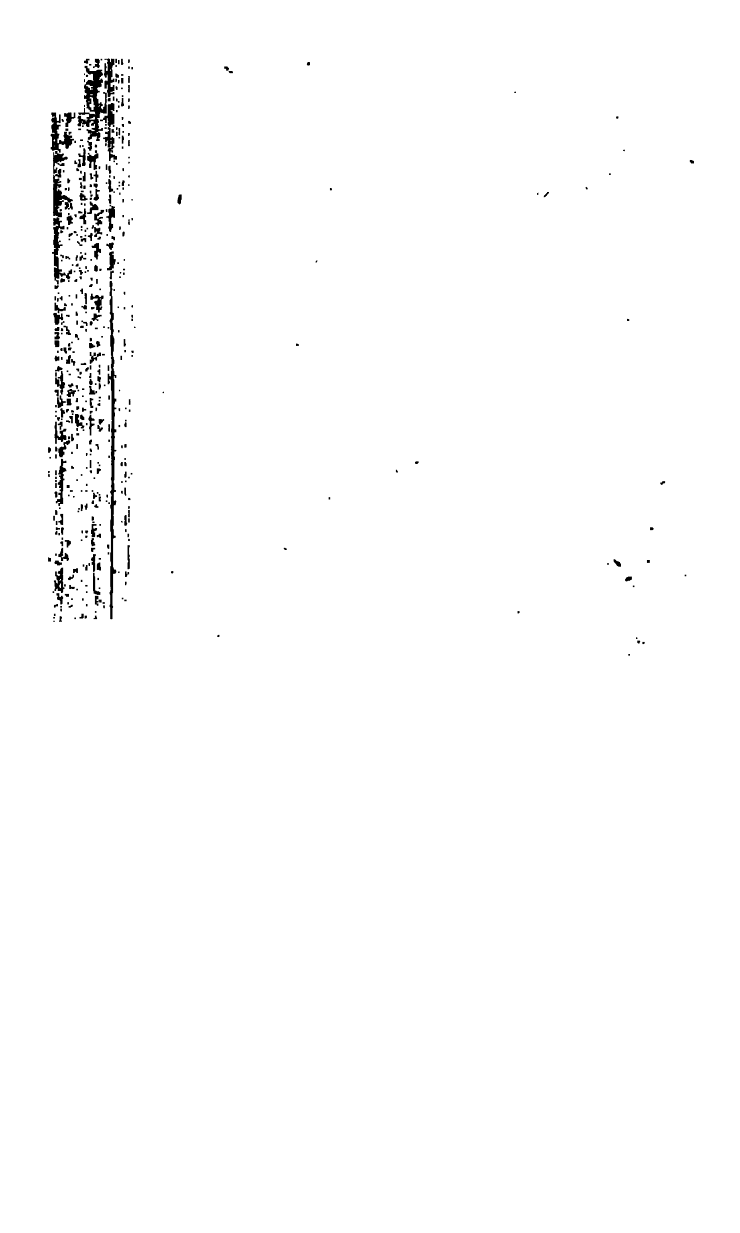
Bekanntmachung.

Nächstens erscheint zu *Wien*: *Analysis des Brow schen Systems zur möglichen Vereinkunft darüber*, i 3 Abschnitten. Der Erste untersucht das Grundprincip und die auf die modificirte Erregbarkeit construirte Grundsätze des Systems, und vereinigt die Patholog der Säfte mit der der Nerven, und der der festen Th le. Der Zweyte fasst die Lehrsätze mit Bemerkung ihrer Mängel zusammen. Der Dritte ist der technisch und schliesst aus der Aufstellung der allgemeinen S dieses Systems auf die Folgen, die es für die Heilkun und die kranke Menschheit nothwendig haben müs wenn Zöglinge darnach gebildet werden sollten.

Buchhändler, deren Absicht ist, von mir die Exe plare zu übernehmen, erhalten sie gegen Gewinn v 50 pr. 100. Der Preis ist 1 fl. 30 kr.

D. *Ulrich*

zu Wien nächst St. Stephan in der Feldapothek



Journal

der

practischen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer

zu Jena.

Neunter Band Drittes Stück.

Jena,

in der academischen Buchhandlung

1800.

I.

Ueber Angina polyposa und Asthma acutum periodicum Millari; in Beziehung auf die Wichmannischen und Lentinischen Aufsätze über diesen Gegenstand,

vom

Hofr. und Prof. Hecker
zu Erfurt.

Durch die Bemühungen eines *Wichmann* und *Lentin*, ist in unseren Tagen ein ganz neues Licht über die Diagnosis und Behandlungsart der genannten beyden Krankheiten verbreitet worden *). Da indessen die Wirkungen der

A 2 thie-

*) S. dieses Journal I B. S. 1. II B. S. 167. *J. E. Wichmann* Ideen zur Diagnostik. II Bd. Hannover 1797. 8. S. 89. *L. F. B. Lentin* Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. I B. Leipzig 1797. 8. S. 337. — Auch verdient noch ein hieher gehöriger Aufsatz von Hrn. *Harles* in diesem Journal VI Bd. S. 559. verglichen zu werden.

thierischen Organe im kranken Zustande unend-lich mannichfaltig sind, die Erscheinungen sich fast unübersehbar vervielfältigen und modifici-ren, und dem aufmerksamen Beobachter einen sehr vielseitigen Gesichtspunct darbieten, so dürften vielleicht folgende Krankengeschichten, nebst meinen Betrachtungen über dieselben, nicht ganz ohne Interesse gefunden werden, al-so auch nicht durchaus überflüssig erscheinen. Sie beweissen wenigstens, dass sich zu der mei-sterhaften Zeichnung, die uns *Wichmann* von jenen beyden Krankheiten geliefert hat, noch einige nicht unbedeutende Striche machen las-sen, oder richtiger, sie zeichnen ein Uebel, das zwischen *Angina polyposa* und *Asthma Millari* mitten inne steht, mit beyden etwas ähnliches hat, aber von beyden sich auch merklich un-terscheidet; — sie bestätigen ferner eine wirksa-me Heilmethode dieses Uebels; — sie schrän-ken endlich den Nutzen der Tracheotomie, den sie nach der Behauptung eines neueren Schrift-stellers, auch hier haben sollte, sehr ein.

Bey dem Kranken, von welchem in der zweyten Krankengeschichte die Rede ist, bin ich selbst täglich gegenwärtig gewesen, und ha-be vom 4ten April an die Kur angeordnet und geleitet. Beyde Geschichten hat aber Hr. D. *Kretzschmann* aus Erfurt, ein beständig gegen-wärtiger Zeuge derselben, aufgezeichnet. Er ist einer meiner besten Zöglinge, richtiger

Beobach-

Beobachter und sehr brauchbarer Arzt, dem ich herzlich den Wirkungskreis seiner Thätigkeit wünsche, den er so sehr verdient, und den er jezt in Niedersachsen, das gegen die Bemühungen seiner Aerzte billiger und gerechter ist, als manche andere Gegend unseres Vaterlandes, zu finden hofft.

Erste Krankengeschichte.

Die älteste Tochter meines Bruders, ein Mädchen von ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Munterkeit, noch nicht volle 9 Jahr alt, die, ausser den vor drey Jahren glücklich überstandenen Pocken, von keiner andern Krankheit weiter befallen worden war, sondern im Gegentheil vielmehr der blühendsten Gesundheit genoss, wurde zu Anfange des Merzes 1796 mit einem *catharrhalischen Husten*, und einer, denselben begleitenden Heiserkeit befallen; dieser Husten hatte das eigene, dass der Laut desselben, nicht wie bey einem Kinde von diesem Alter gewöhnlich ist, sondern vielmehr wie bey einem Manne; *ganz tief wie im Bass*, anzuhören war. Diesen Husten hatte sich die kleine Patientin wahrscheinlich dadurch zugezogen, indem sie sich bey ihren jugendlichen Spielen, wegen ihrer allzugrossen Lebhaftigkeit und Munterkeit, öfters gar zu sehr erhizte, und darauf, aller wohlmeinenden, freundschaftli-

chen und ernstlichen Warnungen ohngeachtet, entblöfste, und sogar der kalten Zugluft aussetzte. So empfindlich und beschwerlich nun auch der trockene Husten und die Heiserkeit dem Kinde war, so wenig war sie dazu zu bereden, nur irgend das geringste dafür zu gebrauchen. Sie afs und trank übrigens dabey wie gewöhnlich, war munter, und spielte wie zuvor. Am 11ten Merz aber, an welchem Tage sie sich wider ihre Gewohnheit sehr stark, und daher also mehr als sie sonst zu thun gewohnt war, erhitzte, und wie gewöhnlich, wiewohl heimlich, darauf getrunken hatte, bezeigte sie sich am Abend desselben Tages etwas verdrossen und müde; zwey Tage darauf bekam sie einen kleinen Fieberanfall, Kopfschmerz und *bösen Hals*, dabey war *das Schlingen äufserst beschwerlich*. Sie klagte über bittern Geschmack, verminderte Efsluft, und vorübergehende Ueblichkeiten. Da nun aber die kleine Patientin gegen alle Medicamente einen erstaunlichen Abscheu hatte, und dazu, etwas einzunehmen, schlechterdings nicht zu bewegen war, denn sie war so schlau, dafs man ihr nicht einmal irgend etwas mit dem gewöhnlichen Getränke beybringen konnte: so war es nicht nur deswegen, sondern auch noch, wegen des äufserst beschwerlichen Schlingens, nicht möglich, ihr ein Brechmittel beyzubringen, ob es gleich wegen des bittern Geschmackes, und der vorübergehenden Ueblich-

keiten

lten, angezeigt war. Um doch nur etwas zu
un, und weil der Abscheu der Patientin ge-
n alle Mittel sehr grofs war: so wurden Spe-
s aus *Flor. Sambuc.*, *Rosar. rubr.* und *Hb.*
lv. mit *Mell. rosar.* und *Acet. vin.* zum Gur-
ln verordnet. Allein mit diesem Thee sich
gurgeln, war Patientin nicht, ausser nur mit
r gröfsten Strenge, zu bewegen.

Den folgenden Tag darauf wurde das Fie-
r gegen Mittag und Abend etwas stärker, und
t Exacerbation des Fiebers war nun *Kurzath-*
gkeit und *vorübergehende Erstickung* verbun-
n. Ob ich nun gleich die Krankheit für das,
s sie wirklich auch war, erkannte, nemlich
r *angina polyposa*, und obschon ich der Pa-
ntin, die Gefahr, in welcher sie sich befün-
, was für einen gefährlichen Ausgang die
ankheit nehmen, und welches abscheulichen
des sie sterben würde, vorstellte, um sie da-
rch zu bewegen, Mittel dagegen zu gebrau-
m: so war sie, aller Beredsamkeit und Vor-
lung ohngeachtet, doch nicht dazu zu bewe-
, etwas einzunehmen. Sie wurde aber
h noch dazu gezwungen, folgende Pulver:
. *Mercur. dulc. rit. ppt.* gr. iij. *Extr.*
sc. gr. ß. *Sacchar. alb.* ℈ß. *M. F. Pulv. D.*
smod. Dos. Nro. viij. Früh und bey Schla-
gehen 1. Stück zu nehmen. In der Zwischen-
t, während des Tages, muſste Patientin alle
tunden 30—40 Tropfen vom *Vin. antimonial.*

 Hux-

Huxham. mit Fliederblümenthee nehmen, und sich dabey warm halten. Am 16ten Merz bekam die Kranke, weil sie seit 3 Tagen verstopft war, des Abends 6 Gran *Mercur. dulc.*, und den folgenden Morgen darauf *Mann. elect.* ℥j., welches einige Stuhlgänge bewirkte, worauf sie sich etwas besser befand, dabey wieder ausser Bette seyn konnte, welches sie auch verabscheute, und nun wieder etwas Speise zu sich nahm. Am Abend desselben Tages, wie auch den darauf folgenden Morgen, muſste sie obige Pulver aus *Mercur. dulc. Extr. hyoscyam.* mit Zucker, und in der Zwischenzeit das *Vin. antimon. Huxh.*, weil dieses Mittel angenehm schmeckt, und daher am besten beyzubringen war, dabey wieder fortgebrauchen. Am 18ten Merz früh bekam Patientin einen ausserordentlichen Schweiſs, worauf sie sich sehr wohl befand, und nun zum erstenmal innerhalb 14 Tagen *wieder laut sprechen konnte.* Sie wollte sich nun entblöſsen und ausser dem Bette seyn. Allein die Eltern schärften es ihr ernstlich ein, diesen Schweiſs abzuwarten, welches sie auch zu thun versprach. Sie stand aber doch auf, ging entblöſst aus der obern Schlafkammer herunter durch das Haus, wo Zugluft war, in die Unterstube. Dadurch wurde nun der starke Schweiſs wieder zurückgetrieben, an dessen Statt sich ein Fröſteln einstellte. Sie muſste nun Fliederblümenthee trinken, und wurde warm zugedeckt

ab

aber demohngeachtet wurden nun *der Husten*, *die Heiserkeit*, mit *abwechselnden vorübergehenden Anfällen von Erstickung* wieder stärker, und alle übrigen Zufälle schlimmer. Den Nachmittag befand sie sich zwar wieder etwas besser, bis des Abends 10 Uhr, zu welcher Zeit sie einen solchen *starken und fürchterlichen Anfall von Erstickung bekam*, *der ihr alle Augenblicke den Tod zu drohen schien*; während dieser Zeit war sie ihres Bewuſstseyns ganz beraubt. Nicht lange darnach *lieſs der Anfall wieder nach*, das Athemholen wurde wieder leichter, die Patientin sprach vernünftig, und war darüber sehr unwillig, daſs man sie nicht an dem für sie angenehmen Orte gelassen hätte, denn es war ihr vorgekommen, als wäre sie schon tod gewesen. Nicht lange darnach aber wurde das Athemholen wieder beschwerlicher und röchelnd; es wurden nun groſse Vesicatoria an die Waden und Dickbeine gelegt, und ein Klystir aus Chamillenblumen mit *Oxymell. Squill.* beygebracht; allein das Röcheln und die beschwerliche Respiration nahm zu, noch ehe die Mittel ihre Wirkung äuſsern konnten, *und lieſs wechselsweise von halben Stunden zu halben Stunden auch wieder nach*, bis gegen Morgen, wo das Röcheln so stark wurde, daſs die kleine Patientin, nach vorher aus Mund und Nase herausgeflossenen zähen Schleim, den 19 März früh halb 6 Uhr, *auf die fürchterlichste Art erstickte*.

Diese Patientin würde wahrscheinlich gerette worden seyn, wenn sie vom Anfange der Krankheit nicht einen solchen erstaunlichen Abscheu für allen Medicamenten gehabt hätte.

Section.

Da mir an der Section ausserordentlich viel gelegen war, so wurde selbige vom Hrn. Prof. Erhardt, im Beyseyn meiner, verrichtet. Wir fanden nun nach weggenommenen äusserlichen Bedeckungen der Brusthöhle, die äussere und obere Haut der rechten Lunge, von weisslichen und blaufärbigem Ansehen; die linke Lunge aber sahe natürlich aus, auch war nach Einschnitten in beyde Lungen eben nichts Widernatürliches zu entdecken. *In der Luftröhre aber fanden wir viele häutige Concretionen, die den obern Theil derselben beynahe ganz ausfüllten, und alle Aeste der Luftröhre bis zu den kleinsten Gefäßchen derselben, waren von einer lymphatischen milchartigen Feuchtigkeit vollgepfropft.* Da uns an der Untersuchung der Brusthöhle allein gelegen war, so wurde der Unterleib nicht untersucht. — Die in der Luftröhre gefundenen polypösen Concretionen, waren völlig so zähe und fest, als sie bey der *Angina polyposa* zu seyn pflegen, und werden noch jezt zum Theil in Weingeist aufbewahrt, wo sie vollkommenen Membranen gleichen.

Zweyte

Zweyte Krankengeschichte.

Nach Verlauf von 12 Tagen, nach dem Tode des Mädchens, wurde ihr ältester Bruder, ein Knabe von 7 Jahren, von nicht minderer Lebhaftigkeit und Munterkeit, als das verstorbene Mädchen, von der nemlichen Krankheit befallen. Der Knabe hatte sich sonst immer munter und wohl befunden, und war weiter von keiner andern Krankheit, ausser vor 3 Jahren von einem epileptischen Anfall, dessen Ursache Würmer waren, befallen worden. Er hatte 2 Jahre zuvor die Pocken sehr glücklich überstanden; aber nach den vor 5 Jahren gehabten Masern, war eine Heiserkeit zurückgeblieben, die habituell bey ihm geworden war. Am 1sten April. Nun wurde *die Heiserkeit stärker*, so, dass er kein lautes Wort mehr sprechen konnte; er bekam einen *heftigen Husten*, wobey der Laut oder Ton *eben so tief, wie im Bass*, anzuhören war, als bey dem verstorbenen Mädchen. Ich liess Patienten nun vom *Vin. antimonial. Huxh.* alle 2 Stunden 20 Tropfen nehmen. Gegen Abend bekam er einen kleinen Fieberanfall, wozu sich ein *mässiger Grad von Kurzathmigkeit* gesellte. Die darauf folgende Nacht wurde etwas unruhig zugebracht. Am 2ten April. Die *Respiration war ängstlich, röchelnd*, verbunden *mit vorübergehender Empfindung von Erstickung*, auch war viel Nei-

gung

gung zum Erbrechen dabey. Hierauf wurd den Vormittag noch ein Brechmittel aus *Tar emetic.* gereicht, welches viermal Erbrech bewirkte; es wurde aber weiter nichts als ein zähe Feuchtigkeit weggebrochen, doch erfolg hierauf Erleichterung aller Zufälle. Den Nac mittag wurde das *Vin. antimonial. Huxha* wieder fortgegeben; gegen Abend stellte si aber wieder ein kleiner Fieberanfall ein. A 3ten April. Die vergangene Nacht war ga ruhig zugebracht worden, auch befand sich d kleine Patient viel besser, der Husten aber u Heiserkeit dauerten fort. Am 4ten. Die ve gangene Nacht war unruhiger zugebracht wo den, der Husten stärker und anhaltender, da *Athemholen war nun wieder ängstlicher, r chelnd, verbunden mit Empfindung von Ersti ckung.* Der Puls ging fieberhaft ungleich, u feate beym 5ten und 7ten Schlage aus. Es wu de nun von folgenden Pulvern alle 2 Stund eins gegeben: Rec. *Merc. dulc. r. ppt.* gr. vii *Extr. hyoscyam. Pulv. rad. Ipecac. aa.* gr. i *Sacchar. alb.* ℈iv. *M. F. Pulv. in 8 part. aeq dividendus.* Ferner von folgender Salbe al 2 Stunden 2 Theelöffel voll am Halse und di Brust eingerieben: Rec. *Liniment. volatil. Ung Neapolitan. aa.* ℥ß. Gegen Abend wurde da Fieber wieder stärker. Am 6ten. Die verg gene Nacht war ziemlich ruhig zugebracht wo den, auch war die Haut feucht anzufühl

und gegen Morgen erfolgte ein allgemeiner Schweifs, der Puls fezte nicht mehr aus, sondern ging ganz regelmäfsig. Der Huften war noch anhaltend, *es erfolgte aber ein Auswurf, welcher mit kleinen Blutftreifen vermifcht war;* zugleich gingen auch durch den Stuhlgang 2 Spulwürmer mit ab. Es wurden nun obige Pulver noch einmal wiederholt. Gegen Abend ftellte fich wieder ein kleiner Fieberanfall ein, mit mehr Neigung zum Huften. Am 6ten. Die vergangene Nacht war ganz ruhig zugebracht worden; das Athemholen aber *war heute fehr röchelnd.* Um nun die Bruft von dem lymphatifchen gerinnbaren Stoff, der durch jene Mittel beweglich gemacht worden war, zu befreyen: fo wurde heute ein Brechmittel gereicht; damit diefes nun fchnell wirken follte, fo wurde folgendes auf einmal gegeben: Rec. *Pulv. rad. Ipecac.* gr. xv. *Tart. emetic.* gr. j. Diefes bewirkte fechsmaliges Erbrechen, wodurch viel zäher Schleim, wie auch etwas Galle mit ausgeleert wurden. Der kleine Patient befand fich hierauf den Nachmittag ganz wohl; der Huften und übrigen Zufälle liefsen nach, auch blieb der alle Abende fich einftellende Fieberanfall aus. Am 7ten. Nach ruhig zugebrachter Nacht befand fich der Kranke ganz wohl, die Efsluft ftellte fich wieder ein, die Heiferkeit aber dauerte fort; obige Pulver wurden nun wieder fortgegeben, welche den Aus-

wurf beförderten, der nun nicht mehr mit Blutstreifen vermischt war. Auch mit fleissigem Einreiben der angeführten Salbe wurde bis zum Ende der Krankheit fortgefahren. Am 8ten. Die Heiserkeit liess nach, die Stimme verbesserte sich so, dass der Patient *nun etwas laut sprechen konnte:* obige Pulver wurden heute abermals wiederholt. Am 9ten. Der kleine Patient beklagte sich heute, dass ihm die Zähne locker wären, welches ihn am Kauen hinderte; übrigens aber befand er sich ganz wohl. Das Quecksilber wurde also ausgesezt, das Kind konnte jezt ausser Bette seyn, ass und trank mit Appetit, spielte wieder, und war sonst ganz munter; wegen rauher und kalter Witterung aber musste es sich noch einige Tage in der Stube aufhalten. Innerhalb 8 Tagen aber war es ganz hergestellt, und ist jezt, nach drey Jahren noch munter und gesund.

* *
*

Diese beyden Krankengeschichten und meine gleichzeitigen Beobachtungen ähnlicher, jedoch weniger heftiger Brustkrankheiten, veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen:

I. Wie sich aus der Erzählung ergiebt, litten beyde Kinder offenbar an einer und der nemlichen Krankheit, und zwar an einer

schwe-

schweren Brustkrankheit, die nicht ganz *Angina polyposa*, aber auch nicht ganz *Asthma Millari* war. Mit diesem *lezteren* kam sie, wenn wir die *Wichmannische* Zeichnung zur Norm annehmen, in folgenden Stücken *überein:* Verkältung war offenbar Ursach; die Krankheit war anfangs gelinde, blos catarrhalisch, und verschlimmerte sich langsam; der Ton bey dem Husten war tief, wie im Bass; die Anfälle der Erstickung kamen wechselnd mit Wohlbefinden oder doch merklicher Erleichterung, im Anfange seltner, nach und nach aber häufiger, endlich zulezt schnell hintereinander; endlich folgte der Tod von fürchterlicher, offenbar krampfhafter Erstickung. In allen diesen Puncten zeigt sich ein *grosser Unterschied* unseres Uebels von der *Angina polyposa; gleich* ist es aber derselben: erstlich weil ein Kind von dem anderen angesteckt zu seyn; folglich ein ansteckendes Miasma zum Grunde zu liegen schien; zweytens weil die Kranken viel husteten; und drittens, der Hauptpunct, weil nach dem Tode des einen Kindes wahre compacte, polypöse Concretionen in der Luftröhre angetroffen wurden. Hierin besonders liegt der grosse Unterschied von dem *Asthma Millari.* Die Erfahrung beweist demnach, dass jene beyden Uebel, die *Wichmann* mit diagnostischer Schärfe von einander trennte, *miteinander verbunden vorkommen, und ein drittes für sich bestehendes*

wurf beförderten, der nun nicht mehr mit Blutstreifen vermischt war. Auch mit fleissigem Einreiben der angeführten Salbe wurde bis zum Ende der Krankheit fortgefahren. Am 8ten. Die Heiserkeit liess nach, die Stimme verbesserte sich so, dass der Patient *nun etwas laut sprechen konnte:* obige Pulver wurden heute abermals wiederholt. Am 9ten. Der kleine Patient beklagte sich heute, dass ihm die Zähne locker wären, welches ihn am Kauen hinderte; übrigens aber befand er sich ganz wohl. Das Quecksilber wurde also ausgesezt, das Kind konnte jezt ausser Bette seyn, ass und trank mit Appetit, spielte wieder, und war sonst ganz munter; wegen rauher und kalter Witterung aber musste es sich noch einige Tage in der Stube aufhalten. Innerhalb 8 Tagen aber war es ganz hergestellt, und ist jezt, nach drey Jahren, noch munter und gesund.

* * *

Diese beyden Krankengeschichten und meine gleichzeitigen Beobachtungen ähnlicher, jedoch weniger heftiger Brustkrankheiten, veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen:

I. Wie sich aus der Erzählung ergiebt, so litten beyde Kinder offenbar an einer und der nemlichen Krankheit, und zwar an einer

schwe-

weren Bruſtkrankheit, die nicht ganz *Angi- polypoſa*, aber auch nicht ganz *Aſthma Mil- i* war. Mit dieſem *lezteren* kam ſie, wenn die *Wichmanniſche* Zeichnung zur Norm tehmen, in folgenden Stücken *überein:* Ver- tung war offenbar Urſach; die Krankheit r anfangs gelinde, blos catarrhaliſch, und ſchlimmerte ſich langſam; der Ton bey dem ſten war tief, wie im Baſs; die Anfälle der ickung kamen wechſelnd mit Wohlbefinden r doch merklicher Erleichterung, im Anfan- ſeltner, nach und nach aber häufiger, end- 1 zulezt ſchnell hintereinander; endlich folg- der Tod von fürchterlicher, offenbar krampf- ter Erſtickung. In allen dieſen Puncten gt ſich ein *groſser Unterſchied* unſeres Ue- s von der *Angina polypoſa; gleich* iſt es aber ſelben: erſtlich weil ein Kind von dem ande- angeſteckt zu ſeyn; folglich ein anſtecken- Miasma zum Grunde zu liegen ſchien; eytens weil die Kranken viel huſteten; und ittens, der Hauptpunct, weil nach dem Tode einen Kindes wahre compacte, polypöſe ncretionen in der Luftröhre angetroffen wur- n. Hierin beſonders liegt der groſse Unter- ied von dem *Aſthma Millari.* Die Erfah- ng beweiſt demnach, daſs jene beyden Uebel, *Wichmann* mit diagnoſtiſcher Schärfe von ander trennte, *miteinander verbunden vor- nmen, und ein drittes für ſich beſtehendes*

 Uebel

Uebel darstellen können, das ich wegen der Verbindung eines krampfhaften Zustandes der Lungen, mit Neigung zu polypösen Concretionen, und der wirklichen Erzeugung solcher in der Luftröhre, *Angina polyposa spasmodica* nennen möchte. Wollte man nun eine Familie sehr nahe verwandter Krankheiten, nach nosologischer Methode ordnen, so dürften sich folgende mit den bisherigen Beobachtungen vielleicht am besten in Uebereinstimmung bringen lassen:

A) *Asthma acutum periodicum Millari*; die Erscheinungen und die endlich tödtliche Erstickung, hängen *lediglich von einem krampfhaften Zustande der Lungen* und einer Verengerung, zuletzt gänzlichen Verschliessung der Luftgefäfse ab.

B) *Angina polyposa simplex*; Zufälle und endliche Erstickung *allein von polypösen Concretionen*, entweder in dem Stamme der Luftröhre allein, oder zugleich auch in ihren Aesten und kleineren Zweigen.

C) *Angina polyposa spasmodica*; Zufälle und endliche gänzliche Hemmung des Athemholens, *theils* von einer krampfhaften Verengerung und Verschliessung der Luftgefäfse, *theils* von polypösen Concretionen in der Luftröhre und ihren Aesten; in den vorstehenden Krankengeschichten beschrieben.

D) *Angina polyposa inflammatoria;* Zufälle und der Tod durch Erstickung, *theils* von den mehr gedachten polypösen Concretionen, *theils* von wirklicher Entzündung in den Lungen, daher gehemmten Kreislaufe in der Brust, erfolgendem Brande etc. Ein solcher Fall war der oben von *Harles* angeführte, in diesem Journal, und noch ein anderer in demselben Journal III Bd. S. 751. anderer hieher gehöriger Beobachtungen jezt nicht zu gedenken.

E. *Angina polyposa paralytica;* zu einer der vorhergehenden Arten, kömmt endlich, aus überspannter Anstrengung, eine gänzliche *Lähmung der Lungen*, die dem Leben der Kranken plözlich ein Ende macht. *Schäffer* *), und andere Beobachter haben Fälle aufgezeichnet. — Das wahre *Asthma Millari* scheint eher noch durch Heftigkeit des Krampfs zu tödten, als eine Lähmung der Lungen hinzukommen kann.

Zu der Zeit, als die oben beschriebenen Krankheitsfälle beobachtet wurden, war trockne, kalte Witterung, und ein sehr empfindlicher, scharfer Ostwind wehete fast den ganzen

 Früh-

*) Salzburger medic. chirurg. Zeitung 1793. 4 Band S. 245. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte. 16 Band S. 121.

Frühling hindurch. Sehr allgemein herrſchten heftige catarrhaliſche Huſten und andere catarrhaliſche Zufälle. Auch andere Beobachter haben die *Angina polypoſa* und *Aſthma Millari* beſonders dann bemerkt, wenn ein ſcharfer Oſtwind wehete, und offenbare Verkältung hatte gewöhnlich Gelegenheit zu der Krankheit gegeben. Ob ein anſteckendes Miasma Theil daran habe, bleibt zweifelhaft. Ueberhaupt ſcheinen mir indeſſen alle die genannten Uebel *bloſse Modificationen eines ganz einfachen Lungencatarrhes zu ſeyn;* ſie zeigen ſich zugleich und unter einerley Conſtitution mit dem catarrhaliſchen Huſten, dieſer geht ihnen voraus, begleitet ſie, und auffallende Verkältung iſt, nach allen Beobachtern, ihre faſt beſtändige Gelegenheitsurſach. In dem Zuſtande bey einem gemeinen catarrhaliſchen Huſten, liegen ja auch ſchon alle Keime, alle Bedingungen, zur Entſtehung und völligen Ausbildung des *Aſthma Millari* und der angeführten Arten der *Angina polypoſa.* Man ſetze zu einem trockhen Lungencatarrh nur mehr Neigung zum Krampf, zur Convulſibilität in den Luftgefäſsen, ſo iſt ja alles da, was zum *Aſthma Millari* gehört. Mehr Neigung zur Gerinnung, zur Bildung pſeudoorganiſcher Maſſe, in dem gewöhnlichen Catarrhalſchleim, in der auf der mäſsig entzündeten abſondernden Oberfläche ausſchwitzenden Lymphe, und der Catarrh wird zur *Angina polypoſa,*

posa, die sich dann nach der Constitution des Kranken und nach anderen einwirkenden Ursachen; bald mehr zum krampfhaften, bald zum entzündlichen Character neigen wird. Wie ein einfacher Lungencatarrh so leicht in Pleuritis oder Peripneumonie übergeht, wo eine ausschwitzende plastische Lymphe die Lungen mit der Pleura vereinigt, so ist ja wohl der nemliche Prozess auch in der Luftröhre möglich, und die hier sich bildende Pseudomembran von jener wesentlich nicht verschieden, die die Lungen an die Pleura heftet? — Diese Betrachtungen scheinen zur Beantwortung folgender Fragen zu führen: 1) Warum die genannten Krankheiten fast immer bey kalter, trockner Witterung, bey scharfen Ostwinde beobachtet worden sind? Solche Witterung erzeugt nicht nur allgemein herrschende Catarrhe, sondern sie begünstigt auch Krämpfe, disponirt die Lymphe zu leichterer Gerinnung und erzeugt den entzündlichen Character. Scharfer, rauher Ostwind hat einen entschiedenen Einfluss auf empfindliche, reizbare, zu Krämpfen geneigte Personen, und vermehrt ihre Leiden, kann also, wenn einmal die Constitution catarrhalisch ist, bey dazu geneigten Personen die Bedingungen zum *Asthma Millari* oder zur *Angina polyposa* herbeyführen. 2) Warum diese Krankheiten blos Kinder befallen? Wegen ihrer gröfseren Reizbarkeit, ihrer Neigung zu Krämpfen, ihrer Convulsibilität,

ihrer sehr plastischen, zu Bildungen geneigten Lymphe, ihres Unvermögens, den in der Luftröhre gerinnenden Stoff zeitig genug, und ehe er zu fest wird, auszuwerfen. Bey erwachsenen Personen wird schon ein sehr starker Reiz zu derjenigen krampfhaften Zusammenziehung der Luftgefässe erfordert, die zur Erstickung nöthig ist, ein solcher Reiz findet selten statt, und wir haben ihn nur in scharfen mineralischen Dünsten, und was diesen ähnlich ist. Bey Kindern reicht ein viel geringerer Reiz hin, jene Zusammenziehung zu veranlassen, besonders wenn sie ausserdem schon sehr empfindlich und reizbar waren. Ein Erwachsener wirft seiner den gerinnungsfähigen Stoff, der sich in seiner Luftröhre ansammlet, sogleich kraftvoll aus, bevor er zu fest wird, und sich anhängt; Kinder können das weniger, die sich bald zum polypösen Concrement bildende Lymphe bleibt zu lange in Ruhe, und so kömmt es dann bey ihnen leicht zur *Angina polyposa*.

II. Eine zweyte Bemerkung, worauf die oben erzählten Krankengeschichten leiten, betrifft die im zweyten Falle mit so glücklichem Erfolg angewandte Heilart. Quecksilber mit *Extr. Hyoscyami*, und noch mehr, wenn es die Umstände gestatten, mit Opium, ist ein grosses kräftiges Mittel in allen sogenannten *serösen Entzündungen*, d. i. wo sich auf einer mässig

ent-

entzündeten Oberfläche, und bey gar keinen, oder nur einem geringen Entzündungsfieber, seröse, schleimige, lymphatische, mehr oder weniger zur Gerinnung geneigte Feuchtigkeiten erzeugen und ansammlen; daher sein Nutzen bey so manchen venerischen, scrofulösen, rheumatischen, catarrhalischen, nach Pocken und Maseln zurückbleibenden, u. dgl. Entzündungen. Bey der *Angina polyposa* ist nun dieses Mittel ganz an seinem Platze, und der Zusatz des *Extr. Hyoscyam.* oder des Opiums zu dem Quecksilber wird um so wohlthätiger wirken, je mehr das Uebel sich zugleich zum krampfigen Charakter neigt. Nur stärkerer Grad von Entzündung und Fieber, Vollblütigkeit und Congestionen nach dem Kopfe, verbieten das Opium, und rathen mehr zum *Extr. Hyoscyami*, von dessen gehöriger Bereitung und Wirksamkeit man aber überzeugt seyn muss. Das Quecksilber muss dreust und in solchen Dosen gegeben werden, dass es schnell auf den ganzen Körper wirkt und sich Spuren seiner Wirkung im Munde äussern, wie es schon am sechsten Tage bey dem Kranken der Fall war, von welchem die obige zweyte Krankengeschichte handelt. Der Zusatz des narcotischen Mittels hindert, dass das Quecksilber nicht auf den Stuhlgang wirkt; und um seiner baldigen Wirkung auf den ganzen Körper noch gewisser zu seyn, könnte man ein solches Präparat wählen, das sich nach Er-

fahrungen durch schnelle Wirksamkeit auszeichnet; also etwa den *Mercurius solubilis*, von welchem ich indessen in diesem Falle keine Erfahrung habe. — Während des Quecksilbergebrauchs ist ein, nach Umständen auch wohl wiederholtes Brechmittel nothwendig, und man sieht seine heilsamen Wirkungen deutlich aus dem obenerzählten Falle; es befreyet die Luftröhre von dem angesammleten, durch das Quecksilber beweglich gemachten Stoffe, der das polypöse Concrement bildet, und trägt zugleich vieles zur Lösung des Krampfs in den Lungen bey. Die äusseren Mercurialfrictionen befördern ebenfalls die Auflösung des gerinnenden Stoffes an dem leidenden Orte, und zertheilen die Entzündung; nach meinen Erfahrungen, auch in sehr vielen anderen Fällen, verdient die Mischung der gemeinen Quecksilbersalbe mit *Liniment. volatil.* ihrer schnellen, durchdringenden Wirkungen wegen, allen anderen Quecksilbersalben vorgezogen zu werden; enthalten andere Salben, z. B. die *Werlhoffsche*, die *Lentin* bekanntlich mit Nutzen bey der *Angina polyposa* anwandte, und die *Cyrillosche*, gleich scharfe Quecksilberpräparate, so enthalten sie doch weit weniger eigentliche Quecksilbertheile, auf die es doch ganz besonders hier anzukommen scheint. — Die ganze Methode, durch welche der oben gedachte Kranke so glücklich hergestellt wurde, ist übrigens, soviel

ich

ich weiſs, bey der *Angina polypoſa* noch nicht angewandt worden; indeſſen bin ich von ihrer Wirkſamkeit überzeugt, und glaube, daſs ſie alles leiſtet, was bey der *Angina polypoſa*, beſonders mit krampfhafter Complication, nur geleiſtet werden kann. Es ſoll mich unendlich freuen, wenn ſich auch andere Aerzte von ihrer Wirkſamkeit überzeugen!

III. Zu der lezten Bemerkung bey Gelegenheit vorſtehender Krankengeſchichten, veranlaſst mich eine Stelle, die ich gerade um die Zeit, als ſich jene Fälle ereigneten, in der Jenaiſchen *Allgem. Litter. Zeitung* 1796. *No.* 198. las. Sie iſt folgende: „*Da man jezt nun weiſs, daſs die Urſache des Todes theils mechaniſche, theils krampfhafte Verſchlieſsung der Stimmrize iſt, und nicht gänzliche Verklebung der ganzen Luftwege bis in ihre feinſten Zeräſtelungen, die die Wirkung der Luft auf das Blut hemmt, ſo hält Rec. es auch für unverantwortlich, wenn man die Tracheotomie nicht macht, ſobald die Nebenumſtände es irgend zulaſſen. Man muſs ſie machen, nicht um die Haut herauszuziehen, welches in den meiſten Fällen gewiſs unmöglich ſeyn würde, ſondern um der Luft einen neuen Weg zu bahnen, den kein Krampf verſchlieſſen kann, der doch das meiſte thut, wie man aus der nach dem Tode offenen Stimmrize ſieht.*„ Wie ſehr irrt ſich dieſer Recenſent,

wenn er meint, dafs sich bey der *Angina polyposa* die Sache immer so verhalte, wie er es hier beschreibt! Das beweifst, anderer Umstände hier nicht zu gedenken, schon die oben beschriebene Leichenöffnung. Es ist irrig, dafs krampfhafte Verschliefsung der Stimmritze Ursach des Todes sey, sondern wenn das Uebel krampfhaft, also ein *Asthma Millari* oder *Angina polyposa spasmodica* ist, so erstreckt sich der Krampf hauptsächlich *bis in die lezten Endigungen der Luftgefäfse.* Es ist falsch, dafs sich die mechanische Verschliefsung, durch das polypöse Concrement, nur allein auf die Stimmrize einschränke und keine gänzliche Verklebung der Luftwege, bis in ihre feinsten Zerästelungen, statt finde; die angeführte Leichenöffnung, *bey der alle Aeste der Luftröhre, bis zu den kleinsten Zweigen, von einer lymphatischen, milchartigen Feuchtigkeit vollgepfropft, angetroffen wurden*, widerlegt leider die Meynung des Recensenten, auch hätte er schon bey anderen Beobachtern manches zu seiner Widerlegung finden können. Es ist also die Tracheotomie das Mittel nicht, von welchem man bey der *Angina polyposa* die grosse Hülfe erwarten darf, die der Recensent davon verspricht, und ich halte es daher für sehr verantwortlich — ja für nothwendig, sie in keinem Falle zu machen, den einzigen ausgenommen, wo man sich aus sicheren Zeichen völlig überzeugen könnte, dafs

das

das Hinderniſs des Athemholens lediglich und allein in der Stimmrize liegt. Indeſſen zweifle ich faſt an der Möglichkeit einer ſolchen Ueberzeugung, und würde alſo immer eine Methode, nach der ſchon Kranke behandelt und gerettet worden ſind, der Tracheotomie vorziehen, die man hier, auf irrige Vorausſetzungen geſtüzt, ſo zuverſichtlich in Vorſchlag bringt. Man ſcheint dabey überhaupt die Schwierigkeiten überſehen zu haben, die bey jungen Kindern mit einer ſolchen Operation verbunden ſind, und die, geſezt auch das Hinderniſs des Athemholens läge blos in der Stimmrize, doch in den meiſten Fällen den glücklichen Erfolg derſelben vereiteln würden!

II.

II.

Ueber die bestätigte Wirkung des Nenndorfer Schwefelwassers,

nebst

einigen Bemerkungen über die künstlichen Schwefelbäder.

Obgleich das Nenndorfer Schwefelbad sich in wenigen Jahren, sowohl wegen seiner guten Wirkung, als auch wegen seiner bequemen Einrichtung und guten Lage zu einem solchen Glanz erhoben hat, dafs man dasselbe nunmehr mit Recht unter die Klasse der ersten Kurörter Deutschlands setzen kann; so ist es doch Pflicht, das Publikum auf dieses Bad, welches auf die Gesundheit und das Leben der Menschen eine nicht geringe Beziehung hat, und auf die Lokalverfassung desselben immer aufmerksamer zu machen.

Der Ruhm dieses Bades ist noch von Jahr zu Jahr gestiegen, und die Zufriedenheit, womit die gröfste Anzahl der dort gewesenen Kurgäste und Fremden bisher diesen Ort verlassen haben,

haben, ſind redende Beweiſse, daſs ſowohl die Wirkſamkeit des Schwefelwaſſers, als auch die daſelbſt gemachten Anſtalten und Einrichtungen von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daſs ſie dem *Leidenden* Hülfe, und dem *Wohlhabenden* Bequemlichkeit und Vergnügen verſchaffen können.

Die geſchmackvollen Anlagen, welche ihrem Stifter Ehre machen, und vortreffliche dauerhafte Denkmäler der Wohlthätigkeit ſind, erreichen jezt immer mehr den höchſten Grad der Vollkommenheit daſelbſt, indem durch die fortdauernde unermüdete Sorgfalt ihres Stifters, *Fürſt Wilhelm des IX, Nenndorf*, welches ganz von der Natur zu einem der angenehmſten Kurörter ſituirt iſt, immer zu den beſten Brunnenanſtalten Deutſchlands erhoben wird. Die in allem Betracht groſsen Anlagen zu Nenndorf verdienen gewiſs den Ruhm ihres Stifters, und ſind es werth, bewundert, gelobt, aufgezeichnet und der Welt bekannt gemacht zu werden. Denn ſolche Züge des allgemeinen Wohlwollens eines Fürſten ſind in den Annalen eben ſo hervorſtechend, ja, bleiben für die Menſchheit noch wichtiger und dauerhafter als die glorwürdigſten Siege! — Nach Jahrhunderten müſse der Sieche noch Leben aus dieſer Quelle ſchöpfen und das Andenken ihres unvergeſslichen Stifters mit Thränen der Dankbarkeit ſegnen: *ja! nur ſo verewigen ſich die Menſchenfreunde*

durch

durch ihre Werke, und erwerben ſich dadurch bey den Zeitgenoſsen und bey der Nachwelt ewigen Dank.

Was ich davon bereits in meiner erſtern Schrift: *Nenndorfs asphaltiſche Schwefelquellen in der Grafſchaft Schaumburg*, Rinteln 1792. als auch in der zweyten: *Einige Worte über Nenndorfs Mineralquellen* etc. 1794 geſagt habe, iſt in der leztern: *Ueber die vorzüglichen Heilkräfte des Nenndorfer Schwefelwaſſers*, Rinteln 1797. noch ausführlicher erklärt, und zugleich durch eigene Zeugniſse der Geneſenden beſtätigt worden.

Nur ſelten trifft man zu Nenndorf einen Kranken an, deſſen Krankheit nicht ſchon vor Jahren ihren Anfang genommen hätte. Gewöhnlich ſind es ſolche chroniſche Uebel, wogegen man zulezt noch, nach mehreren vergeblichen Verſuchen, im Bade Hülfe ſucht. Es befinden ſich unter denen dahinkommenden Kranken oft ſolche, deren Krankheitszuſtand leider! ſchon ſehr verflochten und verwickelt iſt. Ohnerachtet ich ſchon oft dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit geſezt worden bin, indem ſchon ſo manches bey ihnen auf die Vernichtung des Lebensfunkens losſzuſtürmen ſchien, daſs meine Hoffnung zur Geneſung nur ſehr gering war, ſo habe ich doch oft noch die angenehme Gelegenheit gehabt, zu ſehen, daſs viele von dieſen Kranken, beſonders *hämorrhoidaliſche*,

lische, *gichtische*, *scrophulöse*, *epileptische*, *venerische*, mit *Infarcten*, und mit mancherley *exanthematischen Krankheiten* behaftete, ohnerachtet sie zuvor nach guten Indicationen mit sehr wirksamen Mitteln waren behandelt worden, dennoch erst durch den Gebrauch der Nenndorfer Bäder ihre Gesundheit wieder erhielten. In eben diesen angezeigten Krankheiten hat das Bad bey einigen, wobey bereits alle Einsicht und Künstlermühe erschöpft zu seyn schien, oft noch grosse Wirkung gethan, und eine solche Revolution zum Vortheil des Kranken, in der Natur hervorgebracht, dass man dasselbe als ein höchstwichtiges Hülfsmittel betrachten müsse.

Die Erfahrung, mit richtigen Beobachtungen verbunden, ist unstreitig der einzige sichere Weg, auf welchem man von dem Nutzen und der Anwendung eines Mineralwassers gewiss werden kann. Daher habe ich auch bey der Angabe der Krankheiten, in welchen unser Schwefelwasser sich wirksam bewiesen hat, mich nur blos an diese gehalten, und keine derselben angeführt, bey welcher ich nicht eine oder mehrere Beobachtungen gemacht habe. Dadurch bin ich dann also auch nun in den Stand gesezt worden, dass ich nicht nur die Wirkungskraft unsers Mineralwassers in den aufgezeichneten Beobachtungen, deren Anzahl ich noch beträchtlich vermehren kann, in ähnlichen Fällen

bestä-

bestätigt gefunden habe, sondern auch noch in mehrern andern Krankheitsfällen gute Wirkung davon gesehen habe. So hat sich z. B. der Gebrauch desselben auch noch beym *Gesichtsschmerz* (*Tic douloureux*) auf eine sehr vortheilhafte Art ausgezeichnet, wovon ich aus meinen Beobachtungen nur einen Fall ausheben, und solchen zur Bestätigung der Wahrheit hier darstellen werde.

Ein gesunder, thätiger Landmann von 54 Jahren, bekam kurz vor Ostern 1797 in der Kirche plözlich einen heftigen stechenden Schmerz an der linken Seite des Gesichts, in der obern Kinnbackenhöhle. Dieser äusserst empfindliche Schmerz, von welchem der Kranke keine Ursach anzugeben wuſste, nahm mit unbeschreiblicher Heftigkeit in einem fürchterlichen Grade zu. Die Dauer des jedesmaligen Schmerzes war nicht gleich. Zuweilen hielt solcher einige Minuten an, zuweilen dauerte er aber auch nur eine halbe Minute. Eben so unbestimmt war auch die Periode der Wiederkehr. Die Anfälle der Schmerzen entstanden zuweilen ohne alle anscheinende Ursachen auf eben die Art, wie ein electrischer Stoſs in den Theil fährt, und kamen in wenigen Minuten mehrmal nacheinander wieder, zuweilen waren sie erträglich, und nur die Bewegung der Oberlippe dadurch etwas verhindert, zuweilen aber auch unausstehlich heftig. Am gewöhnlichsten wurden sie durch

die

die geringste äussere Berührung oder Bewegung des Kopfs, des Mundes und der Augen veranlasst; daher der Kranke, ohne sich der Gefahr des heftigsten Anfalls auszusetzen, weder kauen noch sprechen durfte. Sogar das Berühren des Nasenflügels und das Anwehn der Luft, oder wie sich der Kranke ausdrückte, der Schein des hellen Lichts erregten sogleich einen heftigen, stechenden und reissenden Schmerz in der berührten Stelle, der sich bald mit, bald ohne krampfhafte Verzerrungen der Gesichtsmuskeln sehr schnell in die Oberlippe verbreitete, und sich, wenn er heftiger wurde, auch auf andere Theile der Backe, des Ohrs, des Auges und der Stirn erstreckte. Während dem Anfalle konnte der Kranke weder sprechen noch kauen. Wenn gleich der Schmerz zuweilen nachliess, so wich er doch nie ganz, und stellte sich sehr oft des Tages zu ungewissen Zeiten heftig wieder ein. Die Lage dieses Kranken war traurig, er hatte schon mehrere geschickte Aerzte dieserhalb zu Rathe gezogen, und dagegen viele angerühmte, sehr gute Mittel umsonst gebraucht. Der trostlose Zustand, worinn dieser Kranke nach Nenndorf kam, rührte mich um so mehr, weil ich von der guten Wirkung des Bades in dieser Krankheit noch nicht versichert war, mithin also dem Leidenden mit Ueberzeugung keine Hoffnung zur Genesung machen konnte. Aber wie gross war meine Freude, als ich sahe,

dafs das Bad den peinlichen Gefühlen, wen diefe Krankheit begleitet ift, ein Ende mach und der Kranke nach einer 4wöchigen Kur ne Schmerz fehr zufrieden von Nenndorf ab fete. So fchön nun diefer Triumph für m und unfer Bad auch war, fo konnte ich d eine Abwefenheit diefer Schmerzen von einig Wochen, in einer folchen Krankheit, woge fchon zu oft alle Bemühungen grofser Ae vergeblich gewefen find, noch nicht als e vollendete Kur anfehen, und ich läugne nicht, dafs ich noch immer gegen die gute W kung des Bades, in Anfehung diefer Krankh einiges Mifstrauen hegte. Als ich aber dief Mann im vorigen Sommer (1799.) wieder fah und von ihm vernahm, dafs er in der gan Zeit, nach der Nenndorfer Brunnen- und Bad kur, von feinen wüthenden Schmerzen nich weiter empfunden habe, fo bekam ich auch m für die gute Wirkung unfers Schwefelwaffe in diefer traurigen Krankheit ein grofses Z trauen. Ich hoffe daher nicht ohne Grund, da diefer Mann nicht nur ferner davon befrey bleiben foll, fondern dafs auch noch mehrer Leidende diefer Art Hülfe dafelbft finde follen.

Der Gefichtsfchmerz ift ein fchreckliche Uebel, ich wünfche daher erft gewifs fagen z können, dafs das Nenndorfer Schwefelwaffe ein ficheres Hülfsmittel dagegen fey. Wer nicht

Zeuge

Zeuge von der Heftigkeit dieser Schmerzen gewesen ist, der kann sich auch kaum von der peinlichsten Wuth derselben, die oft zu einer nicht auszudaurenden Höhe steigt, eine lebhafte Vorstellung machen. Hr. Leibarzt *Lentin* fordert daher in seinem wichtigen Buche: *Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft*, *B. I. S.* 382. die Aerzte, um eine Heilart wider diese schreckliche Krankheit, die noch fast immer mächtiger, als die Kunst der Aerzte gewesen ist, aufzusuchen, mit folgenden Worten auf: „diese „Krankheit fordert durch die anhaltende Wuth „der Schmerzen, welche die bedaurungswürdi„gen Kranken so lange dulden müsen, aller „gutdenkenden Aerzte Mitleid und Hülfseifer „wahrhaftig auf. Dieser Schmerz ruft zu laut, „zu anhaltend, der Dulder behält Kräfte ihn „allerwärts mit sich zu nehmen, allerwärts seine „Marter neben dem Unvermögen der Arzney„kunst hören und sehen zu lassen. Aerzte! wenn „Euch die tobende Pein, die das Hirn zu zer„reissen drohet, nicht aufruft, alles was die „Wissenschaft nur vermag, zur Tilgung, oder „wenigstens zur Linderung eines so schmerzvol„len Lebens aufzusuchen, so lasst es Sache Eu„rer eigenen Ehre, und der Ehre der Wissen„schaft seyn, durch sie auch an denen wohlthä„tig werden zu können, die sonst Opfer der „Verzweiflung werden müssten„ — und im 2ten Bande dieses trefflichen Buchs sagt der men-

 schen-

schenliebende gelehrte Verfasser S. 122: „das „Schicksal hat mich besonders mit solchen un„glücklichen Kranken verfolgt, die diesen „Schmerz im Gesichte mehrere Jahre erduldet „hatten, obschon ich nicht sagen kann, dass „ich einen von den zehen geheilet hätte; denn „der Schmerz kömmt nach längerer Ruhe leicht „und mit verstärkter Wuth wieder. — Ein Land„mann aber, der diesen Schmerz erst drey Wo„chen gehabt hatte, wurde völlig befreyet (wenn „ich eine Abwesenheit von sechs Monaten schon „völlig nennen darf), nachdem er sich der Nenn„dorfer Bäder und des Brunnens bedient hatte.„

Da doch nun schon, wie aus einigen Beobachtungen erhellet, die gute Wirkung unsers Schwefelwassers sich auch auf diese schreckliche Krankheit erstreckt hat, so verdient also auch solches in derselben alle Aufmerksamkeit. Aerzte sollten daher ihre Kranke in Fällen dieser und auch anderer Art, wo nur einigermassen ein Bad angezeigt ist, sobald als möglich dahin senden, nicht aber zu spät, und alsdenn erst ihre Zuflucht zu demselben nehmen lassen, wenn der glückliche Erfolg aller Mittel schon vergeblich bleiben muss.

Wenn ich also in meinen Schriften verschiedene merkwürdige Beobachtungen von wichtigen Krankheiten, welche durch den Gebrauch des Nenndorfer Schwefelwassers glücklich kurirt worden sind, angezeigt habe, so stelle man sich

ja

ja nicht vor, ohnerachtet einige Kranke schnell zu Nenndorf geheilt worden sind, dass alle Kranke dieser Art, auch gleich auf der Stelle des Kurorts ihre Gesundheit schon wieder erhalten hätten. Nein; die Folge der Zeit hat erst bey manchen eine völlige Gesundheit bewirkt, und durch einen nachherigen Briefwechsel bin ich besonders erst in den Stand gesezt worden, mehrere von den angezeigten auffallenden Wahrnehmungen bestimmt angeben zu können. — Dieses habe ich hier als einen Beweiss von der Zuverläfsigkeit der angeführten Beobachtungen, bey deren Aufzeichnung Wahrheit und gewissenhafte Treue meine Führer gewesen sind, anzuführen für nöthig erachtet, damit nicht etwa ein Neidischer glauben möge, als hätte ich die Heilkräfte dieses Mineralwassers mit zu lebhafter Wärme beschrieben, und in meinen Schriften zu sehr erhoben. Wer im Ernst dieses von mir zu denken, oder noch wohl gar so etwas ähnliches zu schreiben im Stande ist, den halte ich, um mich nur gelinde hierüber auszudrücken, für — sehr indiscret. — Ein jeder, der nach Nenndorf kommt und daselbst alles mit unbefangenen Augen betrachten will, wird sich von der Wahrheit desjenigen, was ich davon öffentlich gesagt habe, hinreichend überzeugen, und mir alsdann auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass die Natur daselbst grösser und reicher sey, als die Sprache fassen könne,

und dafs wirklich dieses Bad, der Wahrheit ohnbeschadet, eine noch lebhaftere Schilderung, als ich davon gemacht habe, verdiene.

Ich hätte leicht meinen Beobachtungen die Namen der Kranken vorsetzen, und unserm Bade dadurch noch einen gröfsern Ruhm zuziehen können; allein eines Theils habe ich solches, weil es manchen Kranken unangenehm gewesen seyn möchte, mit Fleifs unterlassen, und andern Theils habe ich solches auch nicht für nöthig erachtet, indem die angeführten Kuren gröfstentheils in Gegenwart vieler Zeugen geschehen, oder nachher doch, mit einem unwiderfprechlichen Wahrheitsgepräge, auf eine oder die andere Art bekannt geworden sind. Wo man also solche Thatsachen hat, da sind weitere Beweifse sehr entbehrlich, zumal ich bereits da, wo es schicklich war, die eigenen Zeugnifse der Kranken angeführt habe.

Schon zu wiederholtenmalen habe ich es in meinen Schriften gesagt, und behaupte es auch noch immer aus vollkommener Ueberzeugung, dafs das Nenndorfer Schwefelbad, ohnerachtet es sich bey vielen wichtigen Krankheiten als eines der wirksamsten Mittel ausgezeichnet hat, dennoch dasselbe eben so wenig als ein anderes wirksames Arzneymittel in allen Krankheiten angewendet werden dürfe. Denn alle Arzneymittel haben, wie bekannt, ihre bestimmte Kräfte und alle Krankheiten ihre verschie-

schiedene Ursachen und Grade. Daher können auch oft die allergröfsten Hülfsmittel, wenn sie nicht mit dem individuellen Krankheitszustande, bey welchem sie angewendet werden, in dem gehörigen Verhältnifse stehen, ihren Zweck nicht erfüllen; sie hören aber desfalls keineswegen auf, gut und bewährt zu seyn.

So wenig es also möglich ist, dafs man je ein Universalmittel bereiten könne, eben so unmöglich ist es auch, dafs ein noch so wirksames Mineralwasser in allen Krankheiten, oder auch nur in jedem Zeitraum einer und eben derselben Krankheit in allen Subjecten nützen könne. Das Nenndorfer Schwefelwasser ist ein Arzneymittel, das grofse Kräfte besizt, und oft schon in solchen Krankheiten Hülfe geleistet hat, deren verborgene Ursachen eben so schwer als die Wirkung des Schwefelwassers in solchen Fällen zu bestimmen war. Es ist eine bekannte Erfahrung, dafs zuweilen die Bestimmung der Ursachen von den Wirkungen der Mittel, und der Art und Weise wie sólche geschieht, nicht angegeben werden kann; das nemliche gilt auch von unserm Schwefelwasser, und ist wohl nicht zu läugnen, dafs dasselbe ebenfalls ein Mittel ist, dessen Wirkungen nicht aus Schlüfsen (*a priori*) erklärt werden könne. Denn wenn man auch gleich nach den bekannten Bestandtheilen desselben seine Wirkung beurtheilen wollte, so kennet man doch die Kräfte der einzelnen In-

gredienzien noch zu wenig, um daraus mit Gewiſsheit zu beſtimmen, was ſie alle zuſammen in Verbindung bey ſo mancherley Körperbeſchaffenheiten und Uebeln leiſten können. Ohnerachtet man ſich bey Unterſuchung der Mineralwaſſer alle Mühe gegeben hat, um aus den, durch die Scheidekunſt entdeckten Beſtandtheilen, auf ihre Wirkſamkeit in ſo vielen Krankheiten analogiſch zurückzuſchlieſsen, ſo iſt dem genaueſten Beobachter doch noch vieles, ſowohl in Betreff der Miſchung, als auch in Anſehung der Wirkung, eines von der Natur in dem Schooſse der Erde bereiteten Arzneymittels unerklärbar und verborgen geblieben.

Ins Innere der Natur dringt kein erſchaffener Geiſt. Man irret ſich daher ſehr, wenn man behauptet, man könne die natürlichen Mineralwaſſer, ſo bald man ihre Beſtandtheile kenne, nachmachen. Wie wenig kennet man aber ein Mineralwaſſer, welches während ſeines Laufes in der Erde zu verſchiedenen Zeiten ſo merkwürdige Veränderungen leiden kann? und wie viel gehet nicht bey der Analyſe deſſelben von ſeinen flüchtigen Beſtandtheilen verloren? Wie ſehr weichen ferner nicht die Wirkungen der Natur von den Wirkungen der Chemie ab? — Geſezt aber auch, die Beſtandtheile eines Mineralwaſſers wären uns genau bekannt, könnten wir denn auch gleich daſſelbe eben ſo nachmachen, wie uns ſolches die Natur liefert? —

Ich

Ich bezweifle folches sehr, denn so kennen wir z. B. die Bestandtheile des Goldes, wer aber kann folches nachmachen?

Es ist eine durch unsere besten Kurörter als richtig bewiesene Thatsache, dass nur die Verhältnisse der Mischungen und die feinere Auflösungen der Bestandtheile eines natürlichen Mineralwassers, die auffallende Wirkungen desselben und ihre Kräfte bestimmen. Das Nenndorfer Schwefelwasser ist von der Art, dass die Natur die Verhältnisse der Mischungen in demselben sehr glücklich gemacht hat, wie solches die in so manchen Krankheiten gemachte Beobachtungen von mehreren vortheilhaften Seiten bestätigen, daher kann auch dasselbe seiner feinen Mischung wegen durch keine Kunst nachgemacht werden. So sehr man sich auch bemühet hat, dieses Schwefelwasser durch künstliche Surrogate zu ersetzen, so hat doch dadurch bisher das noch nicht bewirkt werden können, was man schon durch das Schwefelwasser zu Nenndorf wirklich bewirkt hat. Dies beweiset also, dass die Natur unsere feinsten Präparate, in jeder Rücksicht weit übertrifft, und auch die Kunst nie die Natur, so aufmerksam sie auch ihren Wirkungen nachspürt, ganz erreichen kann. Daher kann auch ein Chemiker ein Mineralwasser nie vollkommen nachmachen. Er mischt wohl etwas ähnliches zusammen; und macht ein Mineralwasser, welches im Nothfall

zuweilen auch seinen Nutzen haben kann, allein einem natürlichen Mineralwasser kann und wird es nie gleich kommen. Denn 1) sind die bekannten und unbekannten Stoffe in einem natürlichen Mineralwasser gar zu fein aufgelöset, als dass eine ähnliche feine Auflösung durch die Kunst hervorgebracht werden könnte. 2) Ist die feine Auflösung dieser Stoffe bey einer unbekannten Temperatur unter der Erde geschehen. 3) Ist es bekannt, dass, sobald die künstliche Temperatur von der natürlichen sehr verschieden ist, alsdann auch dadurch ein grosser Unterschied in der Menge der aufgelöseten Stoffe hervorgebracht werden muss. 4) Ist es, wenn man die Wirkung der natürlichen Mineralwasser, womit man oft weit mehr ausrichtet, als sich aus ihren Bestandtheilen erklären lässt, und mit den ihnen ähnlichen Mitteln aus der Apotheke vergleicht, höchst wahrscheinlich, dass darinn noch manche, bis jezt unbekannt gebliebene, Stoffe enthalten sind, welche den künstlichen abgehen. 5) Erhellet die Unzuverläſsigkeit der künstlichen Mineralwasser, auch noch daraus, dass man nicht einmal alle bekannte Stoffe darinn aufnimmt. So mischet man z. B. den Harzstoff denselben schon nicht hinzu; gerade als wenn dieser, oder irgend ein anderer Bestandtheil der Mineralwasser unbedeutend wäre, und doch

glaube

glaube ich, daſs dieſes Harz wie das Steinöl, und jedes in die Klaſſe der Erdharze gehörende Mittel, reizende, auflöſende, reinigende und zertheilende Kräfte beſitze, wenn auch gleich dieſer Stoff den Mineralwaſſern nur in ſehr geringer Menge beygemiſcht ſeyn ſollte.

Der in unſerm Schwefelwaſſer befindliche bituminöſe Beſtandtheil iſt gewiſs nichts unbedeutendes, und wer weiſs, ob nicht eben derſelbe an den vielen glücklichen Kuren einen groſsen Antheil mit hat? denn wenn man die herrlichen Wirkungen des *Schwefels* und *Erdöls* mit den merkwürdigen Kuren, welche durch dieſes Mineralwaſſer, ſowohl innerlich als äuſſerlich verrichtet worden ſind, vergleicht, ſo ſiehet man daraus zur Genüge, daſs ein ſo gemiſchtes bituminöſes Schwefelwaſſer für die Geſundheit der Menſchen, in vielen Fällen von groſsem Nutzen ſeyn müſse. Eben dieſer Meynung iſt *Duchanoy*, und beſtätigt ſolches in ſeinem Buche: *Verſuch über die Kenntniſs der mineraliſchen Waſſer.* S. 304. mit folgenden Worten; öfters iſt das Erdharz in ſo geringer Quantität darin enthalten, daſs man viele Mühe hat, es wieder zu erkennen, welches die Unterſucher mineraliſcher Waſſer ſehr zu Irrthümern verleiten kann. „Soll man in dieſem „Fall nach Herrn *Carl le Roi* Ausſpruche ſagen, daſs es alsdenn ſo wenig Aufmerkſamkeit

„ver-

wodurch denn in den Säften und festen Theilen eine weit grössere Wirkung hervorgebracht werden muss, als mit Mitteln, welche nicht so fein aufgelösst worden sind.

Seit Nenndorfs glänzender Existenz sind, wie leicht zu denken, manche Gelehrte, Naturforscher, Aerzte und Chemiker dort gewesen, welchen dieses Schwefelwasser, seiner *Eigenschaft* und *Wirkung* nach, äusserst merkwürdig geworden ist, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Die urtheilende Welt wird gewiss noch mehr befriedigende Resultate davon in der Folge erhalten. Diese werden alsdenn hinreichend beweissen, dass dasselbe für den Naturforscher, Arzt und Kranken gleich wichtig ist.

Venturum est tempus, quo ista quae nunc latent in lucem dies extrahat, et longioris aevi diligentia.

Seneca.

In meiner Schrift: *Nenndorfs asphaltische Schwefelquellen*, Rinteln 1792. befindet sich S. 14. Note *e)* folgende Stelle: zwey Berliner Aerzte, welche vor Jahren diese Gegend passirten und diese Quellen sahen, äusserten ihre Verwunderung darüber, und nannten sie ein *tresor inconnu*. Als ich dieses schrieb, waren mir die Namen dieser beyden Aerzte nicht bekannt.

Sehr

Sehr erfreulich war es mir daher, von dem Hrn. Geheimenrath *Heim* aus Berlin einen Brief zu erhalten, worinn Er mir folgendes zu schreiben, die Güte hatte:

„Mit sehr vielem Vergnügen habe ich Ihre Beschreibung vom Nenndorfer Schwefelbrunnen gelesen. Sie erwähnen darinn zweyer Berliner Aerzte, die diese Quelle ein *tresor inconnu* genannt hätten. Ich bin einer von diesen Aerzten, und der andere war der nunmehr verstorbene Professor *Muzell*. Es war im Jahr 1772, als wir jene Gegend der Botanik und Naturgeschichte wegen besuchten. Da Sie Ihren Brunnen, wie er es verdient, schätzen, so wird es Ihnen vermuthlich nicht ganz unangenehm seyn, wenn ich Ihnen aus meinem Diario das schicke, was ich darüber damals niederschrieb. Für Sie ist es zwar von gar keiner Bedeutung, ausser dass es Ihnen beweist, wie sehr wir damals diese Quelle geschäzt haben, und wie sehr ich mich nun freuen muss, dass diesem Wasser die Ehre wiederfährt, die es in jeder Rücksicht verdient u. s. w.„

Ich fühle mich sehr verpflichtet, Ihnen, theuerster Herr Geheimerath! für dieses mir gemachte angenehme Geschenk, hier öffentlich meinen wärmsten Dank abzustatten.

Die-

in Absicht auf die leidende Menschheit
ist. Wer sich indeß von Nenndorfs Vo
und von den geschmackvollen Anlagen
Kurortes recht lebhaft überzeugen will, de
me an die Quelle selbst, sehe allda oder
theil, denke, vergleiche, erwäge und —
le dann nach Ueberzeugung.

Dieser Kurort ist durch die huldreich
terstützung seines Durchlauchtigsten Stift
Wohnungen und Bädern, worinn man d
thigsten Bedürfnisse und Bequemlichkeit
trifft, hinreichend versehen, und ist dabey
aus der Acht gelassen worden, was auf di
gäste einen günstigen Einfluß haben kann.
innere Reinlichkeit und Ordnung, wodur
ganze Anstalt an Ruhm und Beyfall sehr g

Für 16, 12, 6 und 4 Groschen täglich kann man recht schöne und gutmeublirte Zimmer haben.

Wenn das fürstliche Haus, wie dies einige Jahre her der Fall gewesen ist, der starken Frequenz wegen mit eingeräumt wird; so können über 300 Zimmer daselbst besezt werden. Gesezt aber auch, alle diese Zimmer wären besezt, so können doch die noch ankommenden Fremden sicher darauf rechnen, dass sie entweder in dem gleich daranliegendem Dorfe *Grossen-Endorf*, oder in der Stadt *Rodenberg*, welche nur ½ Stunde von Nenndorf entfernt ist, so lange gut logiren können, bis einige von den erstern Kurgästen abreisen, welches nach den erstern 3 bis 4 Wochen der Kurzeit, nemlich von Ende Juni an fast alle Tage zu geschehen pflegt. Die früher angekommenen Fremden nehmen alsdenn nach der Ordnung wie sie sich bey der Brunnen-Direction gemeldet haben, die erledigten Zimmer sogleich in Besitz.

Für ein Bad, nebst besonderem Zimmer und gedecktem Bett, wird 10 Groschen, und ohne besonderes Zimmer 8 und 6 Groschen, nebst Badetuch und Caminfeuer, bezahlt. Alle Bäder, 31 an der Zahl, sind steinerne Bassins, wo man durch Stuffen, mit Handgeländern versehen, heruntergehen kann. Jedes Bad ist numerirt, und der Preis über dem Eingang zu jedem Bade bestimmt. Da die Anweisung der

äder lediglich vom Brunnenarzt abhängt, so
ann auch jeder Badende sicher darauf rechnen,
lass ihm die nach seinen Umständen zu be-
bachtende nöthige Baderegeln, sowohl was die
Temperatur des Bades, als auch das übrige gan-
ze Verhalten betrifft, mit aller Vorsicht ertheilt
werden, auch übrigens von Seiten des Arztes
gewiss nichts aus der Acht gelassen wird, was
nur im mindesten auf die Gesundheit des Baden-
den eine Beziehung haben könnte.

Die vornehmsten auswärtigen Mineralwasser
kann man für festgesezte, öffentlich angeschla-
gene Preise in der daselbst eingerichteten Brun-
nenapotheke, welcher der Hr. Apotheker *Wolf*
mit einer geübten Einsicht und ungeheuchelten
Gewissenhaftigkeit, die ein sachkundiges Pu-
blikum nur immer verlangen kann, vorstehet.
Ihm ist ein Verzeichniss der vorhandenen Arz-
neyen, die er besorgen, und für deren Güte er
haften muss, vorgeschrieben, wobey auch die
mit dem Zeitalter fortschreitende nöthige
Zweckmässigkeit nicht ausser Acht gelassen wor-
den ist. Jedes Recept muss, nebst Bemerkung
des Preises, was dafür bezahlt worden ist, in
ein Buch getragen werden.

Für den Mittagstisch wird jezt, wegen de
allgemeinen Theurung, im Arkadensaale an de
Table d'hote 14 Groschen, und für den Aben
tis

...h 8 Groschen bezahlt; so bald aber die Zei... wieder wohlfeiler und besser werden, so ...rd auch der Preiss für die öffentliche Brunnentafel wieder, wie zuvor bis auf 10 Groschen heruntergesezt werden. Die Speisen, worauf ... Brunnen-Direction besondere Rücksicht nimmt, sind jederzeit von der Beschaffenheit, ...a sowohl Kranke als Gesunde mit der Güte ...rselben zufrieden seyn können, indem ihnen ...ch ihren Umständen, Befinden und Appetit ...mer noch eine Auswahl dabey zu treffen, ...rig bleibt. Man kann sich auch des Mittags ...i 8, 6 und 4 Groschen speisen, und das Essen ...s Zimmer holen lassen.

... Ausser dem Haupttracteur ist auch noch ein ...ter Tracteur als Garkoch angestellet, wo... ...y auch ansehnliche Gesellschaften an einer gut ...irten Tafel für 12 und 8 Groschen gespeiset ...rden. Hier können auch Leute für 2, 3 und ... Groschen zu essen bekommen.

Auch für unterhaltende Lectüre ist gesorgt. ...r. Universitätsbuchdrucker *Bösendahl* aus Rin...eln hat, in seinem zu Nenndorf etablirten ...uchladen, eine schöne Sammlung von naturhistorischen Werken, Reisebeschreibungen, philosophischen, historischen, theatralischen und ...hönen Schriften vorräthig, und kann auch je-

 der-

dekmann aus seiner ansehnlichen Leihbibliothek mit den beliebtesten Journalen, Zeitungen und andern Schriften zur angenehmen Lectüre nach Gefallen unterhalten. Durch diesen gefälligen Mann werden auch die angekommenen und abgesandenden Briefe der Kurgäste mit einer lobenswerthen Accuratesse besorgt.

Sollte jemand über ein oder anders gegründete Beschwerden zu führen, Ursach haben, so hat er sich desfalls an die Brunnendirection zu wenden, und von derselben alle mögliche Gerechtigkeit zu gewärtigen.

Es wird überhaupt und in allen Stücken dahin getrachtet, dafs der *Mifsvergnügte*, Zufriedenheit, der *Leidende*, Trost, der *Tieffsinnige*, Zerstreuung, der *Traurige*, Ermunterung, und der *Wohlhabende*, Vergnügen daselbst finden möge.

Ich glaube diesen Auffatz nicht besser beschliefsen zu können, als wenn ich die Worte, welche sich in der Einsiedeley auf dem Galenberge bey Nenndorf, von einem Ungenannten aufgezeichnet, befinden, hier anführe:

„*Bekümmerter Freund!*

„*Der Du hier, Deiner Gebrechen wegen*

„*Nach Erlösung seufzest,*

„*Zage nicht! wisse:*

„*Der*

„Der dieses schrieb,

„Hatte der Leiden mehr, als Du!

„und

„es wurde ihm Hülfe,

„aus jener Quelle des Seegens.

Schroter.

III.

Vertheidigung des verewigten Stoll gegen manche jetzige Vorwürfe, besonders die, die ihm im Journal der praktischen Heilkunde IV Band 3 Stück S. 386 u. s. w. gemacht worden.

Ohngeachtet ich den Hrn. D. *Kortum* wegen seiner Verdienste, die er sich durch mehrere vortreffliche Schriften um die Medicin erworben hat, sehr hochschätze, so kann ich ihm doch unmöglich in seinem Tadel, den er gegen den verewigten *Stoll* und dessen klassische Schriften vorbringt, unbedingt beystimmen. Eben so sehr er es für Pflicht hält, die Lehren und Aeusserungen dieses gewichtvollen Mannes zu tadeln, wo sie *wirklich* tadelnswerth sind; eben so sehr halte ich es für Pflicht, ihn wegen derselben zu rechtfertigen und zu vertheidigen, wenn man ihn unbillig und aus Misverstand tadelt: denn eben derjenige Nachtheil, der, für die gesammte Menschheit daraus erwachsen kann, wenn solch ein grosser Mann, der für eine halbe Welt und für Ewigkeiten schrieb, her-

rrthümer verbreitet; eben so schädlich kann es auch für die ganze Menschheit werden, wenn man so einen einflussreichen Mann, der sich selbst im Grabe nicht mehr rechtfertigen kann, in ein nachtheiliges Licht stellt, und seinen unsterblichen Lehren aus Misverstand einen falschen Sinn unterlegt. Denn bey dem grossen Haufen, der selbst an der Quelle nicht untersucht, oder nicht nachforschen kann, und blos nachspricht, was ein anderer von einiger Autorität ihm vorgesagt hat, verliert er dadurch mit allen seinen Aussprüchen allen Glauben und Einfluss; eine nothwendige Folge davon ist, dass viele seine Schriften nicht mehr studiren, und die grosse Fülle der darinn enthaltenen unentbehrlichen Kenntnisse und lichtvollen Aufschlüsse ungenutzet, und mithin unangewandt bleiben werden.

Da es mir blos um unentstellte und nackte Wahrheit zu thun ist; so wird es mir Hr. *Kortum* nicht verübeln können, wenn ich ihm widersprechen muss, um diese ins gehörige Licht zu setzen.

Ich bin weit entfernt, eine ausführliche Apologie für *Stoll* zu schreiben, denn der Mann, von dem man ohne Schmeicheley sagen kann: „*exegit sibi monumentum aere perennius*,„ bedarf einer solchen von mir nicht: seine Werke werden noch lange neben *Hippocrates*, *Sydenham*, *Morgagni*, *Börhaave* gelesen werden;

wenn

i die Schriften eines *Brown* und seiner blin
Nachbeter längst vergessen sind, und blos
h als eines literarischen Meteors in der Ge
ichte der Medicin erwähnt werden.

Ich habe das grosse Glück gehabt, *Stoll*
rsönlich zu kennen, und ein ganzes Jahr sei-
en lehrreichen Unterricht in seinem Hörsaal
nd am Krankenbette zu genießen: ich reisete
m Jahr 1786, also ein Jahr vor seinem To-
de, nach Wien, als ich meinen medicinischen
Kurs in Göttingen vollendet hatte: ich habe
alle seine Schriften mit ganzer Aufmerksamkeit
studirt; ich glaube also Anspruch darauf ma-
chen zu können, seinen Sinn und den Inhalt
seiner Schriften zu verstehen, und darf es da-
her erwarten, dass man mich für einen gültigen
Zeugen über manche seiner Handlungen hält.

Dass *Stoll* zu seinen Schülern solle geäus-
sert haben, er wünsche alle Exemplare seiner
Ratio medendi vernichten zu können; davon
weiss ich kein Wort: weder habe ich diese
Aeusserung selbst von ihm gehört, noch von
den vielen hundert seiner Schüler, die ich ge-
nau persönlich kannte, vernommen, dass er je
dies Bekenntniss gegen sie abgelegt hätte. Wie
sollte auch dieser grosse Mann zu dieser Aeusse-
rung kommen, da ihm dies goldene Werk se
nen unsterblichen Ruhm erwarb, und alle u
befangene und gelehrte Aerzte in und auf
Deutschland den lautesten und dankbarsten B

fall dafür zollten und zuwinkten. Indessen würde der Glanz seiner Grösse, der ihn wegen seiner Werke und Thaten umgab, ihn bey der Gutmüthigkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit seines Charakters nicht verblendet haben, die von ihm begangenen und erkannten Irrthümer, welche er öffentlich in allgemein gelesenen Schriften zum Verderben vieler tausend Menschen verbreitet hatte, auch öffentlich zu rügen, zu entdecken, zu wiederrufen und zu verbessern: zuverläſsig hätte dieser biedere, brave Mann eher diesen sichern Weg, der seinen grossen Ruf keineswegs geschmälert, sondern in den Augen der Vernünftigen noch fester gegründet und mehr erhöhet hätte, gewählt, als das schwankende ungewisse Vehikel der mündlichen Ueberlieferung; die so selten rein und unverfälscht auf Zeitgenossen und Nachkommen gebracht wird. Erkannte *Stoll* grobe verderbliche Fehler in seinen Schriften, die bey den nach gründlichen Wissenschaften durstenden Aerzten von Hand zu Hand gehen, die mithin Tausende zu ähnlichen Fehlern verleiten und also vielen Tausenden das Leben kosten können; so war es seine heiligste Pflicht, sie eiligst öffentlich in Schriften kund zu machen und zu verbessern, und die Unterlassung desselben würde den schwärzesten unauslöschlichen Fleck auf sein Herz für alle Zeiten werfen. Aber wer, der den dünkellosen, einfachen, exemplarisch tugend-

 haften

haften Mann persönlich und in der Nähe kannte, und von welchem die Allgemeine deutsche Bibliothek, die sonst nicht leicht unverdienten Weyhrauch streuet, unter seinem wohlgetroffenen Bildniss mit voller Wahrheit sagte: *„wünscht Königen sein Herz, und Aerzten seine Kunst"*; kann ihn einer solchen schwarzen That, wodurch er sich an der gegenwärtigen und künftigen Menschheit so schwer versündigt hätte, zeihen! Wahrlich! da durch diese ausgestreuete vermeinte Aeusserung *Stolls* Charakter vor der Welt so empfindlich gebrandmarket und in so ein schwarzes Licht gestellt wird; so sehe ich mich aus Pflicht für diesen grossen Mann, dem ich so vieles zu verdanken habe, gedrungen, an alle seine Schüler zu appelliren und sie hiermit öffentlich aufzufodern, entweder diese Aeusserung, als von seinen Feinden schändlich erdichtet zu erklären, oder falls sie wahr ist, es öffentlich zu gestehen, um den Mann, den man bis izt fern von falschen Ehrgeiz und selbstsüchtigen Dünkel, uud als ein Muster der Offenheit und Wahrhaftigkeit schilderte, und deshalb fast vergötterte, zu entlarven, und dem verdienten Tadel preis zu geben!

Auffallend ist es, dass diese Sage erst 16 Jahr nach seinem Tode ins Publikum kommt! würde sie, wenn sie gegründet wäre, so lange unbekannt geblieben seyn? würden seine scheelsüchtigen Feinde, deren er in Wien so viele

hatte,

[redacted]

hatte, die ihn beneideten, weil sie sein Glanz, den sie nicht erreichen konnten, verdunkelte, und die aus Eifersucht alle erdenkliche Scheingründe aufsuchten, ihn zu verunglimpfen und zu lästern, sie nicht begierig ergriffen, und flugs mit vollen Backen ausposaunt haben? Denn was konnte ihnen günstiger seyn, ihre Verfolgungen gegen *Stoll* zu rechtfertigen, als dessen eignes Geständniss seine Schriften, das Siegel seiner Verdienste, vernichtet zu wünschen, wodurch er selbst einräumte, dass sein Ansehen und Ruf grösstentheils durch verbreitete Irrthümer und verübte tollkühne Wagestücke erschlichen sey. Und wahrscheinlich ist ein solcher im Dunkel schleichender Widersacher, nachdem er alle vergiftete Pfeile auf *Stolls* Ruf umsonst abgedruckt hatte, auf den Einfall gekommen, diese Fabel ins Publikum zu streuen; um über ihn auf einmal den Stab zu brechen; und ahnte nicht, dass zwar *Stoll*, aber noch nicht alle seine Freunde gestorben seyn, die seine Sache, wie ihre eigne, verfechten würden. *Stoll* hatte in seinem Leben viele Verläumder; und welcher Mann, der eine solche Stufe der Ehre erstiegen hat, hat die nicht! *Quidnam calumniae est sacrum, cui nec Rutilius sacer fuit nec Cato!* Er ertrug sie mit Gelassenheit und verachtete sie; und sezte ihnen blos entgegen, was *Sydenham* sein grosses Muster (*Opera Edit. Lugdun. P.* 7.) den seinigen entgegenstellte „*fa-*

cile

vile est in me dicere, cum non sim responsurus, tu didicisti, maledicere. Ego, conscientia teste, didici maledicta contemnere. Si tu linguae tuae Dominus es, ut, quidquid lubet, effutias, ego aurium mearum sum Dominus, ut, quidquid obvenerit, audiant inoffensae."

Ich bin ein Feind der übertriebenen, ausleerenden Methode, und habe dies schon öffentlich in diesem Journal 3 Bd. 3 St. S. 442. u. f. f. geäusſert; da ich nur zu vielen Schaden von ihrem Miſsbrauch gesehen habe. Aber welcher erfahrene Arzt, der *Stolls* Schriften studirt und verdauet hat, und das Lokale und die Umstände genau kennet, in welchen er sie verfaſste, kann mit Grund behaupten, daſs er in den in seinen Schriften verzeichneten Fällen die Brechmittel gemiſsbrauchet hätte! Ich wenigstens würde kein Bedenken tragen, sie auch dort anzuwenden, und ich habe dies in meiner 11jährigen, zahlreichen, eigenen Praxis in ähnlichen Fällen immer mit einem solchen glücklichen Erfolg gethan, daſs ich durchaus keinen Grund habe, mir deshalb Vorwürfe zu machen.

Girtanners sonderbaren Vorwurf, daſs die Galle sein einziges Steckenpferd gewesen sey, er alle Krankheiten von der Galle abgeleitet, und mithin alle Krankheiten gastrisch behandelt habe, übergehe ich; da Hr. *Sallaba* ihn schon im 6 Stück des 13 Bandes von *Baldingers* Magazin hierüber hinlänglich gerechtfertigt hat: und

und man auch eine Vertheidigung desselben gegen die nemliche Anschuldigung in *Stiffts* vortrefflicher Arzneymittellehre 1 Band Seite 261 findet.

In den 3 Theilen seiner *Ratio medendi*, die er selbst herausgegeben hat, theilt *Stoll* das Resultat seiner Beobachtungen von den Jahren 1776—1777—1778 und 1779 mit. Man findet hier Epidemieen von rheumatischen, inflammatorischen, schleimigten, fauligten und galligten Krankheiten auf das genaueste beschrieben; nur der kann ihn daher der Einseitigkeit beschuldigen, dass er sich einzig um den Talismann unsrer Zeit, um die Galle gedrehet, und blos seine Kur gegen die gerichtet habe, der wie ein Blinder von der Farbe urtheilt, und diese Theile nicht studirt hat. Wer vor ihm, *Sydenham*, *Huxham* und *Grant* ausgenommen, hat den Gang und die Succession der epidemischen Krankheiten so mit Meisterhand geschildert, wie er? wer, wie er, hat die Verwickelungen, Abänderungen, und die Verschiedenheiten täuschend ähnlich scheinender Krankheiten mit einem so scharfen diagnostischen Pinsel gezeichnet? Wer hat uns den mächtigen Einfluss des epidemischen Jahrs und stehenden Fiebers (*febris annuae et stationariae*) auf alle gleichzeitig herrschenden Krankheiten mit solcher fruchtbarer Genauigkeit gelehrt, als er? Wer hat so hervorstechende Grenzlinien zwischen rheumatischen

tischen und inflammatorischen, und diesen und den gallichten Krankheiten gezogen? Wer hat, als er, die Zusammenschmelzungen dieser mannichfaltigen Krankheiten mit so lebendigen Farben abgemahlt, und so treffend und anschaulich die diagnostischen Zeichen dieser Verflechtungen angegeben und die bis dahin dunkeln Wege mit einer so hellen Fackel erleuchtet, wie man sie erkennen könne, und welche Heilart in diesen kritischen Fällen am zuträglichsten sey? Wie weit würden wir noch in der gründlichen Kenntniſs der Fieber, die ein vorzüglicher Stolz unsers Zeitalters ist, und dieser groſsen Familie vom menschlichen Elend die schauderhafte Furchtbarheit benommen hat, zurück seyn, wenn wir nicht auf den Schultern dieses Lieblings und vertrauten Freundes der Natur, der so vortrefflich die oft leisen Laute ihrer Sprache erhorchte, und als der scharfsinnigste Diplomatiker manche unleserliche Zeile in ihrem groſsen Buche entziferte, stünden! Diesem genauen Diagnostiker haben wir es daher vorzüglich zu verdanken, daſs unsere Kenntniſse und Heilart der Fieber und der Ruhr auf rationellen Gründen beruhet.

Wie viele denkende Cliniker in Europa würde es äuſserst schmerzen, wenn sein ihm angeschuldigter Wunsch, die Exemplare seiner *Ratio medendi*, und mithin alle darin enthaltenen

tenen Wahrheiten uns entreissen zu können, hätte in Erfüllung gehen können; wie oft hätten sie dieses hellen Leitsterns in den oft dunkeln Gefilden der Medicin entbehren müssen! Wie oft würden sie gestrauchelt seyn, wo sie izt bey dem Lichte dieses treuen Führers auf geebneter Bahn sicher wandeln konnten! Wie sehr würde die ganze Menschheit einen so unersetzlichen Verlust haben betrauren müssen!

Wer die Allgewalt der epidemischen Constitution und die üppige und schwelgerische Lebensart der reichen genussüchtigen Einwohner Wiens kennt, den wird es nicht befremden, wenn *Stoll* so oft Brechmittel nöthig fand und gebrauchte. In den oben bemerkten Jahren war das gastrische Fieber im Sommer das stehende Fieber und zwang alle dazwischenlaufenden Krankheiten unter seine Fahne. Welch ein Wunder! wenn nun die Brechmittel in fast allen Krankheiten auf der Tagesordnung standen, und der Haufen der Aerzte, gröſstentheils in *Häns* Schule, des abgeschworenen Feindes der Brechmittel, erzogen; gewohnt, die Krankheiten empirisch nach ihrem Namen und ihrer Aussenseite, und nicht nach ihren wahren Ursachen und ihrer Natur zu behandeln, nun wie Zionswächter ein überlautes Geschrey erheben; wenn sie die bis dahin nagelneue unerhörte Thatsache vernahmen, dass *Stoll*, dieser Fremdling und

Aus-

Ausländer, dem von ihnen angebeteten *Han* zum Troz in Hirn- Augen- Hals- und Lungenentzündungen, in Kopfwunden, beym Blutspeyen und Mutterblutflüssen u. s. w. Brechmittel gab.

Daſs man aber im Frühling und anfangenden Sommer, wo die inflammatorische Constitution allmählig erlosch, und der gallichten den Platz einräumte, manche inflammatorisch- gallichte Verflechtung und Collision vorkam, ist nicht auffallend; und wie meisterhaft *Stoll* diese Zwittergeburten zu behandeln wuſste, kann jeder in diesen Schriften selbst nachlesen. Und dann fordere ich jeden unbefangenen praktischen Arzt, aber nicht Stubengelehrte, auf, der sich in *Stolls* Geist einstudirt hat, ob er eine Stelle oder ausführlich gemachte Krankengeschichte darinn auffinden kann, wo *Stoll* übereilt, und ohne erst den inflammatorischen Antheil, wenn dieser prädominirte und die hervorstechendste Rolle spielte, beseitigt, und die zusammengesezte Krankheit in eine einfache gallichte verwandelt zu haben, Brechmittel gab! Wahrlich! es wäre der Mühe werth, daſs einer diese kritische Sichtung vornähme und sie öffentlich dem Publikum vorlegte. Wenn *Stoll* sich hierin selbst tadelte, so beurtheilte er sich selbst zu scharf und zu parthcyisch, und hatte zu geringe Begriffe von seinem eignen, groſsen, innern Werth. Und sollte *Stoll*, einer der tiefsten

Di-

Diagnostiker, die je geschrieben haben, der so weit von unbesonnener Tollkühnheit und so behutsam und vorsichtig am Krankenbette war; der mit so durchdringendem Kennerblicke das Ganze der Krankheiten entfaltete, ehe er zum Handeln schritt; der grösste Meister in der Kunst Kranke zu examiniren, den ich je gesehen habe, wohl eines solchen Fehlers fähig seyn, ein so verderbliches Mittel, wie Brechmittel in reinen Lungenentzündungen sind, zu geben! Keiner, der den weisen *Stoll* am Krankenbette mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird diess glauben können.

Eben so sehr man sich an *Stolls* Namen vergehet, wenn man ihn beschuldigt, dass er in den ersten Jahren seines Lehramts in Wien von der Gastromanie befallen gewesen sey; eben so ungerecht klagt man ihn an, wenn man behauptet, dass er am Ziel seines kurzen, aber thatenreichen Lebens ein zweyter Botall gewesen sey. Nicht *Stoll* hatte seine Grundsätze geändert, sondern der Genius der epidemischen Constitution hatte sich verwandelt, nothwendig musste sich also seine Heilmethode abändern, um diesem zu entsprechen: denn *Stoll* schmiegte sein System und sein Verfahren der Natur und nicht diese jenem an; wie so manche alte und neue Systemfabrikanten thaten und noch thun, die die Natur nur aus dem obersten Stock-

Stockwerk kennen, sie in Ketten schmiede und nothzüchtigen.

Man lese nur *Eyereis Observationes med. cae, Viennae* 1786, die in *Stolls* clinischer Schule geschrieben sind, und fast wörtlich *Stolls* mündlichen Vortrag am Krankenbette liefern. Dieser sagt *Syllog. III. p.* 52, daſs fast seit Jahren die stehende Constitution rheumatisch inflammatorisch gewesen sey, und die mannigfaltigsten Rollen unter den verschiedensten Larven gespielt habe. Trägt man Bedenken, ihm dies als *Stolls* Schüler und Freund auf sein Wort zu glauben, so lese man die von ihm im Detail erzählten Krankengeschichten, von denen vielen ich selbst Augenzeuge gewesen bin, so wird man nicht mehr an der Wahrheit seiner Anlage zweifeln können. Dieser epidemische Charakter war noch im ganzen 1786 Jahre herrschend als ich mich in Wien aufhielt; und dies nicht blos in *Stolls* Krankenhause (denn hier hätten seine Feinde wieder einwenden, eben so wie er ehedem durch die gastrische Brille gesehen, hatte er nun alles durch die phlogistische beobachtet), sondern auch im grossen Civil- und Militairhospital, die ich beyde täglich besuchte, und die Aerzte in diesen beyden Instituten, die meist von der entgegengesetzten Faction, und mithin keine grosse Verehrer *Stolls* waren, wo also der Verdacht von Nachahmungssucht wegfällt, lieſsen eben so gut Ader, gaben

lende Mittelsalze und erschlaffende Mittel, als *Stoll*, und heilten gröfstentheils glücklich. Dafs bey tausenden von Kranken, Gallen- und Faulfieber nicht sollten mitunter sporadisch vorgekommen seyen, darf ich dem geübten Arzt nicht in Erinnerung bringen; sie beugten aber gewöhnlich auch ihr Haupt unter die Souverainität der gebietenden Auctorität, und boten das Bild von Localentzündungen dar, die sich bald acut und offenbar zu erkennen gaben, bald versteckt und chronisch einherschlichen.

Wie häufig sich gallichte Symptome äufserten, und Brechmittel dringend anzuzeigen schienen, lehren viele von *Eyerels* Krankengeschichten; die Galle spielte aber nicht die Hauptperson, sondern nur eine untergeordnete secundaire Nebenrolle, sie war ein Produkt der Reizung des rheumatisch-inflammatorischen Reizes, der entweder idiopathisch oder consensuell das Gallensystem afficirte: sie erheischte mithin keine ungetheilte Aufmerksamkeit, sondern nur einen beobachtenden Seitenblick, und verschwand meist von selbst bey der Anwendung des strengen antiphlogistischen Apparats; that sie dies nicht, und war der dringendern antiphlogistischen Anzeige Genüge geleistet, so gab *Stoll* in den meisten Fällen weislich Abführungen, und selten Brechmittel, und dies darum, 1) weil meist die Unreinigkeiten nach unten turgescirten, und einen freywilligen Durchfall erregten (wel-

 cher,

cher, im Vorbeygehen gesagt, wohl schwerlich durch den gebrauchten Salpeter erweckt seyn konnte, denn er gab gewöhnlich nur zwey Quentchen Salpeter in einem Pfunde Salepabsud mit Althäesyrup oder *Syrup. Rad. 5 Aperient:* welche in 24 Stunden verzehrt wurden: wahrhaft ein *Simplex sigillum veri* im *Börhaavischen* Sinn!) 2) Weil er meist mit entzündeten Eingeweiden zu thun hatte, die nach gehobener Entzündung noch an kränklicher Erregbarkeit litten, wo mithin die Reizung und die Erschütterung der Brechmittel höchst gefährlich, und die eben erstorbene Entzündung von neuem wieder hätte erweckt werden können.

Im Frühling 1786 brach das Schleimfieber häufig ein, es war auch ein Nebensprösling der rheumatisch - inflammatorischen Constitution. Das herrschende Krankheitsmaterial griff izt die Schleimdrüsen an, reizte sie zu stärkern und häufigern Absonderungen, und warf sich gewöhnlich zugleich auf die innern Eingeweide, und entzündete sie, wodurch mancher, wie der unvergessliche *Stoll* selbst, von der Sichel des Todes weggerafft ward. Die Heilungsmaasregeln mussten hier, wie immer, dem Hauptkrankheitscharakter angemessen werden, und man durfte sich nicht von dem Hinterhalte verführen lassen, in welchem er sich trügerisch verhehlte; hier galt im Ganzen das *lente festina*, die Methode war meist indirect, es wurde

an-

anfangs kühlende, auflösende Mittelsalze, insonderheit Salpeter in Salepdecoct mit Sauerhönig gegeben, und zeigten sich heimliche oder offenbare Entzündungen der Eingeweide, was meistentheils der Fall war, so wurden nach Ergebnifs der Umstände kleine oder gröfsere Aderlässe gemacht, und wenn die Nothwendigkeit es erfoderte, wiederholt. Auf diese Art genassen die meisten Kranken schnell und glücklich, und nur äufserst wenige gab es, deren Lebenskräfte am Ende so erschöpft und untergraben waren, dafs sie der reizenden, belebenden Mittel bedurften. Wohl ganz anders hätte ein Praktiker vom gewöhnlichen Schlage und ein Anhänger des schottischen Schwärmers, die auf der grofsen Heerstrafse der lieben Empirie an einseitige unverdauete Systeme gefesselt wandern, hier kurirt! Aber so heilte ein so feiner Beobachter, als *Stoll*, der kein Sklave irgend eines Systems, sondern wie ein Originalgenie die Natur in ihren verborgensten Werkstätten belauschte, sich durch keine Krankheitsform berücken liefs, sie daher in ihre ersten Elemente zergliederte, ihnen den erborgten täuschenden Schleyer abzog, und so auf den unerschütterlichen Grund drang, auf welchem er sein Gebäude aufführte.

Hier waren nun Aderlässe, Salpeter und Demulcentia gröfstentheils die täglichen Mittel, und hatten die sonst so gangbaren nöthigen

Brechmittel bis zu einer andern Zeit verdrängt. Beobachtende Aerzte, in den verborgenen Geheimnissen der Natur eingeweihet, staunten den Scharfblick des grossen Mannes an. Dass nun aber seine in Schlupfwinkeln lauschenden unversöhnlichen Feinde gegentheils frohlockten, und wähnten, es könne ihnen nun nicht mehr fehlschlagen, *Stolls* Ansehen zu stürzen, ist leicht zu ermessen. Diejenigen, die sonst in ihrer verstockten Blindheit behauptet hatten, er würge seine Schlachtopfer mit übertriebenen Brechmitteln, streuten nun aus, er zapfe ihnen allen Lebenssaft ab, und schicke sie so in die andere Welt. Sie wollten *Stoll* der Inconsequenz beschuldigen, und dachten nicht, dass Sachkenner sie als stumpfe Ignoranten in den Mannigfaltigkeiten der Natur und ihr Geschrey verachten würden.

Dass indessen manche Nachahmer von *Stoll*, ohne dessen allumfassenden Geist und Scharfsinn zu besitzen, manchen Missbrauch sowohl von Aderlassen, als Brechmitteln mögen gemacht haben, will ich gar nicht läugnen; aber ist diese Schuld auf *Stolls* Schultern zu wälzen? „*Discite methodum meam et habebitis Arcana mea*" soll der grosse *Börhaave* oft zu seinen Schülern gesagt haben: die Methode eines grossen Mannes zu erlernen und richtig anzuwenden, erfodert fast eben so viel Talent und Scharfsinn, als der Lehrer selbst hat. Wer die goldene Mitgabe der

Mut-

Mutter Natur, Verstand, nicht mit in *Stolls* Hörsaal und Krankenhaus, oder zur Lesung seiner Schriften brachte; dem konnte er diesen Mangel nicht ersetzen. Welches grossen Mannes Lehren und Methoden sind nicht missverstanden und gemissbraucht! Was kann *Sydenham* davor, dass man seine so glücklich ausgeübte kühlende Methode bey der Kur der Pocken in eine wahrhaft erkältende und erstarrende Methode verwandelt, und so tausenden die Todteskälte eingeimpft hat? Wie kann man *Kämpf* deswegen lästern, dass nun viele Aerzte überall Infarctus wittern und alle Krankheiten wegklystiren? Von einer solchen Verdrehung und Missdeutung ist ja nicht einmal die beglückende einfache, deutliche Lehre des grössten Weisen, den je die Welt gesehen, des Messias, frey geblieben!

In einer ähnlichen Lage, worinn *Stoll* war, bin auch ich jezt. In den 10 Jahren, die ich ist hier bin, war das gastrische Fieber 7 Jahr fast unverrückt das stehende Fieber; Brech- und Purgirmittel mussten daher fast meine beständigen Waffen seyn; diess machte kein Aufsehen und Sensation, denn *Lippi et Toujores* verordnen diese Mittel hier eben so freygebig, unbefangen und arglos, als einen Trunk Wasser; inzwischen hatte ich mitunter oft Ursache, über unpassende und höchst verderblich angestellte Aderlässe zu eifern. Im Januar 1795 änderte

die kamtſchatdaliſche Kälte plötzlich die Scene; das gaſtriſche Fieber ward aus ſeinem verjährten Beſitz verbannt; und das inflammatoriſche trat auf die Schaubühne, zwang faſt alle untergeordnete Krankheiten ihm zu huldigen, und herrſcht bis izt unter den mannigfaltigſten Modificationen noch fort, es hat ſich daher von einer *febris annua* in eine wahre *ſtationaria* verwandelt. Blutlaſſen, Salpeter u. dgl. m. ſind die nun in der Heilanzeige am meiſten gegründeten Mittel; und faſt öfter, als ich ſonſt Anlaſs hatte über zweckwidrige ſchädliche Aderläſse zu zürnen, habe ich nun Grund über unvernünftig angewandte, oft tödliche Brechmittel aufgebracht zu ſeyn. Und vornehmer und niederer Pöbel, und neidiſche Amts- und Halbbrüder (wer iſt der glückliche Arzt, der in den beyden lezten Klaſſen keine Widerſacher findet!) ſchreyen nun laut, wenn einer ſtirbt, den ich zur Ader gelaſſen habe, ich hätte ihn mit Blutabziehen getödtet; indeſſen laſſe ich mich durch dieſen Schrey nicht irre machen; wandle meinen Gang am Leitband der Natur mit feſten Schritten fort, und denke: „*Conſcia mens recti famae mendacia ridet*„ die Wahrheit dringt doch endlich durch den Nebel der Unwiſſenheit und trägt den Sieg davon.

Jezt komme ich endlich auf den Vorwurf, den Hr. *Kortum Stoll'n* perſönlich macht (denn bey den andern hallte er wohl nur dem Echo

ſtes Gerüchtes nach !), nemlich: daſs er in ſeinen Aphorismen der antiphlogiſtiſchen Methode zu vieles einräume und namentlich ſeine Vorſchriften zur Behandlung der Nachkrankheiten der Maſern zu ſtreng antiphlogiſtiſch und fehlerhaft ſeyen! Es thut mir weh, daſs ich hierauf erwiedern muſs, daſs Hr. *Kortum Stolls* Aphorismen nicht mit Aufmerkſamkeit müſse ſtudirt haben, und dieſs muſs und will ich beweiſsen.

Stolls Aphorismen ſind ein mediciniſches Handbuch über die Fieber im kurzen Umriſs; es iſt nur eine Skize, wo die erſten Grundzüge nur hervorſtechend gezeichnet ſind. Schon der Name Aphorisme umſchlieſst dieſen Begriff; es kann alſo unmöglich *alles* das darin geſagt ſeyn, was ein Arzt über die Kenntniſs der Fieber und deren Behandlung im weiteſten Sinne wiſſen muſs. *Stoll* wollte ſie als Leitfaden bey ſeinen Vorleſungen gebrauchen; wenn es dem Lenker unſrer Schickſaale nur beliebt hätte, ſeine koſtbaren Lebenstage länger zu friſten! mithin was einem Arzt über dieſen Stoff noch mehr zu wiſſen nöthig war, wollte er in ſeinen Vorleſungen nachtragen und ergänzen. Er ſchränkt ſich daher in dieſem Buche lediglich auf einfache Cardinalkrankheiten, die Urſtämme aller Fieber, ein, aus deren mannigfaltigen Vermiſchung und Verbindung die vielen Schattirungen entſtehen, und ich glaube, daſs alle Kenner mit mir ein-

stimmig seyn werden, dass er deren Gang, Ursachen und Behandlungsart in diesen engen Schranken so energisch und meisterhaft geschildert hat, wie sein grosses Urbild, *Börhaave*, diess in unsern Zeiten nur hätte leisten können. Er erwähnt deshalb der möglichen und fast endlosen Anomalien und Complicationen nur mit Fingerzeigen und Winken, beschreibt aber deren abweichenden Gang und Heilmethode nicht. Aus diesem Grunde kann dies Werk nur ein Vademecum für geübte Veteranen und nicht für junge Anfänger in der Kunst seyn, die solche leise und schwache Winke in dem grossen Gesetzbuche der Natur noch nicht richtig zu deuten wissen; für diese gehören die ausgewählteren klassischen Handbücher von *Borsieri*, *Unzer*, *Vogel* und *Frank*. Ob indessen *Stoll* nicht besser gethan hätte, wenn er den Faden länger ausgesponnen und die Anomalien und Verwickelungen und deren Behandlung auch ausführlich gezeichnet hätte, um möglichen Missverständnissen vorzubeugen, will ich nicht entscheiden. Man muss aber dies Meisterwerk so nehmen, wie es ist, und nicht wie es hätte seyn können. *Stoll* beschreibt demnach seinem Plane gemäss nur die *einfache* Masernkrankheit, und nicht mit gallichter, faulichter und nervöser Complication. Nun ist es erfahrungsmässig, dass die Masern, wenn sie einfach und ungemischt einhergehen, doch einen vorzüglichen

Hang

Hang zum inflammatorischen Charakter nähren, und die Lungen, als der eigenthümliche Centralpunkt, worauf die ganze Macht der Krankheit wirkt, wo nicht stets von einer Entzündung ergriffen sind, doch wenigstens in der gröfsten und nächsten Gefahr stehen, es zu werden. Nach diesen unumstöfslich wahren Vordersätzen ist es also richtig, dass die *einfachen* Masern müssen antiphlogistisch (ich nehme dies Wort in der geraden und nicht relativen Bedeutung) und desto strenger antiphlogistisch behandelt werden, je heftiger die Krankheit ist, und je mehr die Lungen leiden; wofern das so sehr zum entzündlichen geneigte Fieber im Verlauf keinen andern Genius annimmt, denn es ist bekannt, dafs ein Entzündungsfieber in ein gallichtes, faulichtes oder nervöses Fieber übergehen kann, entweder weil es anfangs nur die trügerische Larve eines entzündlichen trug, oder durch epidemische, endemische, individuelle Verhältnisse dazu veranlafst ward. Doch diefs lezte liegt eigentlich schon jenseits der Grenzen von *Stolls* aphoristischem Plan. Richtig ist es daher auch, dafs nach der einfachen ihrer Natur nach zum Inflammatorischen und inflammatorischen Peripneumonie so sehr hinneigenden Masernkrankheit zurückbleibenden *Tussicula diuturna, vespertina, nocturna, cum raucedine et febricula*,, eine verborgene inflammatorische Peripneu-

ripneumonie und die herannahende inflammatorische Lungensucht anzeigen. Richtig ist es endlich auch, dass diese reinentzündlichen Symptome, wie eine Peripneumonia occulta inflammatoria des Baglivi mit kleinen Aderlässen, kühlenden, besänftigenden, erweichenden Mitteln müssen behandelt werden, um sie zu beseitigen; und diesen füge ich, wie Hr. *Kortum*, Zugpflaster bey, und bin mit ihm überzeugt, dass *Stoll* über deren Gebrauch in inflammatorischen Krankheiten irrige Begriffe hatte, was ich auch in diesem Journal des 3 Bandes 5 Stück S. 502. schon öffentlich mit theoretischen und praktischen Gründen dargethan habe; wodurch ich zugleich bewiess, dass, so ein grosser Verehrer ich auch von *Stoll* bin, ich doch nicht blind auf seine Lehren geschworen habe.

Nun ist es aber auch in der Erfahrung gegründet, dass sich die Masern auch mit den drey übrigen Stamm-Fiebergattungen verbunden, und den gallichten, faulichten und nervösen Charakter annehmen können, und in diesem Genius gemäss behandelt werden müssen; so giebt es denn hier eine gallichte, faulichte und nervöse Masernperipneumonie, sowohl in dem acuten Stadio der Krankheit, als auch in dem chronischen der Nachkrankheiten: hier passt also keine antiphlogistische Method

weder

weder im ersten noch zweyten Zeitraum, sondern die, die dem sich beygesellten parasitischen Fieber gebührt. Diess nemliche lehrt auch *Stoll* in seiner *Ratio medendi Tom. II. P.* 52—222—239—242—249—259—265 und andern Orten; und er ist, soviel ich mich in diesem Augenblick entsinne, der erste, der uns diesen goldenen Canon in der Praxis der Masern und andern Ausschlagskrankheiten deutlich und anschaulich gelehrt hat; und dennoch will man ihn beschuldigen, er behandele die Masern einzig und zu strenge antiphlogistisch! Diese nemliche Regel finden wir auch von demselben Lehrer in seinen Aphorismen unverkenntlich deutlich wieder vorgetragen. Unbegreiflich ist es mir daher, dass ein *Kortum*, dem es gewiss nicht an Geist und Scharfsinn fehlt, diess nicht bemerkt hat. Wer kann diess verkennen, wer die schönen Kapitel über *febris stationaria* und *annua* mit Aufmerksamkeit studirt! und wer *Stolls* gedrängte, körnigte und bündige römische Sprache verstehet, wird auch diess nemliche in dem Kapitel von den Masern wahrnehmen. Er sagt ausdrücklich im §. 579, wo er die Kur der Masern bestimmt, in der lezten Zeile mit drey bedeutungsvollen Worten: *Curatio fit* — — — „*avertendo febrim corregentem*„ die die ganze obige Lehre im Entwurf und Miniatur enthalten. Dem Sachkenner, und

dem,

IV.

Practische Erfahrungen, mit verschiedenen in diesem Jahrhundert, besonders der zweyten Hälfte desselben, erfundenen oder hochgepriesenen Mitteln

von

J. G. Oberteuffer,

der Arzneykunde Doctor und committirtem Mitglied der correspondirenden Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte,

mit den

Bemerkungen des Herausgebers über die nehmlichen Mittel.

Obschon, Dank sey es der medicinischen Vorwelt! die Arzneykunde zu Anfang dieses bald zu Ende eilenden Jahrhunderts, mit sehr vielen wirksamen Mitteln prangte, welche jedem ächten Arzte sogleich unter dem ungeheuren Wuste widersinniger Zusammensetzungen, und erdichter unnützer Dinge, deren Existenz entweder dem

dem Aberglauben oder unnützen verkehrten Theorien, oder falschen chymischen Kenntnissen, kurz, dem Geiste voriger Zeiten zuzuschreiben ist, sogleich auffiel; so bemühete man sich sehr, und zwar mit Recht, neue Mittel zu erfinden, um viele Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Körpers heilen zu können, wider welche die bis dahin bekannte Arzneyen entweder wenig oder nichts vermochten. Dieses Bestreben der Aerzte ist allerdings lobenswürdig, und hat überhaupt der Kunst mehr genuzt, als geschadet: nach und nach artete es aber, wie alles übertriebene, in Missbrauch aus, und jeder bestrebte sich entweder neue Arzneymittel zu erfinden, und selbige anzupreisen, oder nach selbigen zu haschen, sie nachzuahmen, und Versuche damit anzustellen! Zieht man in Erwegung, wie oft man durch solche Versuche den Kranken geschadet, und ältere weit wirksamere vernachläfsigt hat; ferner, wie oft junge Aerzte dadurch getäuscht, und von bessern Kurmethoden abgehalten worden, so wird man leicht einsehen, dass andurch eben so viel Schaden, als Nutzen gestiftet worden: und dass noch in diesem Jahrzehend bald jede Messe Entdeckungen neuer specifischer Arzneyen, bald auf eine bescheidene, bald aber auf eine prahlerische Art ans Licht treten, wodurch nicht selten das medicinisch-chirurgische Publicum sehr hintergangen wird, indem einige solcher Beo-

bach-

bachtungen offenbar falsch, andere einseitig, die meisten aber übertrieben, und empirisch sind; zum Unglück werden auch solche Versuche mit neuen Mitteln, meistens in militair- oder bürgerlichen Krankenhäusern gemacht, wo öfters die Kranke um der Despotie der Aerzte zu entgehen, sich gesund und geheilt anstellen, da sie es wirklich nicht sind, und wo man fernerhin von ihrem Befinden kaum etwas erfährt. Da mich die traurige Erfahrung, während einer 30jährigen Ausübung der Arzneywissenschaft zur Genüge belehrt, wie wenig denen meisten marktschreyerischen Anpreisungen neuer Arzneyen, in heutigen Zeiten zu trauen seye, so kann ich nicht umhin, junge Aerzte vor der Nachahmungssucht, die leider in unseren Zeiten beynahe in Raserey ausgeartet ist, ernstlich und brüderlich zu warnen, und ihnen zuzurufen: prüfet alles und behaltet das Gute! Wahrlich, kaum ein Arzt haschte mehr nach neuen Mitteln, als ich, daher mögen vielleicht auch wenige gefunden werden, die mehr betrogen, und darum misstrauischer worden sind. Immer war ich der erste, neue Mittel zu versuchen, nun bin ich der lezte, ja manche Versuche ahme ich gar nicht nach, besonders die, welche zu empirisch und unbedingt aufgedrungen werden.

Ich glaube daher, es wäre zur Aufn
Befestigung und Vervollkommnung der A
kunde besser, wenn wahre Aerzte ihre
rungen, mit älteren und neueren Mittel
treulich erzählten, als wenn sie immer
neuen Entdeckungen und Versuchen hasc
Ich hoffe, jeder biedere, um das Woh
Wissenschaft bekümmerte, Arzt werde e
verdanken, wenn ich, von wahrem
eifer beseelt, ein geringes Scherflein beytrage
meine Erfahrungen mit einigen neueren
neyen in möglichster Kürze getreu und gew
haft erzehle: überzeugt, dass mehrere mi
ken werden, um nach und nach alle
zweifelhafte Mittel neuerdings zu sichten,
das Korn von der Spreu abzusondern,
unser, bis ins Ungeheure angewachsener
neyvorrath, in Zukunft kleiner gemacht,
endlich nur aus wirksamen Mitteln bes
Sollte ich Beyfall finden, so gedenke
wenn ich Muse habe, meine fernere
ge Beyträge zu liefern, und soviel mir
schwache Kräfte erlauben, zu Erreichung
edlen Entzwecks mitzuwirken.

Vollkommen gebe ich dem Beyfall, was der
dige und erfahrne Hr. Verfasser sagt, und g
dass solche unbefangene und ohne vorgefasste
nung gemachte, und einfach ohne Schmuck
ohne theoretische Einmischung dargestellte Beo

tun

tungen über die Wirkung der Arzneymittel jedem ächten Praktiker willkommen seyn werden, und das einzige Mittel sind, die Kenntniss der Eigenthümlichkeiten und der praktischen Anwendung jedes Mittels zu erhalten. Ich vereine daher meine Aufforderung mit der des Hrn. Verf. an meine erfahrne Collegen, und mache hiermit sogleich den Anfang, meine Bemerkungen über mehrere dieser Mittel dem Publicum mitzutheilen.

d. H.

Conium maculatum.

Unter denen zahlreichen Erfindungen, womit der Arzneyvorrath vermehrt worden, machten die *Störkische* Versuche mit denen giftigen Pflanzen am meisten Aufsehen. Die ganze medicinische Welt staunte die zahlreichen glücklichen Versuche dieses Mannes an, und aus der Hauptstadt des deutschen Kaiserthums flogen schnell diese Schriften in alle Länder Europens; Jedem mit der medicinischen Geschichte bekannten Arzt ist bewust, welch eine ungeheure Menge von Versuchen mit der *Cicuta* (*Conium maculatum Linnäi*) allenthalben ist gemacht, seine Wirksamkeit auf noch mehrere Krankheiten ausgedehnt, ja beynahe zu einer Universalarzney erhoben und davon gesagt worden, was der grosse *Börhaave* von der *Terra foliata Tartari*: *quod scilicet sit summum ha-*

etenus cognitum resolvens, ja noch mehr, daſs es das wirkſamſte, bisher bekannte Mittel ſey! Es iſt aber eben ſo bekannt, daſs eine eben ſo groſse Anzahl von Aerzten und Wundärzten allen dieſen Verſuchen des Erfinders und übriger Lobredner öffentlich widerſprochen, und die Wirkſamkeit des Schierlings eben ſo ſehr erniedriget, als erſtere dieſelben erhöhet haben. Wenn man nun noch die groſse Anzahl derjenigen rechnet, welche ſtill geſchwiegen, ſo glaube ich, man könne mit Recht die Worte des groſsen Arzneymittellehrers *Murray*, die er am Ende der Beſchreibung dieſer Pflanze und ihrer Kräfte ausgeſprochen, wiederholen nemlich: *ſic igitur ſuffragiis operoſe collatis demum evincitur, quid de viribus cicutae veris ſtatui poſſit.* Im Verlauf meiner academiſchen Jahre ſahe ich von meinem unvergeſslichen Lehrer, dem Hrn. Prof. *Ehrenmann*, von ſeinem würdigen Hrn. Vater, dem mit hippocratiſchem Geiſt ganz beſeeltem, damaligem Stadtphyſicus, wie auch andern geſchickten Aerzten Strasburgs ſowohl in der Hoſpital als bürgerlichen Praxis viele Verſuche mit dieſem Mittel machen, aber zu meiner Verwunderung entſprachen die Wirkungen niemals meinen Erwartungen, auch verordnete ich ſelbiges im lezten Jahre meiner academiſchen Laufbahn verſchiedenen armen, mit Drüſenverhärtungen behafteten Kranken

der

der Erfolg war aber nicht besser. Nach meiner Zurückkunft ins Vaterland beklagte sich mein Vater bitterlich über die Unwirksamkeit des Schierlings. Ich glaubte nun, entweder liege der Fehler an der Unächtheit der Pflanze, oder an den allzukleinen Gaben. Ich liefs nun einen beträchtlichen Vorrath von Wien kommen; es wurden Versuche bey Skropheln, Drüsenverhärtungen der Brüste, alten Geschwüren, fistulösen Schäden, verborgenen und offenen Brustkrebsen, und Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibs angestellt und in der Gabe immer gestiegen. Von 35 Versuchen gelang keiner: die Scrophulösen wurden durch andere Mittel geheilt, die mit alten Geschwüren und Fisteln behafteten durch Mercurialia. Die Drüsenverhärtungen verschlimmerten sich zusehends und gingen geschwinder in den verborgenen Krebs über, als es wahrscheinlich beym Gebrauch der Palliativmittel geschehen wäre; oder wenn man solche gänzlich der Natur überlassen hatte; die offene Brust- Lippen- und Nasenkrebsgeschwüre nahmen schnellen Fortgang, und endigten sich mit dem Tode. Nachdem dieser Wienerische Vorrath aufgebraucht war, liessen wir eine beträchtliche Menge theils von Zürch, theils aber von unserem verdienstvollen Hrn. D. *Aepli* von Diessenhoffen kommen, machten neuerdings Versuche, welche aber leider! der Erwartung wiederum nicht entsprachen.

 Bey

Bey 4 mit Drüsenverhärtungen der Brüste bi
teten Weibspersonen ging das Uebel dem
geschwind in den verborgenen und off
Krebs über, obschon sie vom Anfang täglic
Gran vom Schierlingsextract bekamen, un
allgemach bis auf eine Unze und darüber g
gen wurde, auch zuerst das Schierlingspf
mit Ammoniacgummi äusserlich, und her
der Schierlingsabsud mit dem Extract
wandt worden war. Einer Weibsperson, die
Anfang nur eine Drüsengeschwulst in der G
einer Bohne hatte, wurde vom Anfang
Schierlingsextract in grossen Gaben geg
das Pflaster aufgelegt, dessen ohngeachtet
nach 5 Monaten die Verhärtung in den off
Krebs über, verschlimmerte sich von Ta
Tag, verursachte im 8ten Monat Drüsenve
tungen unter der Achsel, sie ging im eilft
ein offenes Krebsgeschwür über, und im
erfolgte der Tod, nachdem sie vier Pfu
Unzen und vier Quentchen Schierlingse
bekommen, und die drey untersten Ripp
sehr zerfressen worden, das man auf das
diastinum sehen konnte. Da nun mei
ter und ich so viele, ja über 40 Pfund
Schierlingsextract verbraucht hatten, oh
gend eine gute Wirkung davon gesehen z
ben, so wird man mir nicht verdenken kö
wenn ich das Schierlingsextract für unwi
halte, und dasselbe beynahe für immer au

nem häuslichen Arzneyvorrath verbannt habe, ausgenommen bey Verbindungen mit andern schicklichen Arzneyen, und zwar sehr selten. Noch muſs ich sagen, daſs ich von diesem Mittel nur wenigemal widrige Zufälle, als Schwindel, Zittern der Augen, und Schwäche des ganzen Körpers gesehen; wenn ich mit geringen Gaben anfangen, und allgemach steigen lieſs, so konnten die meisten auſſerordentlich groſse Gaben täglich 9, 10, 11 bis 12 Quentchen, oder noch darüber, ohne widrige Zufälle ertragen.

Was ich über das *Conium maculatum* bemerkt habe, ist folgendes:

Es kommt ausnehmend viel auf den Standort der Pflanze an. In manchen Gegenden hat sie sehr wenig, in manchen sehr viel narcotische und specifische Kräfte, und ich habe gefunden, daſs diese Pflanze in tiefliegenden, sumpfigten Gegenden weit kräftiger, als auf gebirgichten ist, da hingegen andere, die *Belladonna, Digitalis purp. Aconitum, Arnica, Valeriana* und alle ätherische Pflanzen in hochliegenden Gegenden auf Bergen mehr Wirksamkeit erhalten. In unsern Gegenden zeichnet sich der bey Langensalz wachsende Schierling vorzüglich aus, welches auch die, vom Hrn. D. *Stöller* daselbst gemachten merkwürdigen Erfahrungen hinlänglich beweissen (siehe *Stöllers* medicin. Beobachtungen). Das Extract muſs sehr sorgfältig bereitet seyn, wenn es seine Wirksamkeit behalten soll, und

muſs

muſs durchaus noch den ſpecifiſchen Geruch n Katzenurin haben. Daher es mehrentheils beſſer das gepülverte Kraut oder den friſch ausgepreſ Saft anzuwenden.

Beym Scirrhus erinnere ich mich nicht au zeichnete Wirkungen davon geſehen zu ha Aber als Palliativmittel zur Verminderung Schmerzen und zur Verhütung des Ueberganı Krebs, hab ich es einigemal auf folgende V nützlich gefunden: ich lieſs friſchgepülverten Sc ling in Säckchen von feiner Leinwand füllen, dieſe beſtändig auf dem Scirrhus tragen, und a Tage friſch füllen. Pflaſter ſind deswegen l hiebey weniger anwendbar, weil ſie die Au ſtung hindern, und die damit verbundnen ſ oder reſinöſen Theile die Haut reizen und l den entzündlichen Zuſtand erregen, den ma verhüten ſucht.

Bey ſcrofulöſen Drüſenſtockungen hat der innerliche und äuſserliche Gebrauch gute ſte gethan, doch weit mehr, wenn ich das l mit einem ſaliniſchen (*Terra ponderoſ. ſalit. foliata tart.*), oder mercuriellen, oder antin len Mittel verſezte, wobey ich fand, daſs dieſer Mittel allein nicht ſo viel ausrichtet wenn ſie verbunden waren.

Beſonders aber kann ich bey ſcrofulöſen zündungen und Exulcerationen gute Wirk davon rühmen, wenn der innerliche und äu che Gebrauch vereinigt wurde. Eine Dame, che an einer langwierigen, das Schlucken ſe ſchwerenden ſcrophulöſen Angina litt,

durch den Gebrauch der Cicutapillen nach und nach bis zu mehrern Quenten des Tags völlig davon befreyt.

Auch bey langwierigem scrofulösen Husten, bey dem nach den Masern zurückbleibenden Husten und bey der *Tussis convulsiva* habe ich einigemal auffallende Wirkungen davon gesehen.

d. H.

Hyoscyamus niger.

Das *Extractum Hyoscyami nigri* versuchte ich vielmal in der *Melancholia, Mania et Epilepsia.* Bey ersteren zwey Krankheiten wirkte es nur als *narcoticum et anodynum* palliative, und mufste dann schon täglich zu 4, 6, 8 bis 10 Gran gegeben werden. Immer wirkte ein bis anderthalb, oder 2 Gran Opium sicherer und besser als grofse Gaben dieses Mittels; bey vier Fallsüchtigen wirkte es gar nichts, bis ich auf 20 Gran täglich gestiegen war, alsdann wurde bey einem der Anfall auf 3 Wochen, beym 2ten auf 4 Wochen, beym 3ten auf 5 Wochen hintertrieben, beym 4ten, der alle Tage 2 bis 3 Anfälle erlitte, blieben sie sieben Tage aus, kamen aber in desto heftigerem Grade wieder, und tödteten den Kranken binnen 24 Stunden. Bey einem 5ten liefs ich mit 2 Gran täglich anfangen und binnen 15 Tagen auf 30 Gran steigen, da dann die Anfälle 18 Wochen lang ausblieben,

 sodann

sodann während dessen Gebrauch wiederkehrten, obschon die Dosen allgemach auf ein Quentkein im Tag erhöhet wurden. Bey leichten Zuckungen, innerlichen Krämpfen und Koliken leistete es mir gute Dienste, doch sahe ich von drey- und viermal geringeren Gaben des Mohnsafts eben so gute, wo nicht bessere Wirkungen. Freylich erfolgten bey den meisten diejenige Zufälle, welche man von einem narcotischen Mittel erwarten muss, als da sind Benebelung des Kopfs, Schwere und Schmerz desselben, Stumpfheit der inneren Sinne, aber niemals Hautausschläge; so wie sich diese Zufälle einfanden, liess ich die Dosen vermindern.

Dieses Mittel pflege ich noch öfter in solchen Fällen zu verordnen, wo mehr auf die Hebung der allzugrossen Empfindlichkeit des Nervensystems, als auf Hemmung der Schmerzen muss Rücksicht genommen werden; endlich in solchen Fällen, wo der Mohnsaft den Leib verstopft, auch lasse ich dieses Extract öfters auflösenden und stärkenden Mitteln als ein krampflinderndes und besänftigendes beysetzen.

In dieses Lob des *Extract. Hyoscyam.* stimme ich vollkommen mit ein. Es ist seit 16 Jahren mein Lieblingsmittel bey allen krampfhaften Krankheiten und Zufällen, und ich wende es unter allen narcotischen

tischen antispasmodicis am häufigsten an, weil es weit allgemeiner paſst und weniger Contraindicationen hat, als das Opium und andere. Das Opium ist zwar unstreitig ein weit stärkeres Narcoticum, aber es besizt, ausser seiner narcotischen Kraft eine stark erhitzend excitirende, und eine den Stuhlgang verstopfende Kraft. Dadurch bekommt es zwar Vorzüge vor dem Hyoscyamus, wenn die krampfhafte Affection einen sehr hohen Grad oder Hartnäckigkeit hat, und wenn unsere Absicht nicht blos auf Stillung der Krämpfe, sondern auch auf Excitation der Kräfte des Herzens und arteriösen Systems gerichtet ist, welche Wirkung der Hyoscyam. gar nicht besizt, da er den Puls nicht merklich vermehrt, auch keine Erhitzung hervorbringt. Aber eben dieſs macht die Anwendung des Opiums nachtheilig in allen Fällen, wo ein entzündlicher Zustand vorhanden oder eine beträchtliche Anhäufung von schadhaften Stoffen im Darmkanal ist, welche Ausleerung verlangt, und es wird ewig wahr bleiben, daſs das Opium schadet, wo Indication zum Aderlaſs ist, und wo turgescirende Sordes sind. Diese Inconvenienz vermeidet man bey dem Gebrauch des *Extract. Hyoscyami:* man greift die Nerven weniger dadurch an; wo man mit Hyoscyamus auskommen kann, soll man kein Opium geben, denn das Mittel soll nicht gröſser seyn, als das Bedürfniſs der Natur, und Opium erzeugt eben, weil es einen stärkern Eindruck macht, auch eine schwächernde Nachwirkung: dieſs gilt hauptsächlich von Kinderkrankheiten, wo das *Extract. Hyoscyam.* ein ungleich sichereres Heilmittel ist, und das Opium leicht gefährliche, unmittelbare Wirkungen, oder bey wiederholtem Gebrauch eine oft bleibende Schwäche und Stumpfheit des Nervensystems

zur

zur Folge hat. Ferner kann man es anwenden, auch bey plethorischen Subjecten, fieberhaften, und selbst entzündlichen Zuständ, wo es, mit antiphlogisticis versezt, die mit dem entzündlichen Zustand verhandnen Krämpfe und Schmerzen vortrefflich besänftigt, und dadurch selbst den entzündlichen Zustand vermindert. Und so auch kann es bey vorhandenen und turgescirenden gastrischen Unreinigkeiten, so wie bey Verstopfungen der Gefäße des Unterleibes, ohne Schaden angewendet werden, da es die eröffnende und ausleerende Wirkung mehr befördert als hindert. Es existirt kein krampfhafter Zufall (worunter ich alle Anomalien der Nervenwirkung verstehe, sie mögen das Denk- Empfindungs- oder Bewegungsgeschäft betreffen) wobey ich nicht dieses Mittel mit Nutzen gebraucht, oft, wenn das Uebel bloss in einer Anomalie der Nervenwirkung seinen Grund hatte, völlige Heilung dadurch bewirkt, oder, wenn andere entfernte Ursachen zum Grunde lagen, wenigstens Linderung und Besserung davon beobachtet habe. Insonderheit habe ich bey convulsivischen Affectionen des Darmkanals Cardialgia, Erbrechen, Cholera, Diarrhöe, Dysenterie, spasmodischen Ileus, Tenesmus, Kolik, bey ähnlichen Affectionen der Urinwege, Blasenkrampf, Strangurie und Ischurie, bey Krampfhusten, bey Krämpfen des Uterus, schmerzhaften Menstruis, Moliminibus abortivis und Nachwehen die herrlichsten Wirkungen davon gesehen, und oft kein anderes Mittel zur Heilung nöthig gehabt. Aber man muss die Dosis stark genug geben, den Anfang, zwar immer vorsichtig mit gr. j pro Dosi machen, aber sodann alle Stunden entweder diese Dosis wiederholen, oder sie verdoppeln, so lange als keine Betäubung erfolgt und der Zufall nicht

nach-

nachlassen will; so, dass ich mehrmal bis zu einem Scrupel binnen 24 Stunden gestiegen bin. Noch muss ich als einen besondern Vorzug dieses Mittels bemerken, dass es bey der Art von krampfhaften Subjecten, die mit einer trocknen, gespannten Faser begabt, und unter dem Namen der atrabilären bekannt sind, und bey denen bekanntlich das Opium und andere erhitzende antispasmodica statt Besänftigung, Erhitzung, Blutcongestionen und vermehrte Reizung erregen, vortrefflich wirkt.

d. H.

Datura Stramonium.

Das *Extractum Daturae Stramonii* versuchte ich vielmal bey melancholischen Wahnsinnigen und Fallsüchtigen, wie auch bey solchen, die an Zuckungen litten, deren Ursache zu ergründen, mir unmöglich war, und zwar in steigenden, und solchen grossen Gaben, als es die davon verursachten widrigen Wirkungen nur immer erlaubten: allein auch dieses Mittel entsprach meiner Erwartung keinesweges, ich versuchte es nicht mehr, und halte es für unwirksam.

Ich habe dennoch einigemal grosse Wirkungen von diesem Mittel beobachtet bey Epilepsie, Chorea und Wahnsinn, habe mich aber immer der *Tinctura Stramonii* aus den *Seminibus* bereitet, so wie sie auch Hr. *Lentin* angiebt, bedient. Das Mittel hatte

te eine ausnehmend starke Wirkung auf das Sensorium, und ist vielleicht das stärkste Stupefaciens. Man muss daher vorsichtig und nur mit 6 Tropfen anfangen, nachher aber steigen.

Aconitum Napellus.

Das *Extr. Aconiti Napelli* schäze ich sehr hoch, und rechne es unter die besten und wirksamsten Mittel des Arzneyvorraths; ich glaube es werden sehr wenige Aerzte gefunden, die mehrere und glücklichere Erfahrungen damit gemacht haben, als ich, und die in der Dosi höher gestiegen sind; sehr oft brauchte ich dasselbe am Ende hitziger Rheumatismen, nach gehobenem Fieber, in allen Arten von chronischen Gichtschmerzen, wider arthritische Beschwerden, selbst wo sich *nodi arthritici* einfanden, sogar wider das Podagra, Chiragra und Gonagra leistete es mir die trefflichsten Dienste, und bewirkte da oft eine Radicalkur, wo ich sie nicht hoffen durfte. Freylich wurden nicht alle geheilt, doch meistens sehr erleichtert, einige aber wären sicher geheilt worden, wenn sie die langwierige Kur ausgehalten hätten: kurz, dieses Mittel hat mich niemals verlassen, darum liebe ich es vorzüglich; ich liess immerhin mit 6—8 Gran auf eine Gabe, die täglich 3 bis 4mal wiederholt wurde, anfangen, und stieg auf 1, anderthalb, ja zwey, zwey und ein halbes

Quent-

Quentchen und darüber, liefs entweder ein *Dec. Lignor.*; oder *Guajaci*, *Saſſafras*, *Saſſaparillae*, *vel Stipit. Dulcamarae*, auch bisweilen ein *Infuſum Flor. Sambuci* nachtrinken. Ich könnte einen dicken Band anfüllen, wenn ich alle mit dieſem Mittel angeſtellte glückliche Verſuche erzehlen wollte; ich habe vor einigen Jahren ſchon der correſpondirenden Geſellſchaft Schweizeriſcher Aerzte und Wundärzte einige merkwürdige, mit dieſem Mittel gemachte, Erfahrungen mitgetheilt. Meiſtens brauchte ich es in Geſtalt des Pulvers, bisweilen in Form einer Latwerge mit Zucker und Waſſer, oder einem Syrup; dann und wann vermiſchte ich es mit dem Extract des Bitterſüſses und Spiefsglasſchwefel; auch ſahe ich von einer Auflöſung deſſelben im Spiefsglanzwein vielen Nutzen; ebenfalls entſprach meiner Erwartung die *Kämpfiſche* Eiſenhütlein-Eſſenz. Zwar iſt ſie nur in leichten rheumatiſchen, mit Krämpfen verbundenen Beſchwerden hinreichend, in ſchweren Fällen iſt das Extract immer vorzuziehen, es kann auch im Waſſer mit und ohne Zucker mit Nutzen gegeben werden, wenn die Kranke andere Arzneygeſtalten verabſcheuen: als Vehikul ſchickt ſich ſehr gut ein Abſud der Bitterſüſsſtengel, oder des Guajac, oder eines andern Holzes.

Ich habe doch einigemal mehr Wirkung von einer Tinktur aus einer Unze friſcher *Herba aconiti*, und

2 Un-

2 Unzen *Liq. anodyn.* bereitet gesehen, als von dem Extract. Insonderheit erinnere ich mich eines sehr heftigen Gesichtsschmerzes, der Gicht zur entfernten Ursache hatte, und der durch diese Tinktur nach vergeblichen Gebrauch des Extracts völlig geheilt wurde; sie wurde bis zu 50 Tropfen viermal des Tags gegeben.

Pulsatilla nigricans.

Obschon ich sehr viele Versuche mit dem *Extracto Pulsatillae nigricantis* im schwarzen Staar, auch wider den grauen, Augenfelle, und andere Augenkrankheiten, und wider hartnäckige Geschwüre gemacht habe; so habe ich doch nicht den geringsten Nutzen davon beobachten können. Da ich nicht so glücklich mit diesem Mittel war, als *Störk* und viele andere Aerzte, so habe ich es schon viele Jahre nicht mehr gebraucht.

Clematis erecta.

Eben so unglücklich fielen alle meine zahlreichen Versuche mit dem *Extracto Clem. erect.* wider alle von Herrn *Störck* gemeldete Krankheiten aus. Wie schätzbar mir hingegen die Zubereitungen aus der *Rad. Colchici autumnalis* seyn, habe ich schon an einem anderen Orte dieses Journals gesagt.

Arnica montana.

Die Blumen und Wurzeln der *Arnicae montanae* sind mir sehr schäzbar, und ich kann ihre ertheilende Kräfte bey Stockungen des Geblüts, ie von Quetschungen entstanden, bey Erschütrungen des Kopfs, der Brust und des Unterleibs aum genug anpreissen. Bey Lähmungen, die on Schlagflüssen oder von Quetschungen entringen, besitzen sie ebenfalls vortreffliche Kräf- und bewirken öfters Wunderdinge, ihre fäulisswidrige Eigenschaft ist auch beträchtlich, er wider den feuchten Husten, die Lungenatzündung, die Wechselfieber, die Verstopfung er monatlichen und Kindbetterreinigung, Mutrblutflüsse, Knoten der Brüste, das auszehnde Fieber, und noch andere Krankheiten ermögen sie nichts, wiewohl sie von einem anzen Heer Schriftsteller dagegen gepriesen erden. Bey Lähmungen der Harnblase hat e schon einigemal Dienste geleistet; ich brauhe sie bald in Gestalt eines Aufgusses, bald stärer, bald schwächer, bald einer Abkochung, ann brauche ich sie äusserlich zu Ueberschlägen nd Umschlägen, einzeln und mit anderen Kräuern versezt. Ich habe auch Erfahrungen gemacht, welche mir beweissen, dass sie, äusserch angewandt, starke zertheilende und stärkene Eigenschaften äussern; man muss aber, wie iele Schriftsteller mit Recht erinnern, behutsam

mit diesem Mittel umgehen, und in kleinen Dosen damit anfangen, und nur allgemach steigen, weil nicht selten auf unbehutsame Anwendung derselben Brechen, Beängstigung, auf der Brust brennende und reissende Schmerzen, und gleichsam electrische Erschütterungen, entstehen. Dass es wider den schwarzen Staar nichts vermöge, haben mir einige Versuche bewiesen. Das Extract ist ein kräftiges Mittel, und kann, entweder einzeln, oder mit andern schicklichen verbunden, in Pillenform, oder in flüssigem Vehikul aufgelösst, in Gestalt einer Mixtur gereicht werden. Die gute Eigenschaft der Wurzeln habe ich bey fäulichten Fiebern, Durchfällen und gallichten Ruhren schon vielmal mit Vergnügen erfahren.

Ich unterschreibe alles, was der Hr. Verfasser über die Arnica gesagt hat, aus vielfältiger Erfahrung. Sie bleibt ein ausgezeichnetes und wirklich specifisches Mittel in allen Blutstockungen Extravasationen und andern örtlichen Zufällen, welche durch starke Contusionen und Erschütterungen erzeugt wurden, und folglich eine schwächende Ursach zum Grunde haben. Eben so dient sie bey der nach solchen Erschütterungen so gern entstehenden Peripneumonie, welche asthenischer Art ist; doch muss ihr zuweilen bey einer beträchtlichen Blutanhäufung ein mässiges Aderlass vorhergehn. Aus eben diesem Grunde habe ich sie mit dem grössten Nutzen bey allen asthenischen Brustentzündungen, die unter dem Namen *Peripneumonia notha, nervosa, putrida* bekannt

bekannt sind, desgleichen in dem Stadium der activen Brustentzündung, wenn sie nach hinlänglicher oder zuweit getriebener antiphlogistischer Behandlung in einen asthenischen Zustand überzugehen anfängt, und die Lebenskraft der Lunge unter dem Druck der sie noch überfüllenden coagulabilen Säfte zu erliegen droht, mit ausserordentlichem Nutzen angewendet, um den passenden Grad von Thätigkeit in den Gefäfsen wieder herzustellen, die Zertheilung der noch von der Entzündung übrigen Stockungen zu bewirken und heilsame Sputa und andere Krisen zu befördern.

d. H.

Phellandrium aquaticum.

Sehr oft wandte ich die Saamen des *Foeniculi aquatici, Phellandrii aquatici Linnei* wider Verhärtungen, hartnäckige Geschwüre, Krebsgeschwüre, den Brand, den Scharbock, kalte Geschwülste, frische Wunden, Quetschungen, intermittirende Fieber, die Schwindsucht, Verhärtungen der Nieren und Harnblase, und noch andere Krankheiten; in doppelten, drey- und vierfachen Gaben, einzeln und mit andern Mitteln als der peruvianischen Rinde, der Bärentraube, dem isländischen Moofs und arabischen Gummi versezt, an: und hatte immer das Unglück, meinen Zweck zu verfehlen, so dafs ich endlich unwillig auf Hrn. *Lange* wurde. Diese misslungenen Erfahrungen bewirkten auch ein grosses Mifstrauen bey mir gegen alle

 neu-

neuentdeckte Mittel, so dass ich nun imm einer der lezten in deren Anwendung geword bin. Die nemliche Unwirksamkeit dieses hoc gepriesenen Mittels erfuhr auch unser geschic ter Hr. *Würzer*, desgleichen meine unvergess chen, allzufrüh verewigten Freunde, die H ren Dr. *Wirth* in Lichtensteig, und *Wett* in St. Gallen, auch andere geschickte helve sche Aerzte und Wundärzte.

Ueber den von mir bemerkten Nutzen dieses Mit bey Lungensüchtigen habe ich mich an mehre Orten dieses Journals erklärt.

d. H.

Solanum Dulcamara.

Die *Stipites Dulcamarae, Salani Dulcam rae* kann ich mit Vergnügen als ein sehr kräf ges, und wider alle Krankheiten wirksam Mittel, wider welche es von neueren Schri stellern angepriesen worden, aus vielen Erfa rungen anrühmen; man muss aber die Dos öfters sehr verstärken, man mag sie im Au guss, Abkochung oder Extract geben, mit ei nem Elixir, das aus zwey Unzen dieses Ex tracts und sechs Unzen Spiessglaswein bestand heilte ich binnen 6 Wochen ein lang gedauert Hüftweh, ohne andere innere oder äussere Mi tel. Der Kranke vertrug das Extract des Eise hütleins auch in den kleinsten Gaben nicht.

Gen

gewifs eins unfrer vorzüglichften Heilmittel. Ich habe ihre trefflichen Wirkungen oft bey hartnäckiger Gicht, Rheumatismus und chronifchen Hautkrankheiten aller Art erfahren; aber ich mufste dazu oft bis zu 2, ja 3 Unzen des Tags im Decoct fucceffiv fteigen. Die Infufion ift bey weitem nicht fo wirkfam. Auch habe ich die von Hrn. *Althoff* empfohlne Mifchung: Rec. *Antim. crud. pulv. Extr. Dulcamar. aa. M. f. pil.* äufserft wirkfam in diefen Krankheiten befunden, und bin damit täglich bis zu 50—60 Gran geftiegen.

d. H.

Afa foetida.

Die auflöfende, zertheilende, befänftigende und wurmwidrige Kräfte des *Gummi Afae foetidae* habe ich unzähligemal beftätigt gefunden; ich diefes Mittel fünfmal wider den Beinfrafs, der leider ohne Nutzen verfucht. Ich war alfo ebenfalls unglücklicher, als Hr. Regimentschirurgus *Block*, und andere. Doch ift mir gewifs, dafs mein Freund ganz glückliche Erfahrungen damit gemacht; ich werde alfo ihn, unfern verdienten Hrn. Wundarzt *Würzer*, bitten, feine Erfahrungen mit diefem Mittel bekannt zu machen.

Die grofsen krampfftillenden und auflöfenden Kräfte diefes Mittels bedürfen meiner Beftätigung nicht. Aber einen Fall kann ich ebenfalls anführen, wo

der innere und äussere reichliche Gebrauch dieses Mittels vereinigt, eine beträchtliche Caries am Fusse heilte.

Atropa Belladonna.

Die gedörrten und gepülverten Blätter der *Belladonna* habe ich öfters wider den Krebs, die fallende Sucht, die Melancholie, den Wahnwitz, Drüsenverhärtungen, Geschwüre, die Gelbsucht und andere Krankheiten, in welchen sie von *Junker*, *Alberti*, *Oettinger* und vielen anderen, in neueren Zeiten aber von Hrn. Superintendent *Münch* und seinen Söhnen so sehr angerühmt worden, ohne Nutzen gebraucht, und folglich diesem Mittel auf immer den Abschied ertheilet; wider die Hydrophobie habe es niemals angewandt.

Ich habe dieses wichtige Mittel häufig gebraucht, und es allerdings zuweilen unwirksam gefunden, aber auch zuweilen Wirkungen davon gesehen, die kein anderes Mittel leisten konnte. In der Epilepsie und Chorea hat es mir einigemal Radicalkuren bewirken helfen, vorausgesezt, dass man die Behandlung der entfernten Ursache nicht vernachläsaigte. So z. B. wenn Nervenschwäche die entfernte Ursach war, so heilte sie freylich allein die Epilepsie nicht, aber in Verbindung stärkender Mittel; diese aber hätten eben so wenig die Epilepsie heilen können, ohne Verbindung der Belladonna. Die stärkenden Mittel hoben die entfernte Ursach, die Belladonna die durch

durch erzeugte specifische Anomalie des Nervensystems, oder die nächste Ursache, und nur durch die Verbindung beyder konnte eine gründliche Kur bewirkt werden. Aber das ist der Fall mit allen specifischen Mitteln, und die Vernachläſsigung jener Rücksicht auf die entfernten Ursachen der Grund, warum sie so oft ohne Nutzen angewendet werden. Man muſs vorsichtig anfangen zu 1 Gran, aber dann immer steigen bis zu 5—6 und mehrern Granen. Ich finde es immer besser, wenn man starke Wirkungen erwartet, starke und seltene Dosen auf einmal zu geben: gewöhnlich gebe ich nur *eine* starke Dosis des Abends vor Schlafengehen, wo der darauf folgende Schlaf dem Kranken manche unangenehme Gefühle der Wirkung erspart, und zugleich eine gleichförmigere und ungestörtere Wirkung aufs ganze Nervensystem verstattet. Nur bey hartnäckigen Fällen lasse ich noch früh eine 2te Dosis nehmen. Ferner habe ich bey Melancholie und Manie viel Wirkung davon gesehen, insbesondere von folgender Formel: Rec. *Extract. belladonn.* Эß. *Extract. gratiol.* ʒij. *Solv. in Aq. Laurocerasi.* ℥j. D. S. dreymal des Tags 30 und mehr Tropfen. Auch bey den hartnäckigsten Wechselfiebern ist dieſs Mittel oft einzig in seiner Art. Ich habe damit ein Wechselfieber, welches 4 Jahr lang gedauert und vielen Mitteln widerstanden hatte, in 3 Wochen völlig geheilt.

d. H.

Juniperus Sabina.

Dafs die Blätter des *Juniperus Sabinae* se heftig auf die Gebährmutter wirken, die Haut äufserlich reizen, die Gefchwüre reinigen, der Fäulnifs widerftehen, das Geblüt in Wallung bringen, und es durch verfchiedene Wege ab treiben, und die davon bereitete Bäder den Bein frafs und Winddorn heilen, habe ich nicht se hen können.

Semina Sabadillae.

Viele wiederholte Verfuche mit denen Se minibus *Sabadillae* wider die Bandwürme Spulwürmer und Madenwürmer find mir mif lungen, obfchon ihre anthelmintifche Kräft von *Schmucker*, *Seeliger* und anderen fo fel angepriefen worden; aber die Läufe zu *töde* befitzen fie vortreffliche Kräfte; in die Kapp oder in ein Kiffen eingenähet, find fie ei kräftiges Mittel, welches ohne Schaden kan gebraucht werden.

Ich habe doch zweymal mit diefem Mittel die u bricos weggetrieben, die keinem andern Mit weichen wollten.

d. H.

Uva Urfi.

Die Stein zermalmende, und Gefchwüre d Blafen und Nieren heilende Kräfte der Blät

der *Uva Ursi* habe ich, wiederholter Versuche ungeachtet, nicht sehen können. Ich kann also dem sonst um die Aufnahme der Arzneykunde hoch verdienten, und mir immer schätzbaren *de Haen* nicht beypflichten.

Auch ich kann keine steinauflösende Kraft dieses Mittels rühmen, aber gegen Steinschmerzen, Mictus cruentus, Atonie der Nieren und der Blase, und Schleimsucht dieser Theile habe ich es nützlich gefunden, und es scheint also diesem Mittel wirklich eine specifische, die Urinwerkzeuge stärkende, und ihre kränkliche Empfindlichkeit hebende Kraft beyzuwohnen.

d. H.

Folia Aurantiorum.

Die *Folia Aurantiorum* verdienen, meinen wiederholten Erfahrungen zufolge, einen nicht geringen Platz unter den Mitteln wider die Epilepsie von unbekannten Ursachen. Ich mische diese öfters mit gleichen Theilen der Baldrianwurzel mit herrlichem Erfolg; auch bey hypochondrischen und hysterischen Beschwerden nach Reinigung der ersten Wege ist diese Mischung nützlich.

Vollkommen wahr. Es gebührt diesem Mittel unter den Antiepilepticis gewiss einer der ersten Plätze. Ich habe eine Epilepsie, welche durch Ausschweifungen in der Liebe entstanden war, blos allein

 durch

durch dieses Mittel, wovon der Kranke täglich 6 Drachmen frischgepülvert, nebst einem concentrirten Infuso der Blätter nahm, geheilt. Auch ist es mein Lieblingsmittel bey allen Arten von Nervenkrankheiten und kränklicher Reizbarkeit aus Schwäche, wobey ich es gewöhnlich mit *Radix Caryophyllat.* und *Valerian.* verbinde.

Polygala Senega.

Die herrlichen Kräfte der *Polygala Senega* habe ich bey Peripneumonien und Pleuresien mit Vergnügen öfters erfahren; ich kann auch ihre harntreibende Kräfte, mit alkalischen oder Mittelsalzen verbunden, mit eben so grossem Recht anpreisen, als ich ihre Verbindungen mit der peruvianischen Rinde und dem isländischen Moos bey Brustbeschwerden und Lungenaffecten rühmen kann.

Ich habe gleich im Anfange meiner Praxis die Bekanntschaft dieses herrlichen Mittels gemacht, und verdanke sie, so wie so vieles andere, unserm vortrefflichen *Lentin*, der, wie ich glaube, in Deutschland der erste gewesen ist, der den Gebrauch dieses Mittels durch seine Beobachtungen veranlasst und verbreitet hat. Ich bin überzeugt, dass ich mehrere Pleuriticos nicht würde vom Tode gerettet haben, wenn ich diess Mittel nicht gekannt hätte, denn für die schmerzhafte Brustentzündung passt es ganz besonders. Nach einem gehörigen Aderlass, wenn es die allgemeine *Diathesis inflammatoria* erfordert,

fordert, ist ein Vesicator auf die schmerzhafte Stelle und der Gebrauch folgender Mixtur meine gewöhnliche, und mehrentheils hinreichende Methode: Rec. *Pulv. rad. Seneg.* ʒij. *Coq. c. Aq. fontan.* ℥xvj. *ad* ℥viij. *Col. add. Sal. ammon. pur.* ʒij. *Pulp. Tamarind.* ℥j. *Tart. emet.* Gr. j. *Syrup. de Alth.* ℥j. MDS. Alle 2 Stunden 2 Esslöffel voll zu nehmen. Ist kein Aderlass notwendig, ist es mehr *Pleuritis nervosa*, besonders von rheumatischer Ursach, so hat man oft vom Anfang bis zu Ende nichts weiter nöthig als die Senega.

d. H.

Viola tricolor.

Wiederholte Erfahrungen mit der *Herba violae tricoloris* wider den Milchschorf bewiesen mir dessen Wirksamkeit keineswegs.

Auch ich kann keine bestimmte Wirkung dieses Mittels bey Hautausschlägen, oder der *Crusta lactea*, wogegen es besonders empfohlen wird, rühmen.

d. H.

Eichelkaffee.

Den Eichelkaffee versuchte ich öfters in erhöhten Gaben, und sahe nur ein einzigesmal bey hartnäckigen Scropheln, die allen andern Mitteln widerstunden, auffallenden Nutzen davon; der Kranke wurde binnen einem halben

Jahre

Jahre wirklich geheilt. Seither wurde ich aber wieder von diesem Mittel getäuscht.

Bey allgemeinen oder äusserlichen Scrofeln habe ich weniger auffallende Wirkungen von diesem Mittel gesehn; destomehr aber bey der *Atrophia scrofulosa vel mesenterica*, wobey der Unterleib immer stärker und härter, und die Extremitäten immer magerer werden. Hier leistet es ausserordentliche Wirkungen, lösst die Gekrösverstopfungen auf, und befördert zugleich Verdauung, Ernährung und Stärkung des ganzen Systems auf die angemessenste Weise. Ich könnte mehrere Kuren anführen, die fast blos durch dieses Mittel bewirkt worden sind. Auch bey der *Phthisis pituitosa*, den schleimigen Hämorrhoiden, und dem *Fluor albus* ist es ein schätzbares Heilmittel.

d. H.

Oleum Asphalti.

Das von vielen Aerzten, besonders aber Hrn. *Leuthner*, so sehr gerühmte *Oleum Asphalti*, habe ich oft wider die schleimichte Lungensucht nicht nur ohne Nutzen, sondern sogar mit Schaden angewandt. Dann als ein empyreumatisches Oel, vermehrte es immer das Schleichfieber, und schadete offenbar, durch Vermehrung des Durchfalls, der Nachtschweisse, des Hustens, des Durstes, der Geschwulst der Füsse, und der Abnahme der Kräfte und des Fleisches; schon längstens gab ich ihm den Abschied.

Auch

Auch ich habe niemalen etwas heilsames davon bemerkt. Besser schien die Inhalation der Dünste in die Lunge als Topicum zu dienen, wenn nur der abscheuliche Geruch die meisten nicht bald abschreckte.

d. H.

Liquor anodynus martialis.

Viele Erfahrungen zeigten mir die grossen Kräfte des *Liquor Anodynus martialis*, oder der *La Mottischen* oder *Bestuscheffschen* Tinctur, in hysterischen und hypochondrischen Beschwerden, der Nervenschwäche, allzugrosser Empfindlichkeit des Nervensystems, dem Magenkrampf, Blähungen die von Schwäche der Fasern und erhöheter Empfindlichkeit herrühren; desgleichen in der Kachexie und Kachochymie, und in allen, nach hitzigen und chronischen Krankheiten zurückgebliebenen Schwachheiten. Leuten, die andere Eisenmittel nicht vertragen mögen, bekommt dieses Mittel sehr gut, ich habe es von 25 bis auf hundert Tropfen schon öfters gereicht.

Meine Erfahrungen bestätigen das Gesagte vollkommen. In allen den genannten Krankheiten habe auch ich die trefflichsten Wirkungen von diesem Mittel gesehen. Bey torpider Schwäche des Ganzen oder einzelner Theile, selbst bey Lähmungen der Sinneswerkzeuge und Schwäche der Zeugungskraft leistet es ungemein viel, und ich habe bey Amaurosis

eini-

einigemal von dem Gebrauch dieses Mittels zu 40 Tropfen 3mal des Tags die beste Hülfe gesehen.

d. H.

Liquor Anodynus compositus Thilenii.

Der *Liquor Anodynus compositus Thilenii*, oder die mit *Hoffmannischen* schmerzlindernden *Liquor* bereitete Baldrianessenz ist ein sehr gutes, besänftigendes, gelindstärkendes und Blähungen abtreibendes Nervenmittel, wofür man dem verdienten Erfinder Dank schuldig ist; es muss aber in hiesigen Gegenden nicht selten in vier- und sechsfachen Gaben gereicht werden.

Auflösende Visceralmittel.

So wie viele von dem verdienten Hrn. Leibarzt *Kämpf* bekannt gemachte auflösende Visceralmittel den Dank des medicinischen Publicum mit Recht verdienen; können meines Erachtens die Antimonialseifen hierauf den grössten Anspruch machen. Sehr oft bediente ich mich derselben mit grösstem Nutzen, so, dass ich selbige unter die allerkräftigsten auflösenden Mittel zähle, auf deren Wirkung man sich verlassen kann.

Aquam

Aqua Laurocerasi.

Die *Aqua Laurocerasi* habe ich verschiedenemal ohne Nutzen gebraucht, und gefunden, dass dieses Mittel zu heftige Zufälle erwecke.

Ich habe gesehen, dass die *Aqua laurocerasi* in der Gabe von 20 Tropfen, schon sehr heftige Zufälle erregte, und hingegen ein anderesmal, zu 1 Löffel genommen, keine Folgen hatte. Diess liegt hauptsächlich, ausser der verschiedenen Empfänglichkeit des Subject, an der verschiedenen Bereitung des Wassers, indem das cohobirte wohl 6mal so stark ist, als das einfache, und man daher immer in den Apotheken erst fragen muss, welche Art officinell ist. Bey Gemüthskrankheiten und hartnäckigen Hypochondrien, mit atrabilären Stockungen im Unterleib verbunden, habe ich einigemal gute Wirkungen davon gesehen. So habe ich einmal einen *Ileus spasticus* vom eingeklemmten Bruch, der durch andere Mittel nicht gehoben werden konnte, damit geheilt. Der innere und äussere Gebrauch der *Aq. Laurocerasi* bewirkte, dass die Taxis, welche vorher vergebens angewendet wurde, den Bruch sehr leicht zurückbrachte.

d. H.

Kupfersalmiak.

Von dem Kupfersalmiak, und auch von Zinkblumen habe ich in meiner Ausübung

niemals

niemals irgend einen auffallenden Nutzen gesehen: daher ich sie nicht mehr verordne.

Ich kann von beyden Mitteln, bey krampfhaften Zufällen, manche glückliche Erfahrung anführen, doch hängt die Wirksamkeit der Zinkblumen außerordentlich von ihrer Bereitungsart ab.

d. H.

Mars solubilis.

Den *Mars solubilis seu Sal. mart. Lond.* nach der Londner Pharmacopoe bereitet, welches Mittel aus Eisenfeile und saurem Weinsteinsalz bereitet ist, habe ich immer als eines der kräftigsten, stärkenden und zugleich auflösenden Mittel mit augenscheinlichem Nutzen angewandt, so, dass ich es sehr hoch schäze.

Goulardsche Bleyzubereitungen.

Die *Goulardsche* Bleyzubereitungen sind allerdings sehr nützliche zertheilende Mittel, besitzen aber keineswegs jene allmächtige Eigenschaften, die ihnen der Erfinder andichtet. Man muss auch sehr behutsam damit umgehen. Denn vom Gebrauch der *Aqua vegetomineralis* sahe ich dreymal die Bleykolik entstehen; vom *Ceratum Saturni* niemals; vermuthlich wird seine, auf die Nerven wirkende Eigenschaft durch das Wachs und Oel stumpf gemacht. Unter al-

len

len bisher bekannten Bleyſalben verdient dieſe unſtreitig den Vorzug.

Cremor Tartari ſolubilis.

Der *Cremor Tartari ſolubilis* iſt ein vortreffliches, auflöſendes, harntreibendes, und alle Ausleerungen beförderndes Mittel, für deſſen Bekanntwerdung man dem Erfinder zu danken hat.

Calx Antimonii Sulphurata.

Mit der *Calx Antimonii ſulphurata* des Hrn. *Hoffmanns*, welche der Herausgeber dieſes Journals anpries, habe ich verſchiedene, ſehr glückliche Verſuche bey hartnäckigen, gegen alle, auch die beſten Mittel, rebelliſchen Flechten und andern Hautkrankheiten; ferner wider Rheumatismen und Mercurialzufälle gemacht: und ich zweifle jetzo keineswegs, daſs man bald dieſes Mittel unter die wirkſamſten zählen wird, die ſich in unſerem Arzneyvorrath vorfinden.

Nux Vomica.

Nicht weniger glücklich ſind wiederholte Verſuche mit dem *Extractum Nucis Vomicae* ausgefallen; bey einer lezten Herbſt graſſirenden rheumatiſchen Ruhr leiſtete es mir vortreffliche Dienſte, auch habe ich ſeine ſchmerz-

niemals irgend einen auffallenden Nutzen gesehen: daher ich sie nicht mehr verordne.

Ich kann von beyden Mitteln, bey krampfhaften Zufällen, manche glückliche Erfahrung anführen, doch hängt die Wirksamkeit der Zinkblumen ausserordentlich von ihrer Bereitungsart ab.

d. H.

Mars solubilis.

Den *Mars solubilis seu Sal. mart. Lond.* nach der Londner Pharmacopoe bereitet, welches Mittel aus Eisenfeile und saurem Weinsteinsalz bereitet ist, habe ich immer als eines der kräftigsten, stärkenden und zugleich auflösenden Mittel mit augenscheinlichem Nutzen angewandt, so, daſs ich es sehr hoch schäze.

Goulardsche Bleyzubereitungen.

Die *Goulardsche* Bleyzubereitungen sind allerdings sehr nützliche zertheilende Mittel, besitzen aber keineswegs jene allmächtige Eigenschaften, die ihnen der Erfinder andichtet. Man muſs auch sehr behutsam damit umgehen. Denn vom Gebrauch der *Aqua vegetomineralis* sahe ich dreymal die Bleykolik entstehen; vom *Ceratum Saturni* niemals; vermuthlich wird seine, auf die Nerven wirkende Eigenschaft durch das Wachs und Oel stumpf gemacht. Unter al-

len

len bisher bekannten Bleysalben verdient diese unstreitig den Vorzug.

Cremor Tartari solubilis.

Der *Cremor Tartari solubilis* ist ein vortreffliches, auflösendes, harntreibendes, und alle Ausleerungen beförderndes Mittel, für dessen Bekanntwerdung man dem Erfinder zu danken hat.

Calx Antimonii Sulphurata.

Mit der *Calx Antimonii sulphurata* des Hrn. *Hoffmanns*, welche der Herausgeber dieses Journals anpries, habe ich verschiedene, sehr glückliche Versuche bey hartnäckigen, gegen alle, auch die besten Mittel, rebellischen Flechten und andern Hautkrankheiten; ferner wider Rheumatismen und Mercurialzufälle gemacht: und ich zweifle jetzo keineswegs, dass man bald dieses Mittel unter die wirksamsten zählen wird, die sich in unserem Arzneyvorrath vorfinden.

Nux Vomica.

Nicht weniger glücklich sind wiederholte Versuche mit dem *Extractum Nucis Vomicae* ausgefallen; bey einer lezten Herbst grassirenden rheumatischen Ruhr leistete es mir vortreffliche Dienste, auch habe ich seine schmerz-

lindernde, und die Ausdünstung befördernde Kräfte bey rheumatischen, arthritischen und anderen Krankheiten, da, wo es angezeigt war, mit grossem Erstaunen erfahren; sehr schicklich läfst sich auch ein Theil dieses Extracts mit drey Theilen *Extract. Aconit.* verbinden, dadurch wird augenscheinlich die Kraft beyder Mittel erhöhet.

Arquebusade.

Die *Thedensche Arquebusade*, den *Balsamus Vitae*, und die *Globuli martiales* habe ich in allen Fällen so nützlich gefunden, als der verdiente Hr. *Theden* sie angegeben.

Balsamus Commendatoris.

Die *Schmuckersche* kalte Fomentation, der von ihm beschriebene *Balsamus Commendatoris* und die Eckelkur haben auch meinen Erwartungen gänzlich entsprochen.

Moschus.

Obschon der Vater *Tralles* in seinem vortrefflichen Werk *de Usu et Abusu Moschi*, diesem Mittel zu wenig zutraut, so zeigte mir doch die Erfahrung, dass die meisten Lobpreisungen neuerer Aerzte wahr seyen, nur schade, dass man selten ächten bekommt, und er so theuer ist; von der *Ambra* kann ich das gleiche melden.

Der Moschus bleibt eins der stärksten und unentbehrlichsten krampfstillenden Mittel; indem er eine specifische Wirkungsart auf die Nerven besizt, die nicht immer durch andere, auch gradativ stärkere Mittel erfezt werden kann; daher er zuweilen Krämpfe und convulsivische Zufälle hebt, die die stärksten Gaben des Opium nicht zu heben im Stande wären. Insonderheit scheint er auf alle Arten von Brustkrämpfen eine eigenthümliche Wirksamkeit zu haben, denn auch meine Erfahrungen bestätigen es, dass beym *Asthma spasmod. convulsiv.* und *acutum* kein anderes krampfstillendes Mittel so viel leistet, als dieses.

d. H.

Alcali volatilis fluor.

Viele Versuche mit dem *Alcali volatile fluor* zeigten mir das Gegentheil von allem dem, was der französische Lobredner davon meldete.

Doch wird es als ein äusserst schnell excitirendes Mittel immer bey einem hohen Grad von Lebensschwäche, Ohnmacht, oder örtlicher Lähmung seinen Werth behalten.

d. H.

Dürandisches Mittel.

Fünf in diesem laufenden Jahr angestellte Versuche zeigten mir zur Genüge, dass die Lobeserhebungen des *Dürandschen* Mittels sehr übertrieben seyen.

Auch ich kann keine bestätigende Erfahrungen für die Kraft dieses Mittels gegen den Gallenstein aufführen.

d. H.

Millepedes.

Die grossen Heilkräfte der *Millepedes*, die auch in neuern Zeiten *Schmucker* und andere wollen gesehen haben, sahe ich bey vielfältigem Gebrauch derselben niemals, so, dass ich sie kaum wiederum versuchen werde.

In einem einzigen Fall sah ich von dem mit Wein ausgepressten Saft derselben eine heilsame Wirkung bey Amaurosis. Doch wurden zugleich andere Mittel angewendet.

d. H.

Extract. Nuc. jugland.

Das von Wien aus so sehr angepriesene Extract der grünen Nussschaale habe ich zweymal vergeblich versucht, den Magensaft aber niemals.

Ich habe mehrmalen vortreffliche Wirkungen von jenem Extract bey der Heilung langwieriger Geschwüre gesehen, auch innerlich dasselbe als ein magenstärkendes und wurmtreibendes Mittel angewendet.

d. H.

Roth-

Rothe Chinarinde.

Die rothe Chinarinde habe ich wirksam gefunden, keineswegs aber kräftiger, als die beste von der gewöhnlichen.

Diess stimmt vollkommen mit meinen Erfahrungen überein.

d. H.

Cortex Augusturae.

Ein einziger, mit dem *Cortex Augusturae* gemachter, Versuch wider ein dreytägiges gutartiges Wechselfieber fiel so günstig aus, dass dieses Mittel die peruvianische zu übertreffen schien. Ich reichte nach Reinigung der ersten Wege, also bald nach dem dritten Fieberanfall, alle zwey Stunden einen Scrupel, der Anfall blieb das künftigemal weg. Nachdem eine Unze verbraucht war, machte ich einen Stillstand, und verfuhr nach den Regeln des grossen *Werlhofs*, die er beym Gebrauch der Fieberrinde vorschreibt. Nachher wurde noch eine Unze verbraucht, der Kranke war für immer Fieber frey; nun war mein ganzer Vorrath dieses Mittels verzehrt. Allerdings war der Versuch günstig, aber kaum darf ich alles, vielleicht wenig, vielleicht gar nichts auf Rechnung des Mittels schieben; vielleicht wirkte die Natur allein, und der Anfall wäre ohnehin nicht zurücke gekehrt.

kehrt, welches in hiesiger Gegend bey gutarti gem Tertianfieber nicht selten geschieht.

Ich habe viele Erfahrungen mit diesem Mittel gemacht und habe gefunden, dass es in denen Fällen, w ein flüchtigeres Stärkungsmittel erfordert ist, di Chinarinde übertrifft, daher es in manchen Wech selfiebern, und bey denjenigen Schwächen der Ner ven, des Magens, der Genitalien, der Lunge un anderer Theile, wo die China und andere fixen r borantia nichts leisten wollen, oder wegen ihrer fixen und adstringirenden Kräfte nicht wohl bekom men, sehr viel leisten kann.

d. H.

Oleum Ricini.

Das *Ricinusöl* versuchte ich vielmal in d Bleykolik und andern Arten von Bauchgrim men, die von Krämpfen unterhalten und ve mehrt werden; desgleichen in allen schmerz haften Krankheiten des Unterleibs, die von Ve letzungen der Eingeweide und von scharfen Un reinigkeiten herrühren, wo keine salzige od resinöse Mittel vertragen werden, ist es ein her liches Mittel, und übertrifft das Oliven- und Mandelöl weit, auch läfst es wegen seiner g lind zusammenziehenden und stärkenden Eigen schaft keine so grosse Erschlaffung zurück; in hartnäckigen Verstopfungen leistet es nicht sel

te

ten gute Dienste, aber jene wurmwidrige Eigenschaft, die *Odier* und andere anrühmen, habe ich leider nicht wahrnehmen können.

Alles auch in meiner Erfahrung völlig bestätigt. Das *Oleum Ricini* enthält, ausser der allgemeinen erschlaffenden und reitzmildernden Kraft der fetten Oele, auch noch ein purgirendes, wahrscheinlich resinöses, Princip, und unläugbar eine narcotische Beymischung. Diess hat mir nicht allein seine Wirkung bey schmerzhaften und krampfhaften Affectionen des Darmkanals, welche ungleich grösser ist, als die von andern fetten Oelen, sondern besonders ein Beyspiel bewiesen, wo bey einer fürchterlichen aphthösen Krankheit des ganzen Darmkanals und dadurch entstandener Excoriation desselben, die Empfindlichkeit desselben so gross war, dass selbst das *Ol. Amygdal. dulc.* Schmerzen und Krämpfe erregte, das *Ol. Ricini* hingegen das einzige war, was die Kranke ohne Beschwerden nehmen konnte, und was ihr die nöthige Leibesöffnung erhielt. Es ist folglich, um ein künstliches *Ol. Ricini* nachzumachen, nicht hinreichend, ein fettes Oel mit *Pulv. radic. Jalapp.* zu vermischen, sondern man muss noch *Extract. Hyoscyam.* oder *Nuc. vomic.* hinzusetzen. Auch gegen den Bandwurm thut es viel.

d. H.

Pulvis hypnoticus.

Das hypnotische Pulver (*Pulvis hypnoticus*) besizt einige besänftigende und schlafmachende Kräfte, aber nicht bey allen Leuten leistet es diese Dienste; bey einigen wirkt es in 4, 5 bis sechsfachen Gaben gar nichts, bey andern thut es in geringer Gabe etwas.

Aethiops sulphuratus.

Vom *Aethiops sulphuratus* habe ich keinen Nutzen gesehen.

Er ist zwar eins der schwächsten Mercurialmittel, aber wenn er in starken Dosen und lang genug angewendet wird, so leistet er in allen Uebeln, wo Mercur nützlich ist, nach meinen Erfahrungen viel, und ist eben deswegen, weil er milder wirkt, bey Kindern und empfindlichen Personen vorzüglich.

d. H.

Mercurius sublimatus.

Den *Mercurius sublimatus corrosivus*, im Branntwein oder Wasser aufgelöst, nach *Sanchez* und *van Swieten*, auch die *Jacobischen* Pillen mit Brod verfertigt, brauchte ich sehr viel; er ist ein wirksames Mittel in leichten venerischen Zufällen; in schweren Fällen,

das

das heiſst bey inveterirter Luſtſeuche, fand ich dieſes Queckſilberpräparat unzureichend und nicht ſo wirkſam, als obengedachte Aerzte, und inſonderheit *Locher*, *Hoffmann*, *Theden*, *Schmucker* und andere ihn ausgeben; ja *Locker*, der gröſste Lobredner des ätzenden Sublimats, ſcheint mir offenbar durch die übertriebene Lobſprüche dieſes Mittels dem Freyherrn *van Swieten* allzuſehr geſchmeichelt zu haben. Dann ſehr oft lieſs er mich im Stiche, und war weniger wirkſam als andere Queckſilberzubereitungen; im Naſenkrebſe fand ich ihn einigemal wirkſam, im Lippenkrebs niemals. Neulich leiſtete er mir über alle Erwartung bey einem offenbaren Zungenkrebs die vortrefflichſten Dienſte, wovon ich die Beobachtung in dieſem Journal mittheilen werde. Bisweilen erweckt er in geringer Gabe Speichelfluſs; nicht ſelten greift er den Magen an, und erweckt Magenſchmerzen und Bauchgrimmen, auf langwierigen Gebrauch deſſelben ſahe ich öfters Blutſpeyen und Lungenſuchten entſtehen; kurz, nach meinen Erfahrungen muſs ich dieſes Mittel zu den unſichern zählen, deſſen Schädlichkeit nicht immer durch den häufigſten Gebrauch ſchleimichter einwickelnder Getränke mag vorgebeugt werden. Nicht jeder Arzt kann ſie beobachten, und wie mancher will die üblen Folgen nicht einſehen!

Gewiſs iſt es, daſs der Sublimat nicht immer mehr leiſtet, als andere Mercurialmittel, ſondern ſogar von andern oft übertroffen wird. Aber dieſs hat er mit allen gemein, und es ſcheint, daſs für manche Situationen des veneriſchen Uebels gerade dieſes, und für andere ein anderes Mercurialpräparat paſſend iſt. Oft aber liegt der Grund blos in dem Wechſel der Form, wodurch der Mercur, an den ſich ſchon die Organe gewöhnt haben, einen neuen Eindruck macht, und es wäre alſo ſehr möglich, daſs daſſelbe Mercurialpräparat, was man auf ein anderes folgen lieſs, und was die Kur bewirkte, ebenfalls unwirkſam geweſen wäre, wenn man es zuerſt gegeben hätte, und daſs alsdann das andere, wenn es nachgegeben worden, das wirkſamſte geworden wäre. Ich kann verſichern, daſs ich mehrmals groſse Wirkungen von dieſem Mittel gegen hartnäckige veneriſche Krankheiten, hartnäckige herpetiſche Ausſchläge, Geſchwüre und eingewurzelte Rheumatismen geſehen habe. Aber ich muſs hinzuſetzen, daſs ich beym innern Gebrauch die Verbindung mit Opium faſt für unentbehrlich halte, theils um dadurch die nachtheiligen Wirkungen auf den Magen, Darmkanal und Lunge, auch den Speichelfluſs zu verhüten, theils um die Wirkſamkeit des Mittels zu erhöhen. Auch iſt es ſehr wichtig, bey Perſonen, welche phthiſiſche Anlage haben, dieſes Mittel zu vermeiden, und überhaupt ſobald es Bruſtſchmerzen erregt, es wegzulaſſen. Wenn der innere Gebrauch nichts leiſtet, hat mir öfters der äuſsere Gebrauch weit ſchnellere und kräftigere Dienſte geleiſtet, wobey man auch alle die nach-

theili-

theiligen Wirkungen auf den Darmkanal, Magenschmerzen, Colicken und Diarrhöen vermeidet. Ich bediene mich dazu der *Cirilloschen* Salbe: Rec. *Axung. porc.* ℥j. *Mercur. sublim. corros. Sal. ammon. pur. aa.* ʒj. *M. longa trituratione*, wovon ich alle Abend 1 Theelöffel voll in die Fufssohlen nach vorhergenommenem Fufsbad sorgfältig und langsam einreiben lasse.

d. H.

Mercurius gummosus Plenkii.

Die *Plenckischen* Queckfilberzubereitungen sind, wenn sie genau verfertiget werden, sehr wirksam, und verdienen unter die besten und kräftigsten gezählt zu werden; ich brauchte sie immer mit dem gröſsten Nutzen wider alle nur mögliche venerische Zufälle, ja sogar heilte ich vielmal die tief eingewurzelte Lustseuche damit. Es ist schade, daſs Hr. D. *Girtanner* und andere, die keine Erfahrungen damit gemacht haben, dieselbe geradezu so sehr herabwürdigen, und dadurch der leidenden Menschheit und der Aufnahme der Kunst offenbar schaden! Nicht immer erwecken die *Plenckschen* Bereitungen Speichelfluſs, auſser bey denjenigen, die vorher entweder andere Mercurialia in den Leib bekommen, oder gar salivirt haben, selten erfolgte Speichelfluſs bey solchen Kranken, welche gar kein Queck-

Queckfilber gebraucht haben. Man mufs bey entftehender Salivation alfobald derfelben Einhalt zu thun fuchen, weil fie leicht zu ftark werden könnte, denn das lebendige, mit arabifchem Gummi gebundene Queckfilber erweckt in der That heftigeren Speichelflufs, als alle andere Formen.

Es freut mich, dafs der Hr. Verf. diefes fchätzbare Mercurialpräparat, welches wirklich unverdienterweife vergeffen zu werden anfängt, wieder in Erinnerung bringt. Es ift gewifs eins der kräftigften und mildeften Mercurialmittel, welches fich dadurch vorzüglich empfiehlt, dafs es die unangenehmen Localzufälle des Darmkanals nicht erregt, die die falinifchen Mercurialmittel hervorbringen. Auch als äufserliches Mittel hat es grofse Vorzüge bey venerifchen Entzündungen und Exulcerationen empfindlicher Theile, der Augen, des Schlundes, der Nafenhöle. Noch kürzlich fah ich ein Beyfpiel, wo bey einer fehr hartnäckigen venerifchen Vereiterung der Augen und Backen, wogegen faft alle Mercurialfalze äufserlich ohne Nutzen, ja fogar mit Verfchlimmerung angewendet worden waren, diefer Mercurialfchleim mit Rofenhonig äufserlich angewendet, fogleich eine auffallende Befferung bewirkte.

d. H.

Mercurius folubilis.

Verfchiedene mit dem *Mercurius folubilis Hahnemanni* gemachte Verfuche fprechen zu Gun-

Gunsten dieses Mittels; doch fand ich ihn nicht wirksamer als die *Plenck'sche* Zubereitungen; er pflegt aber auch eben sowohl als das *Calomel* und andere Mercurialpräparate Salivation zu erwecken.

Sublimateinreibung.

Da ich die von *Cyrillo* gelobte Sublimateinreibungen unwirksam gefunden, nahm ich meine Zuflucht zu einer Salbe die aus Schweinfett und Calomel, oder *Hahnemanns* auflöslichem Mercurio bestund, welche Mischung mir auch bessere Dienste leistete! Welcher Arzt kennt nicht die vortrefflichen Wirkungen der *Werlhoffschen* Krätzsalbe, die aus *Merc. praec. alb.* und Pomadensalbe besteht? wofür auch ich dem grossen Mann, so wie für mehrere äusserst wichtige Entdeckungen schon oft den grössten Dank weihte.

Mercurius phosphoratus.

Nachdem unser geschickter junger Arzt, Hr. D. *Sulzer* in Winterthur, seine Versuche mit dem mir vorher schon bekannten *Mercurius phosphoratus* im 4ten Band des Museum der Heilkunde bekannt gemacht, wurde ich begierig, Versuche damit anzustellen. Fünf Versuche bey überhand genommener Lustseuche zeigten mir des-

dessen große Wirksamkeit, daß die Kranken in kurzer Zeit hergestellt waren. Bey zweyen entstund eine sehr heftige Salivation, welche ich kaum zu bändigen vermochte; diese genasen weit langsamer als die erstern drey. Gegenwärtig behandle ich einen Mann, welcher venerische Geschwüre an der Nase hat, die zwar sehr gut heilen, bey welchem aber ein achttägiger Gebrauch dieses Mittels schon eine heftige Salivation erweckte.

Dieß stimmt mit meinen Erfahrungen überein. Der *Mercur phosphorat.* ist sicher eins der kräftigsten Mercurialmittel, besonders bey venerischen Hautausschlägen und Knochenkrankheiten, aber man muß ihn in Pulver täglich zu einem bis 2 Gran mit Zucker und Zimmt geben.

d. H.

V.

Bemerkungen über den Nutzen des Semen Phellandrii aquat. in der eiternden Lungenſucht.

Ich habe ſeit einiger Zeit, wo ich Lungenſüchten häufig zu behandeln hatte, den Waſſerfenchel mehr als ſonſt gebraucht; die vortheilhaften Wirkungen deſſelben, die ich bey dieſer Krankheit zu bemerken Gelegenheit hatte, machten mich auf dieſes Mittel aufmerkſam, und ich hielt dieſe Bemerkungen um ſo mehr einer Mittheilung würdig, je beſchränkter ich den Wirkungskreiſs des Arztes bey dieſer Krankheit fand, an welcher ſo viele vortreffliche Menſchen ohne Rettung ſterben. Meine Abſicht aber bey der Bekanntmachung gründet ſich auf den Wunſch, daſs mehrere Aerzte über die Wirkſamkeit des Waſſerfenchels in der Lungenſucht Beobachtungen ſammeln, und ſie mittheilen möchten; und wohl dann der leidenden Menſchheit! wenn mehrere Erfahrungen den Waſſerfenchel, als ein die Heilung der Lungengeſchwüre

geschwüre sehr begünstigendes Mittel bestimmen.

Im April 1796 wurde ich Arzt bey einem 46jährigen Manne, der seit 7 Wochen lungensüchtig war. Ich fand den Kranken äusserst abgezehrt und entkräftet, so, dass er kaum über die Stube zu gehen vermochte. Sein Puls war schnell und klein, der Husten beynahe unausgesezt, mit Auswurf eines faulschmeckenden Eiters; auf der rechten Brust bemerkte er öfters Stechen, und deutlich empfand der Kranke, dass der Auswurf sich von dieser Stelle loss riss; der Appetit war völlig verschwunden, und jeder Genuss einer Speise vermehrte das Fieber, welches auf jeden Fall sich gegen Abend verschlimmerte. Der Schlaf war während der Nacht des vermehrten Hustens wegen ganz unmöglich, und hectische Schweisse, die bis zum Morgen fortdauerten, entzogen dem an sich schon ausgedorrten Körper den Rest der Säfte. Der Kranke konnte von dem Anfange der Krankheit nichts angeben, als Drücken in der Magengegend, Mangel an Appetit, und zu häufig genommene Brechmittel, wobey die Krankheit sich jedesmal verschlimmert hatte.

Ich hatte damals in meinem Geschäftskreise häufig rheumatische Seitenstiche zu behandeln, die mehr oder weniger mit Unreinigkeiten des Magens complicirt waren, auflösende Mittel mit Blasenzügen halfen im Anfange der

Epide-

Epidemie, Aderläſſe und Brechmittel wurden in der Folge der Epidemie nothwendig.

Dieſer Lungenſüchtige gehörte wahrſcheinlich zu den Kranken dieſer Art, da er zuvor nie Brüſtbeſchwerden gehabt hatte, nur mit dem kleinen Unterſchiede, daſs ſich der rheumatiſche Stoff bey ihm auf dem Magen abgelagert hatte, welcher bey andern Kranken gewöhnlicher das Bruſtfell intereſſirte. Seine Aerzte verkannten wahrſcheinlich dieſe Complication, und anſtatt, daſs ſie vor der Ausleerung mit Brechmitteln durch Blaſenzüge dieſe Schärfe hätten ableiten ſollen, überſahen ſie lezteres, und bewirkten durch erſtere, daſs die Schärfe ſich auf die Lungen abſezte, und daſelbſt eine rheumatiſche Lungenſucht bildete.

Auf alles dies konnte ich aber jezt weniger Rückſicht nehmen, da die Erſcheinungen, welche dem Körper einen nahen Untergang drohten, andere Unternehmungen dringender machten. Mäſsigung des hektiſchen Fiebers, und der Nachtſchweiſse, Minderung des dem Körper alle Ruhe entziehenden Huſtens, Ableitung des Eiters durch einen andern Weg, als den der Lungen, Stillung endlich eines Krampfs, der durch unſchicklich gegebene Brechmittel höchſt wahrſcheinlich entſtanden war, dies waren die Hauptabſichten, die ich befolgte. Ich lieſs deshalb am Tage fleiſsig das *Hallerſche* Saure mit vielen ſüſsen Säften zum Getränke

nehmen; Abends verordnete ich 25 Tropfen *Tinct. theb.*, und aller 2 Stunden eine Auflösung des Extracts von *Marrubio alba* mit *Tart. tartaris.*, dabey verordnete ich schleimigte Mittel aus dem Pflanzenreiche zur Diät, und da man dergleichen Zugemüse im April wenig bekommen konnte, so afs der Kranke täglich gelbe Rüben.

Bey dem Gebrauche dieser Mittel wurde der Husten und die Nachtschweifse weniger, der Auswurf verbesserte sich, und wurde ohne Beschwerde des Kranken weniger, ein häufiger und sedimentöser Urin bewies eine erfolgte Ableitung des Eiters von der Brust, von welcher ich überzeugt worden bin, dafs ohne dieselbe eine völlige Reinigung und Heilung eines Lungengeschwürs schwerlich erfolgen kann, und das ganze Befinden des Kranken war besser. Diese Mittel wurden fortgebraucht, so lange sie nützen konnten, nur mit dem Unterschiede, dafs die Gaben des Mohnsafts ich in eben dem Verhältnifse minderte, nach welchem der Reiz zum Husten geringer wurde, und der Appetit zunahm, dessen Mangel eine wahrscheinliche Folge des durch die Brechmittel entstandenen Krampfs war, und statt der dem Magen in der Folge schädlichen Mineralsäure verordnete ich vegetabilische. Auf die rheumatische Ursache der Krankheit nahm ich in so ferne Rücksicht, dafs ich in der Folge ein beständiges Blasenpfla-

ster

ter, auf die leidende Seite legen liefs, dessen Stelle aber nach einiger Zeit ein Fontanell ersezte, welches ich aber nicht zur Eiterung bringen konnte, und hoffen mufste, dafs durch die Ableitung mittelst des Urins manches in der Rücksicht geschehen würde.

Im Juny 1796 war die Besserung des Kranken schon so weit gediehen, dafs er alle Wochen mich 3 Stunden weit besuchen konnte, so sehr ich auch diesem Versuch mit den wieder erlangten Kräften dem Kranken widerrieth. Eine Erhitzung, eine darauf erfolgte Erkältung und heftige Gemüthsbewegung riefen alle jene Erscheinungen zurück, und die Schwindsucht erfolgte von Neuem. Der Kranke besserte sich zwar wieder, doch blieb etwas Husten, fauler Auswurf und Geschmack, der ihm den Appetit nahm, zurück, bis ich endlich den Wasserfenchel täglich 3mal zu 8 Granen gab. Unbeschreiblich für den Kranken war die Empfindung, die dieses Mittel bewirkte; er schrieb mir darüber folgendes: „Noch nie habe ich von einem Mittel so viele und schnelle Wirkungen gespürt, als von den erhaltenen Pulvern. Ich empfand eine starke Bewegung in der mir immer schmerzhaften Stelle, es war ein Kriebeln, welches mir meine Brust einem Ameisenhaufen ähnlich machte, wobey ich doch ein besonderes Wohlbehagen empfand. Am ersten Tage des Gebrauchs bekam ich einen schwachen

 Hu-

Husten, ich empfand, dafs sich auf der schmerzhaften Stelle etwas lofs hob, und ein unbändig stinkender und übelschmeckender Auswurf erfolgte, den ich noch nie in so grofser Menge gehabt habe; das Pulver mufste unmittelbar auf die Lunge gewirkt haben, denn ich habe bey diesem Auswurfe den Geschmack des Pulvers wieder in den Mund bekommen. Mein Befinden ist jezt vortrefflich, Husten, Auswurf und häfslicher Geschmack ist verschwunden, und ich athme noch einmal so frey, nur mufs ich häufig den Urin lassen, der einen Bodensatz bildet.„ — Das Befinden dauerte wirklich fort, und ich liefs blos das isländische Moos trinken, und der Kranke geniefst jezt der besten Gesundheit.

Im Herbst und darauf folgenden Winter 1797 beobachtete ich häufig schleimig-rheumatische Fieber, welche doch ohne alle Gefahr waren, im Fall die Krankheit nicht vernachläfsiget worden war: Salmiak mit Brechweinstein und *Minderers* Geist halfen gewöhnlich, und selten wurde eine Ausleerung nöthig. Versäumten aber die Kranken den Anfang der Krankheit, welches ein häufiger Fall war, dann wurde dieselbe ernsthafter, wobey ich eine dreyfache Umänderung der Krankheit bemerkte, sie wurde entweder nervös, wobey ein kleiner Puls, völlig erschöpfte Kräfte, ein blafses Gesicht, thränende Augen, ein schleimig trockener

Mund,

Mund, ohne Durſt, trockne Haut, und eine totale Reitzloſsigkeit, die vorzüglichſten Erſcheinungen waren, und dieſe ſtarben alle; oder die rheumatiſche Schärfe wählte zur Ablagerung edle Theile, vorzüglich den Unterleib, wahrſcheinlich weil die ſchleimigte Schärfe ſie dahin gelockt hatte, wobey ich gewöhnlich eine rheumatiſche Kolik, niemal aber eine Enteritis, und das zweytemal einen Mutterblutſturz zu bemerken Gelegenheit hatte, wobey nichts half, als Salmiak mit Kampfer, und ein Blaſenpflaſter auf den Unterleib gelegt; die dritte Umänderung war endlich ein ſchleichendes Fieber, dieſes entſtand gewöhnlich, wenn ſich die Krankheit mit einem gelinden Froſt, ohne darauf folgende Hitze angefangen, und lange vor dem Froſt ein krampfartiger Huſten mit katarrhaliſchen Beſchwerden ſtatt gefunden hatte: dieſe Kranken wurden zwar nie bettlägrig, blieben aber gewöhnlich 5—6 Wochen unter der Behandlung.

Dieſe epidemiſche Krankheit fand noch im April 1797 ſtatt, wo ich einen andern an der Lungenſucht Kranken bekam. Seit mehrern Jahren litte derſelbe an Bedrückung der Bruſt, kurzem Athem, hatte öfters Bluthuſten, und jene warme Empfindung auf der Bruſt gehabt, die der gewöhnliche Vorläufer des Bluthuſtens iſt. Dies war die Diſpoſition zur Lungenſucht, die nur auf eine Gelegenheitsurſache wartete, um

sich zur wirklichen Lungensucht zu qualificiren. Diese erfolgte im Anfange des Merzes 1797, wo der Körper Theil an der herrschenden Krankheit nahm: der Kranke empfand Frost, unmittelbar darauf Vermehrung der erwähnten Brustzufälle, Bedrückung in der Magengegend, Schleim- und Gallengeschmack, Mangel an Appetit, und eine schnell zunehmende Mattigkeit; darauf fand sich Husten, Stechen auf der Brust, und Auswurf von Eiter ein. Sechs Wochen waren unter diesen Umständen vergangen, wo der Kranke nichts gebraucht hatte, als was ihm das Ohngefähr, oder der Rath eines Nichtarztes angeführt hatte. Ich fand den Kranken in der dritten Umwandlung der Krankheit, wo sich das epidemische in ein schleichendes Fieber umgeändert hatte. Ich verordnete stündlich den Salmiak mit Kampfer, und reichte 3mal täglich 8 Granen Wasserfenchel, wobey die Brustzufälle unter einem sedimentösen Harn minder wurden, vorzüglich wurde der Husten und Auswurf weniger, und der Kranke athmete freyer, alle epidemische Erscheinungen aber blieben mit dem schleichenden Fieber unverändert. Schnelle Entfernung eines gastrischen Nebenreizes, der das schleichende Fieber zu unterhalten schien, und eine beabsichtigte Erschütterung des ganzen Nervensystems, welches in eine grosse Unthätigkeit versezt war, bestimmten mich zu ein Brechmittel, welches der Kranke am 19 ...

erhi...

erhielt, nachdem er 5 Tage zuvor auflösende Mittel, ohne alle Zeichen einer erfolgten Turgescenz gebraucht hatte, 20 Grane Brechwurzel waren ohne Erfolg, und 5 Grane Brechweinstein nach einer halben Stunde genommen, bewirkten nur zwey maliges Erbrechen, wo der Kranke blos das wegbrach, was er zur Beförderung des Erbrechens zu sich genommen hatte, darauf erfolgten einige den Kranken schwächende Stühle. Das Befinden war dem vor dem Brechmittel ganz gleich, die Mattigkeit vermehrte sich aber sichtbar, und der Kranke starb in der Nacht vom 20—21 April ganz unverhoft, nachdem er am 19ten früh das Brechmittel genommen hatte.

So wenig aber nun freylich der Ausgang der Krankheit die Wirksamkeit des Wasserfenchels bestatiget, so war doch der heilsame Einfluss desselben auf die Lungenbeschwerden keineswegs zu verkennen. Der Kranke starb nicht an der Lungensucht, sondern der Tod war Folge einer durch das schleichende Fieber, als epidemischen Ursache entstandenen Reizlosigkeit, welche insoferne nicht zu verkennen war, da bey dem Gebrauch der auflösenden Mittel, nicht die mindesten Zeichen einer bewirkten Turgescenz wahrzunehmen waren. Ich entschloss mich, zwar ohne völlig dazu bestimmt zu seyn, zum Brechmittel, um vielleicht durch diesen allgemeinen Reiz die Natur aus ihrer Erschlaffung

zu exciliren, und zugleich eine gastrische Ursache zu entfernen, die den Grund des schleichenden Fiebers enthielt: die Natur war aber durch die Länge der Krankheit in eine unwiederbringliche Reizlosigkeit versunken, die alle Hoffnungen von dem Brechmittel unbefriediget liess, und der Kranke starb, weil kein Reiz kräftig genug war, um ein hinlängliches Brechen zu erregen, und weil das nicht ausgeleert wurde, was hätte ausgeleert werden sollen?

Glücklicher, als bey der vorher erzählten Krankheit, war ich um eben die Zeit bey einer andern Lungensucht, die mit der epidemischen Krankheit so verbunden war, wie Wirkung und Ursache. Ein 44jähriger Mann, der seit mehrern Jahren Brennen und Drücken auf der Brust, auch Mangel an Luft bey der kleinsten Anstrengung erlitten hatte, nahm in April 1797 Theil an der herrschenden Krankheit. Drücken in den Praecordiis, Mangel an Appetit, Kopfschmerz, Fieber mit einer ungewöhnlichen Mattigkeit, waren die Hauptzufälle; ein Unerfahrner reichte ihm sogleich ein Brechmittel, der Kranke brach ohne Erleichterung, und alle Zufälle wurden schlimmer. Salmiak mit Brechweinstein minderte die Zufälle, und ein Brechmittel hob sie ganz.

Es waren aber kaum 8 Tage vergangen, nach welchen der Genesende bey beträchtlichen Diätfehlern in die nehmliche Krankheit verfiel.

fiel. Der Anfang begann mit unbeschreiblichem Frost, darauf folgende Hitze, die Salmiakmixtur minderte keineswegs die Krankheitszufälle, und nach einem gereichten Brechmittel wurde nichts besser; es entstand ein remittirendes Fieber, wobey die Verschlimmerung Abends fünf Uhr begann, und der Nachlass am andern Morgen sechs Uhr bemerkt wurde. Die Brustbeschwerden wurden dabey sehr empfindbar, und es entstund ein Husten mit wenig Auswurf, und dabey ein Stechen vom rechten Schlüsselbeine längst der Brust herab, worüber der Kranke bey der Verschlimmerung sehr klagte, der Puls war dabey groſs und leer, und eine gelbe Farbe überzog das ganze Gesicht, welche die Krankheit einer Gelbsucht ähnlich machte.

Am vierten Tage der Krankheit war die Verschlimmerung so hoch gestiegen, daſs man alle Hoffnung zur Genesung aufgab. Der Auswurf wurde genau mit Blut vermischt, hatte einen Gallengeschmack, und war, nebst den Husten, beträchtlich vermehrt.

Unter diesen Umständen, die mich in Rücksicht meiner weitern Unternehmungen sehr unentschlossen machten, hatte ich die Vorstellung eines Nebenreizes als Gelegenheitsursache, die die Disposition zur Lungensucht zur wirklichen Krankheit umgeschaffen hatte, keineswegs verlassen. Nur war die groſse Schwierigkeit auszumitteln, worinne jezt dieser Nebenreiz bestand.

 Gastri-

zu excitiren, und zugleich eine gastrische Ursache zu entfernen, die den Grund des schleichenden Fiebers enthielt: die Natur war aber durch die Länge der Krankheit in eine unwiederbringliche Reizlosigkeit versunken, die alle Hoffnungen von dem Brechmittel unbefriediget liess, und der Kranke starb, weil kein Reiz kräftig genug war, um ein hinlängliches Brechen zu erregen, und weil das nicht ausgeleert wurde, was hätte ausgeleert werden sollen?

Glücklicher, als bey der vorher erzählten Krankheit, war ich um eben die Zeit bey einer andern Lungensucht, die mit der epidemischen Krankheit so verbunden war, wie Wirkung und Ursache. Ein 44jähriger Mann, der seit mehrern Jahren Brennen und Drücken auf der Brust, auch Mangel an Luft bey der kleinsten Anstrengung erlitten hatte, nahm in April 1797 Theil an der herrschenden Krankheit. Drücken in den Praecordiis, Mangel an Appetit, Kopfschmerz, Fieber mit einer ungewöhnlichen Mattigkeit, waren die Hauptzufälle; ein Unerfahrner reichte ihm sogleich ein Brechmittel, der Kranke brach ohne Erleichterung, und alle Zufälle wurden schlimmer. Salmiak mit Brechweinstein minderte die Zufälle, und ein Brechmittel hob sie ganz.

Es waren aber kaum 8 Tage vergangen, nach welchen der Genesende bey beträchtlichen Diätfehlern in die nehmliche Krankheit verfiel.

fiel.

fiel. Der Anfang begann mit unbeschreiblichem Frost, darauf folgende Hitze, die Salmiakmixtur minderte keineswegs die Krankheitszufälle, und nach einem gereichten Brechmittel wurde nichts besser; es entstand ein remittirendes Fieber, wobey die Verschlimmerung Abends fünf Uhr begann, und der Nachlass am andern Morgen sechs Uhr bemerkt wurde. Die Brustbeschwerden wurden dabey sehr empfindbar, und es entstund ein Husten mit wenig Auswurf, und dabey ein Stechen vom rechten Schlüsselbeine längst der Brust herab, worüber der Kranke bey der Verschlimmerung sehr klagte, der Puls war dabey gross und leer, und eine gelbe Farbe überzog das ganze Gesicht, welche die Krankheit einer Gelbsucht ähnlich machte.

Am vierten Tage der Krankheit war die Verschlimmerung so hoch gestiegen, dass man alle Hoffnung zur Genesung aufgab. Der Auswurf wurde genau mit Blut vermischt, hatte einen Gallengeschmack, und war, nebst den Husten, beträchtlich vermehrt.

Unter diesen Umständen, die mich in Rücksicht meiner weitern Unternehmungen sehr unentschlossen machten, hatte ich die Vorstellung eines Nebenreizes als Gelegenheitsursache, die die Disposition zur Lungensucht zur wirklichen Krankheit umgeschaffen hatte, keineswegs verlassen. Nur war die grosse Schwierigkeit auszumitteln, worinne jezt dieser Nebenreiz bestand.

Galligten Urſprungs war er nicht, und ich hatte auch dieſe Vermuthung durch den anfänglichen [illegible], durch den bittern Geſchmack, durch die gelbe Geſichtsfarbe des Patienten, und durch die [illegible] des Fiebers begründet gefunden; allein auflöſende Mittel halfen nichts, und das gegebene Brechmittel änderte nicht das mindeſte ab; und endlich konnte dieſer bittere Geſchmack, die gelbe Farbe der Haut ſehr leicht von eben dem Nebenreiz, der zugleich auf die Leber wirkte, und deſſen Ausmittelung meinen Beobachtungsgeiſt jetzt vorzüglich beſchäftigte, abhangen. Rheumatiſche Schärfe konnte ich auch nicht vermuthen, wenn auch dieſe Vermuthung durch den epidemiſchen Charakter der Krankheiten begünſtiget würde. Hingegen wurde ich durch andere Gründe beſtimmt zu glauben, daſs dieſer Nebenreiz in einer allgemeinen Entzündungsanlage beſtund. Der Puls zeigte dieſ weniger durch ſeine Schnelligkeit, als durch ſeine Gröſſe an, temperirende Mittel, die ich zwar der heftigen Hitze halber verordnet hatte, minderten allerdings auf eine kurze Zeit dieſelbe, und ſchafften inſoferne etwas Nutzen, ſo wenig ſie auch im Allgemeinen eine beträchtliche Diverſion zu machen im Stande waren, die Haut blieb übrigens bey der gröſsten Fieberverſchlimmerung trocken. Das Reſultat meines Nachdenkens war folgende Entſchlieſsung: ich ſuchte die Schnelligkeit des Kreislaufs durch

eine

eine beträchtliche Aderlaſs in etwas aufzuhalten, lieſs aus eben dieſer Rückſicht häufig das Zitronenſaure Alkali nehmen, reichte nebenbey die *Doverſchen* Pulver, um etwas Ausdünſtung zu bekommen, und um einen ordentlichen Entzündungsreiz zu mäſsigen, ſezte endlich dieſen Pulvern den Waſſerfenchel zu, und den Auswurf, der durch eine gewaltige Erſchütterung der Lungen bewirkt wurde, ruhiger durch den Urin abzuführen.

Alles dieſes geſchah am 26 April Vormittags 9 Uhr, wo ich bis zur künftigen Fieberverſchlimmerung Zeit hatte, um die gereichten Arzeneyen wirken zu laſſen. Das aus der Ader gelaſſene Blut bildete eine beträchtliche Entzündungshaut, und lieſs mich im voraus wenigſtens hoffen, daſs dieſe Unternehmung nicht unzweckmäſsig geweſen war. Von Früh 9 Uhr bis Abends 6 Uhr, wo gewöhnlich die Fieberverſchlimmerung begann, verbrauchte der Kranke 3 *Doverſche* Pulver, 24 Gran Waſſerfenchel, und 5 Unzen Zitronſaures Alkali. Die Verſchlimmerung trat zwar ein, war aber in einem ſehr leidlichen Grade, die trockene Hitze, von welcher der Kranke zuvor ſoviel litte, fiel jezt ganz weg, es ſtellte ſich hingegen ein mäſsiger und allgemeiner Schweiſs ein, der den Kranken ſehr erleichterte, der Huſten war minder, und der Auswurf weniger, der Kranke ſchlief in dieſer Nacht das erſtemal ruhig; der Urin wurde

auſſer-

ausserordentlich sedimentös, und der Auswurf nebst Husten stand mit dem Urin in einem umgekehrten Verhältnisse, so dass erstere Erscheinungen immer weniger wurden, je bodensätziger dieser war. Am folgenden Tage war die Besserung schon so weit gediehen, dass der Kranke bisweilen ausser Bette seyn konnte, so beträchtlich auch noch die Entkräftung war; die gelbe Farbe des Gesichts hatte sich ganz verlohren, und es zeigte sich schon etwas Appetit, urintreibende Nahrungsmittel, z. E. Spargel, Petersilie u. s. w. verordnete ich zur Befriedigung desselben; den Wasserfenchel liess ich fort brauchen, und zwar so lange, als der Urin sedimentös blieb, und alle Erscheinungen der Lungensucht verloren sich in kurzem. Ich suchte endlich nach dem Gebrauch des Wasserfenchels, den ich sogleich wegliess, sobald der Urin nicht mehr bodensätzig war, dem geschwächten Kranken durch China zu Hülfe zu kommen, welche aber übel bekam, und ich liess blos das isländische Moos brauchen. Während der sich nähernden Genesung verfiel der Kranke in eine Art von Schlafsucht, so dass er einschlief, während man mit ihm sprach, der Appetit verlor sich, und die Kräfte nahmen mehr ab als zu; ich konnte keine andere Ursache ausfindig machen, als eine unvollkommene Ausleerung mittelst des Stuhlgangs, welche Erscheinung ich gewöhnlich beym Gebrauch des

Wasser-

Wasserfenchels bemerke. Ich verordnete täglich ein Klystier, und alles besserte sich bey vollkommenerer Ausleerung schnell. Auch wurde dem Patienten eines Tags das Schlingen sehr beschwerlich, ich fand in dem Munde Schwämme, welche eine Auflösung des Borax in Rosenhonig schnell hob. Beyde leztere Fälle mögen die Wahrheit begründen, dass kein Umstand so klein ist, dass er nicht die auffallendsten Erscheinungen zu Wege bringen könne, und dass keine Ursache so unbedeutend ist, dass sie nicht der Aufmerksamkeit des Arztes würdig wäre.

Um eben die Zeit, als ich diese mit der epidemischen Ursache verbundene Lungensuchten behandelte, heilte ich einen andern Lungensüchtigen, der schon seit mehrern Jahren an den gewöhnlichen Vorläufern der Lungensucht litte. Er war zwar von dem epidemischen Fieber befreyt geblieben, und welches insoferne keine nähere Veranlassung zum Ausbruch der Krankheit gegeben hatte, doch litte derselbe zuvor an einem beträchtlichen Katarrh, den ich mit der rheumatischen Constitution sehr oft verbunden fand, und dieser mochte wohl Gelegenheitsursache gewesen seyn, dass die Disposition in die Krankheit überging.

Dieser Kranke, der 60 Jahr alt war, und schon seit 5 Wochen an der Krankheit litte, befand sich in derjenigen Periode derselben, wo hektisches Fieber, mit Nachtschweissen Tabescenz

des

des ganzen Körpers, und beträchtlicher Eiterauswurf statt findet. Die auffallendste Erscheinung war dabey, dass der Auswurf einen so sehr faulen Geruch verbreitete, dass seine Freunde es kaum um ihn aushalten konnten.

Ich gab den Wasserfenchel in Verbindung mit dem *Doverschen* Pulver, liess dabey eine fäulnisswidrige Diät halten, und der Kranke genass nach einem vierwöchentlichen Gebrauch dieser Mittel, nachdem der Urin ausserordentlich sedimentös gewesen war.

Diese Beobachtungen, dergleichen ich noch einige hinzusetzen könnte, wenn nicht die Kranken noch unter der Behandlung wären, beweissen auf jeden Fall, dass der Wasserfenchel ein Mittel sey, welches mehr Aufmerksamkeit in der Lungensucht verdient, als vielleicht bisher geschehen ist. Es ist unverkennbar, dass der Wasserfenchel hauptsächlich eine Entscheidung der Krankheit durch die Urinwege bewirkt, ein Ereigniss, welches den freywilligen Unternehmungen der Natur völlig gleich ist, da ich auch zuvor, ehe ich noch den Wasserfenchel in der Lungensucht versuchte, sowohl bey dieser Krankheit, wenn sie mit Fieber verbunden war, als auch bey einem einfachen Lungengeschwüre, gewöhnlich eine Ableitung des Eiters durch die Urinwege zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, und häufig beobachtete, dass die Grösse der Vereiterung mit dem Bodensatz

fatz

satz im Urin in einem geraden Verhältnisse stand: diese Ableitung aber des Eiters durch den Urin ist eine von der Natur beabsichtigte Reinigung des Lungengeschwürs, welche durch den Wasserfenchel höchst wahrscheinlich begünstiget wird; und welche zugleich die gewaltsamen durch den Husten bewirkten Erschütterungen der Lungen, die jede Vernarbung des Geschwürs unmöglich machen, auf jeden Fall seltener geschehen läfst, wobey leztere doch eher möglich wird. Ich glaube, man hat schon längst durch künstliche Geschwüre, die man bald da, bald dort etablirte, eine andere Ableitung des Eiters, als die durch den Auswurf beabsichtiget. Ich selbst habe mehreremale künstliche Geschwüre in dieser Absicht verordnet, allein ich kam nicht zum Zweck, weil keine Eiterung erfolgte, oder ich bewirkte dem Patienten zu viel Schmerz, der demselben den zur Erhaltung der noch übrigen Kräfte nöthigen Schlaf entzog. Alles dieses geschieht bey der durch den Wasserfenchel bewirkten Ableitung nicht, weil der Wasserfenchel eine Wirkung hervorbringt, die mit der Unternehmung der Natur auf das genaueste übereinstimmt, wobey man also schwerlich jemals seinen Zweck verfehlen wird. Ueberdies kann keine Ableitung gelinder und mit weniger Aufopferung der Kräfte von Seiten des Kranken geschehen, als eben die, welche durch den Wasserfenchel bewirkt wird.

Der

Der Geruch und der Geschmack des Wasserfenchels läßt eine stark reizende Kraft desselben vermuthen, die er auch wirklich besizt, und man hat deshalb denselben aus dieser Ursache für ein der Heilung der Lungensucht ungeschiktes Mittel gehalten, weil man befürchtete, daß durch denselben die krankhafte Reizbarkeit der Lungensüchtigen noch mehr, mithin auch die Entzündungsanlage mehr begünstiget, als abgestimmt werde. Ob ich aber gleich bei der wirklich eiternden Lungensucht den Wasserfenchel ohne alle Verbindungen gegeben habe, so habe ich doch nie bemerkt, daß dadurch der Puls etwas mehr beschleunigt worden wäre, und da ich ihn nie in grosen Gaben gegeben habe. Jezt brauche ich den Wasserfenchel selten ohne Verbindung mit dem *Doverschen* Pulver, theils um eine doch mögliche Reizung des Geschwürs von dem Mittel zu verhüten, theils aber auch um einen örtlichen Entzündungsreiz, der von dem Lungengeschwüre bewirkt wird, in etwas abzustumpfen, und dadurch noch mehr den Husten seltener zu machen, der auf jeden Fall durch die erfolgte Ableitung des Eiters durch einen andern Weg als den der Lunge weniger wird.

Kein Mittel aber nüzt beständig unter allen Umständen, selbst die Specifiken nicht, und diese Behauptung, glaube ich, gilt auch vom Wasserfenchel in der Lungensucht. Ich ha-

be

denselben keineswegs in derjenigen Periode brauchen, wo die Krankheit auf Vereiterung wirkt, hier würde ich von dem Reiz des Mittels vieles befürchten, und alle andere Mittel, die die Entzündungsanlage zu vernichten geschickt sind, würde ich vorziehen; ich würde diese Mittel auch dann noch brauchen, wenn die wirkliche Eiterung erfolgt ist, so lange nehmlich noch Entzündung zu vermuthen wäre. Wenigstens würde ich diese Mittel mit dem Wasserfenchel verbinden. Der Wasserfenchel wird sehr unvollkommen nützen, wenn die Umstände der Krankheit andere Mittel nothwendig machen. Ich habe häufig beobachtet, dass die Disposition zur Lungensucht selten für sich in die Krankheit wirklich übergeht, sondern sie erwartet blos einen neuen, gleichsam von aussen hinzugekommenen Reiz, um sich zur Krankheit zu qualificiren. Die Aufsuchung und Entfernung dieser Reize, sie mögen entweder in epidemischer Constitution, oder in Krankheitsschärfen zu suchen seyn, die Reize muss der Arzt neben dem Gebrauch des Wasserfenchels berücksichtigen. Oft fällt dies freylich schwer, da die Erscheinungen dieses Nebenreizes durch die Phänomene der Lungensucht zu sehr verdunkelt werden; doch glaube ich, dass bey der grössten Ungewissheit man am seltensten irren wird, wenn man sich an die herrschende Krankheit hält; denn dass in dieser Theilnahme

 an

an der Epidemie eine sehr gewöhnliche Gelegenheitsursache der Lungensucht besteht, glaube ich aus der vermehrten Rezeptivität der Lungensüchtigen für Krankheitseindrücke zu beweissen, und aus der Beobachtung, daſs die Verschlimmerung der Krankheit, vorzüglich im Herbst und Frühjahr erfolgt; wo dergleichen Krankheiten sehr gemein sind.

Der Wasserfenchel wird wenig nützen, wenn die Art der Eiterung nicht gehörig gewürdiget wird. Dies Eiter ist entweder zu dick oder zu dünn, oder faulgt. Ich gebe verdünnende und entscheidende Mittel im ersten Fall, weil ich nicht glauben kann, daſs diese zähe Masse von den lymphatischen Gefäſsen bequem aufgenommen werden kann, um sie auf die Urinwege abzusetzen. Ist das Eiter zu dünn, so suche ich die Ursache davon auf; oft ist es Schwäche, und stärkende Mittel passen vortrefflich. Bey einer Neigung zur Fäulniſs passen alle Mittel, die diese abhalten, und die entstandene verbessern, nur glaube ich, daſs man darauf mit Rücksicht nehmen muſs, um die Absetzung des Eiters durch den Urin nicht zu hindern. China und die mineralischen Säuren thun dies häufiger, als alle andere Mittel. Der Arzt, glaube ich, muſs die Grundsätze der Chirurgie bey der Behandlung eines Abscesses in der Lungensucht gebrauchen, wo der Wundarzt

nach

nach Maafsgabe der Umstände bald erschlaffende, bald reizende, bald fäulnifswidrige Salben und Pflaster anwenden mufs; welche Mittel neben der Reinigung des Abscesses die Heilung desselben begünstigen.

Es würde vielleicht die Mühe belohnen, wenn man den Wasserfenchel auch in andern Krankheiten versuchen wollte, bey welchen ein Gegenreiz möglich ist, und wo die Entscheidung der Krankheit mit den Urinwegen in einem gewissen Verhältnisse steht. Ich meine hier den Keichhusten der Kinder, der im Frühjahr und Sommer 1796 bey uns allgemein war, so dafs selbst Erwachsene nur im mindern Grad daran litten. Ich habe bey dieser Gelegenheit bemerkt, dafs dies immer ein sicheres Zeichen der Besserung war, wenn die Kinder ein beschwerliches Harnen bekamen, welches bisweilen in eine gänzliche Urinverhaltung überging, die doch nicht über einen Tag dauerte, dabey war das Nöthigen zum Urin gewöhnlicher als oben angegebene Erscheinung. Ich habe zwar damals den Wasserfenchel nicht angewendet, weil ich diese Vorstellung noch nicht hatte; doch glaube ich, nach der Wirkungsart des Wasserfenchels zu urtheilen, denselben hier zu empfehlen, zumal da wir noch so wenig wirksame Mittel in dieser Krankheit haben. Ich habe nehmlich bemerkt, dafs der Wasserfenchel bey

 Kin-

VI.

Erfahrungen über die Wirkſamkeit des innern Gebrauchs der Phosphor-ſäure,

von

D. *Wilhelm Gottfried Herder*,
ausübendem Arzt und Provinzialaccoucheur zu Weimar.

Unter die Ideen, die mich während meiner Praxis früh zu beſchäftigen anfingen, und die ich mir bald zum Gegenſtand einer näheren Unterſuchung machte, gehörte vorzüglich auch dieſe: den *Phosphor*, als ein, dem menſchlichen Körper ſo homogenes Mittel öfterer anzuwenden und ſeine Wirkungen genauer zu beſtimmen. Ich that es; ich wendete ihn mehrmals in denen Krankheiten an, worinnen er von älteren Aerzten ſchon empfohlen worden war, und ging von ihnen mit Hülfe der Analogie auch zu andern Krankheiten über. — So

brauchte

brauchte ich ihn in Wassersucht, die nach Gicht und Verstopfung der Leber entstanden war, und wo Diuretica, nebst den dabey empfohlnen Mitteln nichts mehr fruchten wollten, mit grossem, obgleich nur palliativem Nutzen. Er wirkte schnell auf Urin und Schweiss, und verschaffte dem Kranken auf eine geraume Zeit Erleichterung. — Ein andresmal schien er in einer hartnäckigen Epilepsie gute Dienste leisten zu wollen, allein die Kur wurde unterbrochen, da der unangenehme Knoblauchsgeruch der eigensinnigen Patientin bald zuwider wurde, und sie nicht mehr dazu zu bewegen war. Um diesem Uebel abzuhelfen, nahm ich mir vor, die *Phosphorsäure* innerlich zu versuchen; es blieb indes nur bey dem Vorsatz, bis ich kurze Zeit darauf *Lentins* glückliche Versuche las, die er mit der Phosphorsäure im Knochenfrass, und zum Theil noch problematisch im Eiterhusten angestellt hatte. Erfreut über das Zusammentreffen mit diesem glücklichen berühmten Arzt, sezte ich meine Versuche fort, die mich nach und nach weiter führten, und mir zulezt glückliche Resultate gaben, die ich länger dem medicinischen Publikum nicht vorenthalten kann, da sie wichtig, und für die leidende Menschheit von Nutzen sind.

Wenn wir mit einem neuen Mittel in der Hand unsicher von Kranken- zu Krankenbett schwanken, so bietet uns die Denkkraft den

schönsten Leitfaden dar — er ist die *Analogie*. Sie, die Erfinderin so manches schönen Mittels, die Eigenthümerin so mancher wichtigen Entdeckung in dem Gebiete der Heilkunst, sie leitete auch mich, und zwar nach folgenden Principien, die ich nachher durch eine Menge Beyspiele bestätigt fand.

1. *Phosphorsäure ist ein dem menschlichen Körper völlig homogenes Mittel.*

Bekanntlich besteht die Phosphorsäure aus Phosphor- und Sauerstoff; beyde sind wesentliche Bestandtheile des thierischen Körpers, beyde spielen getrennt und gebunden eine so wichtige Rolle in der Chemie des belebten Körpers, dass sie folglich geschickt sind, von ihm aufgenommen und mit ihm assimilirt zu werden. Die dunkle Lehre von der Wirkung der Arzneyen auf den Körper beruht eines groſsen Theils auf dem Annähern und Assimiliren der homogenen, und dem Abstoſsen und Decomponiren der heterogenen Stoffe. Je homogener aber ein Mittel mit den thierischen Substanzen ist, desto vorzüglicher wird sein Werth, desto gröſsere Wirkungen können wir von ihm erwarten.

2. *Die Phosphorsäure scheint unmittelbar auf das Lebensprincip zu wirken.*

Wir

Wir dürfen nicht das Lebensprincip als etwas transſcendentales betrachten, da es in der thieriſchen Maſchine ſo auffallende Erſcheinungen giebt. Eine Kraft, wie dieſe, die als vermehrt und vermindert erſcheint, muſs einer materiellen Vermehrung und Verminderung fähig ſeyn. Man verwickelt ſich in Spitzfindigkeiten und Chimären, wenn man ſich das Lebensprincip *abſtract* in einem Körper denkt, wo alles *concret* iſt, wo eine beſtändige Ebbe und Fluth von Stoffen Statt findet. Ich ſehe das *Lebensprincip* als *die Quinteſſenz thieriſcher Stoffe* an, ſie iſt folglich ein ſubtiles componirtes Fluidum, aus dem beſonders der *Licht-Sauer-* und *Phosphorſtoff* hervorleuchtet. Die Wirkſamkeit aller dieſer Subſtanzen auf das Lebensprincip giebt uns hier vor der Hand den analogen Beweiſs, da eine weitläuftige Zergliederung, die ich mir für ein andermal vorbehalte, mich jezt vom Zweck entfernen würde. — Die Mittel alſo, die dem Lebensprincip unmittelbare Nahrung, Zufluſs, Erſatz geben, müſsen die ſchnellſten auffallendſten Wirkungen haben. Beydes thut Phosphorſäure.

3. *Phosphorſäure, als eine Säure mit einem durchdringenden Excitans verbunden, wird da vorzüglich wirken, wo uns die andern Säuren verlaſſen.*

So groſs meine Hoffnungen von dieſem Mittel waren, ſo geſtehe ich, daſs ſie bey weitem noch übertroffen worden ſind. Nach richtigen Indicationen angewendet, hat mich die Phosphorſäure nur ſelten verlaſſen, da ſie zwey wichtige Eigenſchaften vereinigt. — Sie *wirkt* nemlich nicht nur *als Reiz in der paſſenden Doſe auf den krankhaft veränderten Stand der Erregbarkeit*, ſondern ſie *giebt zugleich dem Organismus einen zu ſeiner Exiſtenz weſentlichen Stoff*, erſezt deſſen Verluſt, erhält alſo die Grundpfeiler der belebten Maſchine.

In allen *Schwächen* daher, wo thieriſche Subſtanzen, und vorzüglich Phosphorſäure, verlohren gegangen und Lebensſtoffe entzogen worden ſind, giebt es kein gröſseres, ſchneller wirkenderes Mittel, als dieſes; ſie belebt und giebt Erſatz. Vorzüglich rechne ich hieher

1) *aſtheniſche Blutflüſse* aller Art, ſowohl durch Naſe, Mund, Maſtdarm, Blaſe, als auch vorzüglich durch die Gebährmutter. In mehreren ſchon hoffnungsloſsen Fällen, wo die bewährteſten *Stiptica* fruchtloſs angewandt worden waren, und die Todesgefahr ſchon die höchſte Stufe erreicht hatte, half ſie allein den Kranken mit Wunderkraft aus ſeinem faſt lezten Schlummer wecken. — Sie umfaſst hier alle Bedingungen:

a) wirkt ſie analeptiſch — führt dem ſchwachen Lebensprincip Nahrung zu.

b)

b) wirkt ſie als Säure adſtringirend, verſchlieſst die Mündungen der geöffneten Blutgefäſse.

c) Iſt ſie dem Stand der Erregbarkeit, welcher Blutflüſse zu begleiten pflegt, als Reizmittel angemeſſen. Irritable Schwäche pflegt gewöhnlich damit verknüpft zu ſeyn, und gegen dieſe zeigt Phosphorſäure beſonders ihre Kraft, ſie wirkt *gelind*; als ſtarker Reiz würde ſie die Reizbarkeit zerſtören.

d) Wirkt ſie ſchnell. Sie iſt Beſtandtheil des Körpers, wird alſo ſchnell reſorbirt, ja um ſo ſchneller wird es geſchehen, wenn ein Theil dieſes Beſtandtheiles verflüchtigt, und ſein Bedürfniſs für den Körper nur noch gröſser geworden iſt.

Die *ſtheniſchen Blutflüſse* erfordern die kühlende Methode; da aber Sthenie und directe Schwäche ſich immer ſehr nah ſind, ſo beweiſset ſich die Phosphorſäure auch hier bald wohlthätig.

a) Wirkt Phosphorſäure in *Phthiſis* und *Tabes* als Erſatzmittel für die entflohenen Subſtanzen. Die Verſuche hierüber ſind zwar noch nicht hinlänglich, um ein Reſultat zu gewinnen, aber es läſst ſich aus dem wenigen ſchon eine gute Folgerung ziehen. *Lentin* brauchte ſie bey einem hektiſchen Kranken, mit Milch vermiſcht, und ſie that ihm gut. Auch ich ſah dieſelbe Wirkung, wiewohl keine völlige Geneſung, da die Organiſation mehr

oder

oder weniger zerstört war, und die Phosphorsäure so wenig wie ein andres Mittel die schaffende Kunst eines Prometheus besitzt. Ich werde hierüber die weitern Versuche mittheilen. — In wie fern die Phosphorsäure im hektischen Fieber wirkt, davon unten mehr.

3) In allen *Knochenkrankheiten* ist die Phosphorsäure das erste Mittel, da die Gesundheit, Dauer und Festigkeit dieser animalischen Felsenmassen einzig auf der richtigen proportionirten Verbindung dieser Säure mit den übrigen Substanzen zu beruhen scheint. Die Verminderung oder fehlerhafte Mischung derselben muss Krankheit im Knochen hervorbringen; seltner wird ein Ueberschuss von dieser Säure wahrgenommen werden. Der unmittelbare Gebrauch der Phosphorsäure als Ersatz für das fehlende muss nothwendig am schnellsten bewirken, was andre Mittel nach und nach thun. Mit vorzüglichem Nutzen habe ich mich derselben

a) in *Rhachitis* in Verbindung der passenden Beyhülfen bedient.

b) übertrifft sie im *Caries* alle bisher gerühmten Arzneymittel. Wir sind dem Hn. Leibarzt *Lentin* diese wichtige Entdeckung schuldig, und ich kann ihren Werth aus mehreren Beyspielen besonders empfehlen. Auch im *Zahnknochenfrass* war ich einigemal glücklich damit, wo er noch nicht zu

alt

alt und zu tief wär. An alten zerfressenen Zähnen können freylich keine Wunder und Zeichen geschehen, man erwarte also da nicht zuviel von diesem Mittel.

e) In *Nervenkrankheiten, Krämpfen, Ohnmachten*, überhaupt in allen *Asthenien* wirkt Phosphorsäure äusserst wohlthätig, und aus welchem Grund? habe ich oben schon berührt. Sie scheint in allen Krankheiten, wo das materielle Lebensprincip vermindert oder verändert ist, neuen Lebensstoff zu bringen, und dadurch dem sensoriellen oder Nervensystem als dem besonderen Sitze des Lebensprincips seine gehörige Mischung, Function und Stärke zu geben. Da aber bey der Anwendung eines jeden Mittels der Grad der Erregung, und der Standpunkt der Erregbarkeit genau berücksichtigt werden muss, so können wir hier, weil wir die Form unsers Mittels als Säure kennen, schon vorher die speciellern Schwächen-Grade bestimmen, in welchen wir besondere Wirkung zu erwarten haben. *Directe Schwäche*, wo Mangel an passenden Lebensreizen und die Reizfähigkeit erhöht ist, passen nach Theorie und Erfahrung genau für dieses Mittel. Selbst in jenen verwickelten Fällen, wo indirecte mit directer Schwäche sich verbindet, und wo die Mittel den Arzt so oft verlassen, bietet uns hier die Phosphorsäure hülfreiche Hand.

5) In *Kinderkrankheiten*, wo gewöhnlich die Reizbarkeit sehr erhöht, die Gefahr dringend und ein schnell wirkendes, nicht zu stark reizendes Mittel erfordert wird, wirkt die Phosphorsäure vortrefflich. Durch sie rettete ich mehrere Kinder, die bey einem nicht zu zählenden Puls; einem heftigen Klopfen aller Adern; einer mit Hitze und Schweiſs verbundenen tödtlichen Schwäche, verbunden mit convulsivischen Bewegungen in den Gliedern; mit einem stickenden ängstlichen Athmen; gebrochenen starrenden Augen; dem Tode nicht zu entkommen schienen. Alle viertel, alle halbe Stunden einige Tropfen mit einer angenehmen Flüſsigkeit verdünnt, eingeflöſst, retardiren den Puls, stillen die heftigen Erscheinungen, beruhigen das Athmen; und gieſsen neues Oel zu dem schwach glimmenden Lebensfunken. In der Periode des Zahnens, wo so oft diese Zufälle erscheinen, wird dies Mittel willkommen und schätzbar werden, wenn man von seinen guten Wirkungen überzeugt seyn wird. Noch kürzlich hob ich durch Phosphorsäure allein, ohne einige Beyhülfe gegeben, die heftigsten epileptischen Anfälle beym Durchbruch der Spitzzähne.

Ich gehe nun zum

6ten Punkt, zu den Erfahrungen über, welche ich mit diesem Mittel in *Fiebern* gemacht habe.

habe. Schon mein erster Versuch, den ich mit der Phosphorsäure anstellte, war bey einem Fieberkranken; die übrigen Erfahrungen dazu genommen, ergab es sich sehr bald, daſs die *Phosphorsäure ein vortreffliches Fiebermittel* abgebe. Ehe ich aber hier weiter gehe, halte ich es für nöthig, meine Begriffe von einem Fiebermittel näher zu entwickeln, da dieses Wort leicht gemiſsdeutet werden kann, und eben jezt von vielen gewaltig verunstaltet wird.

Wir können eine doppelte Art Fiebermittel annehmen:

1) solche, die geschickt sind, die *Ursach* des Fiebers zu heben — also *Causal-Fiebermittel;*

2) solche, die die *Symptome* des Fiebers mildern — *symptomatische* Fiebermittel.

Die ersten sind dem rationellen Arzt die wichtigeren; hebt er die Ursach, so fällt mit der Sache auch ihr Schatten, die Symptome weg. Da es aber, wie wohl bekannt, mehrere Ursachen zu Fiebern giebt, so ist es klar, daſs es hier auch mehrere Causal-Fiebermittel giebt; und daſs es Charlatanerie, Unkunde der Wissenschaft verräth, wenn man im Posaunenton verkündet, ein Mittel zu besitzen, daſs *alle* Fieber gründlich heile.

Die

Die zweyteren, die symptomatischen Fiebermittel braucht der rationelle Arzt mehr zur Beyhülfe, um theils dem Kranken Erleichterung zu geben, theils der Heftigkeit der Symptome, die oft für den Ausgang der Krankheit unangenehme Folgen haben kann, Schranken zu setzen, und um schneller zum Ziel zu gelangen. Sie schränken sich indes schon auf die beyden Haupiformen des Fiebers, Sthenie und Asthenie, ein, und lassen sich zum Theil auch auf ein Mittel zurückführen, das in beiden Formen oft gute Wirkungen äussert — ich meine die *Säuren.* So alt ihr Gebrauch ist, so scheint man neuerlich ihre Wirkung noch weiter ausdehnen zu wollen; ob mit Recht oder Unrecht, erlaubt mir jezt der Zweck meiner Abhandlung nicht, weitläuftiger zu entwickeln, ich wende daher die gegebenen Prämissen auf die Phosphorsäure insbesondre an.

Die Phosphorsäure wird also dann Causal-Fiebermittel, wenn sie die Ursach des Fiebers hebt. So lange also ein materieller Reiz im Körper zum Grunde liegt, der anfangs örtliche Reizung, dann consensuelle allgemeine Fieberreizung erzeugt, so lange ist sie nicht passend. Die Entfernung des materiellen Causalreizes ist hier indicirte Causalkur. Ich führe als Beyspiel die sogenannten gastrischen und Gallfieber an, die nach einer Ueberladung des Magens, oder nach einer plötzlichen vermehrten Absonderung

der Galle anfangs Localreizung, dann allgemeines consensuelles Fieber erzeugen. Entfernung des Reizes, ein Brech- oder Purgirmittel ist hier die einzige wahre Kurart, die, so lange es denkende Aerzte gab, mit Glück hier angewendet wurde, und noch wird. Bey dem Wurmfieber entfernen wir die Würmer, bey dem entzündlichen oder Blutfieber verringern wir die zu sehr vermehrte Blutmasse. In solchen Fiebern unbedingt ein empfohlenes Fiebermittel brauchen wollen, ist Empirie, Herabsetzung der Kunst, Verachtung alles rationellen Verfahrens. Sind es aber Fieber ohne vorhergegangene Localreizung, ist die ganze Maschiene zugleich angegriffen, so frägt es sich wieder, sind es Fieber von Sthenie oder Asthenie? und zu welchem Grad sind sie gediehen?

In wiefern die Phosphorsäure *in sthenischen Fiebern* indicirt sey, wo nur reizentziehende Mittel gelten, giebt uns schon die Analogie an die Hand, und meine Erfahrungen stimmen vollkommen damit überein. Der Sauerstoff bewirkt hier das meiste, der Phosphorstoff möchte als Reizmittel nicht passend seyn. Sie wirkt daher hier wie jede andere Säure, sie stimmt als blandes Mittel die hohe Reizfähigkeit herab, kühlt dadurch, treibt Schweiſs und Urin, vielleicht in reichlicherem Maaſs, als andere, welches ihr allenfalls zum gröſseren Vortheil gereichen könnte. In entzündlichen Fiebern also

 den

den ganzen kühlenden Apparat wegſetzen, und die Phosphorſäure als Fiebermittel brauchen zu wollen, würde dem armen Kranken die Pforten der elyſäiſchen Felder früher öffnen.

Allein es tritt eine Periode im Entzündungsfieber ein, wo die Sthenie in Aſthenie überzugehen droht, wo ſich die Zeichen von Reizung und Schwäche ſo wunderbar kreuzen, daſs der Arzt getäuſcht und unſicher wird, auf welche Seite er ſich ſchlagen ſoll, zumal wenn er ſpät gerufen worden iſt. In dieſem Zeitpunkt giebt es kein trefflicheres Mittel als Phosphorſäure; ſie tilgt die Ueberreizung, giebt zugleich der Lebenskraft Nahrung, und ſtellt ein Gleichgewicht her, das verlohren zu ſeyn ſchien.

Der eigentliche Ort, wo die Phosphorſäure ihre Wirkung umfaſſend zeigt, ſind die *Nervenfieber*, überhaupt alle Fieber von Schwäche. Hier kann ich ſie nicht genug empfehlen, und ich verdanke ihr die Rettung mehrerer ſolcher Fieberkranken. Die Bedingungen, die auch hier wieder gelten, ſind: den Stand der Reizfähigkeit zu beobachten, und ihr die Kurart anzumeſſen. Ich habe die Phosphorſänre ſchon in directer Schwäche empfohlen, die Nervenfieber alſo, wo ſich dieſelbe beſonders zeigt, werden durch ſie auch am ſchnellſten gehoben werden. Manche Aerzte geben dieſer Gattung den nicht paſſenden Namen von *entzündlichem Nervenfieber*, wo ſich, auſſer der allgemeinen Schwäche,

Zeichen

Zeichen von ſtarker Reizung in dieſem oder jenen Organ zeigen. Dieſer Fall tritt öfters bey jungen Leuten ein. Irritable Schwäche liegt hier gewöhnlich zum Grunde, und kann in denen Organen, die am meiſten daran leiden, in denen die Reizfähigkeit um einen Theil mehr als im andern erhöht iſt, beym Eindruck eines inäquaten Reizes leicht eine momentane Reizung mit ſcheinbar entzündlichen Symptomen hervorbringen. — Hebung der Schwäche bleibt Hauptkur; die Localſchwächungen von topiſchen Aderläſsen, Blutigeln, Schröpfköpfen ſind ſymptomatiſch, erleichtern zwar oft die Zufälle des Symptoms, vermehren aber die Urſach des Fiebers, die Schwäche, und ſind daher nur dann zu entſchuldigen, wenn die Heftigkeit des Symptoms Gefahr droht. In dieſer Gattung von Nervenfieber iſt die Phosphorſäure vortrefflich, ſie mildert die Symptome von zu ſtarkem Reiz, und iſt im Stand, die urſächliche irritable Schwäche auf das ſchnellſte zu heben. Es ſind mir neuerdings dieſe Fieber häufig vorgekommen, beſonders bey jungen Subjecten, Weibern und Kindern, wo die Reizfähigkeit immer erhöht, die Organiſation ſchwach iſt, und die Neigungen zu ſtarken Irritationen und zu Fiebern von directer Schwäche öfters abwechſeln. Bey der Kurmethode müſsen hier die Reize äuſserſt vorſichtig gewogen, und nicht auf geradewohl, weil es Nervenfieber heiſst, gut

afterbrownifch angewandt werden. In diefen Fiebern tritt oft der Fall ein, dafs die entgegengefezten Methoden Hand in Hand gehen, dafs der Patient gegen Abend eine Mohnfaamenmilch mit Nitrum und Opium, früh Baldrianaufgufs mit etwas *Liquor. anod.* verlangt. Ob zwar mehrere Theoretiker einen folchen Kurplan als Unfinn, als Inconfequenz und Widerfpruch anfehen, fo thut es mir leid, dafs uns die Clinik hier ein Fieber aufführt, wo fich die Antipoden der Sthenie und Afthenie freundlich begrüfsen.

In der zweyten Gattung der *Nervenfieber*, die *mit indirecter* (*torpider*) *Schwäche* verknüpft find, wäre es hingegen ein unverzeihliches Vergehn, bald fchwächend, bald reizend zu verfahren; fie verlangen durchaus ftarke Reizmittel, und alle fcheinbaren Localentzündungen find nur mit verftärkten Reizmitteln zu heben. Topifche Aderläffe find hier Tod. — Auch in diefen Fiebern habe ich die Phosphorfäure angewendet, und fie nicht ohne Nutzen gefunden. Allein ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich fie hier fo empfehlen wollte, wie in der vorhergehenden Gattung. Sie wirkt zu gelind, durchdringt zwar fchnell, aber nicht in dem Grad, dafs bey der erfchöpften Erregbarkeit fo fchnelle Wirkung fich äufsern könnte. Diefe Fieber erfordern die reizende Methode in ihrem ganzen Umfang; China, Opium; Alkohol

hol sind hier die sichersten Führer. Lieber wandte ich die *Naphtha phosphorata* an, die hier dem Standpunct der Erregbarkeit angemessener ist.

Indes giebt die Phosphorsäure neben jenen Mitteln eine Beyhülfe für die Organisation und für einige Symptome ab. — Da durch die gewöhnlichen damit verknüpften profusen Schweisse viel Phosphorsäure aus dem Körper entweicht, so ersezt sie diesen Verlust unmittelbar wieder, trägt also zur Erhaltung der Organisation und zur Verhinderung jenes nachtheiligen Verlustes viel bey.

Unter die übrigen Fieber von Schwäche, in denen ich die Phosphorsäure empfehlen kann, gehören noch die *hectischen* schleichenden Fieber, da sie gewöhnlich mit irritabler Schwäche verbunden sind, und die Organisation durch Eiterungen oder einen andern substantiellen Verlust zugleich mit leidet, so findet nach den obigen vorausgeschickten Sätzen die Phosphorsäure einen vorzüglichen Platz. Kein Mittel ist geschickter auf das vitale-chemische Laboratorium, auf die Organisation schneller und stärker zu wirken; der Phosphorstoff, der bey allen Vereiterungen in Menge verlohren geht, wird schnell ersezt, die Lebenskraft gehoben, und das Fieber getilgt. Selbst in jenen hektischen Fiebern, die mit Vereiterungen der Lunge verknüpft sind, wobey sich häufige Nachtschweisse einfinden,

hat mir die Phosphorsäure den Kranken lange gefristet.

Ich hatte keine Gelegenheit mit diesem neuen Mittel Versuche im *intermittirenden Fieber* anzustellen, da diese Fieber in Weimar und in der umliegenden Gegend selten, und nur wie verlohrne Zugvögel vorkommen.) Ich habe seit dem Winter von 1798, wo ich meine Versuche mit der Phosphorsäure anfing, nur 2 Fieberkranke der Art gehabt, die ich aber ohne Schwierigkeit in ganz kurzer Zeit mit China und Opium glücklich hob. Es läſst sich indes vermuthen, daſs die Phosphorsäure auch in dieser Fiebergattung von groſsem Nutzen seyn werde, wenn die zu ihrem vortheilhaften Gebrauch angegebenen Bedingungen damit verbunden sind.

Soviel von der Phosphorsänre als *Causal-Fiebermittel.* Wie sie sich als *symptomatisches* Fiebermittel und als Beyhülfe nützlich zeige, habe ich beyläufig schon erwähnt, sie ist es

a) da, wo Säuren im allgemeinen indicirt sind,

b) wo durch den Verlust von thierischer oder Phosphorsäure die Krankheit unterhalten und die Organisation noch mehr geschwächt wird. In allen Fiebern also, die mit häufigen Schweiſsen, häufigen Urinausleerungen verbunden sind, giebt sie wohlthätigen Ersatz dessen, was in zu

groſser

großer Menge entweicht, und den Körper schwächt; denn es ist nach den Versuchen vorzüglicher Chemiker, besonders *Berthollet's* und *Rozier's*, bekannt, daſs in diesen Excretionen besonders Phosphorsäure verlohren gehe. Dieser Ersatz ist wichtig für die Folgen, heilt aber indes nicht das ursächliche Fieber, sondern nur das Symptom.

Auf diese Art also muſs die Phosphorsäure, meinen Erfahrungen zu Folge, als Fiebermittel betrachtet werden *).

Ich

*) Ich freue mich zu sehen, daſs meine Erfahrungen zum Theil von andern Aerzten bestätigt werden. Hr. D. *Hunnius*, dem ich meine mit Glück unternommenen Versuche und Resultate von der Anwendung der Phosphorsäure zu Ende voriges Jahres mittheilte, wandte sie nach mir auch in mehreren Fieberfällen mit Nutzen an, wie er in No. 18. des Reichsanzeigers vom Januar dieses Jahres anführt. Er hofft sogar, in ihr ein allgemeines Fiebermittel zu finden. In wie fern ich sie dafür halte und nicht halte, habe ich gezeigt. Allgemeines Causal-Fiebermittel kann sie nicht werden, *symptomatisches* vielleicht, in sofern sie die verlohrne Phosphorsäure ersezt. — Als solches behält sie aber nur relativen Werth, und läſst sich in bestimmtere Gränzen zurückführen. So lang ich nehmlich nicht die Ursache der zu häufigen Absonderung eines wohlthätigen Stoffes hebe, so mag ich zuführen und ersetzen was verlohren ging, so lang ich will — die

Ich komme jezt auf die Art der Bereitung und der Dosis dieses Mittels. Die concentrirte Phosphörsäure erhielt ich zuerst durch die Güte des Hrn. Prof. *Göttling* zu Jena; ich vermischte davon ℨj. mit ℨv. destillirtem Wasser, und ℨj. *Syrup. Paeon.*, und gab nach Umständen alle halbe, alle — oder alle 2 Stunden 10, 20 und mehrere Tropfen. Die Kranken nahmen sie auf diese Art sehr gern; Geschmack und Farbe ist angenehm, und gewähren dadurch dem durchdringenden Medicament einen doppelten Vortheil. Späterhin bereitete ich sie theils selbst, theils liess ich sie von unserm verdienstvollen Hrn. Prof. *Hofmann* auf folgende Art bereiten: ℨj. Phosphor wurde auf einem Serpentinstein verbrannt, die zurückbleibende concentrirte Flüssigkeit mit der röthlichen breyartigen Substanz wurde dann mit ℥j. destillirtem Wasser filtrirt — und von dieser reinen diluirten Säure gab ich mit oder ohne Syrup 15, 20, 30 Tropfen pro dosi. — Da die irritable Schwäche kleine, oft wiederholte Gaben fordert, so richtete ich

die Krankheit wird doch nicht gehoben. Kein Blutfluss wird z. B. gehoben, wenn ich neues Blut in den Körper bringe, kein Schweiss gehemmt, wenn ich frischen Schweissstoff zuführe. Diesen Zweck zu erreichen, gehören andere Bedingungen dazu, die das Ursächliche der Erscheinung zugleich mit heben können.

ich mich auch bey der Anwendung nach dieser treffenden, durchaus wahren Regel, und verminderte die Frequenz der Dosen bey dem Besserwerden der Patienten. Grosse seltne Gaben passen nicht für die Phosphorsäure und nicht für den Zustand des Kranken, sind also zu verwerfen. — Zuweilen sezte ich Opium zu, wodurch die Wirkung, zumal in dringenden Fällen sehr erhöht wird. Die übrigen Beyhülfen, deren sich zu Gunsten seines Kranken jeder Arzt bedienen darf und muss, richten sich auch hier nach Umständen. Ich bin indes bis jezt mit den Nebenhülfsmitteln äusserst behutsam gewesen, um reine Beobachtungen anstellen zu können, ja in den meisten Fällen wandt ich sie ganz allein an. Denn das ist keine Beobachtung, wenn ich im catarrhalischen Nervenfieber ein concentrirtes Senegadecoct mit *Vin. Antimon. Huxham. Liquor. anod. Extr. Hyoscyam.* oder Opium, und nebenher Phosphorsäure gebe! — Es wird sich zwar eine schnelle Wirkung zeigen, aber es frägt sich, was hätte jene schon bewährte Composition allein gethan? Sind wir aber erst von dem Nutzen eines Mittels durch mehrere geprüfte Erfahrungen überzeugt, dann kann, dann soll der Arzt die bewährtesten Mittel verbinden, um schnell zum Zweck zu kommen.

Zum Schluss will ich statt vieler, sich wiederholender Krankengeschichten nur eine der

wichtigsten anführen, die durch ihre merkwürdigen Erscheinungen zugleich doppeltes Interesse hat.

Petechen durch Phosphorsäure gehoben.

Ein Knabe von 8 Jahren, als einziges Kind etwas verzärtelt, von laxer zarter Organisation, zu Schleim und Würmern geneigt, bekam die Masern. Er war noch nicht völlig hergestellt, hatte noch Husten und Schwäche, als er vom Scharlachfriesel heimgesucht wurde. Auch dieses überstand er glücklich, musste aber zuletzt noch den hinkenden Nachfolger dieser Krankheit, die Leucophlegmasie, aushalten; er hustete fort und fing an zu febricitiren. Sein damaliger Arzt hob die Geschwulst durch Einreibungen von Mercurialsalbe, der Husten aber blieb; der Knabe verlor allen Muth, die kindlichen Spiele schienen ihm zu kindisch, er wurde geduldig, folgsam, lernte sehr emsig, war mit sich beschäftigt, ass und trank wenig, bekam oft Nachmittags heisse Hände, rothe Backen und gelinde Fieberbewegungen. Dieser Zustand mochte wohl ein halb Jahr gedauert haben, als ich ihn in die Kur bekam. Nach einigen, gegen Würmer gerichteten Mercuriallaxanzen, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten, liess ich ihm Seidelbast an beyde Arme legen, innerlich isländisch Moos, Dulcamara, Wachholderbeere

und

und China nehmen. Ich verordnete warme Schwefelbäder mit ungelöschtem Kalch, deren vortrefflichen Nutzen gestörte Hautfunctionen, sey es topisch oder universell, wieder herzustellen, ich nicht genug rühmen kann. Leider wurden sie aber von den Eltern hier nicht angewendet, sie warteten immer auf bessere Witterung, und verschoben sie von einem Tag zum andern. Die andern Mittel leisteten indes gute Dienste, das Fieber verminderte sich, der Husten nahm ab, wurde aber erst durch die vollendete Frühlingswärme gehoben. Ich hörte im Sommer nichts weiter von ihm, er befand sich wohl, und kleinere Unpäſslichkeiten wurden nicht gerechnet. — Mit dem Eintritt der kalten Herbsttage fing sich auch nach und nach sein Husten wieder an, je kälter es wurde, desto heftiger kam er, es fanden sich allmählig auch wieder Fieberbewegungen ein, man verlangte daher im November 1798 meine Hülfe wieder. Ich lieſs ihm wieder Seidelbast legen, gab innerlich ein Senegadecoct mit *Extr. Hyoscyam.*, Goldschwefel und Altheesyrup, nebenher Selterwasser mit Milch, Brustthee von *Rad. Tarax. Gramin. Alth.* mit *Lichen Island. Hrb. Marrub. alb.* und *Heder. terrest.* — Er brauchte diese Mittel eine Zeitlang fort; der Erfolg war indes abwechselnd, bald besser, bald auf der alten Stelle. Ich lieſs nachher ein Decoct von isländischem Moos, *Sem. Phellandr. aquatic.*

mit

mit Milchzucker nehmen, gab nebenher einen Brustlinctus zur Erleichterung, und versäumte nichts, was die Regeln der Kunst hier empfohlen. Der Husten wollte indessen nicht schwinden, woran aber nur die starke eintretende Kälte schuld war. So standen die Sachen, als ich im December, wo die Kälte immer höher stieg und der Thermometer 20 und mehrere unter 0 stand, eines Morgens schnell zu dem Knaben gerufen wurde, um ein eingetretenes Nasenbluten zu stillen, Ohne alle Veranlassung bekam der Knabe in der Nacht um 2 Uhr aus dem rechten Nasenloch ein Bluten, dass sich durch alle versuchte Hausmittel nicht hatte heben lassen wollen. Es stand wohl zuweilen, aber es währte nicht lange, so empfand der Knabe ein Drücken in der Stirn, ein Kitzeln in der Nase, und das Bluten kam wieder. Dies hatte so abwechselnd gedauert, bis Früh nach 7 Uhr. Ich fand den Knaben sehr blass, matt, noch blutend, aber munter dabey. Da ich für die Folge fürchtete, so liess ich gleich Eiss und Schnee um Stirn, Nase und Nacken schlagen, und zulezt das Bluten durch Tampons in Alaunsolution getränkt, stillen. Er bekam innerlich *Hallers* saures Elixir mit Syrup versezt; gegen Abend, da sich etwas mehr Hitze zeigte, einige Dosen von einem kühlenden Pulver von *Nitrum*, *Crem. Tart.*, *Magnes.* mit etwas *Ipecacuanha.* — Er schlief ruhig, wenn

ihn

ihn der Husten nicht weckte; er war am Morgen heiter, die Schwäche aber war sehr grofs; er zitterte oft, der Puls ging klein und geschwind, auch zeigte sich wieder etwas Drücken in der Stirn und Kitzeln in der Nase. Die Tampons, die der Knabe aus Furcht fleifsig fortgesezt hatte, zeigten mitunter etwas Blut, allein es kam doch nicht zum Ausbruch.

Heftiger aber als erst repetirte dieser üble Umstand in der folgenden Nacht gegen Morgen. Der Knabe verlor eine Menge Blut; alles tamponiren, kalte Umschläge, Einschlürfen von Alaunsolution in die Nase wollte nichts helfen; bis ich am Morgen ihn selbst sah, die Alaunsolution verstärkte, die Tampons gröfser machen liefs. — Der Knabe war äufserst matt, denn der beyderseitige Blutverlust mochte wohl mehrere Pfund betragen haben: er konnte weder allein stehen noch gehen, safs aber aufser Bett, hatte kein Fieber, sein Auge war heiter, der Puls klein, weich, der Athem abwechselnd, kurz und schnell, etwas Appetit war auch zugegen. Ich liefs ihm jezt *Elixir. acid. Haller.*, mit *Ess. Cinamom. Tinct. Cort. Peruv. Huxham.*, und mit Päoniensyrup des Hustens wegen versezt, nehmen; gab nebenher ein kaltes Chinainfusum mit Salbey; und der Vorsicht wegen liefs ich noch öfters Alaunsolution in die Nase schlürfen. Die Blutung kam nicht wieder; die Nacht ging leidlich vorüber,

bis

bis auf den Husten, der etwas mehr belästigte, und was der allgemeinen Schwäche, zum Theil dem Reiz der Säuren zuzuschreiben war. Am Morgen bemerkten die Eltern kleine Flecken, wie Flohstiche an verschiedenen Theilen des Körpers des Knaben, auch hatten sie Blut im Stuhlgang gefunden. Ich erkannte die Flecken sogleich für *Petechen*, die nach und nach über den ganzen Körper ausbrachen und täglich größer wurden; sie waren blaulich roth, und viele zeigten sich wie die größten Linsen ganz schwarz, Brandflecken gleich. Der Puls schlug klein, weich, geschwind, Nachmittags, wo sich überhaupt Fieber zeigte, war er gereizter, der Athem kürzer, der Husten stärker. Der blutige Durchfall zeigte sich oft. — Da dieß alles Zeichen einer großen Erschlaffung und einer Auflösung oder dünneren Beschaffenheit des Bluts waren, so konnte ich keine Aenderung in der Behandlung treffen, ich ließ die Mittel verstärken, gab Chinadecoct mit etwas Alaun und demulcirendem Syrup, und ließ einen warmen Umschlag von aromatischen und adstringirenden Kräutern mit Eichenrinde und China auf den Leib legen. — Die Besserung wollte indes nicht erfolgen, vielmehr schien die Auflösung des Bluts aufs höchste steigen zu wollen. Die Petechen brachen in größerer Menge hervor, die alten färbten sich dunkler, die schwarzen wurden immer größer, sie nahmen Stellen ein, wo

sie

sie sonst nicht leicht vorkommen; so war z. B. das Weisse vom Auge voller Petechen, der ganze Mund, Rachen, Gaumen, Lippen damit überdeckt. Hier erschienen sie, der rothen Farbe wegen, wie Blutblasen, ganz dunkel. — Ausserdem liessen die feinsten Venen der meisten excernirenden Orte Blut durch; so schwizte durch die Lippen beständig ein dunkles, dünnes Blut, die Thränen erschienen blutig, der Schweiss nahm eine röthliche Farbe, die Nase sonderte Blut aus, durch Urin und Stuhl ging jezt nichts als Blut. — Die Schwäche stieg aufs höchste; die kräftigsten, zusammenziehenden, stärkenden Mittel, verbunden mit Analepticis, Essig, China, Eichenrinde und Baldrianklystire versagten ihre Hülfe. Der Knabe schien unwiederruflich verloren; gleich einer Leiche mit Blut besprengt, lag er auf dem Bette, kalt, das Gesicht eingefallen, die Nase spitz, die Nasenflügel schwarz; unwillig schien der Lebensglanz der Augen verlöschen zu wollen, die Sprache verstummte, und flüsterte nur gebrochene Worte des Trostes den weinenden Eltern zu. In dieser bänglichen, hoffnungslossen Lage schien mir ein wohlthätiger Genius der Heilkunst *Phosphorsäure* ins Ohr zu flüstern. Sie schien jezt ganz indicirt. Sie wirkt analeptisch, führt dem schwachen Lebensprincip Nahrung zu — sie wirkt als Säure adstringirend, und wird die Mündungen der offnen Blutgefässe verschliessen

sen. — sie ist dem Stand der Erregbarkeit als *Reizmittel adaequat*, denn offenbar ist der Zustand directe Schwäche, ein starker Reiz würde die Reizbarkeit ganz zerstören, Phosphorsäure wirkt aber gelind. — Sie wirkt endlich *schnell*. Als Bestandtheil des Körpers, zumal wenn dieser wie im gegenwärtigen Fall verflüchtigt worden ist, wird sie schnell resorbirt. — In ungewisser Hoffnung und banger Erwartung wendete ich sie Nachmittags 4 Uhr, auf folgende Art an: Rec. *Acid. Phosphor. pur* ℨj. *Aquae Menth. Piper.* ℨv. *Syrup. Paeon.* ℨij. M. D. Hiervon liess ich erst alle halbe Stunden 10 und 15, dann alle Stunden 20 Tropfen nehmen; alles übrige wurde ausgesezt.

Es waren nicht einige Stunden vergangen, als der Knabe munterer zu werden begann; neues Leben, neue Wärme kehrte in ihn zurück, er blickte munterer um sich, schlief sanft, und am andern Morgen fand ich ihn vor dem Bett auf dem Stuhl sitzend.

Ueberrascht durch die schnelle günstige Wendung, liess ich dies Mittel fortsetzen, und hatte das Vergnügen zu sehen, dass alle Gefahr schwand und der Knabe in einigen Tagen so weit gediehen war, wie es Menschenaugen vorher für unmöglich würden gehalten haben. Die blutigen Excretionen hörten schnell auf, die Kräfte erhohlten sich stündlich, die Petechen verlohren nach und nach ihre dunkle Farbe, die

kleinen

kleinen verschwanden, ja selbst der Husten und die nachmittägigen Fieberbewegungen wurden beträchtlich vermindert. Appetit, Schlaf wurden gesund, es gingen noch einige Würmer und ein zäher grüner Schleim weg, der den Athem freyer machte, und so konnte der Knabe in kurzer Zeit das Zimmer wieder verlassen. Ich beschloss die Kur mit einem Decoct von China, isländischem Moos, wozu ich noch Phosphorsäure sezte, und entliess den Knaben, der keine Medicin mehr nehmen wollte, bis auf etwas Husten, der sich dann und wann noch zeigte, geheilt. Der Frühling hob den Husten wieder, und der Knabe lebt bis jezt und ist vergnügt.

Diese von mehreren Seiten merkwürdige Krankengeschichte mag statt vieler die Wirksamkeit der Phosphorsäure darthun.

In demselben harten Winter, wo sich mehrere asthenische Blutflüsse zeigten, hob ich besonders ein enormes Nasenbluten bey einer alten, über 60jährigen Frau, und dessen Folgen einer unglaublichen Schwäche, besonders des Kopfs, mit Phosphorsäure, in obiger Form gegeben. — Hiermit beendige ich die Ueberlieferung meiner ersten Resultate über die innere Anwendung der Phosphorsäure. Ich werde mich freuen, wenn meine Versuche prüfende unpartheyische Aerzte bestätigen werden, wenn dadurch ein Mittel auf die Krankenbühne kommt, das die Leiden der Menschheit verkürzt und hebt. Ich

hätte schon früher meine Erfahrungen liefern können, ich zögerte aber mit Willen, um ihnen durch neue Bestätigungen mehr Gewisheit zu geben, und nicht in den Augen denkender Aerzte durch ein paar oberflächliche Beobachtungen zu verlieren. Meine fernern Erfahrungen und speciellern Krankengeschichten werde ich weiterhin bekannt machen.

Ich danke dem würdigen Hrn. Verfasser für die Mittheilung seiner lehrreichen Versuche, und vereinige meine Aufforderung an die Aerzte mit der seinigen, dieses wichtige Mittel, was noch soviel verspricht, zum Gegenstand fernerer Untersuchungen zu machen. — Auch benutze ich diese Gelegenheit, die Chemiker aufzufordern, uns noch einige Phosphorische Verbindungen zu geben, die uns noch fehlen, und von denen sich viel erwarten liesse, z. B. *Zincum phosphoratum*, *Mars phosphoratus*, *Antimonium phosphoratum*.

d. H.

VII.

Practische Bemerkungen

von

D. F. G. Dürr,
Stadt- und Amtsphysicus zu Pegau.

1.

Einige über die Schwämmchen gemachte Erfahrungen bey Erwachsenen.

1) Gewöhnlich pflegen die alten Stellen, welche mit Schwämmchen bedeckt waren, feucht und roth zu sehen, wenn keine wieder kommen wollen; und gleichwol beobachtete ich bey einem faulen Wechselfieber, welches tödlich ablief (der Patient war ein junger Mann von ohngefähr 26 bis 27 Jahren), dass die Zunge und andere damit bedeckt gewesene Stellen des Mundes, ehe sie zum zweytenmal erschienen, dennoch feucht und natürlich weich waren.

2) Ich beobachtete dieselben nicht allemal auf der Zunge, wohl aber im Rachen und Schlunde.

Die Kennzeichen waren: beschwerliches und schmerzhaftes Schlingen, anfangs trockener, bald feuchter Husten und ausgeworfene zusammenfliefsende Schwämmchen. Dieselbe Erscheinung bemerkte ich auch gewöhnlich des Morgens im Stuhle.

3) Sie kündigen sich zuweilen durch eine, nur in der Mitte pergamentartige Zunge, und durch ein 3, 4 bis 9tägiges, in kleineren Zwischenräumen wiederkommendes 5, 6 und mehrere Minute lang anhaltendes Schluchsen an.

4) Auch fand ich sie zuweilen einzig unter der Zunge auf und um das *Frenulum linguae*, welches ganz damit besezt war. Ein Wink für diejenigen Aerzte, welche in Krankheiten blos den Rücken der Zunge zu besehen gewohnt sind.

5) Den gewöhnlich erst nach abgefallenen Schwämmchen entstehenden Speichelfluss, habe ich auch, da sie noch in *vigore* waren, beobachtet.

6) Zuweilen sind sie wirklich kritisch, und vertreten die Stelle anderer, von der Natur bisweilen veranstalteter, und zur Gewohnheit gewordener Auswurfsschärfen auf gewisse äussere Theile des Körpers. Folgende, dieses bestätigende Beobachtung scheint mir zu wichtig, als dass sie nicht hier, zur Erläuterung dieses, eine Stelle verdienen sollte.

Eine

Eine 65jährige Dame hatte seit vielen Jahren eine in den Präcordien befindliche offene Hautstelle, welche gewöhnlich eine weissgelbliche dünne Materie aussickerte, übrigens aber ihr keine andere Beschwerde, als die des öftern Auswaschens, machte. Nach einem ohngefähr zweymonatlichen, im höchsten Grad erlittenen Kummer und äusserster Betrübniss über den Verlust ihres unvergesslichen Bruders, verlor sich aller Appetit zum Essen, es stellte sich gegen Abend Fieber und starke Entkräftung ein, und die Natur vermochte nicht mehr auf dem gewöhnlichen Auswurfswege, den sie in den Präcordien gewählt hatte, sich ihrer Schärfe und Krankheitsmaterie zu entledigen. Diese seit so langer Zeit als künstliches Geschwür gediente wunde Stelle heilte in kurzer Zeit, und sie bekam darauf eine, jedem Mittel widerstehende Heiserkeit, und zuweilen Anfälle vom Steckfluss. (Um dem Leser den Einwandt zu ersparen, den er mir hierbey machen muss, dass ich vielleicht nicht sorgfältig genug in der Auswahl der Mittel war, und eben hierin der Grund meines minder glücklichen Verfahrens lag, muss ich erinnern, dass man mir durchaus verschwieg, dass die Patientin diesen äusserlichen Fehler an sich hatte.) Mein ganzes Heilverfahren bestund, nach der mir hiervon gemachten Indication, vermöge welcher die gesunkenen Kräfte des Körpers durchaus mächtig aufgerichtet und unter-

stüzt werden mussten, in einem starken, mit Brechweinstein in gebrochenen Dosen geschärf ten, peruvianischen Rindenaufguss, gelinden diuretischen Mitteln, wodurch ich oft die hart näckigsten Heiserkeiten von unterdrückter Au dünstungsmaterie, auch zuweilen wenn sie hy sterischen Ursprungs waren, bezwang, und i einem grossen, zwischen die Schultern und au beyde Waden gelegten, und 4 Wochen unu terbrochen in Zug und Eiterung erhaltenen Bl senpflaster. Gleichwol wuchs die Krankheit be diesem Heilverfahren immer mehr, zu der Abendfieber gesellten sich heftige Deliria, sta ke austrocknende Hitze, krampfhafter Puls wässeriger Urin. Unter diesen, eine gefährlich Metastase nach dem Kopfe drohenden Umstän den, entschloss ich mich ganz kurz, die Pa tientin gegen Abend in ein ganzes Milchbad mit einem geringen Zusatz von Wasser bringe zu lassen. Um sie durch ein Bad von der ge wöhnlichen Blutwärme nicht zu sehr zu alter ren, weil ihr Puls 124 Schläge in einer Minut that, liess ich das Bad bey ihrem Eintritt i dasselbe 100° F. warm machen, und so allmäl lich bis auf 90° abkühlen. Die Pulsschläge ha ten sich, nachdem sie 35 Minuten darinne zu gebracht, bis auf 105 vermindert (die Tempera tur des Bades war, da sie dasselbe verliess, 80°) und waren bey weitem nicht mehr so kramp haft wie vorher. Sie wurde hierauf etwas ru

bige

higer, schlief auch, obschon nicht zusammenhängend, die Nacht hindurch einige Stunden. Die Heiserkeit hatte am Morgen noch mehr überhand genommen, so dass es ihr ungemein schwer wurde, sich durch den Ton ihrer Sprachorgane verständlich zu machen. Sie klagte zugleich (welches vorher nie geschehen war) über heftiges Brennen im Schlunde, und drückenden und spannenden Schmerz im Magen. Alles was sie zu sich nahm, verursachte ihr heftiges Brennen, und nur mit der grössten Anstrengung und Ueberwindung, konnte sie auf mein bittendes Zureden den Chinaaufguss noch niederschlucken. Gegen Abend wurde sie wieder in Milch gebadet, und nach dem Bade fleissig erweichende Dämpfe in den Mund gelassen. Diese Nacht schlief sie besser, als die vorige, und die Heiserkeit hatte sie den folgenden Morgen zum grössten Theil verlassen, dagegen aber waren die Schwämme in dichten Haufen in dem ganzen Munde, Rachen und Schlunde ausgebrochen; aus dem heftigen dazu kommenden Husten, welcher sie öfters grosse häutige Stückchen auszuwerfen nöthigte, überzeugte ich mich, dass sie auch im Schlunde in eben so grosser Menge wie im Munde vorhanden seyn mussten, und wahrscheinlich mit dem Eintritte der Heiserkeit sich bereits eingefunden hatten. Der Mund wurde fleissig mit einem aus Borax, Maulbeersaft und Rosenhonig bereiteten Safte gereiniget, wovon

 sie

sie auch bey jedesmaliger Reinigung desselben einige Kaffeelöffel voll einnehmen mußte. Die völlige Abheilung derselben verzog sich, weil sie sich immer von neuem wieder einfanden, beynahe 14 Tage und mit denselben verlor sich zugleich die Heiserkeit ganz. Der fortgesezte Gebrauch der China und Bäder vollendeten die Kur nach Wunsch, und wie man mir erst 2 Jahre nach dieser Krankheit sagte, erschien der gewöhnliche Ausfluß in den Präcordien 3 Wochen nach völlig geendigter Krankheit von neuem, sonderte jedoch nicht wie vorher eine weißgelbe, sondern eine blos weiße Feuchtigkeit aus. Nach der Zeit hat die Patientin oft Tage, auch eine bis zwey Wochen anhaltende, oft aber auch nur einige Minuten dauernde Heiserkeiten gehabt. Der Grund desselben lag jedesmal darin, daß diese gewöhnlich näßende Stelle trocken war, und hier wußte ich mir und der Patientin nichts bessers, als durch ein auf denselben Ort gelegtes spanisches Fliegenpflaster Hülfe zu schaffen. Sie lebt noch, und ist, diese einzige Beschwerde ausgenommen, durchaus gesund.

2.

Ein Beytrag zur speciellen Semiotik.

Zur richtigen Beurtheilung der immer mehr überhand nehmenden Nervenschwächen und Nervenübel, besonders unter dem weiblichen Geschlechte,

schlechte, muss dem practischen Arzt ein in semiotischer Rücksicht durchaus wichtiges Kennzeichen, welches auf die Ursache des Uebels zurückführt, sehr wissenswerth seyn. Ich habe gefunden, dass sehr häufig unverheyrathete, zuweilen aber auch selbst verheyrathete Weibspersonen sich durch häufiges Schwächen oder Manustuperation unglaubliche Nervenübel zugezogen haben, die, da die Ursache derselben nicht zu entdecken war, gegen die beste und zweckmäſsigste Behandlung hartnäckig blieben. Hat man Ursache zu vermuthen, dass die Patientin der Kitzelsucht ergeben ist, und man gleichwol nicht hinter das Geheimniss kommen kann, so untersuche man ihre Finger, besonders den Zeige- und Mittelfinger, ob sie mit Warzen besezt sind, und man wird finden, dass dieses Merkmal eins der gewissesten ist, und dass Frauenzimmer, die dergleichen an den Fingern haben, mehrentheils in diesem Punkte verdächtig sind.

3.

Einige Bemerkungen, die Wirkungsart der Schwererdenauflösung betreffend.

Ich habe doch die Behauptung des Hrn. Hofrath *Hufeland**): „dass die salzsaure Schwererde

*) Vollständige Darstellung der medizinischen Kräfte etc. der salzsauren Schwererde 1794. S. 17.

erde auf den Puls und Blutumlauf keine merkli che Wirkung äufsere;„ nicht in allen Fälle bestätiget gefunden. So hatte ich ein junge scrofulöses Frauenzimmer von 18 bis 19 Jahre zu behandeln, welcher schon 40 Tropfen vo der Schwererdenauflösung (sie bestand nach Hr *Hufeland's* Vorschrift aus ½ Drachme Schwere de in einer Unze destillirtem Wasser aufgelöst starke Erhitzung dem Körper verursachten. I einer Gabe von 95 Tropfen, zu der ich nac und nach gestiegen war, befand sie sich de ganzen Tag in trockner Hitze, der Puls wa sehr gereizt, und der Kopf wurde zugleich stä ker wie gewöhnlich davon angegriffen. So wi ich täglich mit 5 Tropfen in der Gabe fiel, s wurde ihr Blut ruhiger und der Kopf heitere 30 Tropfen war diejenige Gabe, welche sie 3ma des Tages ohne alle Beschwerde ertragen konnte und wobey sie sich am besten befand, der Pul blieb dabey natürlich. Auch versicherte mich der vortreffliche practische Arzt, Hr. D. *Kapp* in Leipzig, mit dem ich diese Patientin zugleich behandelte, in einem seiner Briefe, dafs er ver schiedenemal dieselbe Wirkung von der Schwer erde beobachtet habe, dafs sie das Blutsystem in gröfsern Dosen zuweilen stark reize, und dafs er deshalb immer wieder zu sehr kleinen Gaben habe zurückkehren müfsen.

Eine andere von der Schwererdenauflösung beobachtete Wirkung ist die, dafs sie einen

junger

jungen Mann von 32 Jahren, dem ich sie als Schleimauflösendes, und dadurch den Abgang der Würmer beförderndes Mittel in der kleinen Gabe von 25 bis 30 Tropfen gab, alle Nächte, so oft er am Tage davon eingenommen hatte, Pollutionen verursachte. Der Patient war verheyrathet, und nie zu Pollutionen geneigt gewesen. Ich sahe mich also genöthiget, sie ganz auszusetzen, worauf dieser Zufall unterblieb. Da diese Erscheinung wahrscheinlich ihren Grund in den diuretischen Kräften dieses Mittels hat, so befremdete mich zwar dieselbe nicht; sie lehrte mich aber doch, daſs man in andern Fällen stets auf diese Nebenwirkung acht haben müsse.

4.

Merkwürdige Erscheinung, den Fuſsschweiſs betreffend.

Ich habe in zweyen verschiedenen Fällen die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt, daſs bey diesen Frauenzimmern die monatliche Reinigung sehr unordentlich und in sehr langen Zwischenräumen zum Vorschein kam, und nach Beendigung derselben stark schwitzende Füſse erfolgten, welche, aller angewandten Sorgfalt für Reinlichkeit ohngeachtet, dennoch auſserordentlich stark rochen; so bald hingegen die Reinigung zu flieſsen anfing, so verlor sich auch

zugleich unmerklich jener Fuſsſchweiſs, und eine äuſserſt beſchwerliche, durch kein Mittel zu tilgende Säure fing ſich an jenes Statt an in dem Magen zu entwickeln, zum deutlichen Beweiſs, daſs, wie *Lentin* *) ſehr richtig bemerkt: „das Material der Ausdünſtung (der Füſse) hierbey nicht ganz ſchuldloſs iſt.„ Ich möchte, nach meiner Erfahrung zu urtheilen, vielmehr behaupten, daſs jene im Körper zurückgehaltene Ausdünſtung der Füſse, den gröſsten Antheil an der Erzeugung jener Säure hat; denn wie lieſs es ſich erklären, daſs die, den Magen während der Flieſsung des monatlichen Geblüts beläſtigende Säure, bey Aufhörung desſelben alsbald, ohne alles mediziniſche Zuthun, von ſelbſt nachlieſs? Ueberhaupt hat man zur Zeit bey Beurtheilung und Heilung chroniſcher Kopf- und Magenkrankheiten beyderley Geſchlechts dieſen Umſtand (ich meine den unterdrückten Fuſsſchweiſs) zu geringer Aufmerkſamkeit gewürdiget, und iſt folglich in Heilung derſelben vielleicht bisweilen minder glücklich geweſen. Oft aber hält es auch, beſonders bey dem zweyten Geſchlechte, äuſserſt ſchwer, wenn man nicht zur Liſt ſeine Zuflucht nimmt, hinter die Wahrheit zu kommen, und ein aufrichtiges Geſtändniſs darüber zu erhalten. An beyden Frauenzimmern, die mir dieſe Beobachtung

zu

*) Beyträge zur ausübenden Arzneywiſſenſchaft etc. S. 219.

zu machen Gelegenheit gaben, waren die Züge ſcrofulöſer Conſtitution unverkennbar.

Es ſey mir erlaubt zur Erregung mehrerer Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Metaſtaſen dieſer Fuſsexcretion noch einen Fall aus den hinterlaſſenen Papieren meines mir unvergeſslichen Vaters beyzubringen.

Der Fuſsſchweiſs wirft ſich, wie wir aus den merkwürdigen Erfahrungen eines *Lentin* wiſſen, nach der Gewohnheit der Natur auf den Kopf, Naſe, Ohren, Zahnfleiſch, Schlund, Bruſt, und bey vorhandener Schwäche oder Reiz auch auf den Magen zurück. Beſonders ſind es die Zähne und das Zahnfleiſch, welche der Wuth dieſes Uebels ausgeſezt ſind. „Ich beging, ſagte er, in meiner frühern Jugend die Unvorſichtigkeit, im Sommer mit ſchwitzenden Füſsen, womit ich auſſerordentlich geplagt war, und ohne dieſelben vorher abgekühlt zu haben, in den Fluſs zu ſpringen, um mich darin zu baden, man trug mich ſcheintod aus demſelben heraus, durch thätige Hülfe wurde ich aber bald wieder zum Leben gebracht. Mit dieſem Vorfall endigten ſich meine ſchweiſslichten Füſse mit einemmal. Bald darauf verlor ich, ohne die geringſte denkbare Urſache, und ohne groſsen Schmerz die vier hintern Zähne der untern Kinnlade der rechten Seite, und ſeit der Zeit äuſserten ſich an dieſem von den verlohrnen Zäh-

nen

nen entblöſsten Zahnfleiſch ein eiterartiger Ausfluſs.„ Er hielt bis zu ſeinem Tode an, und verurſachte ihm viel Unbequemlichkeit, doch machte ihm die Geruchloſsigkeit des Ausfluſses dieſen Umſtand noch erträglich.

(Die Fortſetzung im nächſten Stück.)

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Epidemische Constitution in Bielfeld, Vlotho, Lippstadt und Breslau, in und nach dem harten Winter 1799.

Bielfeld.

Im *Januar* hatten wir, so wie in den beyden lezten Monaten des verflossenen Jahres, eben keine herrschende Krankheiten. Am häufigsten kamen allerley Ausschläge, Geschwüre, vorzüglich Drüsenvereiterungen, und mitunter wohl ein rheumatisch-gastrisches Fieber vor.

Im *Februar* hatte sich zwar auch kein bestimmter epidemischer Charakter gebildet, indessen bemerkte man bey sehr verschiedenartigen Uebeln einen deutlichen intermittirenden Typus. Vorzüglich auffallend war dies bey Schwangeren, Kindbetterinnen und zahnenden Kindern.

Im *März* erschienen bestimmte Nervenfieber, die gewöhnlich unter der Maske eines Rheumatismus eintraten, und offenbar ansteckten. Oft war es schwer zu bestimmen, ob sie mehr rheumatischer als entzündlicher Natur waren. Im Ganzen genommen musste man, auch bey den

den scheinbarsten Zeichen von ächter Entzündung, doch mit der antiphlogistischen Methode äusserst behutsam seyn. Blasenpflaster, Valeriana und Wein waren die Hauptmittel.

Diese Krankheiten währten den *April* hindurch fort, und griffen weiter um sich. Ausser diesen waren hitzige und chronische Rheumatismen allgemein. Zuweilen nahm der Rheumatismus seinen Sitz in der Brust, und erregte da einen unerträglichen, beständig anhaltenden, trocknen Husten. Laue Bäder und Blasenpflaster auf die Brust befreyeten dann die innern Theile am sichersten, und brachten den Rheumatismus in die äussern.

Im *May* bekamen wir ziemlich viel dreytägige Wechselfieber, durch die aber der rheumatische Charakter immer mehr oder weniger durchschimmerte. Sie zogen sich gern in die Länge, und gingen oft am Ende in einen reinnervösen und schleichenden Zustand über.

Im *Jun.* nahmen diese Krankheiten beträchtlich ab. Statt deren erschienen vorzüglich bey Kindern Friesel, Nesseln und falsche Blattern.

Im *Jul.* häufige Rheumatismen des Kopfes. Vorzüglich litten die Augen, die Zähne und die Ohren.

Im *August* viele Wurmkrankheiten, aufgetriebene Bäuche, und häufiger Schleimabgang bey Kindern und Erwachsenen. In mehreren Familien sah ich fast bey allen Hausgenossen zirkelrunde Flechten entstehen (*annulus repens. Ringworm Angl.*) (von Hrn. D. *Consbruch* zu Bielfeld.)

Vlotho.

Zu den gefährlichsten Krankheiten gehörte *das hitzige Nervenfieber.* Ein gesättigter Auf-

guss

guſs der *Flor. Arnicae*, mit dem *Liq. C. C. ſuc-cin.* und dem *Ol. deſtill. Valerian.*, in Verbindung der Umſchläge von Eis oder Schnee über den Scheitel, der Meerrettig und Senfpflaſter an den Waden, in den Nacken und an die Arme, riſsen den Kranken aus der Betäubung, wenn ſchon alle übrigen Mittel der excitirenden und krampfſtillenden Klaſſe vergebens verbraucht waren. Zu Zeiten leiſtete auch nochmal der Moſchus die Dienſte, welche man in dieſem Fieber von ihm erwartet. Die ſpaniſchen Fliegen waren von gar keinem Nutzen. Die Kranken fühlten nichts von ihrer Wirkung, und nach der Abnahme konnte man die trockene Epidermis von der Haut der brandicht gewordenen Stellen ziehen, wo ſie gelegen hatten. Umſchläge von Meerrettig machten gleich alles beſſer. Die Kranken fühlten ſchnell ihre Reizung, und ſie entzündeten die von den ſpaniſchen Fliegen vergebens angegriffenen Stellen auch in den verzweifeltſten Fällen noch bis zum Tode des Kranken. Ein ſicheres Zeichen der zu erwartenden Beſſerung war es, wenn die Kranken bald nach dem Auflegen der kalten Umſchläge die Augen aufſchlugen, und einige Augenblicke zur Beſinnung gelangten. Alle Hoffnung ſchlug fehl, ſo bald die Kranken nichts von der Kälte erregenden Kraft der Umſchläge fühlten, ſondern nur Näſse und Druck zu empfinden ſchienen, die ihnen die mit Eis gefüllten Tücher auf dem Scheitel erregen mogten. Der Phosphor war den Kranken ſchädlich, da er die Hitze des Körpers vermehrte, und ohne Wirkung auf das Nervenſyſtem blieb. — Sieben Kinder von einem halben bis zu zwey Jahren ſtarben an der *Angina polypoſa*. Zu vieren derſelben kam ich erſt nach dem Tode hinzu. Aus der Beſchreibung, welche die Eltern von den Zufällen ihrer verſtorbenen Kinder machten,

erfuhr ich die Krankheit. Die Kinder hatte einige Tage lang einen anstoßsenden unterdr ckend schweren Husten gehabt, der sich plöt lich und in der Nacht in jenen krächzend und quickenden Ton gebenden Husten umwa delte, und sie binnen 12 bis 24 Stunden de Tode überlieferte. Einmal ging die Entzü dung der Luftröhre in eine Lungenentzündu über, und ward tödtlich. Ein andresmal ve band sich das *Asthma acutum periodicum Mill ri* mit der Luftröhrenentzündung, und mach dem elenden Zustande des Kleinen am 5ten T ge ein Ende. Ich mußste hier die Mittel, we che jede dieser beyden Krankheiten für sich fo derte, zugleich gebrauchen. Der Mosch schien zwar Erleichterung und einige Verläng rung der Intervallen zu verschaffen, ich ve mogte aber doch von seiner Hülfe bey dies Krankheit nicht zu urtheilen, da die übrig gegen die erste Krankheit desselben Subjects i re Dienste versagten. Meine Behandlung d *Angina* geschah nach *Lentin*, und viere verda ken ihr das Leben. In Ermangelung der Blu igel liefs ich die Gegend des Luftröhrenkop hinlänglich scarificiren. Noch glaube ich m dem Salpeter in mehrern Fällen Hülfe geg das Uebel geschafft zu haben. Es war ausg macht, dafs die Kinder unter 3 Jahren, bey d nen sich der anstofsende Husten einige Tage la eingefunden hatte, auch bald von dem Ueb befallen wurden. Da ich die Eltern hiera aufmerksam gemacht hatte, so wurde ich au zeitig genug gerufen. Hier war mein erst Mittel der Salpeter in Emulsion (mit dem Ei reiben des flüchtigen Liniments), den ich i ziemlicher Dose geben liefs. Der Husten wur nicht heftiger, der Schleim wurde locker, se theilte sich, und die Kinder blieben nachh

gesun

gesund. Wenn ich annehme, daſs bey dieser Krankheit durch Gerinnbarkeit und Zähigkeit der Lymphe ein Fieber präparirt wurde, wovon die Haut oder der zäher stockende Schleim in dem Luftröhrenkopfe das Resultat sind, und der Salpeter doch wohl wahrscheinlich auch durch eine auflösende Kraft auf die Säfte unsers Körpers, oder gewiſs doch durch seine kühlend sedative Eigenschaft das zu befürchtende Fieber entweder ganz abhält, oder wenigstens mindert, halte ich mich überzeugt, daſs der Salpeter den erwähnten Vortheil zur Abhaltung der Krankheit gegeben habe. — *Katarrhe, Bluthusten* und daher entstandene *Pleuresien* gehörten zur Ordnung des Tags. Selten erfolgte die Krise allein durch einen Auswurf der Lungen. Der katarrhalische Stoff hatte auch die Eingeweide des Unterleibes getroffen, der Leib blähete auf, und nur eine vorsichtig zu Rath gezogene antigastrische Methode brachte die Krankheit zur völligen Scheidung. In mehrern Fällen drohte der zum Auswurf reife, aber zähe Schleim, die Kranken durch Erstickung und Ermattung von vergeblicher Anstrengung zum Auswerfen zu tödten. Alle expectorirende Mittel blieben entweder unwirksam oder vermehrten die angstvolle Lage der Kranken. Es war daher ein Mittel nothwendig, welches den zähen, und in den Luftwegen stockenden Schleim auflösete, und beruhigend wirkte. Ich fand diese Eigenschaften über die Erwartung in der *Aqua Laurocerasi* bestätigt. Nachdem ich alle expectorantia weſs Namen und Standes beseitiget hatte, gab ich die *Aq. Laur. Ceras.* alle 2, auch 3 Stunden zu 20, 25, 30 Tropfen bis zur Erreichung meines gewünschten Zwecks. Die Kranken warfen hierauf mit Leichtigkeit einen Schleim aus, der, ob er gleich in Klumpen

 heraus-

herausfuhr, sich doch leicht auflösete. Ein Beweis, wie sehr die Kranken selbst das Wohlthun dieses Mittels empfanden, lag in den Bitten um die längere Fortsetzung desselben, welche ich ihnen bey dem einmal erreichten Zweck zu gestatten weder für nöthig, noch rathsam fand. Mehrere Erfahrungen, die ich mit diesem noch immer zu wenig gebrauchten Mittel in Scropheln, scirrhösen Verhärtungen und andren Krankheiten gemacht habe, behalte ich mir zur Mittheilung in dem practischen Journale vor. — Seit 2 Monaten herrschte hier dasjenige *epidemische Wurmfieber* der Erwachsenen und Kinder, welches der D. *Bernard* im 4ten Stück des 4ten Bandes des prakt. Journals so richtig geschildert hat. Außer dem Fieber, welches die Würmer zu seiner Ursache hat, sieht man auch alle übrigen Zufälle, welche sie darzustellen vermögen: hiezu gehören Epilepsie, einzelne tonische Convulsionen der Arme und Beine der einen oder andern Seite, Lähmungen der Extremitäten, schwarzer Staar, Krämpfe und asthmatische Beschwerden der Brust, Husten, Palpitationes cordis, die täuschenden Symptome eines zu fürchtenden Abortus bey Schwangern und andren. Diese Zufälle alle hoben sich einzig durch Austreibung der Würmer. Ich brauchte dazu eine Mischung von mehreren Wurmmitteln, weil ich bemerkte, dass, wenn die Würmer nicht in kurzer Zeit abgingen, sie sich mit der Zeit an ein einzelnes gegebenes Wurmmittel gar bald gewöhnten. Vorzüglich wirkten öligte, auflösende, kältende Mittel, zu welchen leztern ich das *Nitrum* und *Sal mir.* rechne *Sem. Cinae*, *Camph. Valerian.*, insbesondere das *Sal mirab.*, in vielem Wasser aufgelöst, schafften den besten Nutzen. — Die *Blattern* drohen jezt unsrem Orte, indem sie sich

in der Nähe desselben auf dem Lande häufig zeigen. Diese sind noch gutartig. Die von mir auf dem Lande Geimpften sind gut davon gekommen. Vorzügliche Hülfe sahe ich bey einem meiner Impflinge, bey welchem die Blattern nicht hervorwollten, und derselbe in Gefahr schwebte, von der Anwendung der *Flor. Zinci* mit der *Tinct. thebaica*, welche der Hr. Hofr. *Hufeland* in seinen Bemerkungen über die Blattern nicht genug empfehlen konnte, (von Hrn. D. *Quentin*, practischen Arzt zu Vlotho, in der Grafschaft Ravensberg.)

Lippstadt.

Im vergangenen Winter hatten wir hier sehr viele Krankheiten, und ausser einer Menge von chronischen Uebeln, vorzüglich galligte und Nervenfieber. Ueberhaupt nahmen gern alle Krankheiten, bald mehr, bald minder, einen nervösen Charakter an, woher es dann kam, dass man mit dem Aderlassen, selbst in solchen Fällen, wo es dringend angezeigt zu seyn schien, äusserst vorsichtig seyn musste.

Eine Stunde von hier war den ganzen Winter durch eine wahre Blatternpest, die manchen Eltern, welche mehrere Kinder hatten, keins übrig liess.

Im Januar erschienen auch hier in der Stadt die Blattern, die aber gutartig waren und so langsam fortschritten, dass erst am Ende des Aprils in 3 Häusern Kinder daran erkrankt waren. Obgleich ausser den 6 Kindern, welche die natürlichen Pocken hatten, noch 16 die künstlichen gehabt haben, so sind doch bis jezt (Ende Julius) keine Kinder weiter angesteckt. —

Im April, May und Junius gab es viele intermittirende und mehrere rein-inflammatorische Fieber, welche leztere jedoch sehr bald durch eine strenge antiphlogistische Behandlung gehoben wurden. Auch bey den intermittirenden Fiebern war nur zuweilen eine Aderlaſs nöthig, die dann bald die Heilung bewirkte, welche vorher die China nicht erzwingen konnte. Unter mehreren Fällen, die ich zum Beweisse hiervon anführen könnte, zeigte sich dieses besonders in einem Falle deutlich, wo ich zu einer Frau gerufen wurde, welche schon seit einigen Wochen vom kalten Fieber heimgesucht war, und eine Menge China vergeblich gegen dasselbe verschluckt hatte. Weil ich den Puls sehr voll und hart fand, so verordnete ich eine Aderlaſs einige Stunden nach dem Fieberanfall, und von dem Augenblick an war die Patientin von ihrem Fieber befreyet. — Einigemal waren die kalten Fieber mit ungewöhnlichen und heftigen Zufällen verbunden, wie in folgenden Fällen.

Ein junger Mann von einigen 20 Jahren bekam heftigen Frost, und mit diesem sogleich die fürchterlichsten Kopfschmerzen. Er schrie laut, phantasirte, die Augen waren roth und hervorgetrieben, und der Puls äuſserst stark und geschwind. Es wurde eine starke Portion Blut gelassen, Senfteige auf die Waden, Blasenpflaster in Nacken, und kalte Umschläge auf den Kopf gelegt. Nach 2 Stunden verlor sich der Schmerz, und es erfolgte ein starker Schweiſs. Den folgenden Tag, um die nemliche Zeit, traten dieselbigen Zufälle mit noch gröſserer Wuth ein. Es wurde abermals zur Ader gelassen und ein Blasenpflaster auf den Kopf gelegt. Nach 2 Stunden wieder Besserung, so wie gestern, und Abends war keine Spur vom Fieber mehr da. Ich lieſs den Kranken nur 12 Chinapulver,

jedes

jedes zu einer Drachme, mit Salmiac in der guten Zwischenzeit nehmen, und den folgenden Tag stellte sich zur bestimmten Zeit nur etwas Schauder und ein gelinder Kopfschmerz ein. Nach dem abermaligen Gebrauch der Pulver war der Patient wieder vollkommen wohl.

Ein anderer Mann von einigen 30 Jahren bekam mit jedem Fieberanfall ein heftiges, krampfhaftes Erbrechen, wobey nichts ausgeleeret wurde, als was er etwa ganz kurz vorher genossen hatte. Am besten liess sich dieser Zufall noch durch die Zinkblumen, und durch Umschläge von rothen Wein auf die Magengegend mäsigen, aber er wich erst gänzlich zugleich mit dem Fieber.

Ein dritter bekam jedesmal im Fieberfrost eine starke Saamenergiessung mit schmerzhafter Erection. Er fühlte sich darauf jedesmal sehr matt, und hatte beständige Neigung zum Schlafe, der ihn jedoch nicht erquickte. Auch an dem fieberfreyen Tage (es war ein Tertianfieber) blieb dieser Hang zum Schlafen. Er wurde aber bald vom Fieber befreyet, und mit diesem von den übrigen Zufällen. Eine grosse Entkräftung die anfangs zurückblieb, wich dem fortgesezten Gebrauche passender Mittel, so dass der Patient einige Wochen nachher seine verlornen Kräfte wieder erhalten hatte.

Ich habe hier nur kurz die mir bemerkenswerth scheinenden Zufälle angeführet, ohne weiter ins Detail der übrigen, bey kalten Fiebern gewöhnlichen Erscheinungen zu gehen, weil ich es für unzweckmäsig hielt, weitläuftige Krankheitsgeschichten zu erzählen, die sich weiter durch nichts besonders auszeichnen. (von Hrn. D. *Werfel* zu Lippstadt.)

Breslau.

Ein groſser Theil Menſchen fühlt gewiſs noch die Folgen des ſo ungeheuer ſtrengen Winters. Es giebt wenig Beyſpiele, wo der Thermometerſtand die Tiefe dieſes Winters erreicht hätte. Die Noth wurde allgemein. Es fehlte überall, beſonders aber hier, an Holz; man war gleichſam durch die vorhergegangenen gelinden Winter ſicher gemacht, und ahndete keineswegcs ſo eine übertriebene Kälte. Die niedere Klaſſe war auſſer Stand, für den theuern Preis etwas Holz anzuſchaffen. Aber Wohl der Menſchheit! Es wetteiferten Mitbrüder aus allen Ständen, der leidenden Menſchheit zu Hülfe zu kommen; es wurden Collecten angeſtellt, und man kaufte für das geſammlete Geld Holz, ſo viel man habhaft werden konnte. Man theilte es unter die groſse Zahl verſammleter armer Menſchen, und ſo wurde dem dringenden Elend zum Theil abgeholfen. Dank Euch Allen!

Die Krankheiten dieſes Frühlings waren meiſt ſchleimichter, nervöſer Natur, die epidemiſch graſſirten. Es iſt hier beſonders anzumerken, daſs Menſchen von geſchwächten Nervenſyſtem, Hypochondriſten und verſchiedene, die heftig ſchwächenden Anſtrengungen ausgeſezt ſind, beſonders von dieſer Krankheit befallen wurden. Bey den mehreſten dieſer Kranken war dieſelbe Behandlungsart erforderlich. Immer fand ich, daſs Menſchen, die ſich theils durch ſelbſt genommene Brechmittel ſchwächten, oder ſtark purgirt wurden, alle in Nervenzufälle verfielen; ſtarkes Sehnenhüpfen, Phantaſie, Meteorismus waren die gewöhnlichen Folgen. Es waren überdies als gewöhnliche Symptome bey dieſen Krankheiten zu beobachten: die gröſste Niedergeſchlagenheit, Weinen, Klagen, Zweifel,

auch

auch bey ſolchen, die gleich mehr ſtärkend, als ſchwächend behandelt wurden.

Nothwendig war es demnach, hier ganz dem Syſtem des *Brown* zu folgen, oder vielmehr, die bey Nerven- und Faulfiebern längſt bekannte excitirende Methode anzuwenden. Stärkende Mittel waren ohne Verzug zu reichen; die Hauptindication. China im Decoct, in Infuſo nach Umſtänden, *Liqu. Mind.*, *Vin. antim. Huxh. Laud. liqu. Sydenh.* waren die Hauptmittel, die mit dem beſten Erfolg gegeben wurden; nebſtbey zuweilen gelinde, wenig reizende Ausleerungsmittel; Klyſtire von Haferſchleim, Baldrian mit etwas Oel machten hinlängliche Oeffnung. Wenn ſo die Natur unterſtüzt wurde, erfolgte Schweiſs; der Urin ging häufiger, und hatte gewöhnlich durch den ganzen Verlauf der Krankheit einen dicken Molken- oder ziegelmehlartigen Bodenſatz, oft bis über die Hälfte der Urinmaſſe. Der Auswurf ſtellte ſich ein, bloſs unterſtüzt durch gelinden Auswurf befördernde Mittel, die wenig reizten; aber oft beſſer waren Gurgelwaſſer von Hollunderblüthen, mit Graupen- oder Haferwelgen. *Oxym. ſimpl.*, mitunter auch Salbeyblätter mit *Oxymel* thaten die beſten Dienſte. Bey zween Kranken, unter denen die ich behandelte, erfolgte den 21ſten Tag der Krankheit, Speichelfluſs der 4 bis 5 Tage anhielt und die ſichtbarſte Erleichterung ſchaffte. Ich lieſs dabey blos Rheinwein mit Waſſer trinken, und um den Reiz im Munde und auf der Zunge etwas zu mäſsigen, denn die Papillen der Zunge waren wie ſtarke Nadelknöpfe in die Höhe getrieben, verordnete ich blos ſchleimichte Gurgelwaſſer mit *Syr. Violar.*, innerlich wurde *Extr. cort. Peruv.* mit *Liqu. Minder. Aqu. Fl. Rhead.*

 und

und Syr. *Diac.* gegeben; die Kranken wurden hergestellt. Ein Chinaaufguſs mit Wein half, fleiſsig fortgeſezt, ihren geſchwächten Körper wieder beleben.

Jeder Arzt war hier mit Kranken überhäuft. Die Sterblichkeit war, nach der Menge berechnet, gering. Die Kinderpocken, die hier länger als ein Jahr hindurch grauſam wütheten, ſind ganz verdrängt. (von Hrn. D. *Laube* zu Breslau.)

2.

Einige Denkwürdigkeiten der Ruhrepidemie zu Stadt Ilm im Jahr 1797.

In den Monaten September und October hatten wir in unſerm Städtchen die Ruhr. Sie breitete ſich nicht allgemein, ſondern nur hie und da, und faſt einzig über die Hütten der Armuth aus. Verſpätete Anwendung rationeller Hülfe, Quackſalberey und Unfolgſamkeit verleideten die Kur dieſer Krankheit ſehr. — Von 32 Perſonen, die mir die Beförderung ihrer Geneſung anvertrauten, ſtarben acht. Die mehrſten von denen, die mir ſtarben, ſuchten freylich meine Hülfe nicht eher, als bis das Fieber ſchon die Bösartigkeit eines nervös-fauligten angenommen hatte, wo die Kranken höchſt kraftloſs, und faſt immer ſchlummernd da lagen, und die Darmexcremente einen mehr als kadaveröſen Geſtank verbreiteten.

Wie ſehr die Receptivität des Körpers zur Aufnahme epidemiſcher Krankheitsſtoffe durch Furcht und Entſetzen vermehrt werde, davon lieferte dieſe Epidemie folgende unzweifelhafte Beyſpiele.

Etwa ſechs Wochen vor Ausbruch derſelben ſtarb hier eine Frau, welche wegen ihres

sehr ins Sonderbare fallenden Betragens immer das Gelächter des Städchens gewesen war, und nach ihrem Tode dem Aberglauben viel Stoff zu abentheuerlichen Erzählungen gab. Da sollte sie sich hie und da sehen lassen, auf ihren Aeckern und Wiesen umhergehn, vor ihrem Hause sitzen und Geld zählen u. s. w. Wo man hinkam, hörte man die Mährchen solcher Visionen verkünden. Frau N** geht Abends in die etwa einen Büchsenschuss von der Stadt entfernte Mühle, um Milch zu holen. In der Mühle hört sie erzählen, dass die verstorbene *S. U.* da und da gesehen worden sey, dass sie allnächtlich zwischen 11 und 12 Uhr vor ihrem Hause sitze und Geld zähle u. s. w. Die Phantasie mit diesen Spuckgeschichten angefüllt, tritt sie den Rückweg nach der Stadt an; sie ist aber noch nicht weit gekommen, als sie eine weisse Figur erblickt, die ihr entgegenkömmt. Sogleich fühlt sie ihre Glieder vom Entsetzen gelähmt — die weisse Gestalt kömmt immer näher und näher — die Frau zittert immer ängstlicher — und als die weisse Figur nun völlig bey ihr ist, entdeckt sie — ihren eignen Schwiegersohn, den Besitzer der Mühle, in ihr. Sie eilt nach Hause, und am kommenden Morgen zeigt sich die Ruhr bey ihr. — Man suchte anfangs Hülfe bey einem auswärtigen Arzte, dessen sich diese Familie seit langer Zeiten her in ihren Gesundheitsnöthen bediente, und als sich die Kranke immer mehr verschlimmerte, endlich auch bey mir. Ich fand das nervös-fauligte Fieber in sehr hohem Grade bey ihr. Arnica, China, Salmiak und Kampher, durch den Mund und Klystire beygebracht, zulezt Senfpflaster, womit ich den ganzen Unterleib bedecken liess, halfen nichts, sie unterlag dem Tode.

Ein

Ein sieben und siebzig Jahr alter, mit einem Doppelbruch behafteter Mann bekam die Seuche offenbar auf Furcht und Eckel, indem sich in seiner Stube ein mit derselben sehr heftig geplagter junger Mensch aufhielt. Erkältung fiel bey dem langsam und bedächtig einherschleichenden, und fast immer beym Gebetbuch sitzenden Alten ganz weg; eben so auch schlechte Diät. Seine Tochter und der zweyte Geselle blieben von der Seuche verschont. Der erste Geselle genas; der alte Mann aber musste erliegen. (von Hrn. D. *Vogel* zu Stadt Ilm.)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. II Band No. 3.* (Preiss für die Besitzer des Journals 4 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische, besonders über die religiöse Melancholie.

Archiv der pract. Heilkunde für Schlesien und Südpreussen. I B.

Fahners Beyträge zur practischen und gerichtlichen Arzneykunde.

Horn, Beyträge zur medizinischen Klinik, gesammlet auf meinen Reisen durch Teutschland, die Schweiz und Frankreich. I B.

Innhalt.

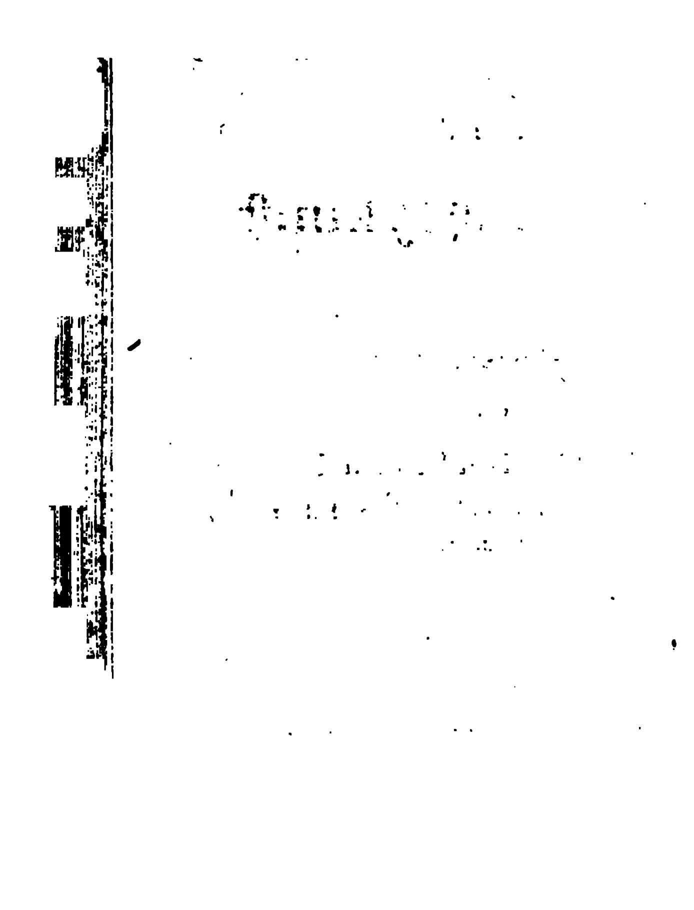
VIII.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Neunter Band Viertes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1800.



I.

Fragmentarische Nachrichten griechischer und römischer Schriftsteller von der Arzneykunde der Aegypter.

von

D. *Domeier*,

Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August von England.

Griechenlands ältester Dichter rühmt im 4 Buche der *Odyssee* (219.) ein allen Kummer verscheuchendes Mittel, welches Helena aus Aegypten mitgebracht, wahrscheinlich eine Art Opium, dem man in der Folge aus einem ihm vom Dichter beygelegten Epithete den Namen *Nepenthes* (Kummerfrey) gegeben. Er fügt hinzu, dass Aegypten sehr viele, theils heilsame, theils giftige Arzneymittel hervorbringe: und dass dort jedermann in der Heilungskunst erfahren sey. Helena gab dem Telemach jene Arzney in Wein gemischt, zu trinken. (Conf. *Diodor. l.* 1. *c.* 97. *Plutarch. in Gryllo p.* 121. *Opp. tom.* 10. *Aristid. orat. Asclepiad. opp. tom.* 1. *p.* 44. *Eustach. in Odyss. p.* 1493.)

Herodot, der Aegypten um die Mitte des fünften Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung besuchte, berichtet (2, 84.), dass es da voll von

Aerzten war, deren jeder Profession davon machte, eine besondere Klasse von Krankheiten zu heilen: einige waren für die Augen, andere für den Kopf, andere für die Zähne, für den Magen und Unterleib, für die heimlichen Krankheiten (B. 2. c. 84.) Ein Augenarzt, sagt er, war Ursache an dem Untergange des ägyptischen Reichs, welchen Amasis dem Cyrus auf sein Verlangen zugesandt hatte. Denn da es diesen verdrofs, sich auf solche Weise von seiner Familie entfernt zu sehn, suchte er sich dadurch zu rächen, dafs er den jungen Cambyses bewog, eine Tochter des Amasis zu verlangen, und da ihm Amasis statt seiner Tochter eine andere Prinzessin sandte, ihn mit Krieg zu überziehen (B 3. c. 1.) Ferner nachdem Aegypten den Persern unterwürfig geworden, suchte *Darius Hystaspis* die erfahrensten unter den ägyptischen Aerzten aus, um sich ihrer an seinem Hofe zu bedienen (B. 3. c. 129.)

Von der Diät der Aegypter giebt er folgende Nachricht: Monatlich reinigen sie sich den Magen mit Rettigsaft drey Tage nacheinander, und suchen auch sonst durch Brechmittel und Klystire die Gesundheit zu erhalten, indem sie meinen, dafs alle Krankheiten von den Nahrungsmitteln herrühren. Uebrigens sind die Aegypter, nächst den Libyern, unter allen Völkern die gesundesten, deswegen nemlich, wie ich glaube, weil die Jahrszeiten bey ihnen nicht

ab-

wechseln. Denn aus den Veränderungen vornehmlich entstehn die Krankheiten, besonders aus dem Wechsel der Jahrszeiten. Ihre Speise ist Brod, welches sie aus Spelt (*Olyra*) bereiten, und Cyllestis nennen; ihren Wein brauen sie aus Gersten: denn Weintrauben mangeln ihnen. Fische essen sie roh, theils an der Sonne geröst, theils eingesalzen. Wachteln und Enten, und verschiedene kleine Vögel salzen sie, und essen sie sodann roh. Andere Vögel und Fische, diejenigen ausgenommen, die für heilig angesehen werden, essen sie bald gekocht, bald gebraten (B. 2. c. 77.) Statt dass andere Völker von Waizen und Gerste leben, verachten die Aegypter diese Getraidearten, und bereiten dagegen Speisen aus Spelt (*Olyra*), welche sonst auch *Zea* genannt wird. Den Teig kneten sie mit den Füssen (B. 2. c. 36.) Wenn der Nil die Ebnen überschwemmt, wachsen aus dem Wasser viele Lilien, welche die Aegypter Lotus nennen. Diese sammlen sie, trocknen sie an der Sonne, nehmen das Mittelste heraus, welches einem Mohnkopfe gleicht, zerstossen es im Mörsel, und backen Brod daraus. Auch die Wurzel vom Lotus wird gegessen; sie ist süsslich, von runder Gestalt, und etwa gross wie ein Apfel. Eine andre Art Lilien wächst im Flusse, die Rosen ähnlich ist. Diese trägt eine kelchförmige Frucht mit Löchern wie ein Wespennest, in welcher sich eine Menge ess-

 barer

barer Kerne befinden, etwa so grofs als der Stein in den Oliven. (Faba aegyptia). Diese ifst man entweder frisch oder getrocknet. Von dem jährlich in den Sumpfen aufschiefsenden Rohr (byblus) ifst man den unterften Theil, etwa anderthalb Fufs lang: und treibt auch einen Handel damit. Am wohlschmeckendften ift es, wenn man es im heifsen Ofen hat gar werden lassen (B. 2. c. 92.) An der gröfsten unter den Pyramiden ift eine Infchrift, welche anzeigt, wie viel an Rettigen, Zwiebeln und Knoblauch zum Unterhalt der Arbeiter verwandt worden, wenn ich mich recht erinnere, 1600 Talente Silber (B. 2. c. 125.) Bohnen säen die Aegypter nicht, auch eſſen fie auf keine Weife diejenigen, die von felbft im Lande wachfen (B. 7. c. 37.) Kühe dürfen fie nicht fchlachten, wohl aber Ochfen und Kälber, vorausgefezt, dafs fie von den Prieftern genau unterfucht, und für rein erklärt worden; ift an ihnen ein einziges fchwarzes Haar, fo find fie unrein; auch giebt es noch andere Zeichen am Schwanze und an der Zunge (B. 2. c. 18. 41. 38.) Böcke werden in der Thebais nicht gefchlachtet (B. 2. c. 42.), Schweine werden für abominabel gehalten. Doch giebt es zwey Fefte im Jahre, wobey man Schweine opfert und von dem Geopferten ifst (B. 2. c. 47. 48.) Im fudlichften Theile von Aegypten ifst man das Fleifch der Crocodile (B. 2. c. 69.) Die Priefter haben eignes heiliges Brod; auch wird

ihnen

ihnen täglich eine Quantität von Gänse- und Ochsenfleisch gereicht, und Wein aus Weintrauben. Fische essen sie gar nicht. Kleider tragen sie nur von Leinewand, und Schuhe von Schilf. Alle drey Tage rasiren sie sich über den ganzen Leib, und täglich waschen sie sich in kaltem Wasser, zweymal des Tages und zweymal des Nachts (B. 2. c. 37.) Die Streitmänner, die die Wache beym Könige haben, bekommen täglich 5 Minen (500 Drachmen) gebackenen Brodes, 2 Minen Ochsenfleisch, und 4 Maass Wein (B. 2. c. 168.) Wein wird aus Griechenland und Fönicien eingeführt (B. 3. c. 6.) Oel zum Salben und für die Lampen pressen sie aus den Sillicyprien, die sie *Kiki* nennen. Diese Pflanze (*ricinus? palma christi?*), welche in Griechenland wild wächst, wird an den Ufern der Nilcanäle und Seen gesäet, und giebt ein fettes übelriechendes Oel (B. 2. c. 94.)

In den Schriften, die unter *Hippocrates* Namen bekannt sind, findet sich nichts von der Arzneykunde der Aegypter, wohl aber verschiedne ägyptische Produkte, von denen er in der Medicin Gebrauch macht (*Conf. Galen. expas. vocab. Hippocr.*), als ägyptisches Nitrum (in der *Abhandlung von den innern Krankheiten*); ägyptische Salbe, ägypt. Balsameicheln, ägypt. Lilienöl (*Abhandl. von der Natur der Weiber*), ägypt. Alaun, weisses ägypt. Oel, ägypt. Salz, Thebaisches Salz, ägypt. Bohnen (S. *Hero-*

 rod.

rad. n. 92.), die Frucht des ägyptischen Doros, äthiopischer Kümmel, die Frucht der äthiopischen Rubia (*daucus*) (*Abhandl. von den Krankheiten der Weiber*).

Plato, Zeitgenosse von *Hippocrates*, lobt nur überhaupt die weise Vorsorge der ägyptischen Gesetze für die Arzneykunst (im *Timäus opp. tom. 3. p. 94.*)

Sein Schüler *Isocrates* schreibt den ägyptischen Priestern die Erfindung einer Arzneykunst zu, die sich keiner mit Gefahr verbundnen Mittel bediente, sondern solcher, die eben so sicher gebraucht werden konnten, als die gewöhnlichsten Speisen, und die dabey so wirksam waren, dass die Aegypter bey ihrem Gebrauche die gesundesten und langlebendsten unter den Völkern geworden (im *Lobe des Busiris opp. t. 2. p. 598.*)

Aristoteles (*polit. 3, 15.*) tadelt die ägyptische Sitte, die Kranken nach gesetzlichen Vorschriften zu behandeln. Er bemerkt dabey, dass es erst nach dem 4ten Tage dem Arzte erlaubt gewesen, den Kranken zu purgiren; that er es vor der Zeit, so geschah es auf eigne Gefahr.

Manethos, aus Sebennytus im Delta, Oberpriester und Archivist der Tempel in Unterägypten, zur Zeit des Königs *Ptolemäus Philadelphus*, hinterliess ein grosses Werk über die Geschichte Aegyptens aus den sogenannten heiligen Urkunden zusammengelesen. Dasselbst ist verlohren gegangen, nur Auszüge

Auszügen, die noch dazu durch die Systematisirsucht der Auszügler verstümmelt scheinen, sind auf uns gekommen, aufbehalten in der Chronografie des *Georgius Syncellus*, eines Byzantinischen Mönches aus dem 8ten Jahrhundert. Es sind meistens nur Königsnamen und Regierungsjahre; selten ist ein Zug aus der Geschichte mit beybehalten. Dennoch sind zwey darunter, die die Arzneykunde betreffen. Von *Athothis*, dem zweyten unter den Thebaischen Königen, die die ältesten in Aegypten sind, wird angemerkt, daſs er die Arzneywissenschaft cultivirt habe, und daſs anatomische Bücher unter seinem Namen vorhanden gewesen. Und von dem zweyten der Memfitischen Könige, Tosortheus, heiſst es, daſs er in der Arzneykunde bey den Aegyptern angesehn gewesen, wie *Aesculapius* bey den Griechen. Beyde Data können wohl freylich nicht im Wortverstande für Geschichte angenommen werden; nur soviel scheint aus ihnen zu folgen, daſs diese Wissenschaft, den einheimischen Traditionen der Aegypter zufolge, von ihren ältesten Fürsten begünstigt worden, und schon in sehr frühen Zeiten einen Grad von Vollkommenheit erreicht habe, da es Bücher darüber gab, deren Alter man fast bis zur Entstehung des Staates hinaufreichen lieſs. Merkwürdig ist es, daſs diese Bücher insbesondere die Anatomie betrafen, einen Zweig der Arzneykunde, den die Modernen aus einer übel ange-

 wandten

wandten Stelle des *Diodorus Siculus* den Aegyptern ganz abzusprechen pflegen. Sowohl *Plinius* als *Galenus* *) bemerken, dafs durch die Art, wie die Aegypter ihre Todten zu behandeln pflegten, vieles zur Anatomie gehöriges entdeckt, und in der Folge auch den Griechen bekannt geworden. Wenn alfo *Diodor* (*lib.* 1. *cap.* 91.) erzählt, dafs der *Parafchifses*, nachdem er die linke Seite des Cadavers mit einem Bafaltsteine aufgefchnitten, plötzlich davon laufen mufste, und von den Umstehenden mit Steinen und Flüchen verfolgt ward; fo ist das blos von einer Ceremonie zu verstehen, aus der sich eben fo wenig folgern läfst, dafs die Anatomie in Aegypten verboten gewefen, als man aus einer ähnlichen, in Athen üblichen, wo bey einem gewifsen Opfer der Priester, der dem Ochsen den Schlag verfezte, fogleich davon laufen mufste **), um nicht als Todtfchläger gerichtet zu werden, folgern mögte, dafs es in Athen verboten gewefen, Ochfen zu fchlachten. Nachdem der erste Schnitt gefchehen, wodurch ein noch unbefchädigter Körper entstaltet, und gewifsermaffen der Menfch dem Hades geweiht ward.

*) *Plin hist nat. lib.* 11. *c.* 37 .*lib.* 19. *c.* 5. *Galen isagog. cap.* 1. Cf. *Apion. apud Aul. Gellium lib* *c.* 10.

**) Paufan. lib. 1. c. 24. 28. *Suid. v.* βουφονια.

ward, machten die Tarichruten weiterhin damit was sie wollten, und kam allein darauf an, ob verständige Männer unter ihnen waren, die sich der Gelegenheit bedienten, Bemerkungen über den Bau des menschlichen Körpers anzustellen, und zum Besten der Lebenden bekannt zu machen. Daſs sie dies gethan, ist um soviel mehr zu erwarten, da sie eben so, wie die Aerzte, mit zu der untersten Priester- oder Gelehrtenklasse gehörten, und wahrscheinlich mit jenen in genauester Verbindung standen.

Diodor von Sicilien, der um die Mitte des lezten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung Aegypten besuchte, und was er von alten Nachrichten aufbringen konnte, seinem grofsen historischen Werke einverleibte, vieles freylich auch nach griechischer Sofisten Weise verschönerte, oder andern Verschönerern nachschrieb, stimmt in seinen Nachrichten über die Diät der Aegypter, ihre Ausreinigungen des Magens, und ihren Begriff von der Entstehung aller Krankheiten, vornemlich aus dem Magen, ungefähr mit *Herodot* überein (B. 1. c. 82.) Es würde zu weitläuftig werden, und einen eignen Artikel erfodern, das Detail anzuzeigen von dem, was bey ihm und den nachfolgenden Schriftstellern über die Speisen der Aegypter vorkommt. Von den Aerzten berichtet er (*loc. cit.*), daſs sie auf öffentliche Kosten unterhalten wurden, und besonders verpflichtet waren, die Armeen zu be-

gleiten,

gleiten, dafs sie die Kranken nach schriftlich verfafsten Regeln behandelten, die vor Alters von vielen angesehenen Aerzten bestimmt und zusammengetragen worden (*Diod.* 1, 82.) Man betrachtete diese Sammlung von Vorschriften als ein heiliges Buch, und wer sie befolgte, war bey unglücklichem Erfolge keiner weitern Rechenschaft unterworfen; wer aber von ihm abwich, konnte in solchem Falle aufs Leben angeklagt werden. Denn Aegyptens Gesetzgeber hatten dafür gehalten, dafs nur sehr wenige im Stande seyn würden mehr zu leisten, als durch die von erprüften Kunstverständigen nach langen Beobachtungen festgesezte Behandlungsmethoden erreicht würde. Von der Diät der alten Könige bemerkt er (*lib.* 1. *c.* 70.), dafs sie nach medicinischen Grundsätzen vortreflich zur Erhaltung der Gesundheit berechnet, und durch ein unverbrüchliches Gesetz festgestellt gewesen. Fleisch durften sie nicht geniefsen, als nur von Kälbern und Gänsen, und von Wein ward ihnen nur eine sehr mäfsige Portion gereicht. Er erwähnt des Homerischen Nepanthes (*l.* 1. *c.* 97.) und sagt: dafs die Weiber in Oberägypten von Alters her ein Mittel befäfsen gegen Zorn und Traurigkeit. Auch erzählt er uns (*l.* 1. *c.* 25.), dafs man der *Isis* die Erfindung sehr vieler Heilungsmittel zugeschrieben, und ihren Sohn für den Gott der Arzney gehalten habe, ungefähr wie die Griechen den Apollo. Man nahm be-

sonder

ſonders in Augenkrankheiten ſeine Zuflucht zu Iſis und zu Serapis. Im Serapeum zu Alexandrien waren weitläuftige Protocolle der durch dieſen Gott bewirkten Heilungen.

Strabo bemerkt nur dieſes allein, daſs es in den älteſten Zeiten in Aegypten üblich gewesen, die Kranken auf den Straſsen hinzulegen, um von den Vorübergehenden, die etwa von ähnlichen Krankheiten geneſen, Rath einzuholen. Ein Gebrauch der noch zu ſeiner Zeit, unter der Regierung *Auguſts* und *Tibers*, bey den Einwohnern des nördlichen Spaniens fortdauerte (*Geogr. lib.* 3. *p.* 232.) An einem andern Orte (*lib.* 16. *p.* 1082.) drückt er ſich aus, als wenn die Babylonier noch damals eben dieſen Gebrauch beybehalten.

In *Plinius* Naturgeſchichte finde ich folgende Stellen, die Heilungskunſt bey den Aegyptern betreffend:

Lib. 7. *c.* 56. *Medicinam Aegyptii apud ipſos volunt repertam.*

L. 10. *c.* 26. *Hippopotamus in quadam medendi parte etiam magiſter exſtitit. Aſſidua namque ſatietate obeſus exit in littus, recentes arundinum caeſuras ſpeculatus: atque ubi acutiſſimam vidit ſtipitem (al. ſtirpem), imprimens corpus, venam quandam in crure vulnerat, atque ita profluvio ſanguinis morbidum alias cor-*

corpus exonerat, et plagam limo rursus obdu-
cit. c. 27. Simile quiddam et volucris in eadem
Aegypto monstravit, quae vocatur ibis *): ro-
stri aduncitate per eam partem se perluens, qua
reddi ciborum onera maxime salubre est.

— L. 11. c. 37. Augeri cor per singulos annos
in homine, ac binas drachmas ponderis ad quin-
quagesimum annum accedere: ab eo detrahi [illegible]
tumdem, et ideo non vivere hominem ultra cen-
tesimum annum defectu cordis, Aegyptii exi-
stimant; quibus mos est cadavera asservare me-
dicata.

— L. 19. c. 5. Aegypto mire celebratum [illegible]
nus propter olei fertilitatem, quod e semine [illegible]
faciunt. Hoc maxime cupiunt serere, [illegible]
quoniam et quaestus plus quam e frumento [illegible]
minus tributi est, nullumque copiosius [illegible]
Sunt ibidem suavitate praecipui, et nitro sp[illegible]
guntur. Nam salugine amaritudo eorum [illegible]
tur, fiuntque coctis similes. Tradunt pr[illegible]
diis necessarium succum crudorum: [illegible]
phthisin cordi intus haerentem, non alio [illegible]
se depelli compertum sit in Aegypto, [illegible]
corpora mortuorum ad scrutandos morbos [illegible]
[illegible]

*) Vom Ibis erzählt das nemliche Plutarch de [illegible]
opp. tom. 7. p. 499. ed. Reisk. und de anim. [illegible]
tom. 10. p. 57. Aelianus de anim. hist. L. II.
und andere.

cantibus. Ferner von verschiedenen medicinalischen Pflanzen Aegyptens.

L. 24. c. 6. Vom Gebrauch der *lacrymae Hammoniacae.* — *Navigationem Aegyptiam proficere phthisicis.* — c. 11. *Cognata in Aegypto res est arundini papyrus, praecipuae utilitatis cum inaruit, ad laxandas siccandasque fistulas, et in tumescendo ad introitum medicamentorum aperiendas. Charta quae fit ex ea, cremata inter caustica est. Cinis ejus ex vino potu somnum facit. Ipsa ex aqua imposita callum sanat. — Oculorum et vulnerum utilitatibus maxime convenit gummi e spina Aegyptia.* c. 12. *Est et acaciae spinae succus. Fit in Aegypto, alba nigraque arbore, item viridi, sed longe melior prioribus.* c. 15. *Est et alia clematis Aegyptia cognomine, quae ab aliis daphnoides ab aliis polygonoides vocatur. Folio lauri, longi tenuisque, adversus serpentes, ac privatim aspidas (cobra-capello?) ex aceto pota efficax. Aegyptus hanc maxime gignit.* c. 16. *Est et aris, quae in eadem Aegypto nascitur, similis aro, minor tantum minoribusque foliis et utique radice, quae tamen olivae grandis magnitudinem implet; alba geminum caulem, altera unum tantum emittens. Ajunt contacto genitali cujusque foeminini sexus, animal in perniciem agi. Additur in collyria. Medetur ulceribus manantibus, ambustis et fistulis.* c. 18. *Celebratur a Graecis stratiotis, sed in Aegypto tantum et in*

inundatione Nili nascitur, aizoo similis, ni majora haberet folia, refrigerat mire et vulnera sanat et sanguinem sistit.

L. 25. c. 2. Pythagoras volumen de herbarum effectu composuit; etiam Democritus; ambo peragratis Persidis, Arabiae, Aethiopiae, Aegypti Magis.

L. 26. c. 1. Lichen, novus morbus, imperante Tiberio Claudio, ex Asia in Italiam irrepsit. Causticis curabatur: adveneruntque ex Aegypto genitrice talium vitiorum medici, hanc solam opem ferentes, magna sua praeda. Elephantiasis ante Pompejum Magnum non accidit in Italia. Aegypti peculiare hoc malum: et cum in reges incidisset, populis funebre. Quippe in balineis solia temperabantur humano sanguine ad medicinam eam. — Beschreibung dieser Krankheit.

L. 28. c. 8. Aegyptii adversus febrium horrores perungunt adipe crocodili aegros suos. Adeps crocodili perunctos defendit a crocodilis. — Plurimi sunt hippopotami super Saiticam praefecturam (Aegypti), hujus corii cinis ex aqua illitus paros sanat: adeps frigidas febres item fimus suffitu, pellis alligata venerem inhibet. Testiculi drachma ex aqua contra serpentes bibitur etc. — Crocodili a dextera maxilla dentes ad alligati dextro lacerto coitus stimuli creduntur, canini ejus dentes febres statas arcent thure repleti et alligati, ad idem pollent veni-

exempti lapilli, corii cinis ex aceto illitus his partibus, quae secari opus sit, aut nidor cremati sensum omnem scalpelli aufert, sanguis claritatem visus donat, corpus ipsum excepto capite pedibusque elixum manditur ischiadicis, tussimque veterem sanat, item lumborum dolores. Folgen ähnliche Behauptungen vom Landcrocodil (chersineus).

L. 30. c. 2. Adolescentibus nobis visus Apion grammaticae artis, prodidit cynocephaliam herbam, quae in Aegypto vocaretur Osirites, divinam et contra omnia veneficia: sed si ea erueretur, statim eum qui eruisset mori. c. 11. In quartanis febribus medicina clinice propemodum nihil pollet, quamobrem plura Magorum remedia ponemus, primumque ea quae adalligantur: inter alia scarabaeum qui pilulas volvit, propter hunc Aegypti magna pars scarabaeos inter numina colit, curiosa Apionis interpretatione, qua colligit solis operum similitudinem huic animali inesse, ad excusandos gentis suae ritus, sed et alium adalligant Magi, cui sunt cornicula reflexa, sinistra manu collectum. Tertiumque qui vocatur fullo, albis guttis, dissectum utrique lacerto adalligant: caetera sinistro. c. 15. Scarabaeorum cornua grandia denticulata adalligata infantibus amuleti naturam obtinent. Ibium cinere cum adipe anseris et irino perunctis si conceptus sit, partus contineri.

L. 31. c. 7. De sale Memphitico. — *c. 10. De nitro Aegyptio.*

L. 34. c. 10. De Cadmia, ulcera oculorum cum lacte sanat, idque Aegyptii collyrii modo terent in coticulis. c. 12. Sory Aegyptium maxime laudatur. c. 18. mortaria lapidea Thebaica.

L. 37. c. 9. Est iris gemma, cerae similis, praedura, quam Horus crematam fusamque ad ichneumonum morsus remedio esse; nasci autem in Perside tradit.

Vom Studium der Anatomie in Aegypten ist noch eine merkwürdige Stelle bey Gellius noct. attic. lib. 10. c. 10: *Veteres Graecos annulum habuisse in digito accepimus sinistrae manus, qui minimo est proximus. Romanos quoque homines ajunt sic plerumque annulis usitatos. Causam esse hujus rei Apion* (ein Zeitgenosse von Tiberius und Caligula aus Alexandrien) *in libris Aegyptiacis hanc dicit, quod insectis apertisque humanis corporibus, ut mos in Aegypto fuit, quas Graeci* ανατομας *appellant, repertum esse nervum quendam tenuissimum ab eo uno digito ad cor hominis pergere et pervenire* *). Daſs hier von den alten Aegyptern die Rede sey, nicht von den Alexandrinern, erhellt daraus, daſs die griechische und römische Sitte, Ringe zu tragen, am 4ten Finger nicht erst nach Alexanders Zeiten aufgekommen. Eben hieher gehört

*) Conf. Macrob. saturnal. lib. 7. c. 13.

gehört auch, dass *Ruffus Efesius de appellat. part. corporis hum. l. 1. c. 18.* sagt: verschiedene Theile der Knochen, besonders ihre Suturen, für die man keine alte griechische Namen hatte, wären neuerlich von ägyptischen Aerzten, die im Griechischen nicht sonderlich unterrichtet gewesen, benahmet worden (τινες αιγυπτιοι ιατροι φαυλως ἑλληνιζοντες). Also existirten diese Namen wohl bey den Aegyptern vor der Herrschaft der Ptolemäer.

Plutarch in der Abhandlung von *Isis* und *Osiris* (*opp. t.* 7. *p.* 307.) leitet die häufigen Räucherungen die die Priester in Aegypten vorzunehmen pflegten, vornehmlich daraus her, dass durch dieselbe die Luft gereinigt und zum Athmen geschickter werde. In der Morgenstunde brannten sie Harz, um die durch die Nachtkälte verdickten Dünste zu zertheilen; in der Mittagszeit Myrra, um die durch die Sonnenhitze auf der Erde hervorgelockten Dämpfe zu verdünnen. Des Abends ein aus 16 Ingredienzien nach der Vorschrift heiliger Bücher bereitetes Compositum, welches bey ihnen *Kyfi* hiess, und durch welches sie den Körper zum ruhigen und leichten Schlafe vorzubereiten glaubten. Die Ingredienzien waren Honig, Wein, Rosinen, Cyperus (eine Art Binsen), Harz, Myrra, Aspalathus, Seseli, Mastix, Asfalt, Thryum (scheint hier wohlriechende Binsen zu bedeuten), Lapathum (Kletten), die grössere und die

kleinern Wachholderbeere, Cardamom, Cal-
mus. Von diesem Kyfi mischten sie auch in i
Getränk, indem sie es als ein erweichendes u
abführendes Mittel ansahen.

Von eben diesem Rauchwerk meldet D
corides (de mater med. l. 1. c. 24.): es w
auf verschiedene Weise componirt, und ne
als Hauptingredienzien, Harz, Myrra, Ho
alten Wein, wohlriechende Binsen, Wa
derbeeren, Cyperus. Was noch sonst bey
sem Schriftsteller von ägyptischen Pflanzen
Salben vorkommt, ist zu weitläuftig und g
tentheils bekannt, um hier angeführt zu
den, und gehört auch eigentlich zur N
geschichte Aegyptens.

In der Synopsis des *Oribasius* (*lib.* 4. in
wird die Composition eines andern Kyfi,
τελῃνῃς, aus Cypressensaamen, Odellium u.
angegeben.

In den *Galenischen Schriften* findet
verschiednes, merkwürdige ägyptische Pfl
betreffend. Ueber die Arzneykunde führ
nur zwey Stellen an, welche beyde die A
mie angehen. Nemlich *instit. anatom. l.* 1.
wird dem Arzte gerathen, sich Gelegenhe
verschaffen, den menschlichen Knochenba
eignen Augen zu untersuchen. Dies sey b
ders in Alexandrien sehr leicht, wo die ei
mischen Aerzte ihren Schülern bey der De
stration Cadaver vorzulegen pflegten. Es l

sich also schon deswegen nach Alexandrien zu reisen. Hier ist nun freylich nicht mehr die Rede von alten Aegyptern, vermuthen aber läſst es sich, daſs dieses zu Alexandrien vorzugsweise vor der ganzen übrigen römischen Welt blühende Studium der Anatomie, in dem Verfahren der ältern Aegypter eine Veranlassung gefunden. Und diese Vermuthung wird eben durch die Zwecke der erwähnten Stellen begünstigt: *introduct. c.* 1. „Bey den Aegyptern scheinen die ältesten Aerzte durch die zur Einbalsamirung der Todten nothwendigen Aufschneidung der Körper vieles zur Chirurgie gehöriges gelernt zu haben.„ Daſs dies Buch von vielen dem Galen abgesprochen wird, schadet diesem Argumente weiter nicht. Was er *de simpl. medicam. virt. lib.* 9. *c.* 1. *n.* 2. von der Heilkraft des ägyptischen Schlammes berichtet, kommt unten aus *Aëtius tetrab.* vor.

In *Aëtii contractae medic. tetrabilo* treffen wir verschiedenes aus den, dem Könige *Nechepsos* zugeschriebnen medicinalischen Büchern, der ungefähr 700 vor unserer Zeitrechnung einen Theil von Unterägypten, besonders das Saitische Gebiet beherrschte, und sich in der Arzneykunst sowohl, als in der Astronomie hervorthat, wenigstens diese Wissenschaften beförderte. Dahin gehört, nach der lateinischen Ausgabe von Hrn. *Stephanus, lib.* 1. *serm.* 2. *c.* 19. *Nechepsos tradit haec verba: Tecolithum*

 i. e.

i. e. Judaicum lapidem cum aqua terito ad ſordium ſtrigmentitiorum tenuium craſſitudinem, derafis circa veſicam et pubem pilis illinito, et confringet et liquaefaciet calculos in veſica. c. 35 Jaspidem viridem quidam anulis includunt et draconem radios habentem in ipſo ſculpunt, quemadmodum Nechepſos rex ſcripſit. Cognovi autem ſtomacho auxiliari non minus eos qui ſculpturam non habent. c. 47. Nechepſus ait: armenium quo pictores utuntur 12ª drachmae pondere melancholicis et craſſum ſanguinem habentibus dato. lib. 4. ſerm. 3. c. 19. Emplaſtrum Nechepſonis e cupreſſo. Zwar möchte ich nicht Bürge ſeyn, daſs die genuinen Werke des Nechepſos noch zu Aetius Zeiten vorhanden gewesen. Sonſt kommen bey ihm noch verſchiedene ägyptiſche Kuren vor, z. B. *lib. 1. ſerm. 2. c. 1. In Alexandria vidi hydropicos et lienoſos terrae Aegyptiae luto uti, multi vero etiam ſuras et femora et cubitos et brachia dorſumque et latera et pectus ejus terrae luto illinentes opem ſenſerunt. Quin et veteres inflammationes et laxos tumores, et capitis dolorem hoc lutum ſanat. c. 16.* *) *Ex lapidum qui in ſuccum reſolvuntur numero eſt et qui in Aegypto naſcitur, quo utuntur ad lintea illuſtranda, quem alii Morochum, alii Leucographidem vocant: nam cum ſubviridis appareat, ſi ad cotem affricetur aut aſperis* pal-

*) Conf. *Galen. lib. cit. cap. 2. n. 3.*

pallium, locum inalbat. Eo utuntur ad ulcera exsiccanda, et in collyriis. c. 18. *) *Thystes lapis qui ex Aethiopia apportatur, sub viridis est, aliquo modo velut Jaspis. Dilutus hic succum reddit lactei coloris, saporis mordacis, et propterea solum ad repurganda et extergenda ea quae pupillis tenebras citra inflammationem offundunt, conducit.* Hier ist wohl vom *serpentino tenero* die Rede, so wie dort von der *pietra de sartori. Aëtius 4, 3, 19. Emplastrum Nesiepsonis e cupresso. Facit ad strumas. Tumorem gutturis, parotidas, omnem duritiem et totum laxorum tumorum genus. Cupressi folia virentia in vigore minutissime terito, vino insperso quod a vinaceis post primi vini collectionem exprimitur, efficitoque solidi strigmenti crassitudinem, ac locis affectis imponito. Omnem enim tumorem discutit, et si strumis imposueris, tertia die solvito, strumasque contractas et vicinas ac incumbentes partes desquamatas comperies. Eas itaque digitis exprimito ac dissolvito, et medicamentum rursus adhibeto, ac tertia die rursus solvito, iterumque validissime exprimito, et tertio medicamentum adhibeto. Intra septem enim aut summum novem dies strumae abolebuntur. Utere hoc auxilio velut admirando, et tanquam naturalem quandam proprietatem habenti adversus hanc affectionem. — Facit et ad gutturis tumorem*

*) Conf. ibid. n. 4.

rem extra fauces prominentem, et est eodem nitus modo adhibendum, cum digitorum pres ne. — Confidenter itaque eo utaris: promissi bus enim nostris experimentum testimonium bit.

Clemens der Alexandriner stromat. lib c. 16. p. 362. wo er eine Liste von Erfindern l zählt, führt einen Aegypter mit Namen A als den Erfinder der Medicin an *). In e dem Werke *l. 6. c. 4. p. 757.* wird eine Nachri ertheilt von dem Inhalte und der Vertheilung 42 heiligen oder hermetischen Bücher der gypter. Von diesen waren die 6 lezten medi nischen Inhalts, und wurden von der unter Priesterklasse studiert, die man Pastoforen (pellenträger oder Tempelhüter) nannte. handelten von der Structur und Beschaffenh des menschlichen Körpers, von Krankheit Instrumenten und Heilmitteln, von den Aug insbesondere und von den Weibern.

Von der magischen Heilmethode der Aeg ter, die mit der Astrologie in genauer Verb dung stand, ist eine merkwürdige Stelle des C sus beym *Origenes*: „die Aegypter theilen d menschlichen Körper in 36 Theile, und l haupten, dass jedem einzelnen Theile ein I mon oder gewisser ätherischer Gott vorges sey, und durch Anrufung dieser Dämonen heil

*) Conf. *Suid. v.* ἀπις *et Theodoret. Graec. affect. ca*

ſie die Krankheiten jedes der 36 Theile." Andre Secten unter ihnen nehmen zwar noch mehr Theile, und mehrere ihnen zugeordnete Dämonen an. Jeder von dieſen Dämonen hat ſeinen eignen ägyptiſchen Namen, als Chnumen, Chnachnumen, Knat, Sikat, Biu, Eru, Erebiu, Ramanor, Reianoor, u. ſ. w.„ *)

Dieſe 36 Götter oder Dämonen ſind die bey den Aſtrologen ſo berühmten Decanen, deren jedes Himmelszeichen 3 hat, und durch deren Einfluſs ſowohl das Horoscopium der Geburt, als das der Krankheiten modificirt wird. Hieher gehört alſo was *Julius Firmicus aſtronom. lib.* 8. *c.* 8. vom *Nechepſos* berichtet: *Locum de ſignorum per membra diviſione divinus ille Necepſo, ut remedia valetudinum inveniret, diligentiſſime quidem, ut divinum tanti viri potuit ingenium manifeſtis tractatibus explicavit: cujus libri interpretationem alio tibi tempore intimare curabo.* Hier iſt wiederum zu bezweifeln, ob *Firmicus* im 4ten Jahrhundert, etwa 100 Jahr vor *Aetius*, ein ächtes Werk des *Nechepſos* vor ſich gehabt; oder ob es vielleicht eben das gewiſs adulterine Werkgen geweſen, von

*) Dieſe Superſtition iſt unter andern auch deswegen merkwürdig, weil ſich eine Menge geſchnittener Steine erhalten haben, die ſich auf ſie beziehen, gröſstentheils Iaſpiſſe, vornehmlich grüne, Hematite und Magnete.

von dem in der Madriter Bibliothek ein griechisches Fragment vorhanden, ist *v. Iriarte reg. bibl. Matritensis cod. Gr. mss. p. 435.* Dem Fragmente ist eine Vorrede vorgeschickt, worinn es heißt: „Ich fand ein Buch des *Nechepsos*, enthaltend 14 Heilungsarten des ganzen Körpers und jedweder Krankheit, durch Steine und Pflanzen, im Verhältniß zu den Himmelszeichen.„ Das Fragment selbst fängt an: „das erste Zeichen ist der Widder vom 22 des Monats Famonoth (bey den Aegyptern), oder 18 des Dystrus (bey den Macedoniern), oder nach römischer Rechnung vom 15 vor den Kalendas des April. Die erste Pflanze ist *Elelisfacus* *)„ Und so geht es fort bis zum Krebs, wo es abgebrochen ist. *Firmicus* aber spricht an andern Orten zu umständlich vom *Nachepsos* sowohl als von der ägyptischen Astrologie überhaupt, als daß man leicht glauben sollte, er habe ein offenbar romanisirtes Werk für ächt ägyptisch gehalten. Unter andern giebt er uns *lib. 4. c. 16* ein vollständiges Verzeichniß der ägyptischen Decanen, worunter sich zwar von denen, die *Celsus* anführt, nur einer befindet, Sicath oder Asicath: weil nemlich jeder Decan mehr als einen

*) Von diesen magisch-medicinalischen Pflanzen der Aegypter kommt vieles vor in dem Werke *de virtutibus herbarum*, das dem Apulejus untergeschoben worden.

nen Namen hatte, auch die ägyptischen Namen von den Griechen bald auf eine, bald auf die andere Weise verstümmelt wurden *). Zum Eingange sagt er: *Necepso Aegypti justissimus imperator, optimus quoque astronomus, per 36 decanos signorum, omnia vitia valetudinesque collegit, ostendens quam valetudinem quis decanus efficeret: quia una natura ab alia vincitur, unusque deus ab altero. Ex contrariis ideo naturis contrariisque potestatibus omnium aegritudinum medelam divinae rationis magisteriis ut invenit. Decani itaque 36 omnem zodiaci possident circulum* u. s. w. Zu eben diesem Gemisch von Astrologie und Medicin gehören die Kyranischen Bücher des Hermes (κυρανιδες βιβλοι ἑρμου) die von den spätern Griechen citirt werden, und sich in verschiednen Bibliotheken in Handschrift befinden. Unter andern existirt ein Mspt. derselben in der Madriter Bibliothek, von welchem *Triate p.* 431. einen Auszug liefert, sowohl als von der abentheuerlichen Vorrede eines gewissen *Harpocrations*, der sich Freygelassenen des *Cäsar Augustus* nennt, und wahrscheinlich eben der ist, der die Vorrede zum Fragmente des *Nachepsos* geschrieben. Es erhellt daraus, dass

*) Auch in den Apotelesmaticis des Aegypters *Hefästion* von *Thebe* in *Camerarii astrolog. p.* 5. *sq.* wo eben diese Theorie vorgetragen wird, haben die Decanen andre Namen als bey Celsus und bey Firmicus;

dafs das Buch vornehmlich von den Eigenschaften von 24 Steinen, 24 Vögeln, 24 Fischen, 24 Pflanzen handelt, zwey auf jedes Himmelszeichen gerechnet. Klar ist es auch, dafs diefs ein Produkt der spätesten Zeiten, etwa des 5ten, 6ten Jahrhunderts ist: *Ptolemäus tetrabibl.* l. 1. c. 2, und *Hefästion Thebäus apotelesmaticon* l. 1. *praef.* nennen diese Wissenschaft *Iatromathematica*, und erwähnen ägyptischer Bücher dieses Inhalts (αιγυπτιων συνταξεις ιατρομαθηματικαι): und noch ist ein dem Hermes zugeschriebenes Werk vorhanden unter dem Titel: ιατρομαθηματικα προς αμμωνα αιγυπτιον, oder *prognostica de decubitu infirmorum secundum scientiam mathematicam*, welches aber von keinem Schriftsteller des Alterthums angeführt wird, und erst nach dem gänzlichen Verfall der griechischen und lateinischen Literatur erdichtet zu seyn scheint, auch nichts nazionel-ägyptisches enthält. Strahlen, die von jedem Planeten und von jedem Zeichen des Thierkreises mit den besondern Gliedern des menschlichen Körpers in Verbindung stehn, sind der vorgebliche Grund dieses Aberglaubens. Der Widder, als erstes Zeichen, ist der Kopf des Weltgebäudes, und folglich der Beherrscher des menschlichen Kopfes u. s. w. Ein vom *Horapollo hieroglyph.* l. 1. c. 38. erwähntes altägyptisches Buch, *Ambres* genannt, nach welchem die Priester aus dem *Decubitus* des Kranken beurtheilten, ob er geheilt werden könne

oder

oder nicht, scheint eine ähnliche Theorie enthalten zu haben. Aus einer Stelle eben dieses Auctors *l. 1. c. 14.* wird es wahrscheinlich, dass die Anzahl der Theile, in welche die Aegypter die Welt sowohl als den menschlichen Körper zu zertheilen pflegten, 72 gewesen, indem sie die 36 Decanen durch männliche und weibliche verdoppelt. Merkwürdig ist es noch, dass die Mexicaner auf eben den Einfall gerathen, Astronomie und Medicin miteinander in Verbindung zu bringen, und den Theilen des menschlichen Körpers Kalenderzeichen beyzulegen.

Besonders soll sich unter den alten ägyptischen Aerzten ein gewisser Jachen durch magische Kuren hervorgethan, auch eine Methode erfunden, der Pest Einhalt zu thun, und sich dadurch ein öffentliches Monument und eine Art heroischer Verehrung erworben haben. Nach der Erzählung *Aelians* beym *Svidas* v. ιαχην et ιερογραμματευς, versammelten sich die Priester in Pestzeiten bey dem ihm errichteten Altar, zündeten auf demselben Feuer an, und trugen das Feuer von da zu vielen hin und wieder errichteten Holzstössen, durch deren Anzündung die Luft gereinigt und der Krankheit gewehrt ward.

Einer ägyptischen Heilungsmethode durch Baden im Meere gedenkt *Diogenes Laertius*

Candidius imperti; si non, his utere mecum

II.

Ueber die Heilkräfte der Vitriolsäure in Nervenkrankheiten,

von

J. P. v. Hildenbrand,
Professor der prakt. Medizin in Lemberg.

Ein Weib von 30 Jahren und zartem Körperbaue, wurde wegen Verdacht eines Kindermordes eingekerkert, wobey sie aus Schrecken in heftige Zuckungen verfiel, welche in der Folge vorzüglich zur Zeit der Menstruation, und zwar mehrmalen im Tage eintraten. Dabey war ihre Reinigung so unmäſsig und anhaltend, daſs sie nur wenige Tage im Monate trocken ging, und folglich an starker Entkräftung litt. In diesem Zustande ward sie in das Spital gebracht, und in das Clinicum angenommen. Nebst einer angemessenen nahrhaften Diät, glaubte ich, es bloſs der gehörig gegebenen Zimmttinctur zuschreiben zu müſsen, daſs sich die häufige Reinigung in ihre natürlichen Grenzen zurückzog. Die Anfälle von Zuckungen aber, wiewohl

schwach, kamen doch bey jeder Menstruation 8 bis 10mal zurück. Assandpillen waren ihr durch lange Zeit fruchtlos gegeben.

Inzwischen ereignete es sich, dass man die epileptische Magd in die nemliche Stube legte, welche sehr häufige und heftige Anfälle hatte, und ihre Krankheit unlängst aus boshafter Leidenschaft bekam, weil ihr eigener Geliebter ihr einen Lottozettel entwendete, der wirklich die Terne enthielt. Von dem Augenblicke an, [illegible] diese Magd ihre ersten Anfälle im Spital bekam, verschlimmerte sich des obigen Weibes Zustand so merklich, dass sie nun alltäglich 3, 4 [illegible] mehrere der allerheftigsten epileptischen Paroxysmen befielen. Die beyden Weiber nemlich concertirten unaufhörlich in ihren Zuckungsanfällen, da eine die andere nicht ansichtig werden konnte, ohne in ihre Krankheit zu verfallen, welches ganz natürlich den Umstand nach sich zog, dass ich die Trennung derselben — obwohl am Raume Mangel war — bewerkstelligte, und dass ich die epileptische Magd in ein anderes Zimmer versetzen liess *).

*) Ich kann nicht umhin, hier einen [illegible] derbaren Umstand anzuführen. Die Wand, welche die beyden, in nebenliegenden Zimmern [illegible] Kranken trennte, hatte nach polnischer Art Oeffnungen dort, wo sie nicht an den gemeinschaftlichen Ofen anpasste. Hier lauerten nun die

Nun wurden des Weibes Anfälle seltner, kamen doch aber wenigstens zweymal im Tage, und blieben eben so heftig. Fruchtlofs wurde ihr durch lange Zeit Baldrian mit Zinkblumen gegeben, und ein Pomeranzenblätteraufgufs zum Getränke. Inzwischen traf es sich einigemale, dafs die Kranke ihre epileptischen Anfälle in meiner Gegenwart bekam; wobey ich beobach-

 tete,

Kranken eine auf die andere, mit einer auffallenden Neugierde auf ihre wechselseitigen Anfälle; ob wohl doch unterweilen die Furcht nicht zu verkennen war, mit welcher jede ihr trauriges Schicksal erwartete. Ja man konnte jede nur mit der gröfsten Anstrengung von diesem Standorte wegbringen. Diese Begierde nach schaudervollen Empfindungen halte ich für eine Seelenkrankheit, welche die Aerzte nicht hinlänglich noch bemerken wollten, und die man in mehrern Fällen beobachten kann. So giebt es bekanntermafsen eine Schwermuth, welche in den unbehaglichsten Erinnerungen das gröfste Vergnügen findet. So habe ich bey einigen Wüthigen bemerket, dafs sie sich gerne in Gedanken mit dem Hunde unterhalten, der ihr Unglück war, und den sie auf die rasendste Art verabscheuen. So giebt es Menschen, welche äufserst gerne öffentlichen Züchtigungen beywohnen, obwohl ihnen dieser Anblick Wehmuth verursachet. So ist es letztlich nicht unbekannt, dafs selbst kleine Kinder an Geister- und Diebesgeschichten grofses Wohlgefallen haben; wiewohl ihnen dieses viele Furcht macht, und sie dann in jeder Ecke ein Gespenst, oder einen Dieb wittern.

tete, dafs der Schaum des Mundes blutig, und häufiger war, als er bey derley Kranken zu seyn pfleget. Ich vermuthete, dafs während des Krampfes die Zunge, oder die Backen vielleicht gebissen worden wären. Bey genauer Untersuchung aber fand ich beydes unverlezt, und konnte bey wiederholten Anfällen leicht bemerken, dafs während der Zuckungen durch eine Vomiturition ein blutiger Chymus in den Mund aufstieg, welcher wegen des Kinbackenzwanges nur als Schaum durch die Zähne gehen konnte, nach gelöfstem Krampfe aber von der Kranken ausgespien wurde. Es bestätigte dieses um so mehr der Umstand, dafs mit diesem Schaume eine kurz vorher genommene Arzney einst zum Vorschein kam, und dafs das heraufgestossene Blut schwärzlich war. Hieran mochte auch der unterdrückte Gebährmutterflufs keinen geringen Antheil haben.

Ich gab nun der Kranken eine in Gerstentrank verdünnte Vitriolsäure, um die nachtheilig blutenden Gefäfse des Magens gelinde zusammenzuziehen; die Geburtstheile aber liefs ich inzwischen durch erweichende Bähungen fomentiren. Hiedurch wurde bewirket, dafs, ohne die Reinigung zu befördern, nicht nur das blutige Erbrechen nach und nach verminderet wurde; sondern dafs auch die epileptischen Anfälle, sowohl an der Zahl, als an der Heftigkeit merklich abnahmen. Die Kranke erholte sich

auch

auch so weit, daſs sie vier Wochen nach Anwendung dieses Heilmittels das Spital gesund verlassen konnte, und — wie ich gewiſs weiſs — noch bis auf den heutigen Tag mit keinem Zuckungsanfalle mehr belästiget wurde.

Da nebst der Vitriolsäure die Kranke noch immerfort ihre vorigen Arzneyen nahm; so konnte ich die Heilung der bloſsen Vitriolsäure nicht sicher genug zuschreiben; wiewohl ich eine nicht ganz grundlose Vermuthung auf die Heilkräfte dieser Säure hegen konnte, wenn ich erwägte, daſs auf den frühern Gebrauch der obigen nervenstärkenden Mittel, nicht nur keine Besserung, sondern vielmehr noch einige Verschlimmerung erfolgte. Ich hatte aber noch die zweyte fallsüchtige Kranke, die durch Baldrian, Opium und Zinkblumen in ihrem Zustande wenig gebessert ward. Ich wollte also hier in meiner Vermuthung mich überzeugen, lieſs alle übrigen Heilmittel beyseite, und gab ihr bloſs verdünnte Vitriolsäure, erstlich zu zwey Quentchen im Tage, dann zu vier, und darüber. Mit Erstaunen sah ich die Anfälle sich vermindern, und nach drey Wochen schien die Kranke von ihrem Uebel gänzlich befreyet. Bis heutige Stunde haben sie ihre epileptischen Zuckungen vollkommen verlassen, und es blieb ihr bloſs das immerwährende Kopfzittern zurück, welches sie miteinst nach dem heftigen Zorne befiel, und — wegen wahrhaft indirecter

Schwäche — allen Heilmitteln hartnäckigst w
derstand.

Es kam nach der Hand eine Frau in d
Clinicum, welche nach einem anhaltenden W
chenbettfluſs in den gröſsten Schwächezust
fiel, mit einer wäſsrichten Aufgedunſenheit d
ganzen Körpers, und welche dabey mit ein
ſchrecklichen Veitstanze beläſtiget war. Dur
bloſse Vitriolſäure wurde ſie in anderthalb M
naten gänzlich geheilt. Das nemliche gesch
mit einem Jungen, der fürchterliche Zuckung
litt, und dieſelben, wie ich vermuthen kon
durch Selbſtbefleckung erhielt.

Was übrigens die Vitriolſäure in ande
Nervenkrankheiten vermag; was ſie im Typhu
und nach *Lentins* Erfahrungen in der Gicl
und im Podagra vermag, iſt allen Aerzten b
kannt.

Ich würde auf die lächerlichſte Art täuſch
wollen, wenn ich behaupten möchte, *alle* v
kommenden Nervenkrankheiten ohne Unt
ſchied mit dieſem Heilmittel geheilt zu hab
oder heilen zu wollen. Selbſt den unheilbar
Nervenkranken aber — gröſstentheils Epilep
ſchen — habe ich ihr Schickſal damit auff
lend gelindert, welches zur Empfehlung deſſ
ben, und zur Aufmunterung zu wiederholt
Verſuchen allerdings hinreichend ſeyn m
Wo örtliche und organiſche Fehler zum Gru
de liegen, läſst ſich von dieſem Mittel eben

wen

wenig, als beynahe von jedem andern Hülfe erwarten. Wo aber die Krankheit im ganzen Systeme liegt — wenn ich mich so ausdrücken darf — dort schmeichle ich mir noch forthin, mit der Vitriolsäure glückliche Erfahrungen zu machen.

Obwohl dem praktischen Arzte an der Bestimmung der Art, mit welcher ein Arzneymittel wirket, weniger gelegen ist, als an der Kenntnifs der Wirkung selbst; so ist es doch dem forschenden Geiste beynahe unmöglich, sich nicht irgend eine Vorstellung dieser heilenden Wirkungsart zu machen. Indessen getraue ich mir nicht zu bestimmen, wie die Vitriolsäure in Nervenkrankheiten eigentlich wirken möge, besonders da sie keine auffallenden Erscheinungen einer Veränderung in der thierischen Haushaltung zu verursachen pflegt. Ob nun diese heilsame Wirkungen dem Sauerstoffe — denn, auch äusserlich eingerieben, hat sie erspriefsliche Dienste geleistet — oder ihrer zusammenziehenden, anhaltend reizenden Kraft zuzuschreiben seyn u. s. w. überlasse ich dem Urtheile scharfsinniger Aerzte. Dafs sie, wenn sie auch noch so verdünnet ist, wahrhaft antiphlogistische Kräfte besitze, will — meinen Begriffen von solchen Heilmitteln wenigstens nicht einleuchten. Auffallend und bemerkens-

werth sind die Worte *G. A. Kogels* (*in hist. mater. med. p. 20.*), wo er sagt: *tonica agunt partium sulphurearum in fibrarum interstitia interpositione.* Jeder Arzt, der aus dem Gebrauche der Vitriolsäure in Schwächen und Nervenkrankheiten einst einigen Nutzen sieht, mag sich diese Worte nach seinen eigenen chemischen und physiologischen Grundsätzen zu deuten, ohne den neuern Begriffen von den Wirkungen der Arzneymittel, und den neuen chemischen Wahrheiten zu nahe zu treten. Wenigstens bin ich überzeugt, dass die Salpeter- und Salzsäure bey Nervenübeln diesen Nutzen nicht leistet, welcher von der Vitriolsäure *gleichsam einzig* zu gewarten stehet. Am liebsten will ich *Donald Monro's* Meynung beystimmen, welcher behauptet; die Säuren überhaupt, vorzüglich aber die Vitriolsäure vermindern der Nerven Empfindungsvermögen, und nähmen folglich denselben auch die krankhafte Empfindlichkeit. Daher will ich auch den Gebrauch der Vitriolsäure nur auf jene Nervenkrankheiten beschränket wissen, mit welchen eine krankhaft vermehrte Empfindlichkeit verbunden ist, und deren Natur und Wesen in dieser krankhaften Empfindlichkeit vielleicht vorzüglich besteht. Hieraus sieht man auch, welcher Nutzen von dieser Säure in jenen heftigen Schmerzen zu gewarten ist, und

woher ihre schmerzstillende Kraft im Zipperlein, in der Gicht, und selbst in jeder Entzündung, besonders in den allerschmerzhaftesten Entzündungen der Häute kommen mag.

Auch ich habe bey den heftigsten Nervenkrankheiten und überhaupt zur Tilgung des *Erethismus nervosus* (der krankhaft erhöhten Empfindlichkeit) die Vitriolsäure vortrefflich gefunden, zuweilen aber noch den Alaun und die adstringirenden Stoffe wirksamer. Dass sie eine solche eigenthümliche Kraft besitzen, die Reizfähigkeit der Nerven zu mindern, zeigt schon ihr Eindruck auf die Zunge, wo sie auf eine Zeitlang den Geschmack stumpfen oder aufheben können. — Mir ist es am wahrscheinlichsten, dass sie diess dadurch bewirken, dass sie die Organisation mehr fixiren und adstringiren, und dadurch die Veränderlichkeit und Zersetzbarkeit ihrer Stoffe die jeder Erregbarkeit und besonders der krankhaft erhöhten zum Grunde liegt, vermindern.

d. H.

III.

Ueber die Wirkung des Opiums und dessen Verbindung mit andern Arzneymitteln.

Eine Abhandlung über das Opium, welche die Wirkungsart desselben näher zu bestimmen im Stande wäre, müsste in unsern Tagen, wo das System der Neuern zum Theil auf den Erfahrungen beruht, welche man mit diesem Mittel und überhaupt mit den flüchtigen Reizen gemacht hat, vorzüglich nützlich seyn. Liesse sich gründlich darthun, dass die Vertheidiger Brownischer Meynungen (hier rede ich aber nicht von dem Prinzip der Erregungstheorie, welches ich ebenfalls in hohen Ehren halte, wie jeder sehen kann, der meine Einschränkungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat) über die Wirkungen und Heilkräfte desselben noch nicht gründliche Untersuchungen genug angestellt, und mithin seinen Gebrauch nicht hinlänglich bestimmt hätten; so müsste nothwendig das

ganze

nze Gebände, was sie hierauf ohne Argwohn es Sandgrundes, gesezt haben, entweder geworfen, oder doch sehr umgeändert werden können. Würde sich aber das Gegentheil weissen lassen, so würde auch Ihre Theorie von ser Seite einen neuen Grundpfeiler erhalten ben.

Um mich nicht in zu weitläuftige Streitigkten einzulassen, ist es vor allen Dingen nög, über die wichtige Frage: *wirkt das Opium s als Reiz, oder spricht die Erfahrung noch r eine andere Wirkungsart?* leichten Fusses wegzugehen, und, um vor der Hand mehr rauen bey den Stellvertretern Brown's zu ngen, dass ich vielleicht doch etwas Nützlis für sie zu Markte bringen könnte, mich ihnen dahin zu vereinigen: dass das Opium die Wirkungen, die wir bey seinem Geuche im lebenden Organismus bemerken, n einer Reizung herrühren. Ferner will ich en ihre Abtheilung der Reizmittel in *flüchte*, und *anhaltende* ebenfalls zugestehen, und s Opium unter die erstern zählen.

Sollte aber nicht, wird mancher meiner ser denken, in dieser Annahme der Nutzen ses Mittels in Asthenien und der Schaden desben in Sthenien, offenbar eine vollkommene gründung finden, und sollte sie nicht einen ündlichen Beweiss von der asthenischen Nar einer Krankheit abgeben, wo sich das Opium

als

als ein wirkſames Mittel beweiſst, wodurch eigentlich die ganze Browniſche Theorie angenommen würde?

Bevor wir unſere Folgerungen, welche von denen der Anhänger an Browniſche Lehrſätze, welche ſie aus dieſer Annahme ziehen, ſehr verſchieden ausfallen dürften, näher entwickeln, wird es nützlich ſeyn, die etwas von ihnen vernachläſsigten Begriffe von der *flüchtigen* und *anhaltenden* Wirkungsart der Reizmittel ſicher zu beſtimmen.

Flüchtig wirkend kann doch nur das Mittel heiſsen, wenn es zwar gleich bey ſeinem Eintritt in den Körper eine merkliche ſtarke Erregung hervorbringt, gleichwohl aber ſchnell in ſeiner Wirkſamkeit nachläſst, entweder, weil es den Körper ſchnell wieder verläſst, wie Kampfer, Naphthe und electriſche Feuerſtröme, oder weil es von leztern bald verändert und unwirkſam gemacht wird, wie das flüchtige Alkali etc. Unter anhaltenden Reizen können nur ſolche verſtanden werden, welche nicht ſo ſchnell eine in die Augen fallende Wirkſamkeit äuſsern, aber deſto länger anhalten.

Ob ich nun ſchon nicht daran zweifle, daſs man mit mir wegen dieſer nähern Beſtimmung zufrieden ſeyn wird, ſo zweifle ich doch, daſs man es vollkommen auch dann ſeyn werde, wenn meine daraus gezogenen Folgerungen von denjenigen weſentlich abweichen ſollten,

welche

lche gewöhnlich von den Freunden der
ownischen Theorie gezogen werden. Es ist
her nöthig, die Wirkungsart der flüchtigen
ize, so wie sie oben festgesezt wurde, soviel
dergleichen Dinge bewiessen werden können,
beweissen.

Dafs sie schnell ihre Wirksamkeit in die Au-
fallend äussern, möchte wohl gar weiter
ines Beweisses bedürfen, weil die auf ihren
brauch sogleich eintretende allgemeine stärke-
Erregung und Thätigkeit aller Organe jedem
obachter leicht in die Augen springt; ob aber
Nachlass dieser grössern Stärke der Erregung
d sogar der Uebergang derselben in eine zu
inge Stärke, von der durch den Reiz bewirk-
zu starken Erschöpfung der Erregbarkeit al-
, oder auch von dem Aufhören der reizen-
Kraft des Mittels selbst mit abhange, möch-
ich doch wohl vorher etwas näher beweissen,
il ich nicht sicher seyn kann, ob meine Geg-
r nicht bey der Gefahr für ihre Meynung,
se Zugabe zurücknehmen werden?

Die Gründe, welche mich zu der Annah-
bestimmen, *dass die flüchtigen Reize selbst*
ld in ihrer Wirksamkeit nachlassen, sind fol-
nde:

1) Alle fixen Reizmittel, vorzüglich aber sol-
, welche direct und besonders auf den
gen und die Gedärme wirken, verlieren
weder ihre gewöhnliche Wirksamkeit,
oder

oder werden doch in derselben [illegible] schwächt, wenn flüchtige Mittel [illegible] aber Opium hinzugesezt werden. [illegible] Ipecacuanha, Brechweinstein, Jalappe, [illegible] Rhabarber auf, Brechen oder [illegible] regen, oder werden doch sehr in ihrer [illegible] kung gemindert, so bald dergleichen [illegible] mit ihnen verbunden gereicht werden [illegible] Reizmittel aber von gleicher Natur, [illegible] durch ihre stärkere Kraft, oder durch [illegible] schnelleres Wirken auf den ganzen [illegible] mus unterschieden, müßsten sie eher die [illegible] samkeit der fixen Mittel vermehren, [illegible] wenn man das auch nicht zugeben [illegible] sollten sie doch dieselbe nicht [illegible] oder gar gänzlich aufheben. China, [illegible] Guaiac etc. verhindern die Wirkung der [illegible] ne, der Jalappe, der Rhabarber etc. [illegible] gar nicht, sondern sie vermehren offenbar [illegible] re Kraft, eben so wenig schwächen sie [illegible] Wirkung der Brechmittel.

2) Von den mehrsten flüchtigen Reizmitteln, als vom Kampfer, der Naphthe, [illegible] Weingeist, Electrizität läfst sich schon [illegible] ri einsehen, dafs sie sich nicht lange im [illegible] per aufhalten werden, und dafs mithin [illegible] Wirksamkeit von keiner Dauer seyn [illegible]

3) Wir haben äuſserst heftig reizende [illegible] welche ebenfalls in der Folge zu einer [illegible] ordentlichen Schwäche führen, als [illegible]

die Antimonialarzeneyen, Arsenik, und doch folgt der Nachlaſs der Erregung nicht so schnell auf die erzeugte Sthenie, sondern der Reiz dauert oft so lange an, bis nicht allein das Wirkungsvermögen gänzlich aufgezehrt, sondern auch der ganze Organismus zerstört ist.

4) Wären die flüchtigen Reizmittel blos durch ihre stärkere und durchdringendere Kraft von den anhaltenden verschieden: so würden sie ja die fixen Reize bey asthenischen Krankheiten gänzlich entbehrlich machen. Denn würden sie in kleinern Dosen, und zwar immer so gegeben, daſs sie dem jedesmaligen Wirkungsvermögen proportional wären, so würden sie die Erregbarkeit nicht übermäſsig abnützen, und weil sie ihre Wirksamkeit eben so lange behielten, als die anhaltenden, fixen Mittel; so brauchten die Doses eben auch nicht hurtiger hintereinander gereicht zu werden, als wie man bey der China, dem Stahl, dem Antimonium, dem Schwefel zu thun pflegt, und dennoch müſsten sie Zustände der Asthenie vollkommen heilen können, was sie aber durchaus nicht thun wollen, und was auch selbst die Brownischen Aerzte nicht von ihnen erwarten. — Ihr schnelles Verbreiten über den ganzen Organismus könnte diesen Mitteln in ihrer Brauchbarkeit bey der Asthenie gar keinen Schaden thun, sondern sie würden sogar

einen

einen grofsen Vortheil vor den [illegible] tein voraus haben, welche, nach der Meynung der neusten Brownianer, ehe sie sich auf den ganzen Organismus verbreiten, immer den Theil, wo sie zunächst angebracht wurden, erschöpfen; diese gleichzeitige Verstärkung der Erregung in allen Theilen des Organismus muss das Wünschenswertheste seyn, was der Arzt von einem Arzeneymittel erwarten kann.

Es läfst sich also aus diesen wenigen Gründen, dergleichen sich noch leicht mehrere finden liefsen, erweissen, dafs bey dem Gebrauch der flüchtigen Reizmittel, gar bald ihrer Anwendung ihre Gewalt sowohl [illegible] als *positiv* vermindert werde, und dafs folglich die Schwäche, welche nach anhaltenden Reizen erfolgt, von ganz anderer Natur sey als diejenige, welche nach flüchtigen Mitteln zurückbleibt, indem bey erstern nur ihre Gewalt *relativ* vermindert wird.

Es kann nicht geläugnet werden, dafs bey jeder übermäfsigen Erregung nicht allein die Empfänglichkeit für Reize, sondern auch das Vermögen zu wirken, ebenfalls mit geschwächt werde *). Verliert daher auch das anhaltend

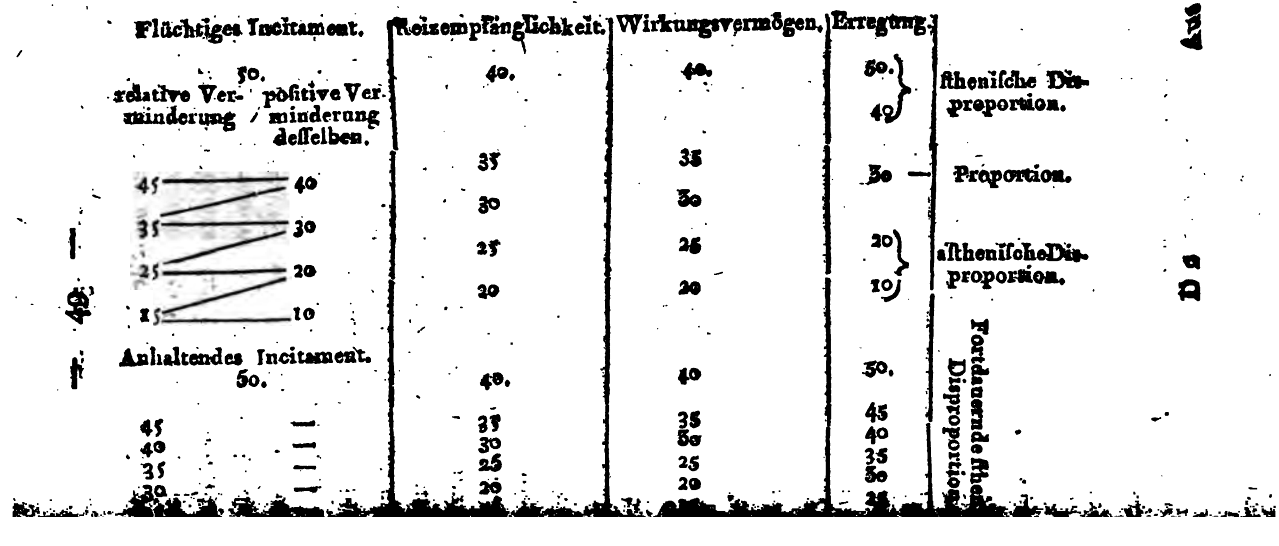
*) Wollte man dieses nicht annehmen, und gegen Röschlaubischen Angabe, dafs die Empfängli[illegible]

tament mit jeder Einwirkung etwas von sei- Gewalt, und nimmt daher auch anhaltend Erregung von ihrer Stärke ab; so wird den- h, weil das Wirkungsvermögen mit ab- mt, die erste, die Sthenie veranlassende Dis- portion nicht aufgehoben werden, und folg- die Sthenie andauern, obschon die Erre- g auf den tiefsten Grad der Stärke herabge- ken seyn kann; mithin wird die auf anhal- de Reize erfolgte Schwäche *sthenischer* Na- seyn.

Bey einer Sthenie aber, durch ein flüchtiges itament erzeugt, wird die bald eintretende wäche *asthenischer* Natur seyn, weil das In- ment in seiner Gewalt auf eine doppelte ise abnimmt, und in Kurzem weit unter den d des sich nur einfach vermindernden Wir- kungs-

für Reize jeder Zeit in umgekehrten Verhältnisse mit dem Wirkungsvermögen stünde, getreu blei ben, so müsste man auch zugeben, dass bey dem höchsten Grade der indirecten Schwäche, auch dies Wirkungsvermögen am stärksten sey, was aber aller Erfahrung widerspricht. Der Berauschte besizt we- der sein gesundes Wirkungsvermögen, noch ist es auf den höchsten Grad der Stärke emporgestiegen. Wie schwach ist oft dasselbe noch lange nach ge- heilten Sthenien, wenn schon die Reizempfänglichkeit im Uebermaasse zurückgekehrt ist.

kungsvermögen herabsinkt, wodurch die asthenische Disproportion erzeugt wird. Folgende Tabelle wird einigermaßen das Gesagte faßlicher darstellen:



Flüchtiges Incitament.	Reizempfänglichkeit.	Wirkungsvermögen.	Erregung.	
50.	40.	40.	50. / 40	sthenische Disproportion.
relative Verminderung / positive Verminderung desselben.				
45 — 40	35	35	30 —	Proportion.
35 — 30	30	30		
25 — 20	25	25	20	asthenische Disproportion.
15 — 10	20	20	10	
Anhaltendes Incitament. 50.	40.	40	50.	Fortdauernde sthenische Disproportion
45 —	35	35	45	
40 —	30	30	40	
35 —	25	25	35	
30 —	20	20	30	
			25	

Aus

Aus dieser Tabelle folgt, dass ohne alle po
sitive Verminderung der Gewalt des Incitament
gar keine Asthenie (nach Röschlaubischer Be
stimmung genommen) entstehe, und dass, we
diejenige Asthenie, welche durch Hinwegnah
me reizender Potenzen entsteht, nur *direc
Asthenie* zu heissen verdient, es gar keine *ind
recte Asthenie*, d. h. eine solche, welche auf r
lativer Verminderung der Gewalt des Incitame
beruht, geben könne. Freylich darf man nich
eine Asthenie darum *indirect* nennen, we
sich mit derselben Mangel an Reizempfänglich
keit verbindet, wie viele thun, welche dies
Begriff nicht gehörig gefasst haben, sondern e
kann nur eine solche diesen Namen mit Rec
führen, welche blos durch eine Sthenie erzeu
ist. Bey der Asthenie, welche durch flüchti
Reize erzeugt wurde, sahe man aber ja deutlic
dass die übermässige Thätigkeit, welche sie he
vorbrachten, nicht das geringste beytrag
konnte, eine asthenische Disproportion zu e
zeugen, sondern das Nachlassen ihrer reizen
Kraft oder der Austritt aus dem Körper sel
war ja die einzige Ursache hievon. Mithin
die asthenische Disproportion immer von d
recter Art, obschon die Schwäche *) der Er

*) Man unterscheide ja blosse Schwäche der Er
von der asthenischen Disproportion.

gung selbst mehr indirect als direct genennt werden kann.

Ob nun schon der Unterschied zwischen den flüchtigen und anhaltenden Reizen und ihren verschiedenen Folgen vollkommen gegründet ist, so wird doch jedermann bald einsehen, daſs jedes Arzeneymittel doch am Ende früher oder später seine reizende Eigenschaft verlieren muſs, weil sie durch die Wirksamkeit der Organe verändert oder wohl auch unverändert wieder aus dem Körper getrieben wird, und daſs mithin nach jedem Mittel eine asthenische Disproportion, wenn nehmlich das Mittel nicht gar zu heftig einwirkt und die Erregbarkeit eher erschöpft, als es selbst zu wirken aufhört, eintreten müſse. Selbst bey denjenigen Reizen, welche gewöhnlich Krankheit erzeugen, als der catarrhalischen Materie, dem Trippergifte, dem Blatternmiasma etc. muſs sich am Ende dieses ereignen, wie wir auch aus der Erfahrung wissen. Muſs aber jeder Reiz am Ende selbst nachlassen, so ist klar, daſs, da jede Sthenie durch die Proportion hindurch gehen muſs *), ehe Asthenie entstehen kann, auch nach jedem Reizmittel, wenn es nicht zu heftig wirkt, die Sthenie in einen solchen Zustand übergehen könne, wo, bey zweckmäſsiger Benutzung des Appetits, völlige Gesundheit von selbst zurück-

 kehren

*) Man sehe die Tabelle nach.

Wird aber nach der eintretend
famkeit des Incitaments ein Neues
und zwar in um foviel ftärkerer Ga
vorige Erregbarkeit weggenommen k
keine Afthenie entftehen können,
fthenifche Disproportion bis zur gän
fchöpfung an dauern. Je länger e
hält, um fo feltner braucht er erneu
den, auch noch um deshalb, weil v
lang dauernden Sthenie eine Menge
fich entwickeln, welches bey flüchti
nicht fo leicht zu erwarten fteht,
gleich nachlaffen, und mithin die
fo leicht verändern können.

Wollte man nun auf diefe Weife
lich fthenifche Krankheit in eine
umwandeln, fo würde man freylich,

den Gipfel erreicht haben wird. Solche Mittel aber, welche schnell sehr viel Erregbarkeit wegnehmen, ohne doch die Erregung auf eine beträchtliche Zeit sehr zu verstärken, so dass mit dem Aufhören ihrer Reiztauglichkeit eine beträchtliche Verminderung in lezterer entstehen muss, würden allerdings hier von Nutzen seyn, wenn sie nicht so gereicht werden, dass nicht die Wirkung der 2ten Dosis da anfinge, wo die erste zu reizen aufhört, sondern dergestalt, dass dieser eben beschriebene Nachlass der Erregung auch immer zwischendurch statt finden kann. Würde man freylich z. B. das Opium so geben, dass kein solcher Nachlass der Erregung eintreten könnte, so würde der Gebrauch desselben offenbar in Sthenien schädlich seyn, und selbst der Hinzusatz von Nitrum und andern ausleerenden Mitteln würde ein elender Behelf seyn, immer das wieder gut zu machen, was das Opium geschadet hat.

Aus diesem Wenigen sehen wir, dass das Opium und die andern flüchtigen Reize nur bedingt bald als ein asthenisches, bald als ein sthenisches Mittel anzusehen sind. In kleinen nur öftern Dosen wirkt es als eines der besten Reizmittel, die die *Materia medica* aufzuweisen hat; in grösern, aber seltnern Gaben, und so wie die Aerzte dasselbe meist verordneten, wirkt es als ein besänftigend schwächendes Mittel: und hier finden wir also selbst die Meynung der vor-

 browni-

brownischen Aerzte, welche annehmen, daß das Opium in größern Gaben besänftige, in kleinern, aber öftern, reize, für vollkommen gegründet. Daher verordneten sie in Katarrhen Abends vor Schlafengehn 1 Gran Opium auf einmal, und den Tag über gaben sie ausleerende, kühlende und gelind auflösende Mittel; aber beym eigentlichen Nervenfieber gaben sie es in kleinen Dosen und öfters. Sie zeigten im Grunde mehr wahren Beobachtungsgeist als die Brownianer, welche das Opium unbedingt für ein sthenisches Mittel erklären.

Es ergiebt sich aber von selbst, daß man das Opium und andere flüchtigen Mittel nicht wohl bey Sthenien anwenden darf, wo die Erregung über die gesunde hinausgeht, und wo andere dringende Symptome die Aufhebung der sthenischen Disproportion schleunigst verlangen, da der Kranke ohnehin einen Verlust an Stärke ohne Gefahr vertragen kann (offenbar wird auch der nächste Weg durch Ausleerungen zur Heilung zu gelangen vernachläßigt *); sondern ...

*) Indeß glaube ich doch, daß nach Brownischen Grundsätzen curirende Aerzte oft genug solche Zustände auf diese Weise behandelt haben. Freylich mußte sich dann auch oft der Fall ereignen, daß es sich bey dem Gebrauch dieser Mittel nicht bessern wollte, und doch der Kranke sehr schnell genaß, wenn man ihn, wie sie es nennen, auf die ...

.. die flüchtigen Reize nur bey solchen Sthe-
.. angewandt werden dürfen, wo die Erfah-
.. lehrt, dafs gar keine Säfte verschwendet
..rden können, ohne den Kranken geradean
.. Grab zu stürzen.

Aus diesen erhellt nun, dafs der Schlufs
.. falsch sey, dafs die Krankheit asthenischer
..tur seyn müsse, wenn das Opium in dersel-
.. gute Dienste leistet, weil es nehmlich ein
..ttel ist, das sowohl in asthenischen als sthe-
..chen Zuständen gute Wirkung äussert.

..irkung des Opiums mit China und andern anhaltenden Reizmitteln.

Wenn man mir es auch zugiebt, dafs die
..chtigen Reizmittel im sthenischen Zustande
..lfreich sind, so wird man es doch schwerlich
..auben, dafs sie selbst in der Verbindung mit
..haltenden Reizen diesen Zweck erfüllen kön-

 nen,

natürlichsten Reize einschränkte. Diese merkwürdi-
ge Erscheinung, wovon ich selbst einigemal Augen-
zeuge gewesen bin, hätte doch diejenigen Aerzte,
welche sich vornahmen, die Brownischen Grund-
sätze am Krankenbette zu prüfen, aufmerksam ma-
chen, und sie überzeugen sollen, dafs sie eigentlich
eine Sthenie, und zwar eine solche zu bekämpfen
hatten, wo selbst ausser der sthenischen Dispropor-
tion, die Erregung die gesunde weit überstieg.

nen, und doch ist es nöthig dieses hier streng zu beweisen, weil sonst die Brownische Erfahrung, die allerdings richtig ist, meine Behauptung, welche ich in meinen Einschränkungen der neusten Bearbeitungen der Erregungstheorie: daſs nemlich die meisten Zustände, welche die neuste Brownische Schule für Asthenien erklärte, Sthenien mit Schwäche der Erregung verbunden wären, aufgestellt habe, vollkommen zernichten würde, indem sie diese Verbindung der flüchtigen mit den anhaltenden Reizmitteln in allen diesen Zuständen für höchst nützlich und wichtig erklärt.

Das Opium vermindert bald die Erregbarkeit durch seine flüchtige Wirkung auf dieselbe, wenn es aber nun selbst zu wirken nachläſst und wirklich Asthenie, oder noch besser, Proportion erzeugt, so verhindert die China durch ihre anhaltende Kraft, nicht nur die in die Augen fallenden Symptome der Schwäche, sondern erhält auch die Proportion (wodurch nur allein die Heilung möglich ist) um so mehr, da ihr Reiz in fortdauernder Gleichheit wirkt, wo die durch das Opium geschwächte Empfänglichkeit für Reize allmählig wiederkehrt, wie wir aus folgenden Thatsachen abnehmen können.

I. Sehen wir, daſs die Empfänglichkeit für Reize ohne alle Hülfe blos durch kurzes Aussetzen der Reize zu ihrer vorigen Höhe zurückkehrt.

a) Wenn ein Menſch mit einem flüchtigen Reizmittel ſich berauſcht, d. h. ſeine Erregbarkeit ſo aufzehrt, daſs die gewöhnlichen Reize, vorzüglich aber diejenigen des Willens keine gehörige Einwirkung hervorbringen können; ſo dauert dieſes zwar, je ſtärker die Berauſchung war, bald eine längere, bald eine kürzere Zeit, ehe ſich die Erregbarkeit wieder zu ihrer vorigen Höhe anſammelt; aber ſie kehrt doch bald genug, oft nach einem kurzen Schlaf, wieder zurück.

b) Wenn wir einen Berg hinaufſteigen, und dabey ſehr viel Erregbarkeit aufwenden, ſo daſs wir bey dem beſten Willen nicht mehr höher zu ſteigen vermögen, ſo dürfen wir nur wenige Minuten, ja oft noch eine kürzere Zeit ausruhn, und von neuem gehorchen die dem Willen unterworfenen Muskeln ſeinem Regimente.

II. Sehen wir, daſs die Erregbarkeit dann noch weit ſchneller zurückkehrt, wenn proportionale Reize, vorzüglich aber durchdringende, angebracht werden.

a) So vertreibt ein Glas Champagner oft den ſtärkſten Rauſch. Nicht allein wird die Erregung durch daſſelbe verſtärkt, ſondern wir bemerken, daſs auch die vorige Empfänglichkeit für Reize wieder zurück iſt;

die

die ſtärkere auf Proportion gegründete Erre-
gung iſt die Urſach hievon.

b) Starke Furcht, Zorn etc. können die nemli-
chen Folgen haben.

Mithin können wir für gewiſs annehmen,
daſs erſtlich das Opium in ganz zweckmäſsigen
Gaben, die nur durch Erfahrung zu beſtimmen
ſind, die Erregbarkeit bis zur Proportion he-
unterſtimmen könne, worauf nun die China als
ein anhaltender, aber ſteigender Reiz (indem
nemlich die Erregbarkeit nach und nach zu-
rückkehrt), die Erregung, welche unter der
geſunden ſtand, ſucceſſiv erhebt. Das Opium
macht alſo das ihm beygemiſchte anhaltende
Reizmittel noch ohnweit nützlicher, indem
nun jede einzelne Gabe als ein *ſteigender Reiz*
wirkt. — Da nun aber die durch das Opium
hergeſtellte Proportion nicht lange andauert,
weil die kränkliche Erregbarkeit, wiewohl in
einem geringern Grade, bald zurückkehrt, und
mit ihr die alte ſtheniſche Disproportion, ſo iſt
es nöthig, immer die Gabe des Opiums zu er-
neuern, ſo daſs die China immer als ein pro-
portionaler Reiz wirken kann, bis die Erregung
auf einen ziemlichen Grad der Stärke gelangt iſt,
wo dann das Opium wegzulaſſen erlaubt iſt.

Verbi

Verbindung des Opiums mit andern flüchtigen Reizen.

Man hat oft das Opium nicht hinreichend gefunden — das Fieber zu dämpfen und die Kräfte zu heben, und zu dem Ende dasselbe mit andern Reizmitteln der nemlichen Gattung oft umgewechselt, oder wohl gar sie immer abwechselnd gegeben, und sie ungleich wirksamer befunden. — Die Ursach dieser Erscheinung liegt darinn, dass die Erregbarkeit sich sehr leicht an jedes Mittel gewöhnt, und folglich nicht mehr hinlänglich davon afficirt wird; sie wird also nur durch den Wechsel der Reizmittel um so sicherer in dem Grad abgezehrt erhalten, dass die Proportion fortdauert, wodurch die Krankheit allmählig gehoben wird, zumal von einer gehörig nahrhaften Diät dieselben unterstüzt.

Verbindung des Opiums mit solchen Mitteln, welche auf einen Theil des Organismus vorzüglich wirken.

Von der Verbindung des Opiums mit Brech- und Purgirmitteln habe ich schon oben einiges angeführt, und will nun folgendes hier anmerken.

Die Brechmittel verhindern gewöhnlich die Betäubung, welche das Opium zurückläfst, lezteres aber verhindert auch wiederum die brechen machende Kraft des erstern. Diese Thatsachen

fachen sind jedem erfahrnen Practiker so be-
kannt, dass es überflüssig seyn würde, sie al
näher hier aufzustellen.

Das Opium nimmt bald nach seinem Ei-
tritt im Körper *die* Erregbarkeit hinweg, we
die Brechen errregende Arzeney zu ihrer Wi
kung verlangt, welche daher nur so wirkt,
wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird,
lich: sie erregt Schweiss. Die Betäubung,
nothwendige Folge der indirecten Schw
kann aber auch nicht bemerkt werden,
die Ipecacuanha, oder der Brechwei
che nicht so schnell ihre Wirkung äussern,
Reizung fortsetzen. — Auf diese Weise
einzig und allein die Wirkungsart des D
schen Pulvers zu erklären. Der Tartarus v
latus, welcher sich noch in der Mischung
det, wirkt, wegen seiner schweren Auflös
keit, noch lange fort, wenn beyde Mittel
gelassen haben, und verhindert auf diese
die Unthätigkeit des Darmkanals, die gew
lich nach Opiaten, ja selbst nach Brechmit
in kleinen Dosen gereicht, zurückbleibt. — D
Laxirmittel verlieren ebenfalls ihre eigent
liche Eigenschaft, und scheinen mehr bey d
sem Zusatz auf den Urin zu wirken.

Dadurch nun aber, dass diese Mittel ei
germassen noch ausleerend wirken, so muss
Erregung, weil die Gewalt des Incitaments
tiv durch Hinwegnahme der Erregbarkeit

po

positiv durch die ausgeleerten Säfte von seiner Stärke verliert, um ein beträchtliches heruntersinken und folglich die Sthenie gehoben, oder doch vermindert werden. Es erklärt sich mithin sehr natürlich, wie Mittel, welche alle von starker reizender Natur sind, dennoch in Sthenien nützlich seyn können.

Die Brustmittel, d. h. solche, welche die Brust vorzüglich afficiren, werden oft blos durch den Zusatz von flüchtigen Reizen als *Opium*, *Extr. Hyoscyami*, *Salmiak etc.* bey Bruststhenien so heilsam. Wenn durch leztere die Erregbarkeit bis zur Proportion heruntergestimmt ist, so wirken sie als proportionale Reize und zwar in steigender Gewalt. Wer kennt nicht die vortreffliche Wirkung des Goldschwefels und anderer Antimonialmittel, der Senega etc. mit Opium oder einem andern flüchtigen Reize verbunden?

Verbindung flüchtiger Reizmittel mit kühlenden.

Durch das Opium wird, wegen der Hinwegnahme der Erregbarkeit, die Gewalt des Incitaments *relativ* vermindert, durch die kühlenden *positiv*, indem dem Körper freye Wärme entzogen wird. Eine heftige sthenische Disproportion, wo aber keine Säfte entzogen werden dürfen, kann hierdurch vortrefflich gehoben werden. Nitrum mit Opium, Nitrum mit Sal-

miak.

miak, Spiritus Mindereri, Kampfer wurden daher seit den ältesten Zeiten von den besten practischen Aerzten als vortreffliche Hülfsmittel verehrt, die Sthenie herabzustimmen. Jener junge reisende Arzt, welcher bey einem sehr berühmten Arzte in einer Brustentzündung Kampfer und Nitrum, auf geschehenes Verlangen, verordnete, verdiente mithin bey weiten nicht das unweise Gelächter, womit man ihn, einen Gast, verspottete!

D. *Hunnius.*

IV.

Fortſetzung

er im VIII Bande 2. Stück dieſes Journals mitgetheilten Krankheitsgeſchichte einer Dame,

nebſt

den ferner darüber eingelaufenen Conſiliis.

Ohne die mindeſte auffallende Veränderung im Befinden der kranken Dame zu bemerken, litte ſie täglich abwechſelnd mehr oder weniger am Schwindel. Herzklopfen und Bruſtbeklemmung waren höchſt ſelten und immer nur momentan. Häufig klagte ſie bey der ſtrengen Kälte über reiſsende Schmerzen im rechten Bein, vorzüglich im Knie, und immer, ſo oft die Witterung ſich änderte. Appetit, Verdauung und Schlaf waren vortrefflich, die Ausleerungen gut. Die Menſtrua erſchienen, nachdem ſie vier Monate lang ausgeſezt hatten, am 23ſten Merz wieder, dauerten gelinde 14 Tage lang, und darauf folgte der weiſse Fluſs ſo ſtark, als ehedem. Am 6ten April hatten die Menſtrua erſt aufgehört,

hört, kamen am 19ten ſchon wieder, und am 20ſten ſahe die Ausleerung einem Blutfluſs ähnlich. Die Kranke hatte ſtarken Schwindel, anhaltende Bruſtbeklemmung, Herzklopfen, und wurde dadurch ſo geſchwächt, daſs ſie das rechte Bein ſchleppte, und zu Bette bleiben muſste. Sie nahm *Haller's* Sauerelixir in verſtärkter Gabe, vor dem Einſchlafen funfzehn Tropfen von der *Thebaiſchen* Tinktur, ſchlief darauf gut, war Morgens beſſer, und die Menſtrua floſſen natürlich, d. h. gelinde bis zum 27ſten.

Den 6ten und 7ten May war ſie ſo ſchwindlich, daſs ſie ſich beym Gehen überall feſthalten muſste. — Am 8ten erſchienen die Menſtrua, dauerten unter täglicher Verſchlimmerung des Schwindels mit Herzklopfen und Beängſtigungen, unregelmäſsig bis zum 17ten. Einige ſehr unruhige, ſchlafloſe Nächte nöthigten mich ihr *Thebaiſche* Tinktur zu geben, worauf ſie gut ſchlief und beſſer war. Einige Tage darauf war der rechte Fuſs etwas ödematös angeſchwollen. Am 26ſten fing ſie an mit auffallend gutem Erfolg zweymal die Woche warm (90° F.) zu baden.

Bis hieher hatte ſie täglich zwey Quentchen Columba mit einem kalten Aufguſs der Rinde von anderthalb Unzen und einer Drachme von *Haller's* Sauerelixir genommen, und Morgens und Abends war die ganze rechte Seite, und der Bauch mit Flanell, der mit dem Rauch von

Camphora, Succinum, Cort. Cascarill. . lavendul. herb. serpill. durchräuchert wur- gerieben worden. Die Wollverleyblumen, ich 14 Tage lang, erst in ganz kleinen, dann und nach vermehrten Gaben, in Pulver, Aufguss und der Abkochung gab, nöthig- 'mich vermehrter Schwindel mit Herzklo- n und anhaltender Beängstigung wieder aus- tzen. Ein Versuch mit der Cascarillenrin- sowohl im Pulver, als im Extract, blieb lich unwirksam.

Am 1sten Juny fing die Kranke an, die vom Hofr. *Hufeland* gütigst angerathene Mittel d. Journ. VIII B. 2 St. S. 58.) zu brauchen; ganze Körper wurde Morgends und Abends eben — und ich selbst electrisirte sie täglich der Vorschrift. Einige Wochen lang zog auch kleine Funken vermittelst kleiner Me- ugeln aus dem Nacken, den Augen und en, und leitete kleine Strahlenbüschel mit tzen durch den Kopf. Mit der Vitriolauflö- g stieg ich vor und nach bis zu 6 Esslöffel in jeder Gabe, welche sie ohne alle Uebel- t vertrug.

Nach vier Wochen war's noch völlig beym en. Das Egerwasser war, aller Bemühung geachtet, nirgends zu haben. Endlich erhiel- wir Hoffnung es zu Nürnberg zu bekommen, her wir es dann auch endlich in der Mitte Septembers erhielten. Mittlerweile liess ich

 die

die obigen Mittel fortbrauchen. Verstopf
und Unterleibsbeschwerden entstanden ni
weswegen auch das *Extract. Taraxac.* etc.
gebraucht blieb. Die Menstrua kamen n
mäſsig und gelinde. Der Fluor albus
mehrte sich täglich mehr und mehr. Die Ele
cität muſste ich im August aufgeben, weil
Kranke auf keine Weise und unter keiner
dingung zu ihrem Fortgebrauch sich bere
lieſs, und behauptete: sie bekomme w
rend ihrer Anwendung Herzklopfen und Be
stigung, sey schwindlicher, doch das Fun
ziehen ihr weniger unangenehm, als der ele
sche Wind. Ende July wurde der Schwind
arg, daſs sie nicht mehr reiten wollte. Im A
gust gesellte sich anhaltende Brustbeklemm
und öfteres Herzklopfen dazu. Nachdem
vom 18—21 September täglich 2—3 Weingl
voll Egerwasser getrunken, bekam sie am el
wäſserigen Durchfall, der sie gleich k
schwächte und alles übrige schlimmerte. S
setzte das Wasser aus, wollte es auch nach
nicht wieder trinken, obgleich einige Gaben T
baischer Tinktur den Durchfall am zweyten T
ge anhielten.

Eine Hauptursache dieses mangelnden E
folgs lag unstreitig in dem Gram, der den g
zen Sommer hindurch sie beschäftigte, und se
fürchtete, daſs eine häusliche Angelegenh
im September noch mehr Sturm veranlaſs
würd

würde. Allein sie blieb ruhig. Am 26sten machte sie eine halbe Tagreise, bekam die Menstrua, befand sich bis zum 9ten October, bey sehr schlechtem Wetter sehr übel, und durfte sich des starken Sckwindels wegen gar nicht bewegen. Vom 10ten October an nahm sie wieder die Rinde mit Columba, und drey Gran der eisenhaltigen Salmiakblumen viermal täglich, und trank dabey das Infusum aus *herb. Millefol. Fol. aurant. virid. etc.* (das sie sehr gern trinkt) fort. Dieses Mittel gebrauchte sie (Ende Decemb. 1799.) noch. Der Schwindel wurde vor und nach minder; die Beklemmung und das Herzklopfen hörten gänzlich auf, der weisse Fluss ist beynahe verschwunden, und die Menstrua haben seit dem October ausgesezt. Im November gebrauchte sie acht Tage lang gar nichts, sezte sogar die Frictionen aus, und wurde augenscheinlich schlimmer, besserte sich aber beym Gebrauch derselben gleich wieder.

Der Zustand der Kranken ist jezt noch ungefehr ebenderselbe, als am Ende des vorigen Jahrs. Die darin vorgegangene Veränderungen enthalten folgende Bemerkungen, zu denen ich vorzüglich durch die eingelaufene Consilia (wofür ich hier öffentlich den Hrn. Verf. recht herzlich danke!), veranlasst worden.

1) Die Harnabsonderung ist nicht mehr vermehrt, ist seit verflossenem Frühjahr so, wie in den gesunden Tagen, d. h. die Kranke harnt

3—4mal in 24 Stunden, jedesmal aber in grösserer Menge, als zuvor, und der Harn ist stärker gefärbt. Die Hautfunction geschieht aber noch nicht besser, auch ist ihr die Behaglichkeit bey einem ziemlich hohen Wärmegrad und die grosse Empfindlichkeit gegen die Kälte geblieben.

2) Appetit und Verdauung sind vortrefflich und keine Unterleibsbeschwerden mehr bemerkbar. Täglich hat sie einen sehr harten, oft geringen Stuhl, und gewöhnlich alle 3—4 Tage einen ungeheuer starken, breyigten, in dem ich aber niemals etwas Schadhaftes entdeckte.

3) Endlich ist sie nach langer Uebung so weit, dass sie das Alphabet, vorgesagt, schreiben kann, und nur in wenigen Schriftzügen als k, p. q. u. t sich noch irret. Bemerkenswerth scheints mir aber, dass sie die Schriftzüge blos in ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, als a, b etc. aber nicht a, n, und eben so wenig einen der Aufeinanderfolge herausgerissenen Schriftzug, als l, schreiben kann, wenn man ihn auch 20mal nennt. Sie kann eben so wenig einen dieser Schriftzüge aussprechen, als ein oft vorgesagtes Wort, oder auch die von ihr kurz zuvor gut ausgesprochenen Worte nachsagen. Sie erinnert sich aller vorhergegangenen und gegenwärtigen Dinge genau und sehr schnell, versteht das ihr vorgelesene, kann selbst lesen und notirt sich bisweilen Dinge in einem Buch-

z. B. genau den Tag im Kalender, wo ihre Menstrua aufgehört haben. Beym Selbstlesen verirren sich bey der fünften Reihe die Schriftzüge schon vor den Augen, und daher kann sie einen Brief nur in mehreren Zwischenzeiten ganz lesen. In Erkennung der Personen irrt sie sich jedoch bey ihrer natürlichen Kurzsichtigkeit jezt weniger, als zuvor.

4) Die Kranke ward schon im 12ten Jahr menstruirt. Ich hoffte sehr viel von der Menstrualcessation. Sie befand sich zu Anfange dieses Jahres und jezt, wo die Menstrua aussezten, viel besser.

5) Offenbar ist jezt der allgemeine Zustand Schwäche mit verminderter Erregbarkeit. Alles, was nur im geringsten schwächt, vermehrt gleich und augenscheinlich den Schwindel, verursacht Brustbeklemmung, Herzklopfen und gestörten Schlaf. Doch nähert sich die Kranke immer mehr und mehr den Gewohnheiten ihrer ganz gesunden Tage. Nach etwas langen Reisen im Wagen 4—8 Stunden, war sie während dieser Krankheit immer etwas ermüdet, und schlief die darauf folgende Nacht wenig und unruhig. Nach ihrer lezten Reise bey einem Frost schlief sie Abends auf dem Stuhl in guter Gesellschaft schon ein, und die Nacht hindurch vortrefflich. In ihren gesundesten Tagen geschah dies immer.

S...

 Fernere

Fernere eingelaufene Consilia.

(S. Journal IX Band 1 Stück.)

V.

Dafs alle Zufälle der Patientin, die sich v
Anfange der Krankheit an dem beobachten
Arzte einzeln und in Verbindung darstellten, i
asthenischen Zustand des Körpers ausser al
Zweifel sezten, und dafs alle, der Krankh
vorhergegangenen Umstände und Ereigni
durchaus als schwächende Potenzen auf d
ganzen Organism wirken, und Atonie herb
führen mufsten; wird von jedem rational
Arzt als ausgemacht wahr anerkannt wer
Da aber die gründliche Heilung einer Krankh
hauptsächlich auf der richtigen Bestimmung d
einzigen wahren Quelle, aus welcher die m
nigfaltigsten und widersprechendsten Sympto
fliefsen, beruhet; so mufste der denkende A
der Patientin allerdings bemüht seyn, d
Quelle, oder die nächste Ursache der Krankh
aufzufinden.

Alle vorhergegangene und gegenwärt
Zufälle der Pat. bestimmten ihn (S. 7.) ei
verborgenen Reiz im Unterleibe zu muthm
sen, und seinen Kurplan, dieser Anzeige gem
mit Hinsicht auf einzelne bedenkliche Symp
me einzurichten.

Der späterhin consultirte Arzt war derselben
mung; und ob er gleich anfänglich blofs
kende Mittel vorschlug, fand er es doch als
für rathsam, zugleich gelind auflösende
tel zu geben. Die Abgänge von zähem
leim, verhärtetem Unrath u. dgl. die schein-
Erleichterung, die hierauf erfolgte, berech-
e diese Aerzte um so mehr, eben diese Un-
igkeiten für den fremden Reiz im Unterlei-
und für die alleinige Ursache der übrigen
ptome, der Krämpfe, der Kopfschmerzen,
Schwindels, der transitorischen Lähmungen
w. zu halten, und ihren Kurplan standhaft
verfolgen: sie verbanden daher auflösende
ausleerende, mit reizenden und stärkenden
und äufsern Mitteln, wechselten nach Um-
den mit den Mitteln gehörig ab, und erwar-
n den besten Erfolg.

Die nach längerer Zeit consultirte mediz.
ultät stimmt der Meynung jener Aerzte völ-
bey, indem sie erklärte: dafs die Krankheit
allgemein widernatürlich erhöhte Reizbar-
mit vorzüglicher Schwäche und Verstopfung
Unterleibes wäre; sie bestätigte demzufolge,
mit einigen Abänderungen, die bis dahin
gewandte Kurmethode.

Einer der berühmtesten Aerzte Deutschlands,
noch später consultirt wurde, sagte mit an-
rn Worten dasselbe, indem er die Krankheit
einer *Schwäche des allgemeinen Systems und*

den Folgen derselben, nemlich erhöhte Empfindbarkeit u. s. w. herleitet. Er giebt der stärkenden und reizenden Methode in diesem Falle seinen ganzen Beyfall, aber er widerräth alle Abführungsmittel, besonders Salze, und sogar die Klystire. Wenn er also auch den Unterleib nicht für den Sitz und Infarkte nicht für die wahre Ursache der Krankheit anzuerkennen schien; so gab er doch keine andere spezielle Ursachen, sondern begnügte sich bey der allgemeinen Schwäche stehen zu bleiben, die doch immer nur ein Resultat der ursprünglichen Krankheit, aber nicht die Krankheit selbst seyn konnte.

Auch *Hufeland* erklärte, dass das Wesentliche des krankhaften Zustandes *in Nervenschwäche mit kränklicher und specifischer Empfindlichkeit, Anlage zu Infarkten des Unterleibes, und anfangender Menstrualcessation liege;* er schlug also Nervenmittel, abwechselnd mit gelindauflösenden Mitteln, die Electricität und endlich das Teplitzer Bad vor.

Natürlich muss sich mir die Frage aufdringen: woher kommt es wohl, dass die Patientin bey dem so langen Gebrauch von auflösenden reizenden und stärkenden Mitteln, bey den vielen Klystiren, nach den ungeheuren Ausleerungen von Stoffen aller Art, dennoch ihre Gesundheit nicht wieder erlangt hat? Wären Infarkten, wäre bloss allgemeine Schwäche und Hypersensibilität die Ursache der Krankheit, hätte

nicht

ist, da jene weggeschafft, und da die kräftigsten sthenische Mittel so anhaltend gebraucht worden sind, die Kranke wieder hergestellt werden müssen? Sind nicht die bedenklichsten hypochondrischen und hysterischen Zufälle durch anhaltenden Gebrauch von Klystiren, nebst lösenden, reizenden und stärkenden Mitteln gehoben? sind nicht die gefährlichsten Nervenfieber, wo die Lebensflamme kaum noch zu glimmen schien, durch jene reizende und stärkende Mittel bezwungen worden? warum also scheitert just hier die fleissige Kunst, wenn keine andere Krankheit zu bezwingen ist, als Infarkt und Atonie?

Diese Frage kann ich mir auf keine andere Art befriedigend beantworten, als wenn ich annehme, dass die primitive Ursache der Krankheit ganz in einem andern Theile des Körpers ihren Sitz habe, und dass die Unterleibszufälle, die Affectionen des Gehirns, die krankhafte Bewegungen der Muskeln u. s. w. nur Wirkungen, Resultate jener bis hieher noch nicht angegriffenen Krankheit seyen.

Allein mit dieser blossen Annahme, so sehr ihre Richtigkeit anerkannt werden mag, kann weder den Aerzten noch der Kranken gedient seyn; sondern es kommt nunmehr darauf an, diese vorausgesezte fremde Ursache bestimmt anzugeben, und ihre Existenz aus den vorherigen und nachherigen Umständen und Ereignissen,

wenn

nung zu äussern, die ich mit G
ſtützen zu können hoffe, und e
ſicht, wenn ich irren ſollte, we
gute Abſicht mich zu dieſem Irrth
konnte.

So ausgemacht wahr es auch
a poſteriori iſt, daſs häufige Gebu
gieſsungen, Gram und Kummer,
von Ruhren, und häufiges Nacht
ſprünglich auf die Verdauungswerkz
ken, ſie in eine krankhafte Lage ve
Function zerrütten, und ſie dadurc
der mannigfaltigſt geſtalteten Leide
gen Syſteme und Organe des Körp
können; eben ſo ausgemacht wahr
daſs die eben genannten Potenzen
ungsorgane ganz unangefochten,
untes, nicht minder wichtiges, m

Alle die genannten Potenzen, die, ihrer
ur nach, theils den Kreislauf des Blutes in
n Gefäſsſyſtem verlangſamern, und die Thä-
keit der Gefäſse ſelbſt herabſtimmen, theils
r Nervenenergie im allgemeinen hemmen;
ls auch, durch Schwächung der in der Bauch-
hle enthaltenen Organe, einen ungewöhnli-
n Zufluſs der Säfte nach der Bauchhöhle be-
ken, ſind allerdings im Stande, die Energie
Nerven, der Blut- Lymph- und aushau-
nden Gefäſse, des Zellſtoffſyſtems u. ſ. w,
zur Integrität der ſo wichtigen Function des
torgans übereinſtimmend wirken müſsen,
unterdrücken, und dieſes Organ in einen
nkhaften Zuſtand zu verſetzen.

Daſs aber, wenn die urſprüngliche Thätig-
t eines ſo wichtigen Organs geſtört oder
zlich aufgehoben wird, in andern Theilen
Organen erſetzende oder vicariirende Thä-
keiten entſtehen, daſs, in dieſem Falle, in
fernten Theilen ungewöhnliche Abſonderun-
und Ausleerungen erfolgen, die dem kran-
Körper ſo lange Bedürfniſs bleiben, bis die
tigkeit und die Function des urſprünglich-
irten Organs wieder hergeſtellt iſt: das iſt
Wahrheit, die kein Arzt in Zweifel ziehen
d, und die der ſcharfſinnige *Brandis* (in ſei-
n Werke über die Metaſtaſen) in das hellſte
t geſezt hat.

Allein

[illegible] Alles ankündet, bestätiget die Erfahrung aller Zeiten noch [illegible] daß, bey gehinderter Function der Harnorgane [illegible] in den Nieren eine vicariirende Thätigkeit entstehe, und der Kranke dann eine [illegible] wöhnliche Menge Harn absondert und [illegible] entstehen aber [illegible] vicariirende Thätigkeit im Darmkanale oder anderswo; [illegible] entstehen mehrere zu gleicher Zeit, und [illegible] die Unordnung in dem ganzen Organism [illegible] größer, die Symptome um so widersprechender, und die Diagnose um so mühsamer.

Wenden wir nun das Gesagte auf den [illegible] maligen Zustand der in Frage stehenden [illegible] tin an, und bemerken genau die Natur der [illegible] tenzen, die lange Zeit hintereinander auf [illegible] Körper gewirkt haben; so leuchtet schon [illegible] gegründete Muthmaßung hervor, daß [illegible] schwächenden Potenzen ursprünglich ihr [illegible] organ afficirt, und es zur Quelle ihrer [illegible] rigen Leiden gemacht haben könnten. Aber [illegible] wir auf einige isolirte Erscheinungen, [illegible] dem Verlaufe der Krankheit sich als [illegible] Symptome gezeigt haben, einen forschen[illegible] Blick werfen wollen; so wird diese Muth[illegible]sung immer mehr an Evidenz gewinnen.

Vom Anfange der Krankheit an war [illegible] ungewöhnlich starker Abgang des Harns, [illegible] eine erhöhte Thätigkeit der Nieren, ein con[illegible] stantes Symptom, und zwar bemerken wir [illegible]

ns der Beschreibung der Krankheit, dafs dieser bgang mit der längern Dauer der Krankheit mmer stärker wurde: welches sich, wo ich cht irre, daher erklären läfst, dafs die vica- rende Thätigkeit der Nieren immer stärker urde, in dem Maafse wie die ursprüngliche hätigkeit des Hautorgans immer mehr abnahm. erner ergiebt sich aus der Beschreibung der rankheit offenbar, dafs die Function des Haut- gans wirklich vom Anfange an gelitten habe, d in der Folge fast gänzlich aufgehoben wor- n sey. Folgende eigene Worte des Referen- n setzen dieses aufser allen Zweifel. „*Sie läfst* gt er S. 48.) *vorzüglich des Morgens* (wo bey esunden die Ausdünstung am stärksten zu seyn egt) *sehr viel Harn, und immer kurz hinter- nander, und in der Menge gewifs noch einmal viel, als sie an Feuchtigkeit durch den Mund sich nimmt.*" Und nun noch das Folgende: *Sie dünstet höchst selten, und beynahe nie; lbst nicht einmal in den heifsesten Tagen des rigen Monats bey starker Körperbewegung, doch jeder andere bey der geringsten Bewe- ng in Schweifs zerflofs. Die Sommerhitze rtrug sie überhaupt sehr gut ohne alle Be- hwerde, ohne alles Echauffement, welches in ren gesunden Tagen nicht so geschah. Sie ar jezt dabey sehr wohl und munter, und fand's nn erst recht behaglich, wenn andere über zu ofse Hitze klagten.*

Zeigen

Zeigen nun diese Umstände nicht offenbar, dass die Function des Hautorgans fast gänzlich unterdrückt war, und dass die übermässige Urinabsonderung eine unmittelbare Folge davon war, weil nemlich eine vicariirende Thätigkeit in den Nieren entstanden war? Ist es nicht kl… dass die Kranke bey einem hohen Grad … Wärme, der gesunden Personen äusserst lä… war, sich darum recht behaglich fühlen mu… weil durch den der Haut homogenen Reiz … Wärme die Thätigkeit derselben anfing, … was rege zu werden?

Können aber nicht auch die ungeh… Ausleerungen durch den Stuhl, die, selbst w… keine Klystire gegeben wurden, oft plötzlich … folgten, nicht ebenfalls von einer vicariir… Thätigkeit des Darmkanals hergerührt hab… Kann nicht der zähe Schleim verdickter Da… nalschleim gewesen seyn, und nicht eigentlich… Infarkt? Allerdings; denn die ächtesten Erfa… rungen haben es bewiesen, und selbst die Wi… genesung der Kranken, trotz den vielen Au… rungen, spricht sehr laut dafür. Und so … glaube ich es sehr wahrscheinlich gemacht … haben, dass nicht der Unterleib, sondern … Hautorgan der eigentliche Sitz der Krank… sey.

Ich würde über die Maassen weitläu… werden müssen, wenn ich mich hier auf … Erklärung aller Zufälle der Patientin, aus …

n mir angegebenen Prinzip der Krankheit
nlassen wollte; auch wäre das sehr überflüssig,
diese Blätter in die Hände eines denkenden
tionellen Arztes zu gelangen bestimmt sind.
h eile also zur Beschreibung des Kurplans, der,
ch meiner unmaſsgeblichen Meynung, hier
ssend seyn dürfte.

Die Hauptindication würde allerdings die
yn, die ursprüngliche Thätigkeit des Hautor-
ns wieder herzustellen; dabey aber müſste auf
e Zerrüttung in andern Organen die gehörige
ückſicht genommen werden.

Als äuſsere Mittel (die hier vielleicht das
eiste thun müſsen) schlage ich nun vor: 1)
rictionen des ganzen Körpers mit erwärmten
el, um die Mündungen der aushauchenden
efäſse zu erschlaffen; 2) täglich ein warmes
d von etwa 28° R. bereitet, aus einer Infusion
n Kleyen, Wollkraut und Holunderblumen
n der Folge könnten sie mit Seifenbädern ab-
echseln); 3) trockene Frictionen der Haut mit
inem Flanell, der mit dem Rauch von auf Koh-
n gestreuten gutem Räucherwerk durchzogen
orden; 4) trockene Schröpfköpfe, bald da bald
ort aufgesezt; 5) Luftbäder, in der Art nem-
ch, daſs die Patientin in einem geheizten Zim-
ner eine Stunde lang, oder darüber, ohne alle
edeckung umherginge, wobey sie selbst ihre
Haut mit einem feinen trockenen Badeschwamm
eiben könnte; 6) bloſse Dampfbäder würden

auch zu empfehlen seyn, wenn nicht etwa die Schwäche der Pat. sie verbietet.

Die Electricität muss ich gänzlich verwerfen, weil sie beträchtlich auf die Nieren wirkt und mehr den Abgang des Harns als die Ausdünstung befördert. Es versteht sich von selbst dass alle spirituöse reizende Einreibungen in der Haut wegfallen müssten, weil dadurch eine Ueberreizung der Theile, und dann Unvermögen zu wirken entstehen könnte.

Was nun die innern Mittel betrifft, würde ich der Belladonna (die in früherer Zeit mit Recht verworfen wurde) jezt den ersten Platz einräumen, weil sie spezifisch sowohl auf das Gehirn, als auf das Hautorgan wirkt. So kann ich beyläufig versichern, dass ich vor anderthalb Jahren einen Justizcommissarius in Neisse bey dem man wegen beständig anhaltender ganz besonderer Kopfschmerzen, mit Schwindel verbunden (wovon aber die wahre Ursache in gestörter Function der Haut lag), bereits zur Trepanation schreiten wollte, vorzüglich durch den fortgesezten, aber vorsichtig geleiteten Gebrauch der Belladonna, glücklich geheilt habe.

Damit aber die Belladonna nicht etwa auf die Urinwege oder den Darmkanal wirken möge, wie sie das zuweilen zu thun pflegt; so würde es, dünkt mich, rathsam seyn, sie mit dem Kampfer zu verbinden, wodurch nicht nur

de

r Zug der Säfte nach der Haut um so mehr fördert, sondern vielleicht auch die unangehmen Nebenwirkungen derselben verhindert rden würden: wenigstens ist es mir aus eige r Erfahrung bekannt, dass der Kampfer in rbindung mit dem Opium, diesem alle schlim s Eigenschaft benimmt, und den Zweck des rztes aufs beste befördert.

Die Dosis dieses heroischen Mittels muss ch dem Zustande der Pat. bestimmt werden, gleichen die kürzern oder längern Intervallen vischen einer Dosis und der andern. Nächst sem Mittel müssten die rein bittern Extracte, Münzen oder Zimmtwasser aufgelösst, und ch mit *Tr. Cinnamom.* versezt, von sehr guter irkung seyn.

Zum gewöhnlichen Getränk würde ich ein ner Quellwasser, so frisch als möglich geinken, empfehlen, und zwar mehrere Gläser s Tages, selbst ohne Durst. Bey Mangel an ohlausleerung das *Electuar. lenitiv. Florenz*, er 3 bis 4 Stück von den *Selleschen* Purgirllen.

Gegen den weissen Fluss haben sich mir lgende Mittel einigemal sehr kräftig gezeigt: c. *G. Kino* — *Myrrh*, *Extr. marub. alb. aa* ℥ij *triol. mart.* ʒj. *f. pil.* gr. ij. *consp. Pulv. Cinnam.* D. S., alle 4 Stunden 10 bis 12 Stück. bey Injectionen von einem saturirten Decoct

 der

der Tormentille mit etwas Alaun oder weifsen Vitriol vermifcht.

Das ganze Verhalten der Pat. mufs den beabfichtigten Zwecke gemäfs feyn; daher müffen alle Speifen und Getränke, die vorzüglich auf die Urinwege wirken (wohin alfo auch das Pyrmonterwaffer gehört), desgleichen alle Speifen die den Darmkanal mit Luft anfüllen, ausdehnen, und zu trägem Stuhl Anlafs geben, forgfältig vermieden werden. Die Pat. mufs in einem mäfsig erwärmten Zimmer, unter einer nicht zu fchweren Federdecke die gehörige Zeit fchlafen, und beym Erwachen nicht fogleich das Bett verlaffen, fondern noch einige Zeit ruhig liegen, und allenfalls etwas warmes Getränke zu fich nehmen.

Die Zimmer der Kranken müfsen nicht nach Norden liegen, und müfsen in einer gleichmäfsigen, nach dem Gefühl der Pat. zu bestimmenden Temperatur erhalten werden.

Bewegung in freyer Luft, Zerftreuung u. f. w. find fehr zuträglich, und Vermeidung aller niederfchlagenden Affectionen höchft nachtheilig.

VI. Nat

VI.

Nach wiederholter aufmerksamer Betrachtung des Ganges dieser merkwürdigen und sehr gut dargestellten Krankheit, fand ich eine bedeutende Aenderung in ihrer Natur. Anfangs ist *zu grosse Erregbarkeit* unverkennbar in der grossen Empfindlichkeit für geistige und körperliche Eindrücke etc. Die Ursachen dieses Zustandes hat Hr. *S.* (S. 50.) schon zusammengestellt. Durch starke Anstrengungen in den Paroxysmen und die sehr zweckmässige reizende Behandlung wurde diese aber gehoben. Die Veranlassungen zu grosser Freude (S. 29.) und zu grosser Betrübniss (S. 34.) bewirken keine übergrosse Erregung mehr, Hitze und stürmische Witterung haben ihren nachtheiligen Einfluss verloren (S. 48.) Gegentheils deuten unter diesen Umständen das Bedürfniss eines hohen Wärmegrades zum Wohlbefinden (S. 48.), der mangelnde Durst, die Unthätigkeit der Hautgefässe bey welcher gewöhnlich die Harnabsonderung vermehrt ist), die Besserung der Sprache gegen den Abend, nachdem nemlich die Reize des Tages eingewirkt haben, grade auf jezt vorhandenen entgegengesezten Zustand, nemlich auf *verminderte Erregbarkeit.* Diese folgt sehr häufig auf jene, und die in dem vorliegenden Falle vorher vorzüglich angegriffen gewesenen Theile, als Sensorium, Sprachwerkzeuge, und rech-

ter Arm leiden jezt *besonders* an dieser *indirec*
Schwäche.

Die Fortdauer der Gedächtnisschwä
und des Unvermögens, nur etwas zusam
hängend zu sprechen, in gleichem Grade b
übrigens fast gänzlich gesundheitsgemäser Le
bensfunction zeigt, dass jezt vorzüglich d
Localkrankheit zu betrachten ist.

Sicher hat das *Sensorium* gelitten. D
Mangel an zusammenhängender Sprache d
nicht (wie S. 40. von der Fakultät zu Bon
schah) bloss einer zu grossen Reizbarkeit d
Halsmuskeln zugeschrieben werden. Sch
früh (S. 8.) zeigte sich Gedächtnisschwäche
zeigte sich selbst, als das Sprachvermögen
verlezt war (S. 11.), die Kranke bediente s
selbst *überflüssiger* Worte (S. 46.), sie kann
eine Vorschrift vor Augen zu haben, nicht
nen Buchstaben schreiben (S. 45.), auch n
die Worte, welche sie gerade sprechen w
(S. 46.) Das *Gedächtnissvermögen* litt, be
ders in Hinsicht der *Formen*, der Namen
Schriftzüge, jedoch noch nicht im hö
Grade, da nemlich die Kranke, wenn ihr d
Formen vorkommen, sich ihrer erinnert,
daher das Vorgesagte versteht), aber di
ben nicht willkührlich aus dem Gedächt
hervorrufen kann, ein Zustand, welcher in
zelnen Fällen jedem oft begegnet. Wo Na
und Schriftzüge dem Gedächtnisse entwi

ind, muſs die Unfähigkeit, ſeine Gedanken lurch Sprache und Schrift mitzutheilen, nothwendig entſtehen, ſelbſt wenn die zu dieſen Verrichtungen erforderlichen Werkzeuge *ganz geſund* ſind. Es iſt ſehr möglich, daſs auch in lem vorliegenden Falle die *Sprachorgane ganz geſund* ſind, nur *unthätig*, *weil es an der nöhigen Einwirkung des Willens auf ſie fehlt*. Daſs dieſe Einwirkung blos deshalb fehlte, weil n dem Gedächtniſse das auszudrückende Wort icht zu Gebote ſteht, müſste man ſchlieſsen, renn die Kranke *ſylbenweiſe* vorgeſprochene nd vorgeſchriebene Worte nachſprechen könn-; dies ſcheint ſie aber (nach S. 47.) nicht zu önnen. Iſt dies nicht der Fall, ſo darf man icht annehmen, daſs blos in dem *Gedächtniſse* er Fehler liege, ſondern es muſs zugleich ein lches Leiden des Senſorii da ſeyn, wodurch unfähig gemacht iſt, *troz des Willens hinnglich ſtark und andauernd auf die Sprachrkzeuge einzuwirken, um die intendirte Thägkeit in denſelben hervorzubringen.*

Daſs in den *Sprachwerkzeugen ſelbſt* der ehler liege, iſt gar nicht wahrſcheinlich, da es ſt kein Wort giebt, welches die Kranke nicht nmal gut ausgeſprochen hätte (S. 47.) Uebrims kommen partielle Geiſteſchwächen bey rtdauernden Verſtandeskräften ſehr oft vor.

Was die *Prognoſis* betrifft, ſo muſs man ch dem hohen Grade dieſer unmittelbar un-

anfänglichen Localkrankheit und der lange unveränderten Fortdauer derselben nach dem Aufhören der allgemeinen Krankheit, frey wohl urtheilen, dafs die Kur schwierig und jeden Fall langsam seyn wird. Je länger der Torpor dauert, desto schwerer wird er sich heben lassen, und nach meiner Meynung das Aufhören der Menstruation keinen besondern Einfluss auf dieses Uebel haben. Um destomehr ist *Eile* mit den wirksamsten Mitteln nöthig, und zu diesen rechne ich folgende:

1. Das *Tropfbad* auf den geschornen Scheitel, den Nacken und das rechte Schulterblatt. Zur Vorsicht kann man es anfangs so einrichten, dafs es nur eine sehr geringe Erschütterung bewirkt, indem man das Wasser von einer nur geringen Höhe herabfallen läfst, besonders auf den Kopf, und es vorher etwas erwärmt, und nur nach und nach kälter nimmt und höher herabfallen läfst. Auf dem Kopfe liefse sich auch anfangs die Vorrichtung machen, dafs man ihn mit einer in einem huthkopfähnlichen Drathgestelle beckenförmig aufgehangenen, angefeuchteten halben Blase bedeckte, wodurch der erste Eindruck äufserst gemildert und das Benetzen des ganzen Körpers verhütet würde.

2) *Stete methodische Uebung der schwach gewordenen Geisteskräfte.* Die Kranke muss

a. was das *Namengedächtniss* anbetrifft, practisch Vocabeln lernen, indem ihr nemlich einzelne Gegenstände gezeigt, und dann die Benennungen derselben so oft wiederholt werden, bis sie versichert, dass sie dieselben gefasst habe und man findet, dass sie auch dem Gedächtnisse treu bleiben. — Sollte sie auch nur die Benennungen und Schriftzeichen wieder erlernen, so wäre doch schon hierdurch ihr Zustand gar sehr verbessert, da sie dann schon ihren Willen z. B. durch Aufschlagen und Zeigen der Worte in einem Lexicon könnte zu erkennen geben.

b. Eben so muss sie anfangen, aufs Neue die *Schriftzüge* zu erlernen, muss wieder, wie in der Kindheit, lesen lernen, mit einzelnen Buchstaben und ganz nach und nach, so wie in den Jahren der Kindheit. Wenn sie die Schriftzüge erst lesen kann, so wird sie gewiss auch das Schreiben derselben erlernen, und wenn dann auch die Sprache mangelhaft bliebe; so könnte sie doch schon, wenn sie die Namen wüsste und niederschreiben könnte, sich schon leicht verständlich machen.

c. So muss auch das *Sprechen* täglich geübt werden durch Vorzeigen und Vorsprechen einzelner Buchstaben, Sylben u. s. f. Die guten Verstandeskräfte der Kranken, die hiedurch mögliche grösste Geduld und Anstrengung lassen einen guten Erfolg hoffen, da mehrere Beyspiele

 bekannt

bekannt sind, daſs durch die stärkste Anstrengung des Willens auf besondere Veranlassung schon lange unthätig gewesene Gliedmaſsen und Sprachwerkzeuge wieder in Thätigkeit gesetzt wurden. Schon aus alten Zeiten ist uns die Geschichte überliefert, daſs ein lange stummer Sohn plözlich die Sprache wieder bekam, als er durch den Ausruf: der Bedrohte sey der König, einen tödtlichen Schwerdtstreich vom Haupte seines Vaters abwenden konnte. Deshalb ist auch der Kranken der festeste Muth und das gröſste Vertrauen in eine, wenn schon späte, doch endlich gewiſs gelingende Befreyung von ihrem Uebel zu machen.

3. Würde ich das von *Alderson* neulich in ähnlichen Uebeln mit Nutzen angewandte *Rhus Toxicodendron* versuchen. Daſs man es sicher anwenden könne, haben mich schon eigene Beobachtungen gelehrt. Ein aus Noth mit höchster Erregbarkeit (die sich z. B. in gänzlicher Lichtscheue zeigte) nach und nach in Stumpfsinnigkeit versunkener Mann nahm, da er anfing etwas hydropisch zu werden, dieſs Mittel, und stieg bald bis zu 9 Gran, viermal täglich gegeben. Er wurde hiebey munterer, leichter in seinen Bewegungen, der Urin ging besonders stark und es erfolgte anhaltende reichliche Absonderung eines zähen Speichels. Bey mehreren andern Kranken, die nur an Lähmungen der willkührlichen Muskelbewegung litten, habe ich

ben ſo groſse und noch gröſsere Doſen gar kei-
e merkliche Wirkung. Friſch habe ich dieſes
ittel an meiner eigenen Haut als ein ſchnelles
xutorium erprobt, nach obigen Erfahrungen
ber und nach der Geſchmackloſsigkeit des Pul-
ers fürchte ich, daſs dieſes Mittel beym Trock-
en, vielleicht wegen des leicht ausflieſsenden
aftes, woran es ſehr reich iſt, das meiſte von
einer Kraft verliert. Die glücklichen Kuren,
elche man in England mit dieſem Mittel ge-
acht haben will, haben mich aber auf den
edanken gebracht, ob man ſie nicht aus obi-
en Gründen ſicherer mit dem *Cortex Mezeraei*
ewirken könne, einem ähnlichen Mittel, wel-
hes, innerlich gegeben, oft ſo ſtarke Erregung
ewirkte, daſs es ſogar Exoſtoſen hob. Wenn
uch dort das getrocknete Pulver des *Rhus toxi-
odendron* ſo unwirkſam wäre, und man nicht
ben den inſpiſſirten Saft bekommen könnte,
vürde ich deshalb

4) Ein *Decoctum Corticis mezeraei*, eben
n Verbindung mit dem *Cortice Peruviano* ver-
uchen.

5) *Alle ſchwächende Urſachen müſsen mög-
ichſt abgewandt werden*, als:

a. *Rückfälle der Lienterie und der Ver-
ſchleimung der Gedärme.* Vorzüglich werden
dieſe verhütet werden können durch eine *ein-
fachere, mehr reizende* und *trockne Diät*, da ſie
bey der Kranken noch zu zuſammengeſezt und

zu

zu flüſsig zu ſeyn ſcheint. Bey wirklichen Zu- fällen würde ich den bis jezt dagegen gerüh- ten zuſammenziehenden und reizenden Mit- beſonders den *Spiritus ſalis ammoniaci* zuſet- zuſetzen, als das trefflichſte Mittel gegen ſo- che Schleimkrankheiten. (Ein Kranker, wel- cher ſeit vielen Jahren an dieſer Krankh- ſchon gelitten hatte, und dadurch in die hö- ſte Nervenſchwäche und anfangende Hektik v- ſunken war, nahm endlich, nachdem er ei- Menge Aerzte und Mittel vergebens gebrau- hatte, auf meinen Rath dieſes Mittel, ge- dabey ein Vierteljahr lang nichts, als gek- ten Reis, geräuchertes mageres Rindfleiſch u- Bitterbier, und genas völlig. Sollte man v- dem flüchtigen Laugenſalze etwa Verſtärk- der Menſtruation befürchten, ſo bemerke i- noch, daſs gedachter Kranker zugleich an h- tig flieſsenden Hämorrhoiden litt, dieſe b- dem Gebrauche dieſes Mittels ſich nicht v- ſtärkten, ſondern gegentheils auch ſie ſich v- loren.) Bey fehlender, und wirklich läſtig w- dender Leibesöffnung würde vom *Electuar. le- tiv. Londinenſ.* ſoviel als zu einmaliger Ö- nung des Leibes nöthig iſt, am wenigſten ſch- chen.

b. Wäre der wieder eingetretene *Fluor a- bus* nicht zu dulden. Wenn die fortgeſetzte al- gemeine reizende und ſtärkende Behandlung ih- nicht wenigſtens hinlänglich minderte, w-

ähnlich

ähnliche *Injectionen* anzuwenden. Auch würde ich die schon empfohlne *Bauchbinde mit aromatischen und adstringirenden Pulvern gefüllt und mit Brantewein angefeuchtet*, tragen lassen.

6. Sollte es der Patientin noch schwer werden die *Feder zu halten* (wie S. 35.), so würde ihr diess leichter werden, wenn der Feder durch Einfassen in ein etwa 1 Zoll dickes Rohr ein stärkeres *Kaliber* gegeben würde.

Da seitdem noch mehrere Consilia eingelaufen sind, so wird vor der Hand die fernere Einsendung verbeten.

d. H.

V.

V.

Bemerkungen über die Influenza [illegible] Warschau im Jahr 1800.*)

Ich eile, über die Wiedererscheinung der [illegible] fluenza, die, nach einem Zeitraum von [illegible] ren, abermals ihre Reise von der chin[illegible] Grenze wahrscheinlich bis Lissabon u. [illegible] macht, einige Bemerkungen mitzutheilen, [illegible] als Beytrag zu künftiger näherer Bestim[illegible] des Ursprungs, Fortgangs, Modification [illegible] Ort und Jahreszeit, dieser so sonderbaren [illegible] machenden Potenz, einigen Werth [illegible] können.

*) Ich eile, diese schätzbare Nachricht den [illegible] Aerzten mitzutheilen, weil es sehr möglich ist, [illegible] sich diese Krankheit auch zu uns fortpflanzt, [illegible] es den gröſsten Nutzen haben kann, schon Nach[illegible] ten von den Eigenthümlichkeiten und der Be[illegible] lungsweise einer solchen Epidemie zu haben.

d. H.

Ein Brief aus Petersburg vom 14 Januar
Styls) gab uns die erste Nachricht von dieser
ankheit, die dort seit beynahe einem Monate
rrschte, und damals schon im Aufhören war,
s Thermometer hat die ganze Zeit nie über
Grad Reaum. unter Null, oft noch tiefer ge-
nden — fast alle, denen man Blut gelassen
tte, waren gestorben. — Vier Wochen später
men schon Nachrichten aus Wilna und ganz
thauen, kurz darauf aus Lemberg und an-
rn Oertern Ostgalliziens, dass eine epidemi-
e Krankheit herrsche, die nach allen Symp-
men dieselbe war, von der wir schon aus Pe-
sburg Nachricht hatten. — Dieser Gang der
ankheit sowohl, als die Beschreibung der Zu-
le liessen mich nicht zweifeln, dass es die-
be sey, die im Jahre 1782 als Influenza ge-
rrscht hatte, und die man uns diesmal unter
m Namen la Grippe aus Petersburg zuschick-
mithin auch, dass wir sie hier nächstens
erwarten hätten. — So darauf vorbereitet, sah
den ersten Kranken der Art am 24 Februar,
nn täglich mehrere, doch noch einzeln, vom
tten dieses Monats aber wuchs die Zahl täg-
h um mehrere, und ganze Familien lagen
nieder — seit dem 16ten nahm die Zahl mei-
r Kranken wieder ab, doch sehe ich bis heute
n 26sten noch täglich neue — die Summe der
n mir behandelten beläuft sich auf etliche
acht-

achtzig, von denen die nachstehenden Bem-
kungen abstrahirt sind.

Die Krankheit erschien bey uns am
meinsten unter folgenden Zufällen: Bey vi
stellten sich, nach Unbehagen einiger Tage,
den meisten aber plözlich, grosse Mattig
Frösteln, starkes Kopfweh, Schmerzen
Glieder ein, welche vorzüglich die Brust,
Lendengegend, die Vorderarme und Sch
einnahmen, bald gesellte sich heftiger ho
gender Husten dazu, mehrere wurden oh
tig — gegen Abend verstärkte sich das
und die Nacht wurde sehr unruhig und
Stöhnen verbracht; — nach 24 Stunden
gewöhnlich die Schmerzen und alle heft
fälle verschwunden, der noch starke
würde schon durch Auswurf erleichtert,
Abend wiederkehrenden Fieberexacerb
endigten sich gegen Morgen durch
Schweisse, der Auswurf wurde nun
leichter und gekochter, das Fieber
und verlor sich am 4 bis 6 Tage gänzlich,
terliess aber, auch da wo es nur kurz
hatte, grosse Mattigkeit und eine bes
Schwäche des Kopfes mit Neigung zu S
del. — Die Esslust fehlte während der K
ganz — der Durst war in der Regel sehr g
die Zunge bedeckte ein mehr oder wen
cker Schleimüberzug, der Geschmack wa

r Puls weich und häufig. — Bey vielen hörte r Husten mit dem Fieber zugleich auf, bey dern dauerte er nachher noch einige Tage fort d war ziemlich lästig; einige verloren zwar ld den Husten, behielten aber noch mehrere ge eine drückende Empfindung beym Athemlen. — Weniger allgemein, doch häufig geg waren Halsschmerzen mit angeschwollnen, ch nicht stark entzündeten Tonsillen, und n war der Husten geringer. Beym heftigern ade der Krankheit war bittrer Geschmack im unde, stark belegte gelbe Zunge, freywilliges brechen grünen bittern Stoffs Abends wähd der Fieberverschlimmerung, das mehrere ende wiederkehrte, Irrereden, wiederholte nmachten, vorzüglich bey erfolgender freylliger, oder künstlich bewirkter Leibesöffng — Husten mit gewaltsamer Erschütterung r Brust, Heiserkeit, blutig gefärbtem Ausrf, heftigem Brust- und Kopfschmerz — s Fieber dauerte 8 bis 14 Tage, und machte, y schwächender Methode vorzüglich, Mine einen Typhus überzugehn — gewöhnlich r sehr häufiger Puls, bey einigen aber, die rt darniederlagen, wo die ganz trockne Zun- und mehrere der erwähnten Umstände auf sartigkeit deuteten, wich der Puls wenig oder cht vom natürlichen ab, und nur Abends beerkte man eine geringe Frequenz.

Dieses war die allgemeinste Form, in de
sich unsere Epidemie äusserte; seltner war die
wo der Krankheitsreiz einen Theil vorzugswei
se befiel, und nach Verschiedenheit dessen eig
Erscheinungen darstellte. Nach meiner Beobach
tung befiel er

1. *Die Brust* — im Allgemeinen wurde
zwar schon die Respirationsorgane vorzugswe
afficirt, ausserordentlich aber sahe ich a) *Af*
ction des Thorax. Hier erregte der Krankhei
reiz einen allgemeinen Brustkrampf, der un
wegliche Thorax widerstand der Ausdeh
der Lungen, Gesicht und Hals färbten sich b
von dem in seinem Rückfluss gehinderten Bl
der Kranke kam der Erstickung nahe — d
Puls war geschwind, klein und hart. — O
b) es wurde nur *eine Seite* mit heftigen Stic
befallen, und so, wie dort, unter der Maske e
wahren Lungenentzündung, so täuschte d
Krankheit hier unter der des ächten Seitensti
Endlich c) wurden die Lungen selbst affic
und dann entstand heftiges Blutspeyen. E
Mann von 64 Jahren hatte seit einigen Ta
am herrschenden Uebel gelitten, befand sich d
Morgens noch so bey Kräften, dass er sich se
rasirte, und mehrere Stunden in der Stube h
umging; er hatte nie an Brustzufällen geli
am Abend fängt er an Blut zu spucken, d
nimmt zu, man schickt nach der Stadt
wohnte auf dem Lande, zwey Meilen von d

ſst einen Wundarzt holen, der umſonſt ſeine
ülfe anwendet, am folgenden Morgen verlangt
an die meinige, ich eile zum Kranken, und
nde ihn ſeit einer halben Stunde eine Leiche —
s Blut ſoll, nach Auſſage des Wundarztes und
r Umſtehenden, gleich beym Auswerfen be-
nders faul gerochen haben; unter dem in be-
ächtlicher Menge aufgeſammelten ſahe ich
ine Spur von Eiter.

2. *Den Kopf*, und zwar das Gehirn — die
irkung war heftige Raſerey. Ich wurde bey
nem Kranken zu Rathe gezogen, der im An-
nge der Krankheit aus eigner Bewegung Brech-
nd Laxirmittel genommen hatte, hierauf be-
l ihn der oben erwähnte Bruſtkrampf mit äuſ-
rſter Heftigkeit, ein hinzu gerufener Wund-
zt fand ihn der Erſtickung nahe, machte ei-
n mäſsigen Aderlaſs, legte warme Fomenta-
onen auf die Bruſt u. ſ. w. die Zufälle laſſen
ch, und der Kranke ſcheint in der Beſſerung;
n andern Tage wird er auf einmal raſend. Dies
tte 18 Stunden ununterbrochen fortgedauert,
s ich gegen Abend dazu gerufen wurde, der
anke lag im Bette, ſang und pfiff vor ſich hin,
hien Niemanden zu kennen, mehrere Perſo-
n ſtanden um ihn her, ihn am Aufſpringen
nd Davonlaufen zu hindern. Er nahm weder
zney noch Getränk, ſeine Augen waren röth-
h, der Puls klein und ſehr frequent, die Haut
it einem klebrigen Schweiſse bedeckt. Da

der Kranke nichts zu ſich nahm, ſo rieth ich
ihm wo möglich dreyſsig Tropfen Opiumtinctur
beyzubringen und Senfpflaſter an die Waden
legen — dies geſchah — er wurde hierauf ru-
hig, in der Nacht brach ein ſtarker allgemei-
Schweiſs aus, und am folgenden Morgen w
er bey völliger Beſinnung, ſein Puls war w
langſamer und gröſser — er nahm jezt die fr
früher verordneten Arzneyen, ein ſtarkes In
ſum Valerianae, mit Spir. Minder. und A
monialwein, auf die Nacht noch zwanzig Tr
pfen Opiumtinctur. Es erfolgte wieder ein ſt
ker Schweiſs, worauf er am Morgen ſich
nahe fieberfrey befand, und nun der Gen
mit ſchnellen Schritten entgegeneilte. —
zweyter merkwürdiger, meiner Ueberzeug
nach hierher gehöriger Fall iſt folgender: E
Reconvaleſcent der die Krankheit in einem
hen Grade erlitten hatte, behielt eine beſo
Dummheit des Kopfes, wie er es nannte,
ihn, beſonders des Vormittags, zu allem N
denken unfähig, ſchwindlich machte; oft f
te ihm das Wort das er ausſprechen wollte
das anhaltende Fieber mit groſser Schw
miſsfärbiger Zunge u. ſ. w. war auf China
mit Valeriana und Serpentaria gewichen. E
und Schlaf hatten die körperlichen Kräfte
hergeſtellt, und bis auf einen Ueberreſt ver
ſten ſchien der Kranke ganz geſund, aber
Umſtand blieb, troz dieſem und dem fort

m Gebrauch der stärkenden Mittel, unverrückt
üf einem Punkte. Ich gab', um das Nervensy-
em zu erschüttern, ein Brechmittel, es änder-
e nichts — da wir eben an einem Tage stilles
Vetter und warmen Sonnenschein hatten, so
eth ich, ihn auszufahren; er that es und wie-
erholte es am folgenden Tage bey rauherem
stwinde, bey der Rückkehr empfindet er einen
chmerz über der linken Hüfte der mit jeder
unde zunimmt und eine völlig schlaflose
acht macht — so wie der Schmerz zunahm,
urde der Kopf frey und vom Husten keine Spur
ehr. Der Schmerz wich nach 24 Stunden,
r Kopf wurde nun abermals, doch in geringem
rade eingenommen, und auch dieses verlor
h nun bald.

3. *Den Magen.* — Ein Kranker bekam,
chdem er am Morgen die gewöhnlichen
ankheitszufälle erlitten hatte, am Abend den
hlucken, der volle 24 Stunden anhielt. Nach-
m er schon 16 Stunden gedauert hatte, werde
ı gerufen, ein Zugpflaster auf die Magenge-
nd, innerlich *Minderers* Geist, mit Naphtha
d Laudanum brachten ihn zum Schweigen,
d nun ging die Krankheit mit Husten, star-
m Schnupfen, Fieberbewegungen u. s. w. ih-
ı gewöhnlichen Gang. — Mehrere Kranke
tten beständiges Uebelseyn und öfteres Erbre-
en, das, nach mancherley Versuchen, nur ei-
m spanischen Fliegenpflaster auf die Magenge-

gend wich — einer, der bey völliger B
das Uebelseyn behielt, das ihn vorzüglich
Vormittags quälte, fuhr in Gesellschaft,
verleitet, eine gute Quantität alten Unger
zu trinken, kam am Abend spät nach H
empfand einen heftigen Schmerz im rech
Schulterblatt, der einige Stunden anhielt,
weg waren die Uebelkeiten auf immer.

4. *Den Darmkanal.* — Hier entstand
haltende Leibesschmerzen (*Colica sicca*). D
fall, ja wahre ruhrartige Zufälle.

5. *Die Urinblase.* — In einem Falle
ich ohne andere Veranlassung Ischurie, mit
pfelndem Abgang eines weissen trüben U

6. *Die Haut.* — Wenigstens bin ich
geneigt, folgenden Fall hierher zu zählen.
Mann von 32 Jahren, Führer zweyer j
Herren, bekam unter allen Zufällen des
mischen Fiebers eine ziemlich heftige A
und den folgenden Tag den wahren Sch
ausschlag, der, worauf ich besonders auf
sam war, sich durch die charakteristische
schälung der Epidermis auch als solchen
Seine Zöglinge blieben frey, so wie ich
weder vorher noch nachher diese Krankh
sehn habe.

In Blokie, einem drey Meilen von h
legenen Städtchen, soll der Krankhe
vorzüglich die Augen befallen und

ben, wovon ich hier auch nicht ein Beyspiel sehn habe.

Nun noch folgende allgemeine Bemerkunp. — Die Krankheit befiel, nach meiner Erhrung, gröſstentheils nur Erwachsene, und unr diesen mehr Männer als Weiber; unter 84 ranken zähle ich nur 22 vom andern Gehlechte. Kinder und junge Leute unter 15 hren wurden fast gar nicht davon befallen, id die es traf, erkrankten sehr leicht. Unter iger Zahl befinden sich nur 6 unter 7, und vey von 10 Jahren; in einigen Pensionsanstaln habe ich Erwachsene behandelt, die Zögige aber blieben gesund. — Bey mehrern auenzimmern wurde die monatliche Reiniing auſſer der gewöhnlichen Periode erregt, ne auf die Krankheit bedeutenden Einfluſs zu ben; schwangere behandelte ich vier in 3, 5, und 7 Monate, die die Krankheit ohne Nachil überstanden. — Wenige Erwachsene bliem von dem Krankheitseinfluſs ganz verschont; st jeder der auch nicht aufs Krankenlager georfen wurde, erlitt mehr oder weniger catharialische oder rheumatische Beschwerden — rker Schnupfen, leichte Halsschmerzen ohne ieber, schüzten vor weiterer Krankheit, der usfluſs beym Schnupfen war gewöhnlich von eſsender Schärfe, und bey vielen mit einem sondern üblen Geruch verbunden, so wie

auch der Auswurf beym Husten einen eignen unangenehmen Geschmack hatte. — Diese Krankheit gesellte sich übrigens zu allen bestehenden ohne Ausnahme. Noch jezt sehe ich sie bey einem, der am Quartanfieber leidet.

Obige Darstellung führt den Beweifs für meine Behauptung, dafs, wenn schon im allgemeinen dieses Krankheitsgift nicht zerstörend auf den menschlichen Körper wirkt, seine Wirkungen von der Art seyn, dafs sie besondere Aufmerksamkeit und Rücksichten verdienen — nach meiner Beobachtung verursachte es allgemein Asthenie, und alle meine Kranke wurden durch eine mehr oder weniger reizende Behandlung die ich bey einigen in ihrem ganzen Umfange anwenden mufste, hergestellt. — Schwäche von Alter oder langwierigen Krankheiten, schon bestehende Brustübel wurden durch diesen hinzukommenden asthenischen Reiz vorzüglich Gefahr drohend. Von der erwähnten Zahl meiner Kranken sahe ich zwey sterben, einen Mann und eine Frau, beyde über die siebenzig hinaus, beyde vorher kränklich, bey beyden hatte das verrätherische Uebel durch seine anfängliche Gelindigkeit so getäuscht, dafs man erst Hülfe suchte, als der schwere röchelnde Athem, die ganz trockne, zitternde, nicht mehr ausstreckbare Zunge den nahen Tod schon verkündeten — mehrere bejahrte Personen sahe ich

glück-

glücklich genesen. — Bey einem Manne von 36 Jahren wurde ich zu Rathe gezogen, der, da er schon seit mehrern Monaten an einem heftigen Husten litt, von dem epidemischen Uebel ergriffen und mit einem überaus starken Blutspeyen befallen worden war; sein Athem blieb dabey frey, und er hatte durchaus keine schmerzhafte Empfindung in der Brust, aber heiser wurde er, und in wenigen Tagen folgte ein ungeheurer Eiterauswurf, an dem er dem gewissen Tode mit schnellen Schritten entgegeneilt. Einige meiner Kranken hatten beym Husten blutig gefärbten Auswurf, wurden aber ohne Aderlass durch die dem Charakter der Krankheit angemessene Behandlung vollkommen hergestellt. — Ich bin mit *Rush* überzeugt, dass diese Krankheit sich lediglich durch Ansteckung verbreitet. Ich halte es für wichtig, hierauf sogleich aufmerksam zu machen, die Gründe für meine Behauptung, nähere Angabe meiner Behandlungsart, nebst einigen weitern Bemerkungen folgen nächstens.

D. *Wolff.*

VI.

Practische Bemerkungen

von

D. F. G. Dürr.

(Fortsetzung.)

5.

Ein von Erkältung und Aergerniss entstandener, äusserst hartnäckiger Rheumatismus, welcher durch ein eilftägiges anhaltendes galliges Erbrechen völlig entschieden wurde.

Ein Mann von 58 Jahren und von musculöser und gesunder Leibesconstitution bekam zu Anfange des Januars 1791 nach vorausgegangener Erkältung bey nasskaltem Wetter und gehabten grossen Aergerniss, plözlich einen empfindlichen Gliederschmerz in den untern und obern Extremitäten, welcher in einigen Tagen so sehr überhand nahm, dass er ohne Führer nicht mehr über die Stube gehen konnte; er glaubte sich am ganzen Körper gelähmt, und suchte deshalb

meine

seine Hülfe. Ich fand bey meiner Ankunft die Wände seines Schlafgemachs sehr feucht, und alles in demselben befindliche Meublement dumpfig und beschlagen. Sein gewöhnliches Schlafzimmer wurde auf meine Verordnung sogleich mit einer trocknen, geräumigen, und der Sonne ausgesezten Wohnung verwechselt, die obern und untern Extremitäten mit Flanell umwickelt und ein mit Sauerhonig und etwas Salmiak versieztes Gersten- und Hollunderblüthendecoct zu gewöhnlichem Tranke verordnet. Ein dergleichen seifenartiges und einschneidendes Getränk schien mir besonders insofern vor allen andern Mitteln angezeigt, weil die Zunge zu beyden Seiten mit einem schwarzen, und in der Mitte mit einem gelben Schleim so fest und gleichsam pechartig überfirnißt war, daſs er sich äuſserst schwer abschaben lieſs; auch fand ich um das Zungenband herum, besonders in der Gegend der Froschadern einen sehr zähen und kleisterartigen Mucus, welcher mir, verschiedener hierüber gemachten Erfahrungen zufolge, besonders in rheumatischen Krankheiten immer ein sehr gewisses Kennzeichen einer zähen, trägen und zu Stockungen geneigten Beschaffenheit des Lymphsafts war *). Acht Tage, folglich bis zum

*) Es wäre recht sehr zu wünschen, daſs man endlich auch anfinge, bey Untersuchung des Rückens der Zunge, den untern Theil derselben einer besondern Auf-

zum 16ten dieses liess ich ununterbrochen mit dem Gebrauch dieses seifenartigen Trankes fortfahren, um hierauf mit desto mehr Nutzen ein Brechmittel folgen zu lassen, theils um die bereits aufgelösste schleimige und gallige Cacochylie auszuführen, theils aber auch dem in Unthätigkeit versunkenen Saugadersystem, durch eine so wohlthätige Erschütterung, neue Energie zu geben. Aber die hievon gehofte Wirkung erfolgte nicht; das Brechmittel wirkte nur vorübergehende Uebelkeiten, obschon ich ihn innerhalb 6 Viertelstunden nach und nach 4 Gran Brechweinstein mit einer halben Unze Meerzwiebelhonig versezt, in einer hinlänglichen Quantität Wasser aufgelösst, nehmen liess. Da die in diesem Falle sonst gewöhnliche Wir-

kung,

Aufmerksamkeit zu würdigen, zumal da die nach aussen sich endigenden Speichelgänge sowohl als Lymphgefässe uns von denen in ihnen enthaltenen mehr oder weniger von ihrer natürlichen Beschaffenheit abweichenden Säften, deutliche Aufschlüsse geben können; und wie weit richtiger würden diese Resultate ausfallen, da man hier bey genau angestellter Beobachtung Gelegenheit hätte, diese Säfte gleichsam an ihrer Quelle zu untersuchen, als wenn man erst aus den sie begleitenden Symptomen und hieraus entspringenden Folgen durch eine lange Reihe von Erfahrungen auf der in jedem ähnlichen Krankheitsfalle obwaltende Beschaffenheit des Lymphsafts schliessen soll.

kung, bey nicht erfolgtem Erbrechen, nach unten durchzuſchlagen, ſich hier nicht ereignete, ſo ſah' ich auf die nächſt folgende Nacht einem nicht umſonſt gehoften, reichlichen Schweiſs entgegen, welcher dem Patienten zwar einige Erleichterung ſeiner Schmerzen, jedoch mit zunehmender Geſchwulſt der obern und untern Extremitäten gewährte.

Den 18ten dieſes Monats, gegen den Nachmittag, fingen die Hände an immer mehr zu ſchwellen, ſchmerzhafter zu werden und eine eryſipelatöſe Röthe zu bekommen. Ich lieſs alſo dem Patienten, da der Flanell ſeinen Schmerz zu vermehren ſchien, Handſchuhe von grünem Wachstaffet fertigen, die bis an die Ellenbogen reichten, und dieſe ſtatt des Flanells gebrauchen. Mit den Füſsen verfuhr ich auf gleiche Weiſe. Noch hatte er dieſelben nicht volle 6 Stunden getragen, als Geſchwulſt und ſchmerzhafte Röthe ſich in etwas vermindert hatten und Schweiſs in ſolcher Menge an dieſen Theilen ausbrach, daſs man ſie öfters dem Patienten ausziehen, und die darin angeſammelte Feuchtigkeit aus denſelben ausgieſsen muſste. Da der langſame Gang und veränderliche Charakter dieſer Krankheit mich keiner zu frühzeitigen Entſcheidung derſelben entgegen ſehen lieſs, ſo fing ich nunmehr an, jedoch mit Beybehaltung des zuerſt verordneten Getränks, das Uebel mit mächtigern Waffen zu beſtreiten. Da die Unbrauch-

brauchbarkeit der Arme besonders von der auf die Gelenkkapsel und Bänder des *Caput ossis humeri* gefallenen rhevmatischen Materie entstanden zu seyn schien, so liefs ich auf beyde Arme dieser Gegend beträchtliche Blasenpflaster legen, und innerlich das Eisenhuthextract, täglich zu 2 Gran mit *Huxhams* Brechwein aufgelöfst, geben, und 8 Tage damit fortfahren. Die erste Nacht nach dem Gebrauch dieses Mittels phantasirte Patient aufserordentlich stark, und rasete sogar dergestalt, dafs er, des vorigen Unvermögens kein Glied zu bewegen ungeachtet, dennoch mit genauer Noth von einem starken Wächter im Bette zu erhalten war. Gegen Morgen verlor sich dieser Anfall, und endigte mit einem unglaublich starken Schweifs und einer gleichsam paralytischen Unbrauchbarkeit aller lenkbaren Theile seines Körpers. Die rhevmatische Materie war zugleich so flüchtig, dafs sie in einer Stunde ihren Ort oft 4 bis 6mal veränderte, und welches nicht weniger zu verwundern war, die obern und untern Extremitäten immer kreuzweifs befiel, so dafs es, wenn der linke Arm und rechte Fufs davon eingenommen waren, ganz in der Gewalt des Patienten stand, den linken Fufs und rechten Arm zu gebrauchen, und so umgekehrt. Ich versezte in der Folge diese Mixtur, um der hiervon zu besorgenden Congestion nach dem Gehirne vorzubeugen mit Nitrum, und es ereignete sich die folgenden

enden Nächte nie wieder ein dergleichen mit
eftigem Phantasiren und Rasen verbundener
Infall. Da durch oben fortgesezten auflösenden
Trank, und durch die in Suppuration erhalte-
ien Blasenpflaster die auf der Zunge sich äus-
ernden Unreinigkeiten lockerer, und die Zunge
elbst feuchter zu werden anfing, so gab ich dem
Patienten innerhalb einer Stunde nach und nach
ine aus 4 Gran Brechweinstein bereitete Auflö-
ung, welche zwar einmal unbedeutend von
iben wirkte, hingegen einige 20mal von unten
ine unglaubliche Menge consistenter Excremen-
e von ungeheuerm Gestank ausleerte. So ange-
iehm es mir auf der einen Seite war, den Un-
erleib von diesem Schlamm befreyt zu haben,
o schien mir dennoch diese Wirkung auf das
Hauptübel von minder glücklichem Erfolg zu
eyn, weil es hier nicht sowohl eines stark nach
inten wirkenden, als vielmehr einer das Ner-
enfystem mächtig erschütternden, die innren
Krämpfe zertheilenden, die Endungen des Saug-
dersystems von neuem belebenden, und die in
denselben vorhandenen Stockungen zertheilen-
den Wirkung bedurfte. Ganz natürlich mufsten
die Kräfte des Patienten durch diese enorme
Ausleerung aufferordentlich mitgenommen, und
der Antrieb der Säfte auf die Oberfläche der
Haut ganz aufgehoben werden; kein Wunder
also, dafs aller Schmerz und Geschwulst der
Extremitäten am andern Morgen verschwunden

war,

war, und eine neue, aber äufserst gefahrvolle Catastrophe in dem Unterleibe sich zu entwickeln anfing. Der ganze Bauch von der Präcordial- bis zur Schaamgegend war meteorisch aufgetrieben und unermeſsliche Schmerzen wütheten in den Eingeweiden derselben. Ich liefs den Patienten ohne Verzug in ein mit Camphergeist belebtes lauwarmes Bad bringen, und ihm eine stark camphorirte Mandelmilch reichen, den Unterleib sogleich nach dem Bade mit einem grofsen Blasenpflaster und die untern Extremitäten ganz mit Sinapismen belegen, und so kehrte unmerklich, mit allmählicher Verminderung der erstern Zufälle, Geschwulst und Schmerz innerhalb 24 Stunden in die Extremitäten zurück. Da der Patient nach glücklich überstandener Gefahr die Nacht darauf von selbst 2 mufsige Stühle von äufserst septischem Geruch bekam und sich aufferordentlich darnach erleichtert fühlte, so liefs ich ihm, dieser Anzeige Genüge zu thun, eine Latwerge aus Tamarinden, Cremortartari, Hollundersaft und Chinapulver bereiten und 3mal des Tages einen Löffel davon nehmen. Ohnstreitig hatte an jener unglücklichen rhevmatischen Metastase nach dem Unterleibe diese faulige Excrementenmasse grofsen Antheil, und folglich durfte man, bey der Hauptindication den Rhevmatismus in den Extremitäten zu erhalten und den Trieb der Säfte vorzüglich nach der Haut zu determiniren, die

Rei-

reinigung des Unterleibes durch die gelindesten und reizlosesten Mittel zu befördern, dennoch sie aus den Augen verlieren; um aber auch zugleich einer von dem erlittenen Zurücktritt der rhevmatischen Materie auf die Eingeweide des Unterleibes zu befürchtenden Schwäche vorzubeugen, verband ich mit obigen gelind eröffnenden Mitteln die Rinde und zur Lösung der krampfhaften Krispatur der zärtern Abscheidungsgefässe bediente ich mich des Brechweinsteins *en lavage* gegeben, wie der Erfolg dieser Beobachtung zeigen wird, mit dem glücklichsten Erfolg. Die durch Blasenpflaster bewirkte Revulsion von innen nach aussen suchte ich durch die schwarze, mit Kanthatidenpulver versezte Königssalbe so lange wie möglich offen und in Eiterung zu erhalten. Den 27sten Febr. hatte sich der Harn, welcher die ganze Krankheit hindurch mehrentheils blasgelb gewesen war, sehr getrübt und eine ziegelsteinfarbige Couleur angenommen, nur klagte Patient seit einigen Tagen einen beständigen salzigen Geschmack im Munde, und hatte dabey zugleich einen anhaltenden Auswurf eines sehr zähen und weisslichen Schleims.

Den 28sten gab er durch ein 4maliges freywilliges Erbrechen eine schleimige, glasartige, grünliche und sehr zähe Materie von sich, welche am Geruche ganz dem Uebergeben nach einem Weinrausche glich. Die Zunge, welche

vom Anfange der Krankheit mit einem safran gelben und schwarzen Mukus überzogen war fing sich nunmehr an zu reinigen, und die Geschwulst gröſstentheils aus den Händen zu verlieren.

Den 1sten März hatte er die Nacht sehr ruhig geschlafen, früh um 8 Uhr einen sehr hoch gelben mussigen Stuhl gehabt, und gleich beym Erwachen einen eckelhaften süſslichen Geschmack im Munde gespürt, und kurz darauf eine Quantität ganz dunkelgrüner Galle weggebrochen. Der Harn fing an ein starkes ziegelfarbenes Sediment zu bekommen, welches unausgesezt bis zum völligen Uebergange zur Gesundheit so verblieb, und sich nach und nach unmerklich verlor. Die Nacht darauf hatte er einen auſserordentlich starken und stinkenden Schweiſs; die Hände waren aber den Tag darauf unbeweglicher als den Tag vorher.

Den 2ten des Nachts, wie auch den 3ten früh und Nachmittag brach Patient fast ohne Aufhören, die weggebrochene Materie sahe ganz schwarzgrün, und der damit verbundene Schleim zog sich sehr lang und ging in ganzen Stücken weg. Die Geschwulst hatte sich an den Händen ganz verloren. Die Entkräftung war auſserordentlich groſs.

Den 4ten gab Patient zur Nacht wieder einigemal blos einen blaſsgelben Schleim durch Erbrechen von sich, war dabey äuſserst matt,

jedoch

jedoch ohne Fieber und Appetit, und seit dreyen Tagen ohne Leibesöffnung, einige erweichende Klystire, die er nacheinander erhielt, blieben bey ihm.

Den 5ten und 6ten früh bekam er freywilligen offenen Leib mit vieler Erleichterung, übrigens waren die Umstände die vorigen, auch das Erbrechen eines galligen Schleims kam in Zwischenzeiten wieder.

Den 7ten hielt der Auswurf immer noch sehr stark an, und bekam nun ein ganz eiterartiges Ansehen, fiel jedoch im Wasser nicht zu Boden, sondern schwamm unaufgelöst auf der Oberfläche desselben, und war folglich mehr kritisch. Er brach, so oft er von seinem gewöhnlichen Getränk trank, welches aus Broddecoct mit etwas alten Rheinwein versezt, bestund. Ich erlaubte ihm, da fast gar keine Spur von Fieber mehr zu spüren war, in den Vormittagsstunden einige Gläser von einem sehr bittern Bier (Wurzener) zu trinken, welches ihm sehr wohl zu bekommen schien; übrigens liess ich mit dem Broddecoct ohne Rheinwein fortfahren, weil er versicherte, dass er ihm Eckel verursache.

Den 8ten gegen Abend hatte Patient wieder viel dunkelgrüne Galle mit ganzen Stücken Schleim weggebrochen, die Nacht darauf herrlich geschlafen, war aber am Morgen dennoch

sehr matt, und kaum 2 Schritte mit [illegible] Fü-rer zu gehen vermögend.

Den 9ten hatte er sehr starken Durst, ein veränderliches galliges Erbrechen mit Blutstriemen vermischt, der Puls ging sehr abwechselnd bald schnell und so matt, dass er dem fühlenden Finger oft entwich, bald war er wieder langsam und klein. Dies schien mir nunmehr hinlängliche Anzeige zur China zu seyn, welcher ich nun einen gesättigten kalten Aufguss, zu 8 Tassen des Tages gebraucht, die obige Brechweinstein-Solution zusezte. Die Nacht schlief er grösstentheils gut, transpirirte gelinde, und hatte mässigen Durst.

Den 10ten hatte sich der Puls sehr verändert, er ging weich und sanft, bisweilen schlug er stark, und liess also einen nicht umsonst gehofften wohlthätigen, die ganze Krankheit vollends entscheidenden Schweiss erwarten. Das Erbrechen hatte nunmehr nachgelassen; und äusserte Patient sehr starkes Verlangen nach einem Glase Rheinwein, den er aber unvermischt mit etwas Zwieback geniessen wollte. Nach und nach fingen die Kräfte bey dem alleinigen fortgesezten Gebrauch der Rinde ohne Brechweinstein wieder an zu wachsen, jedoch verzog sich die völlige Beendigung der Krankheit und ihrer Folgen bis zu Anfange des Mayes; als so gern Patient auf mein Anrathen bey ein

sam

tenden schönen Frühlingswetter sich ausserhalb seiner Wohnung einen kleinen, seinen Kräften angemessenen Spaziergang gemacht hätte, so hinderte ihn daran, theils die, durch die vielen Schweisse breyweich gewordene Fussohlenhaut, welche ihm für Schmerz auf dem Pflaster zu gehen nicht erlaubte, theils die zu stark angeschwollenen Füsse, welchen schlechterdings keine Schuhe angepasst werden konnten, aber durch die *Thedenschen* Umwickelungen in kurzem ihre natürliche Form wieder erlangten. Zum Beschluss der Kur bediente er sich noch der Bäder vom Ende des Junius bis zu Ende des folgenden Monats, woraus er ausserordentlich am ganzen Körper gestärkt und vollkommen gesund wieder zurück kam.

6.

Einige Züge aus dem in und um Pegau epidemisch herrschenden Keichhusten.

In dem, zu Ende des 94sten, und zu Anfange des 95sten Jahres in hiesiger Stadt und Gegend epidemisch herrschenden Keichhusten, wurde kein Kind, (ein sonderbarer Zug dieser Epidemie, wodurch sie sich von andern merklich unterschied), das am Kopfgrinde litt, von ihm verschont, vielmehr wurden dieselben, worunter auch mein eigenes Kind, ein Knabe von 2 Jahren, gehörte, am heftigsten angegrif-

sen. Die stärksten Anfälle machte er, wie gewöhnlich, des Nachts, am Tage hörte man die Kinder fast gar nicht husten. Die schnellste Hülfe that, nach Befriedigung der Hauptindicationen, welche die Ausführung eines sehr zähen in den Präcordien stockenden Schleims durch öfters wiederholte Brechmittel aus Ipecacuanha nothwendig machten, eine, besonders auf die Nacht in die Fussohlen eingeriebene, aus Schweinefett und Zwiebelsaft zusammengesetzte Salbe, wodurch der dem Zwergfellsnerven zur Gewohnheit gewordenen Convulsibilität bald Gränzen gesezt wurden; zur Wiederherstellung des verlornen Tons diente zulezt ein gesättigter Chinaaufguss.

7.

Skizzirter Entwurf einer Masernepidemie.

Die mit Anfange des Märzes 1795 darauf folgenden Masern kündigten sich durch ihre gewöhnlichen Kennzeichen, etwas trocknen Husten, Niesen, catarrhalischen Ausfluss aus der Nase, thränende, *gläserne* und *wässerichte* Augen, an: von 50 Masernkranken, die ich während dieser Epidemie zu behandeln hatte, beobachtete ich dieses von *Zieglern* als characteristisch beschriebene Merkmal der Masern 48mal; an zweyen konnte ich es durchaus nicht bemerken, die Augen waren blos leicht inflammirt

ab-

ber alle klagten ohne Unterschied starkes Brennen im Halse. Sie verschonten kein Alter; in Mann von einigen 70 Jahren wurde von ihnen befallen, und überstand sie glücklich. Ihr usbruch geschahe, wie gewöhnlich, zuerst n der Stirne und übrigen Theilen des Gesichts, och sahe ich sie auch bey einem unverheyratheten Frauenzimmer, welches auf der Reise amit befallen wurde, am Körper zuerst und im esichte zulezt ausbrechen. Die gewöhnliche krisis derselben, die Abschuppung der Epidermis erfolgte in dieser Epidemie bey den wenigen, an deren statt erfolgte ein, nach völliger eendigter Krankheit verschiedene Tage anhaltender, starker, milchartiger Urinabgang mit rosser Erleichterung der Patienten. Auch habe ich, die sonst von andern gemachte Beobachtung, dass Mädchen, die wegen des noch nicht rfolgten Durchbruches des Monatsflusses kränkelten, heftiger und gefährlicher von den Masern angegriffen werden, nicht bestätigt gefunden; sie kamen vielmehr ohne Unterschied so at wie die andern durch. Besonders half sich le Natur, bey dieser sowohl als bey vielen andern, wo die Masern, alles diaphoretischen rhaltens und der dabey angezeigten nöthigen mperirenden Mittel ohngeachtet, nicht durchrechen wollten, sehr oft durch ein sehr üchliches, freywillig entstandenes Nasenbluten,

ten, worauf nach Verlauf von 7 bis 8 Stunden die Masern zum Vorschein kamen.

8.

Sonderbarer Appetit der Pockenkinder.

Man ist zur Zeit noch zu wenig aufmerksam auf den sonderbaren Appetit der Pockenkinder gewesen, die abgenagten und abgefallenen Pockengrinder mit grosser Begierde und Heisshunger zu verzehren. Wie äusserst dringend und nothwendig eine strenge Aufmerksamkeit und Wachsamkeit auf diesen Umstand sey, darf ich wohl nicht erst durch Gründe unterstützen, weil von dem heftigen, von den solchen verzehrten Pockengrindern im Magen und Gedärmen erregten Reiz colliquative Durchfälle, und sogar Entzündung sehr leicht entstehen können. Vielleicht war dieser Umstand oft die Ursache, warum sich die besten Pocken, ohne nur den entferntesten Grund zu errathen, oft in bösartige verwandelten und den Patienten dem Grabe zuführten. Vielleicht haben die von den Pockenpatienten verzehrten, und durch den Stuhl wieder abgegangenen Pockenkrusten zu der Meynung von innerlichen Pocken Anlass gegeben. In der diesjährigen Pockenepidemie hatte ich ein 4jähriges Mädchen an den Pocken zu behandeln, bey der der Abgang durch

tuhl fast in nichts anderm als in verzehrten
'ockenlarven bestund. Ich ahndete nichts we-
iger als den Genuſs eines so unsaubern Nah-
ungsmittels; sondern glaubte, daſs dies ein
ieweiſsgrund mehr für diejenigen seyn könnte,
ie die innern Pocken so gut wie die äuſsern
nnehmen. Allein ich überzeugte mich bald
iit eigenen Augen von dem Gegentheil, das
ind verzehrte alle abgenagte Pocken ohne Un-
erſchied mit einer kaum denkbaren Begierde.
ieses zu verhüten, bat ich den Vater dieses
iindes, aufmerksam auf diesen Umstand zu seyn,
nd das Kind ohne Schonung von dieser Neigung
urückzuhalten. Ich erhielt zur Antwort: „es
aag sie immer verzehren, die Kinder laxiren
ut darnach.„ Das Kind starb bald darauf am
olliquativen Bauchfluſs, so schön und unver-
eſſerlich die Pocken gestanden hatten.

9.

in Beytrag zur Diagnose des rheumatischen Kopfschmerzes.

Es ist oft schwer, den rheumatischen Kopf-
chmerz von derjenigen Art des Kopfschmerzes
u unterscheiden, wenn der Magen ursprüng-
ich von Kruditäten leidet. Von beyden sind
ie Symptome der geschwächten Verdauung un-
ertrennlich. Die Patienten klagen im ersten
'alle über beständiges Aufstoſsen, eckelichen,

 bitter-

bitterlichen Geschmack, aufgetriebene Magengegend, Ueblichkeiten, die oft so schnell wieder vergehen, als kamen, wirkliches Erbrechen. Oft wird, wenn der Kopfschmerz noch nicht lange gedauert, folglich des Verdauungssystem minder gelitten hat, durch die heftigste Anstrengung zum Erbrechen nichts herausgebracht, es ist dies blos ein ängstliches Würgen, wo zulezt noch etwas in den Magen gepresste Galle ausgebrochen wird; (also ein blos consensuelles Erbrechen). Hat aber der Rhevmatismus im Kopfe schon einige Zeit angehalten, dann wird das Magensystem ungleich stärker angegriffen, die Nervenkraft des Magens wird durch jene unaufhörliche hirnerschütternde Schmerzen gleichsam gelähmt, und alle, auch die schuldlosseften Speisen zu verdauen, unfähig gemacht; aus demselben Grunde werden durch natürlich oder künstlich erregtes Erbrechen in dem Verlaufe der Krankheit häufig wirkliche Säure, bittere und andere Kruditäten ausgebrochen, welche den Patienten, und zuweilen auch den Arzt selbst, wenn er nicht ein genauer Beobachter seines Patienten ist, glauben machen, die ganze Krankheit rühre von nichts anderm als von verdorbenem Magen her. Hierzu gesellet sich noch Mangel an gutem Appetit, weisse Zunge, und gänzlich, oder doch grösstentheils gestörte Ausdünstung. Auch läfst sich aus den stärkern und schwächern Grad und des

Orts,

te, welchen der Schmerz gewählt hat, nichts
wifses für die Diagnofe des rhevmatifchen
pffchmerzes feftfetzen; fondern ergiebt fich
ızig durch folgende Merkmale deutlich zu er-
nnen:

1) Pflegt er das damit befallene Individuum
cht ohnaufhörlich zu martern. Er läfst zu-
eilen, wenn er den höchften Grad feiner Wuth,
e bis zu widernatürlichen Verziehungen der
eineren Gefichtsmuskeln fteigt, erreicht zu
ben fcheint, auf einmal augenblicklich nach
d verfchonet den Patienten oft halbe und
nze Stunden lang. Dies ift der Fall bey ur-
rünglich verdorbenem Magen gar nicht, hier
het der die Magennerven reizende Kopf-
hmerz in einem fort, bis entweder der reizen-
Stoff von oben oder unten durch natürliche,
er künftliche Hülfe fortgefchafft, oder durch
rdünnende oder reizmildernde Mittel unwirk-
m gemacht worden ift.

2) Sobald der Kranke den Kopf zu einer
n beyden Seiten, oder nach der Bruft, oder
ch den Füfsen herunter etwas fchnell bewe-
t, fogleich wird er wieder durch die lebhafte-
Empfindung des Schmerzes an die Anwe-
nheit des nur laufchenden Feindes erinnert.

3) Es verträgt durchaus keine Kälte, der
h dergleichen Perfonen die damit behaftet
id, zuweilen ausfetzen müfsen, ohne daran
denken, dafs diefelbe zur Vermehrung ihrer

Leiden

Leiden beytragen könnte; sie sind deswegen wi[illegible]
der ihren Willen und sonstige Gewohnheit g[illegible]
nöthiget, sobald sie ihr Wohnzimmer verlass[illegible]
den Kopf zu bedecken.

4) Sobald sich ein empfindlicher Schm[illegible]
in irgend einem andern Theile des Körpers äu[illegible]
sert, sogleich läſst jener nach, und so wie si[illegible]
dieser wieder von der Stelle verliert, als[illegible]
nimmt jener seinen Sitz im Kopfe wieder ein.

5) Die geringste, durch irgend eine Ursach[illegible]
(sie sey durch Husten, Niesen etc. veranlaſst)
bewirkte Erschütterung erweckt den zuweil[illegible]
schlafenden Feind urplötzlich aus seiner R[illegible]
und er giebt sein Daseyn durch die empfin[illegible]
sten stechenden und ziehenden, alle Besinn[illegible]
kraft betäubenden Schmerzen zu erkennen.

6) Der rhevmatische Kopfschmerz sch[illegible]
sich nur auf einen gewissen Theil des Kop[illegible]
ein, da hingegen der unmittelbar aus dem [illegible]
gen entstandene, gröſstentheils den ganzen K[illegible]
zuweilen aber auch nur das Hinterhaupt [illegible]
den Vorkopf befällt, und die Seiten des[illegible]
verschont läſst.

10.

Einige bey der Inoculation der Pocken [illegible] obachtenden Vorsichtsregeln zur Ver[illegible] der so schmerzhaften Drüsengeschw[illegible] Oberarm und unter den Achselhölen.

Um diesem höchst unangenehmen Zufalle szuweichen, hat man vorzüglich zweyerley berücksichtigen:

1) Man sorge, noch ehe die Inoculation unnommen wird, dafür, dass dem Impflinge e Hemden und die darüber zu tragenden Kleir unter der Achselhöle so weit und geräumig e möglich gemacht werden, damit derselbe, è Lage des Arms mag seyn, welche sie wolle, eder von dem Hemde, noch von dem Tager Nachtkleidern an dem Oberarm oder an die hseldrüsen gedrückt werde; weil, wie mich e Erfahrung gelehrt hat, von diesem Drucke e jezt ohnedies im gereizten Zustande sich beidenden Oberarm- und Achseldrüsen leicht in tzündung gerathen, und wenn diese einmal rhanden ist, ihr Uebergang in Eiterung nun cht mehr verhütet werden kann und darf. Um o diesem fatalen Zufalle auszuweichen, ist es t den Impfarzt, oder in dessen Abwesenheit r die Mutter des Kindes unerlassliche Pflicht, bald dasselbe über Druck, Spannung oder hmerz in diesen benannten Theilen klagt, sie ters des Tages zu untersuchen, und alles, was ır den geringsten Druck darauf machen kann, genblicklich zu entfernen.

2) Man sey, was auch schon *Hufeland* und dere gute Impfärzte mit ihm bemerkt haben, sserst vorsichtig in der Wahl des Pöckeneiters; her impfe man durchaus nicht mit Eiter von

Kindern

länger anstehen wollte, Materie von
rigen Kinde zu nehmen, das auch
chen Drüsengeschwülste litte. Alles
Wunsch, die Pocken erschienen zur
Zeit, machten ihren ordentlichen Ve
gegen das Ende der Eiterungsperiode
an beyden Armen die Achseldrüsen a
zu entzünden, dass es unmöglich w
terung zu verhüten. Ein 2tes Beysp
an 4 Geschwistern, die zu einer Ze
derselben Materie geimpft wurden.
arzt war, aus Mangel anderer Materi
get, dieselbe ebenfalls von einem Kin
men, das dergleichen Geschwülste
3 Geschwister bekamen zu einer Zeit
Ende des Eiterungstermins sehr lebha
geschwülste, bey dem 4ten, einem K
4 Jahren, der lange Zeit vorher und
rend der Impfung noch an einem

n, jedoch ohne die geringste Spur einer Drü-
ngeschwulst und ohne alle üble Folgen für die
ıkunft; auch, welches noch mehr zu bewun-
ırn war, verlor sich der vorige Ausschlag wäh-
nd dem Verlauf der Pockenstadien unmerklich,
ıd hat sich (es sind doch bereits seit der Impfung
r Jahr verflossen) seit einem Vierteljahre erst
ieder bemerken lassen.

VII.

VII.

Unterſuchungen über Stein und Gries im Urin, und die Wirkung des Alcali darauf im Lebenden — Entdeckung lufteinſaugender Haarröhrgen im menſchlichen Körper,

von

Paolo Mascagni,
Prof. zu Siena.

(Aus einem Briefe an Hrn. D. Gautieri.)

Um die Zeit (wo meine öffentliche Thätigkeit gehindert war) nicht ohne Nutzen für die Menſchheit verſtreichen zu laſſen, habe ich mich beſchäftiget und beſchäftige mich noch gegenwärtig mit Unterſuchungen über meinen Urin und den Urin anderer Perſonen, welche dem Gries, Stein und dem Podagra unterworfen ſind. Meine Beobachtungen haben ſchon einige intereſſante Reſultate geliefert.

Die Vorfahren meiner Mutter haben an Gries und Stein gelitten. Ein Bruder derſelben ſtarb

an

n Stein. Ein anderer gab Steine von ſich, und ar heftigen durch dieſelbe Krankheit verurichten Schmerzen unterworfen. Meiner Mutr ſind Steine abgegangen. Ich habe fünf bis chs Jahre lang Gries, kleine Steine von mir geben, welche die Farbe von Ziegelſtein hatm, benezt mit Lakmus gefärbtes Papier röthen, und, mit andern Subſtanzen behandelt, beieſsen, daſs ſie aus Steinſäure gebildet ſeyen. h war Nierenſchmerzen unterworfen, welche ir viele Beſchwerde verurſachten. Mein Urin ar ſehr trübe; wenn er erkaltete, ſezte er ein ulver ab, von beynahe roſenrother Farbe, und it der Zeit überzogen ſich die Gefäſse, worin er geſammelt wurde, mit einer Subſtanz, elche dem Gries ähnlich war, und ſehr feſt aning. Vermittelſt des Lakmus zeigte ſich in eſem Urin auffallend eine prädominirende Säu. Alles berechtigte mich zu glauben, daſs e eben erwähnten Concretionen, welche ſich meinen Urinwegen bildeten, einer überflüſsim Bildung der Steinſäure in denſelben ihre ntſtehung verdankten. Ich wuſste, daſs dieſe ure ſich mit Laugenſalz verbinde und Neutrallze bilde, die weit auflöſslicher in einer wäſrigen Flüſsigkeit ſind, als jene Säure ſelbſt; h wuſste, daſs viele einſichtsvolle Aerzte, und ſpecie *Whytt* dic Laugenſalze als die wahren uflöſungsmittel der Steine betrachtet haben, ſs von andern Seifenſiederlauge vorgeſchlagen

worden ist, dass *Colborne* von Bath, wie *Ingen-housz* in einem Brief an *Berthollet* erzählt, sich bey der Kur dieser Krankheit mit gutem Erfol des *mofettischen* alkalinischen Wassers bedien te. Da ich sah, dass wir nicht sowohl in Rück sicht auf die Anwendung des reinen Laugensal zes, als in Rücksicht auf das Laugensalzhaltig *Mofettische* Wasser entscheidende Versuche b sässen, und dass noch nicht bewiesen word wäre, ob wirklich durch diese mit Laugensal gesättigte, und mit Kohlensäure übersättig Auflösung die Bildung des Grieses und der St ne verhindert werde, obgleich die schon geb deten dadurch aufgelöset würden, oder ob d selbe nur durch den Reiz und durch eine mehrte Absonderung des Urins, wie dieses bey dem Gebrauch der Sauerwasser gesch die Austreibung derselben befördere; so besch ich, hierüber Versuche anzustellen, und d Vereinfachung dieses Geschäfts, Vermei aller Instrumente und Maschinen die Sache erleichtern, indem auf diese Art die An dung an allen Orten, und in specie da, wo ähnliche Hülfsmittel entbehren muss, m gemacht würde. Ueberzeugt, dass wenn die dung der Steine und des Grieses verhi oder die schon gebildeten vernichtet w dieses alles Wirkung der laugensalzigen Sa zen seyn müsse, ohne dass hier die Kohle mitwirken könnte; so wendete ich die Pot

ier *Sal Tartari*, in vielem Wasser aufgelöset, it gutem Erfolge an, indem ich einige Person dadurch von dem Podagra und den grossen eschwerden, welche ihnen Steine und Gries rursachten, befreyete, und empfohl die Anendung dieses Mittels auch andern.

Da ich auf der andern Seite gesehen hatte, ass die reine Potasche, sowohl durch ihren Geach, als Geschmack viel Eckel erregt, und ass sie, wegen ihrer ätzenden Beschaffenheit n heftig auf die Oberfläche des Magens und er Därme wirkte; so hielt ich für gut, die ohlensaure Potasche zu versuchen, ohngeacht dieselbe selbst pulverisirt nicht die geringste Virkung auf solche Concretionen äusert, da ingegen die reine Potasche dieselben auflöset, idem sie sich mit der Steinsäure verbindet, welie nicht soviel Anziehungskraft zu jener Potche hat, um die Kohlensäure daraus zu vereiben. Ich wurde in meinem Entschluss noch ehr durch die Vorstellung bestärkt, dass in der erdauung, Chylification, Sanguification und arnabsönderung eine Veränderung vorgehen innte, wodurch sie geschickt werden könnte, if diese Steinsäure zu wirken, oder ihre Bilıng zu verhindern, und meine Hoffnungen leben nicht unerfüllt, wie man weiter unten hen wird. Man kann sich die kohlensaure ıtasche auf vielerley Art verschaffen. Ich haals die leichteste und wohlfeilste vorgezogen,

 die

die concentrirte Auflöſung der Potaſche der Wir-
kung der Kohlenſäure auszuſetzen, woraus die
mephitiſche Luft beſteht, welche den obern Theil
der Höhlen einnimmt, in welchen der Wein
gährt, und in welcher keine Verbrennung und
kein Athmen möglich iſt. Wenn die genannten
Gefäſse, welche die Auflöſung enthalten, in die
oben erwähnte mephitiſche Atmoſphäre gestellt
werden, ſo ſättigt ſich die Potaſche mit der Koh-
lenſäure, und die kohlenſaure Potaſche präcipi-
tirt ſich in Kryſtallen, welche man heraus neh-
men kann, und die Feuchtigkeit von ihnen in
der nehmlichen mephitiſchen Atmoſphäre abflie-
ſsen läſst, wodurch auch der Theil der Auflö-
ſich ſättigt, welcher zwiſchen den Poren
geblieben iſt. Von dieſem Salz kann man ſich
im October ſoviel verſchaffen, als man will;
ſich deſſelben bequem zu bedienen, kann
es auch in kleinen Papieren bereiten, und
zieht, wenn es mit den angezeigten Vorſichtsre-
geln gemacht iſt, keine Feuchtigkeit aus der
Luft an, ſo daſs man es allenthalben hin
ſchicken kann. Der auf dieſe Art bereiteten
Potaſche bediente ich mich mehreremal
haltend mit guten Erfolg, indem ich mich
meinen Beſchwerden erleichtert fand;
hatte meine Beobachtungen nicht ſo
wie ich es in dieſem Jahre gethan habe,
aufmerkſam unterſuchte, was mit dem
Urin, während der Zeit, da ich dieſes

und

rähnte kohlensaure Potasche anwendete, vor-
ing.

Da ich in dem verflossenen Jahre 1799 nach
inem Fieber, von der Art der intermittirenden,
on welchem ich neunmal Recidive bekommen
atte, zu einer sitzenden Lebensart genöthigt
rorden war, ging mir häufiger Gries ab, und
ch litt mehr, als gewöhnlich, an Nierenschmer-
en. Den 7ten December fing ich an, die koh-
ensaure Potasche zu brauchen, und indem ich
nit der Gabe allmählig von zwey Skrupel bis
u einer Drachme, die Hälfte des Morgens, und
ben soviel des Abends stieg, so sah ich, dass
er Urin dünner wurde, der Gries sich vermin-
erte, das Lakmuspapier sich nicht mehr roth
irbte, wie es vorher, ehe ich angefangen hat-
e, das oben erwähnte Salz zu nehmen, sich
efärbt hatte, und dass nach vier Tagen der
ries völlig verschwand. Ich fuhr noch acht-
ehn Tage fort, die kohlensaure Potasche zu
rauchen, indem ich, ehe ich sie aussezte, stu-
enweise die Gabe verminderte.

Nachdem ich sie in der Folge ausgesezt hat-
e, so fing ich nach Verlauf von zehen Tagen
rieder an, einigen Gries zu bemerken, und je-
en Tag vermehrte er sich. Ich kam auf den
infall, auf Filtra von Fliesspapier zu uriniren,
relches ich Tag für Tag wechselte; so hatte
ch Gelegenheit, den Gries, welchen ich von
nir gab, die Verdickung des Urins und den

 rothen

rothen griesigen Bodensatz, welchen er in den gläsernen Gefäfsen, in welchen ich ihn sammelte, und hinter der Röhre des Trichters bildete, zu sehen. Dieser trübe Urin färbte Lakmuspapier roth, ein offenbares Zeichen von Säure. Ich liefs 14 Tage vorübergehen, und veränderte jeden Tag das Filtrum; hierauf kehrte ich zu dem Gebrauch der kohlensauren Potasche zurück, und fing sogleich mit einer Drachme an, wovon ich die Hälfte des Morgens und eben soviel des Abends nahm. Ich habe es vom 21sten Jan. 1800 an angefangen zu nehmen, und habe bis jezt nichts weiter bemerkt. Den 22sten sah ich auf dem Filtrum eine Substanz in Gestalt einer sehr feinen Erde von lebhaft rosenrother Farbe, in äufserst geringer Menge, und als ich in der Folge jeden Tag das Filtrum wechselte, sah ich nichts auf demselben, als eine salzige, weifslichte Substanz, in sehr geringer Menge, mit welcher auch die Röhre des Trichters und die Gefäfse, worinne der Urin gesammelt wurde, sich leicht überzogen hatten; diese Substanz war im warmen Wasser leicht auflöfslich. Der nach dem Mittagsessen gelassene Urin sezte, wenn die Lufttemperatur auf 46 Grad nach dem Fahrenheitschen Thermometer abgekühlt war, eine sehr feine, meistentheils weifslich und sehr wenig rosenroth gefärbte Substanz ab, und überzog mit der eben erwähnten salzigen Materie die Gefäfse. Immer sezte sich von dieser

kör-

körnigen, salzigen und röthlichen Materie mehr ab, als sich an allen den übrigen Tagen, an welchen ich keine kohlensaure Potasche nahm, von dem Urin abgesezt hatte. Der Nierenschmerz hat sich verloren; das mit Lakmus gefärbte Papier, welches, in meinen Urin getaucht, sich röthete, färbte sich zwey Tage nach dem Gebrauch der oben erwähnten Substanz, nicht anders, und nach einigen Tagen zeigte sich der Ueberschufs der Potasche, wie ich sah, wenn ich mit Curcume gefärbtes Papier in denselben tauchte, welches sich dunkelroth färbte. Den sechsten Februar habe ich abermals den Gebrauch der kohlensauern Potasche unterlassen. Wir haben jezt den 18ten; ich habe keinen Gries mehr von mir gegeben; aber mein Urin hat von neuem angefangen, das mit Lakmus gefärbte Papier roth zu färben, und sezt an die Gefäfse die gewöhnliche röthliche Materie ab, wenn er einige Zeit stehen bleibt.

Aus diesem Allen erhellt offenbar, dafs die Potasche bis zu den Urinwegen gelangt, sich mit der Steinsäure verbindet, und die Bildung des Grieses verhindert, indem man sie in demselben, sogar im Uebermaafs findet. Ob sie auf dergleichen Concretionen, wenn sie schon gebildet sind, als auf Steine, sowohl gröfsere, als kleinere, wirken, und die Stelle eines Lithontripticum vertreten könne, ist noch nicht bewiesen. Ich glaube es, theils weil ich sogleich

Tage darauf, nachdem ich die kohlensaure Potasche genommen hatte, statt des Grieses, das feine Pulver von mir gab, theils weil ich eine Gewichtsverminderung an einigen Steinen wahrnahm, die ich der Wirkung meines Urins, um die Zeit, als ich die kohlensaure Potasche nahm, aussezte. Hierüber, so wie über meinen Urin und den Urin anderer Personen, welche an Steinen, Gries und Podagra leiden, bin ich im Begriff, Versuche anzustellen, welche ich mir vorgenommen habe in einer Abhandlung, die ich herausgeben werde, bekannt zu machen.

Fourcroy's und *Vauquelins* Untersuchungen werden uns mehr Licht geben, und die verschiedenen Arten dieser Gattung von Concretionen näher bestimmen. Die meinigen gehören zu der Art der von Stein- oder Harnsäure gebildeten, welche die häufigste ist, und um die Bildung dieser zu verhindern, leistet die kohlensaure Potasche gute Wirkung. Diese einzige Substanz, welche ausserhalb des Körpers die aus Steinsäure gebildeten Concretionen, auch wenn sie fein gepülvert sind, nicht angreift, erleidet, bey der Verdauung, Chylification und Sanguification eine solche Veränderung, dass sie mit dem Blute zu den Nieren gelangt und die Steinsäure neutralisirt, wie meine Versuche zeigen.

Man muss annehmen, dass die Kohlensäure durch die Wärme oder die Wirkung eines andern Agens

ꝫens ſich abſondere, wodurch dieſes Salz fähig
ird, auf die Steinſäure zu wirken. Als ich
e kohlenſaure Potaſche, in der Gabe zu an-
erthalb Drachmen, in ſieben Unzen Waſſer
ıfgelöſet, nahm, fühlte ich, ſobald ich ſie in
en Magen gebracht hatte, die Kohlenſäure
urch den Oeſophagus, aus dem Magen in den
lund heraufſteigen; ſie äuſserte ſich durch den
eſchmack, und nach einiger Zeit fuhr ſie fort,
ıch durch den After abzugehen. Dieſes be-
'eiſset, daſs dieſelbe in dem Magen anfängt
ch zu zerſetzen; indem in dieſem in vielem
Vaſſer aufgelöſeten Salz Aufbrauſen erregt wird,
o verliert die Auflöſung eine groſse Menge Koh-
enſäure und wird äzend.

In meiner Abhandlung wird alles mit der
ıusführlichkeit und Genauigkeit behandelt wer-
ien, welche dieſer Gegenſtand, der für das Wohl
ler Menſchen von der gröſsten Wichtigkeit iſt,
erdient.

Alle meine Kollegen, welche Perſonen, die
n Podagra, Gries und Steinen leiden, unter
len Händen haben, lade ich ein, mit der ange-
zeigten Subſtanz Verſuche anzuſtellen. Es kann
dieſes ohne die geringſte Furcht vor nachtheili-
gen Folgen geſchehen. Bey vielen Subjecten
kann man die reine Potaſche oder das Weinſtein-
ſalz in der Gabe zu einer Drachme des Tages in
zwey Pfund Waſſer, oder mehr, wenn es zu
ſcharf wäre, aufgelöſet, mit Sicherheit an-

 wenden.

wenden. Auch die *Soda* kann man mit Nutzen anwenden. Das Selterwasser, welches Sode enthält, hat sich, nach *Bergmanns* Beobachtungen, wirksam bewiesen, um das Podagra zu zertheilen. Der Ueberschuss an Säure in dem Urin derer, welche gewöhnlich dem Podagra unterworfen sind, ist auffallend; daher müssen die Sode, die Potasche, das Ammoniak, welche dieselbe sättigen, bey der Kur dieser Krankheit wirksam seyn, indem sie Salze bilden, die auflöslicher sind, als die Steinsäure.

Von der kohlensauern Potasche, welche, wie ich glaube, mit der meisten Sicherheit angewendet wird, könnte man auch mehr als drey Drachmen des Tages nehmen. Ich habe nicht bemerkt, dass ich mir den geringsten Nachtheil, weder in den ersten Wegen, noch in andern Theilen zugezogen hätte. Die Verdauung, die Chylification und die andern Verrichtungen gingen während der Zeit, dass ich von der genannten salzigen Substanz Gebrauch machte, trefflich von statten. Als in dem Urin sich ein Ueberschuss von Potasche befand, welche sich durch Curcume äusserte, so war beym Urinlassen ein ganz gelinder Reiz in der Harnröhre fühlbar. Nach den verschiedenen Subjecten und nach dem Zustand des Urins muss die Gabe verändert werden. Wenn das mit Lakmus gefärbte Papier, welches vor dem Gebrauch der kohlensauren Potasche sich röthete, und nun in

den

Urin getaucht, seine Farbe behält, und
h das mit Curcume gefärbte unverändert
ibt, so muss dies zur Regel dienen, mit der
be nicht mehr zu steigen, sondern sie zu ver-
gern, wenn sich ein Ueberschuss von Laugen-
s zeigt.

Die alkalischen Substanzen sind auch wirk-
n, um Verstopfungen aufzulösen, und in
cie diejenigen, welche von Verdickung der
mphe und anderer Säfte herrühren; in der
sersucht sieht man auffallende Wirkungen
n ihnen. Auch in der Peripneumonie sind sie
ksam. Da man die kohlensaure Potasche in
rächtlichen Gaben mit Sicherheit geben kann,
d da sie sich leicht zersezt, so ist sie mehr,
jede andere salzige Substanz, geschickt, um
en dergleichen Beschwerden angewandt zu
rden. Ich lade die Aerzte ein, sie auch in
chen Krankheiten zu versuchen, versichert,
s sie in dem Fall, wenn sie keine Wirkung
tet, nicht den geringsten Nachtheil bringen
n *).

Ich

*) Auch meine Erfarungen haben mich überzeugt, dass das *Alcali*, sowohl das vegetabilische als mineralische, gewiss das wirksamste Mittel gegen den Urinstein und Gries ist. Ich kenne kein grösseres Mittel dieser Art, als das *Carlsbader* Wasser, und dieses Wasser verdankt seine steinauflösende Kraft vorzüglich dem Mineralalcali, welches es in grosser Menge

Ich habe viel an einem neuen Curſus der Anatomie gearbeitet, den ich auf dem Kadaver ſchreibe, und meine Beſchreibungen mit den Beſchreibungen der beſten Schriftſteller vergleiche, um ſie ſtehen zu laſſen, wenn ich ſie mit jenen gleichlautend finde, das Kadaver aber von neuem wiederholt zu Rathe zu ziehen, wenn ich

Menge enthält. Ich ſah zuweilen die ganze Steinanhäufung ſich verlieren, zuweilen den Calculus in Sabulum ſich verwandeln, ſo daſs der Calculoſus nun Sabuloſus würde, und wenigſtens die groſsen Schmerzen und Beſchwehrden des Calculus dadurch verlor. Doch kann auch der kruſtiſchen Kalcherde groſse Wirkſamkeit nicht abgeſprochen werden, ſo wie auch den auflöſslichen Kalchſalzen. Ich kann ein Mittel rühmen, welches in Holland unter den Namen *Liquor lithontripticus Loosii* oder *Liquid Shell* lange als ein Arcanum viel Glück machte, und welches bey genauer Unterſuchung nichts anders iſt, als *Calx muriata*, wozu ich folgende Formel empfehle: Rec. *Calc. muriat.* ℨj. *Solv. in Aq. dest.* ℥ij. S. viermal täglich 30 Tropfen, und ſo lange zu ſteigen, als es der Magen und die Ueblichkeit erlaubt. — Auch zur Auflöſung gallichter Concretionen und Stein iſt das Alcali, und dem gemäſs auch das Karlsbader Waſſer, ein Hauptmittel. Sehr wahr iſt übrigens die Bemerkung, daſs, wenn das Alcali (wie dies ſchon *Whytt* bemerkte) bis in die Nieren dringen, und Steine auflöſen kann, auch eine chemiſch auflöſende Kraft im Lebenden für andere Obſtructionen nicht geläugnet werden kann.

d. H.

i finde, dafs sie voneinander abweichen. Ich
che auf diese Art auszumachen, was fest be-
mmt, und was veränderlich ist, und werde
arüber Anmerkungen beyfügen.

Viele andere Beobachtungen und Versuche
ibe ich über die Einsaugung und die verschie-
ene Thätigkeit der kleinen Haarröhrgen ange-
illt, die den Ursprung des Systems der absorbi-
nden Gefäfse bilden, aus welchen die Häute
istehen, die die verschiedenen Theile des Kör-
ers bekleiden; und nach der Beschaffenheit der
heile, welche zu bedecken sie bestimmt sind,
nd nach den Substanzen, welchen sie ausgesezt
nd, eine mehr oder weniger feste Textur ha-
en. Das Oberhäutchen z. B., welches zugleich
iit den Haaren beständig den verschiedenen
iftförmigen Flüfsigkeiten, welche zur Bildung
er Atmosphäre beytragen, und den feinen
'heilchen, welche darunter gemischt sind, aus-
esezt ist, besteht aus Haarröhrgen, die aus
läutchen von einer viel zärtern Textur gebil-
et sind, als die Haarröhrchen, welche Häute
ilden, die andern Theile bedecken, und so
nd sie im Stande, die oben genannten luftför-
iigen Flüfsigkeiten, aber nicht andere Flüfsig-
eiten, wie das Wasser, einzusaugen. Will man
s dahin bringen, dafs solche Substanzen einge-
ogen werden, so mufs man sie durch die unor-
anischen Löcher mit Gewalt nach innen trei-
en, indem man an den Stellen reibt, wo sich
die

die einſaugenden Gefäſse der innern Seite des Oberhäutchens und der Cutis befinden, die weil ſie aus feſtern Häuten beſtehen, im Stande ſind, ſolche Subſtanzen einzuſaugen. Die Häute, welche andere Theile bekleiden, ſind von einem dichtern Gewebe, und alſo im Stande auch Flüſsigkeiten einzuſaugen.

Auch habe ich verſchiedene Zeichnungen zu einem Werk geſammelt, das ich zu verfertigen Willens bin, worinne in Abbildungen von beynahe natürlicher Gröſse, alle Theile unſeres Körpers genau in ihrer Lage dargeſtellt werden ſollen.

VIII.

ıkündigung eines neuen Mittels, des ynips Rosarum, zur schnellen Vertreibung der Zahnschmerzen.

ı ist nun 2 Jahre, dass ich die Wirksamkeit r *Chrysomela septem punctata* zur Vertreiıng der Zahnschmerzen durch äusserliches ıfstreichen der zerdrückten Insecten auf das hnfleisch bekannt machte. Fortgesezte Verche haben mir die guten Wirkungen dieses ittels bestätigt, und ich berufe mich hierbey f das Zeugniss, was Hr. Canon. und Assessor *ıur* in Hildesheim darüber in dem Reichsaniger 1799. N. 292. hat einrücken lassen. Nur ıss ich bemerken, dass es, wo Caries oder ıschwüre sind, nicht immer hilft, und, wo flammation vorhanden ist, nicht passt, ja oft n Schmerz vermehrt, weil es ein reizendes und lindes Brennen erregendes Mittel ist. Aber ınn die Entzündung gedämpft ist, und der hmerz fortdauert, dann hilft es. — Einst ır der Schmerz in einigen Zähnen der untern nnlade, ich vertrieb ihn durch Aufreiben ıses Mittels, und er zog sich in die obere;

nun

nun rieb ich diese, und der Schmerz verschwand gänzlich. — Einst nahm der Schmerz die ganze Kinnlade ein, ich liess sie ganz mit mehrern dieser Insecten reiben, es entstand ein wahrer Speichelfluss, und der Schmerz war gehoben.

Jezt freue ich mich, den Praktikern ein anderes Mittel bekannt machen zu können, was in manchen Fällen wirkt, wo jenes nicht hilft, und den grossen Vorzug hat, dass man es im Winter haben kann, wo die *Chrysomela* schwer zu conserviren ist. Es ist das Insect *Cynips Rosarum*, welches in den Rosenschwämmen befindlich ist, und wovon ich hier die ausführliche Beschreibung mittheile:

Zuweilen trifft man an wilden Rosenstöcken Höcker oder Auswüchse an, die manchmal die Grösse eines Apfels haben, von aussen ganz haarigt und braunroth sind, inwendig aber aus lauter kleinen Hölen bestehen. Man nahm sie in vorigen Zeiten unter dem Namen Schlafapfel oder Rosenschwamm (*Spongia cynosbatos, Fungus Bedeguar, Rosarum*) in Apotheken auf. Sie entstehen durch den Stich eines höchst kleinen geflügelten Insectes (*Cynips Rosae*) auf die Art, wie die Galläpfel. Weil dasselbe zu gleicher Zeit ein Ey in die gemachte Oeffnung einschiebet, so findet man, wenn das Insect selbst seine völlige Verwandlung noch nicht überstanden hat und schon ausgekrochen ist, entweder die Eyer, Larven oder Puppen dar-

Ein solches weisses Würmchen wird zwi-
ıen den Fingern zerdrückt, und sogleich der
ımerzhafte Zahn und das Zahnfleisch damit
rieben. Hilft das erste nicht, so wird ein
reytes, und so ferner angewendet. — Es ist
ld und süss, und erregt gar nicht den bren-
nden Reiz, den die *Chrysomela* hervorbringt.
sswegen kann es auch bey entzündlichem
ıstand der Zähne angewendet werden, und
ıt auch da die beste Wirkung. — In 16 Fäl-
l, wo ich es anwendete, hat es nur zweymal
ılgeschlagen. Selbst bey Caries (ohne Eite-
ng) beruhigte es die Schmerzen schnell.

Ich empfehle dieses Mittel zu fernern Ver-
chen, und wünsche, dass andere dieselbe gu-
Wirkung davon erfahren mögen.

Friedrich Hirsch,
Königl. Grossbrittann. und Kurf. Hannö-
verischer, wie auch mehrerer teutschen
Höfe Hofzahnarzt.

IX.

Ueber Kur und Kuriren.

Zu jeder Kunst, zu jedem Handwerk sind Werkzeuge und Hülfsmittel erforderlich, ohne die kein Gegenstand, sey er noch so geringfügig bearbeitet werden kann. Die Kenntniss dieser und der Art und Weise, diese Instrumente zu handhaben, ist das Haupterforderniss, die der zu bearbeitenden Stoffe nur Nebensache. Nicht so verhält es sich mit dem Arzt. Bey ihm wird nicht nur genaue Bekanntschaft mit den Eigenschaften seiner Werkzeuge, der Arzeneykörper vorausgesezt, sondern es wird auch die Kenntniss des inneren Triebwerks, seines zu bearbeitenden Stoffs, des Menschenkörpers nehmlich, im gesunden und kranken Zustande gefordert. Aber bey allem diesen Wissen ist er noch nicht handelnd. Dies wird er nur alsdann *fähig*, wann er sich des Erkennens der wechselseitigen Beziehung des Stoffs mit den Werkzeugen befleissigt, und so zum Erkenntniss des Kurirens und Heilgeschäfts gelangt. Zwar gi[illegible]

m buchstäblichen Sinn zu nennende *ouvriers le santé*, die sich für fähig genug halten, die ganze leidende Menschheit in ihrer Kur zu nehmen, sobald sie nur mit einem Wust von angewiesenen Instrumenten ihr Gedächtniss angefüllt, und nun mittelst, ohne Sinn und Plan geschriebener Recepte, nach Belieben in den armen Menschenkörper hinein arbeiten, und obendrein noch sich ihrer Handwerkskuren rühmen, die diesem und jenem vorsichtigen Arzt nicht gelingen wollten. Leute von dergleichen Gesinnung wäre es vergebene Mühe zur gehörigen Selbstkenntniss zurückzubringen. Nur für Männer, die, von der immer mehr fortrückenden Erweiterung und Berichtigung ihres Fachs überzeugt, einen Theil ihrer Zeit der wissenschaftlichen Ausbildung und Verfeinerung ihrer Begriffe widmen, ist der Zweck dieser Zeitschrift, deshalb auch ihnen diese freylich nur hingeworfene Ideen und Winke hoffentlich nicht unwillkommen seyn werden. Es sey mir daher erlaubt, hiemit die Frage zu entwickeln: was heist Kur? was heist Kuriren?

Im gemeinen Leben versteht man unter Kuriren soviel, wie behandeln, und der Ausdruck, jemand in der Kur haben, bedeutet soviel, als: für die Behandlung eines Kranken Sorge tragen. Eine Krankheit, deren Kur zur Genesung führt, heist kurabel, sanabel, im Gegensatz von incurabel, insanabel. Es gehört aber hier nicht zu

 meiner

meiner Absicht, den Ausgang der Krankheiten zu erwägen, indem diese Materie eine separate Darstellung und Ansicht erfordert, sondern lediglich die wissenschaftliche Erwägung der Kur selbst. Und diese bestände, meines Erachtens, (das Hauptziel zu helfen und zu lindern bey Seite gesezt) in dem Bestreben *) zum Erkenntniss

*) Dies Bestreben, ich gestehe es aufrichtig, kann schwerlich in der Privatpraxi erreicht werden, *einmal*, weil heut zu Tage bey einem grossen Theil des Publikums der Arzt mehr dem Kranken als dieser jenem sich accommodiren muss, daher wegen Unfolgsamkeit und Uebertretung der Vorschriften, auf dergleichen Erfahrungen nichts sicheres gebauet werden kann *); *zweytens* weil die practischen Geschäfte sich häufig in den Händen derer befinden, die am wenigsten gestimmt sind, über ihre Kuren Rede und Antwort zu geben, es auch übrigens dem unkundigen Publico nicht zu verdenken ist, dass es nur den für einen guten Arzt hält, dessen häufige und glückliche Kuren am meisten ruchbar werden. Obige Bestimmung kann daher grösstentheils nur für öffentliche Medicinalanstalten gelten, und in Hospital- und klinischen Schulen als Bildungsmittel für angehende Aerzte benuzt werden. — Auch muss ich anmerken, dass die anzugebende Gesichtspunkte, die

*) Ueber die Schwierigkeiten in der Privatpraxi Erfahrungen zu machen, weiss ich nichts besseres zur Beherzigung anzurathen, als Schilderung derselben, die Hr. Hofr. [illegible] zu Berlin (in seinen *Briefen an Aerzte*, erste *Sammlung* S. 198—205.) geliefert hat.

ſs der Krankheit und der Hülfsmittel dagegen
n gelangen. Demnach fände bey jeder Kur ei-
e vierfache Rückſicht und Beziehung vorläufig
att:

1. Die Krankheit und ihre Mittel werden
eyde erkannt; mithin auch der Zuſammen-
ang und Verbindung beyder Requiſite der Kur,
s Stoffs nemlich mit den Werkzeugen.

2. Die Krankheit wird erkannt, nicht aber
e Mittel.

3. Die Krankheit wird nicht erkannt, wohl
ber die Mittel.

4. Krankheit und Mittel werden beyde nicht
kannt.

Zuvörderſt aber wird erforderlich ſeyn, den
griff des Erkennens und des daraus ſich erge-
nden Erkenntniſses in der Medicin feſtzuſe-
n. Etwas anders iſt es, eine Krankheit nach
en weſentlichen Zeichen beurtheilen, deren
mme die Krankheit conſtituirt, wodurch ein-
und allein die richtige Benennung derſelben
gefunden werden kann, und etwas anderes,
Natur und dem Weſen der Krankheit, oder,
s daſſelbe heiſt, dem Karakter derſelben, ſo-
wie möglich, nachſpüren. Erſteres würde

 die

die Entdeckungen und Erfahrungen in unſerer Wiſ-
enſchaft von Jahr zu Jahr ſich erweitern und ver-
rößern, nur nach der jetzigen Lage der Wiſſen-
ſchaft zu nehmen ſind.

die semiologische und nosologische Diagnose, das andere, die ätiologische Diagnose zu nennen seyn. Ohne dieses zwiefache Erkenntniß der Zeichen sowohl als des Wesens der Krankheit bleibt die Diagnose derselben immer unvollständig. Täglich kann man sich davon überführen, wie die Aerzte hierwider verstoßen. Der eine examinirt *) auf einige Zeichen der Krankheit, um dem Kinde gleichsam nur einen Namen geben zu können; ein anderer, unbekümmert um die Benennung, dringt lediglich auf den Karakter, und macht diesen zum vorzüglichen Gegenstand seiner Diagnose. Noch schlimmer sieht es bey manchem Arzt mit der Diagnostik aus, die mit Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der semiologischen und ätiologischen Diagnose der Krankheiten sich beschäftigt: ein Weg, den ohnlängst der sehr gründliche Arzt, Herr Leibmedicus

Wie

*) Das Examiniren scheint mir auf dasselbe bey den Medicinern hinauszulaufen, was die Juristen instruiren nennen. Wie weit umfassend und wie viel dazu gehört, um Kranke gehörig zu examiniren, hat neuerdings noch Hr. Hofr. *Vogel* zu Rostock gezeigt in seiner Schrift: *Das Krankenexamen, oder allgemeine philosophisch-medicinische Untersuchungen zur Erforschung der Krankheiten des menschlichen Körpers* 1796.

Wichmann *) ex professo betreten und gebähnet hat. Kein Arzt also, der sich nicht mit der Manier der alltäglichen Practicanten begnügt, und dem es auch um das Wissenschaftliche seiner Kurart zu thun ist, wird, nach *Hufelands* Ausdruck, Krankheiten zu generalisiren unterlassen und den Werth dieses Erkenntnisses für gering schätzen, weil das öfters ein *Verkennen* der Krankheit zur Folge haben kann.

In Ansehung der Heilmittel, und namentlich der Arzeneymittel findet ebenfalls ein doppelter Unterschied statt. Das Erkennen der Arzeneyen nach sinnlichen Zeichen und Eigenschaften durch Geschmack, Geruch, Farbe, chemische Bestandtheile, ist allerdings für den Arzt als Naturforscher unentbehrlich, und noch unentbehrlicher für den Pharmacevtiker. Für den Arzt am Krankenbette aber hat lediglich die Natur und karakteristische Wirkung der Arzeneyen auf den menschlichen Körper Interesse. Ist diese gehörig und sicher bestimmt, so wird der Arzt, der den Kranken zu individualisiren versteht, oder, was dasselbe sagen will, das Kunstmäfsige seiner Wissenschaft inne hat, schon richtig sein Werkzeug zu handhaben nicht unterlassen. Aber auch selbst die Bestim-

*) *In seinen Ideen zur Diagnostik, beobachtenden Aerzten gewidmet.* Hannover 1795.

der Arzeneyen nach ihren Wirkungen,
re grofse Schwierigkeit. Denn
Einmal, die Arzeneyen weichen sehr
ihren generellen, speciellen und speci
Wirkungen *). Ich will nur an die Kla
auflösenden Mittel erinnern, deren Ehr
ung neuerdings noch von dem Herausgeb
es Journals übernommen worden. Ich ka
ht umhin, seine eigne Worte anzuführen **)
er Begriff von Auflösung und auflösend
itteln (sagt er), ist zwar blos empirisch,
ist so sehr in der Erfahrung gegründet,

*) Meines Erachtens hat der Begriff von specifi
Wirkungen der Mittel anjezt mehr Gehalt
wicht bekommen, seitdem die Lehre von der
fischen Reizbarkeit, oder besser, Reizfähigkeit
unsern Tagen aus Gründen der Pathogenie
als erwiesen anzusehen ist; und eine unmittel
Folge davon ist das Bekenntnifs, dafs ein bet
cher Theil unsers Arzeneyvorraths aus specifi
kenden Mitteln besteht (Siehe *Gesenius* H
der praktischen Heilmittellehre. 1791. S. 24.)
halte man dies ja nicht einer! y mit den sp
worunter man solche Mittel versteht, die
allein und ausschliessend die Kraft haben sol
ne gegebne Krankheit zu heilen, die fürwa
so wenig als die gepriesensten Panacéen und
elixire bey Vernünftigen irgend Eingang
ben finden werden.

**) Siehe *Band* 3. *Stück* 4. S. 734.

r ihn durchaus nicht entbehren können, fezt, dafs er auch in keines' der gangbaren steme pafste. Er ist einer von denen, die sich it so vielen Jahrhunderten bey allem Wechsel r Theorien erhalten haben, und auch ferner halten wird, wenn schon längst die gegenwärten Vorstellungsarten vergessen sind.„ Resolntia finden demnach allerdings in der Medicin tt. Aber ausserdem, dafs die speciellen Wirngen der auflösenden Mittel bald reizend, ld zusammenziehend, bald betäubend sind *), ist ihre Wirkung noch überdem specifisch. z. B. haben die reizend-auflösenden Mittel, n jedes, seine eigne Art zu reizen, und demch wirken tartarisirter Weinstein, Salmiak, triolisirter Weinstein, Spiefsglanz, Quecksilr alle ungleichartig, ihr Reiz ist bey jedem ttel anders modificirt; sie müfsen daher imer bey der Anwendung der Natur der Krankit angemessen seyn, und können nicht proscue gegeben werden **). Ebendasselbe gilt

K 5 von

*) Siehe *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche etc.* St. 11. S. 31.

**) Es könnte hierdurch einmal ein scharfsinniger Arzt Veranlassung finden, die in den Arzeneymittellehren und practischen Schriften vorhandene Bruchstücke zu benutzen, um ex professo eine Diagnostik der Heilmittel in practischer Hinsicht zu entwerfen.

von den Klassen der Evacuantium, Robo-
rum, Nervinorum etc.

Zweytens, die Arzeneyen sind auch
schieden nach ihren *directen* und *indir*
Wirkungen: ein Unterschied, auf den j
Hr. D. *Hahnemann* *) die Aerzte aufm
gemacht, und der gewiss in Praxi alle Auf
samkeit verdienet. Vorzüglich ist dies d
bey den sogenannten heroischen Mitteln,
Gebrauch zwar ein Vorzug der neuen E
in der Medicin ist, deren Missbrauch aber
liche Waffen in der Hand des Unkündigen
so dass es heut zu Tage nichts ungewöh
ist, dass eine Krankheit in ihrem Lauf
hemmt und supprimirt wird, dagegen
künstlich erregte Krankheit, durch Anw
nicht so ganz unschuldiger Mittel und de
directe Wirkung hervorgebracht wird, die
Arzt oft mehr zu schaffen macht, als di
sprüngliche Krankheit (wo unter ander
Missbrauch der narcotischen und Metall
zum Beyspiel dienen kann). Dieser Um
macht das Erkennen der Wirkung der Arzene
beym Kuriren äusserst schwierig, und f
den nach Erkenntniss strebenden Arzt bey
wendung wirksamer und namentlich heroisch
Mittel, deren er doch nicht entbehren k
und will, in einen Irrgang, aus welchem e

*) Journ. d. pract. Heilk. B. 2. St. 3. S. 391.

weg zu suchen, der durch seine andere
riften berühmte *Hahnemann* sich um die
stellung eines neuen Princips zur Auffindung
Heilkräfte der Arzeneysubstanzen bemühet
*), dessen Beurtheilung aber hier meine Ab-
t nicht ist und zum Theil schon anderweitig
chehen **).

Aus dem bisher Gesagten erhellt, wie mich
kt, zur Gnüge, was es mit dem Erkenntniss
m Kuriren für eine Bewandtniss hat, wo
a der angegebnen Idee von Kur nur dann
nützliches und zulässiges Resultat für die
ist entsteht, wann wir bemühet sind, sowohl
ner mehrere Erkenntnisse in angezeigter Be-
tung (die in forensischer Rücksicht, Gutach-
und Consultationen genannt werden, die
rdings vor mancherley Foris und Instanzen
schieden ausfallen können), für Krankheit
l Mittel aufzufinden, als auch zum Erkennt-
ihres wechselseitigen Verhältnisses zu ge-
gen. Obgleich nun eingeräumt werden muss,
a von den aufgezeichneten Kuren nur ein
iner Theil dieses Merkmal der physicalischen
wissheit führt, und unter den vielen unter
medicinischen Publico circulirenden Obser-
ionen, die wenigsten über das Erkenntniss
beyder

*) l. c.

**) *Journal d. Erfindungen etc.* St. 22. S. 48. etc.

beyder Bestimmungen volles Licht verbreiten, die meisten das Erkenntniss unaufgeklärt lassen, sondern gewöhnlich (was aber gar nicht zu ver- werfen ist und allerdings seinen Nutzen hat, wenn die Darstellung anschaulich ausfällt, ohne gerade Neues und Unerhörtes zu enthalten) die Leser mit nüchterner Erzählung einzelner Bi und Wahrnehmungen entweder über Kran- heitszustand, oder über Erfolg der angew ten Mittel *) unterhalten, so steht es dem achtet bey dem vereinten Forschen un schon soviel Treffliches geliefert habenden Deutschlands zu erwarten, dass wir uns im- zu immer mehr dem ausgesteckten Ziel und, wenn wir dem vorgesetzten Motto: S aude nachleben, es dereinst erreichen kö Mir sey es für diesmal genug, die obang ten Ansichten und Beziehungen bey der Kr gentlich nicht näher zu beleuchten, son bloss die Spuren des obangegebnen Signals viel es sich thun läſst, zu verfolgen, in

*) Der Erfolg der Mittel ist das gewöhnliche Ste pferd, mit dem sich stets die Praktiker drehen, vielen ist es schon gänzlich so zur Gewohnheit worden, dass sie sogar in Consiliis das Gespräch gleich mit dem eröffnen, was der Kranke geb hat, was er anjezt braucht, und nebenher bloss rühren, was eigentlich dem Kranken fehlt, woran er alles laborirt.

viel zu fchwach fühle, diefen Gegenftand
der erforderlichen Tendenz und Energie
afführen.

Bevor ich aber zur Erörterung obiger Haupt-
te fchreite, fällt mir noch eine Bemerkung
die ich hier nicht mit Stillfchweigen über-
n zu können glaube. Ich habe nemlich ge-
dafs es dem ficheren Fortfchreiten der Wif-
haft fehr nützlich feyn würde, wenn die
te, foviel wie möglich, zum Erkenntnifs
Krankheit und Mittel bey ihren Erfahrun-
und Kuren zu gelangen, fich angelegen
liefsen. Wie vollftändig oder unvollftän-
enes auch ausfallen mag, und worüber der
e *Selle**) in Betreff der Diagnofe der Krank-
n fich dahin äufsert, „dafs es wenigftens das
diefer Kunft ift, welches man zwar nicht
er erreicht, aber doch beftändig zur Abficht
n mufs,„ fo gewinnt, meines Bedünkens, die
t jederzeit, fey es mittelft *pofitiver*, fey es
lft *negativer* Erfahrungen, welchen erheb-
n Unterfchied *Herz* dahin beftimmt, dafs
pofitiven Erfahrungen das Vermögen der
t, die negativen dagegen das Unvermögen
lben feftfetzen **). Die negativen Erfah-
en (die es nur relative find, da fie von po-
fitivem

Medicina clinica 1789. S. 1.

Briefe an Aerzte, 1ste Sammlung S. 163.

ſitivem Einfluſs und Nutzen in der Zuk
werden können), ſind nach ihm wiederum z
fach, „*entweder* ſolche, die nur anzeigen,
die offenbare Urſache eines Uebels zu groſ
um durch die Kräfte der Mittel gehoben zu
den, *oder* ſolche, die beweiſsen, daſs irgen
ne verborgene Urſache vorhanden ſeyn m
die man noch gar nicht kennt, und aus wel
man ſieht, daſs dieſe oder jene Krankheit d
keinem der angewandten Mittel weichen w
weil die Wirkung keines derſelben der wa
Heilungsanzeige entſprach. So vielfach nu
Natur der Erfahrungen iſt, ſo vielfach
den ſich, mehr oder weniger vollſtändige
kenntniſse, dem angedeuteten Leitfaden ge
ge, angeben laſſen. Durch die poſitiven Er
rungen erhalten wir Erkenntniſse über Kr
heit und Mittel zugleich, durch die negati
entweder ſolche, wo das Erkenntniſs der Kr
heit, nicht aber des Mittels dargeſtellt, o
wo das der Mittel, nicht aber der Krank
aufgeklärt wird. Vermöge dieſer Auseinan
ſetzung laſſen ſich am füglichſten die Zw
und Einwürfe gewiſser, nach blinder Em
agirender Practicanten gegen die Theorie
ben, indem die Erfahrungen den Stoff zu
kenntniſs darbieten, und die Erkennt
uns zu beſſern Erfahrungen behülflich
Alſo auf dieſe Weiſe können Theorie und
xis, ſtatt gegeneinander in Widerſpruch
ſe

nen, sich schwesterlich zu dem gemein-
tlichen Ziel die Hände bieten und förder-
werden.

1. *Es giebt allerdings Kuren, wo man in eff des Erkenntnisses der Krankheit und der el einig ist.* Bey diesen wird sich auch die nnbare Beziehung beyder darthun lassen, solche Kuren geben ächte medicinische Er-
hungen, die, so zu sagen, das vielfältig Gese-
r, Gethane und Gedachte mittheilen, oder,
tifisch ausgedrückt, das Resultat des viel-
t Observirten, Experimentirten und Refle-
en erzählen. Solche Erzählungen geben auf
hrung gestützte Erkenntnisse, und auf Er-
tnisse gegründete Erfahrungen; sie zeigen
das harmonische Band zwischen Krankheit
Mittel; durch sie bekömmt die Theorie
tische Brauchbarkeit, und das Reich des
icinalunterrichts und eigentlichen Wissens
r dadurch immer mehr angebauet. So z. B.
wir nach der heutigen Lage unserer Kunst,
unter andern nach *Hufelands Pathogenie*
t mehr bey Behandlung der acuten Krank-
en verlegen. Wir haben den Schlüssel zur
nntniss, ihrer Entstehung und Behandlung;
können Entstehung, Verlauf und Ausgang
dität, Coction und Crisis der Alten) erken-
und unterscheiden, mithin die Hauptfor
des kranken Zustandes festsetzen. Aber
t nur bey den acuten, sondern auch bey
sehr

sehr vielen chronischen Leiden sind wir zur Erkenntniſs über Krankheit und Mittel gelang folglich auch im Stande, durch Zeichen un Karakter des Uebels auf das Mittel als die ang zeigte und bezeichnete Sache *) zu komme wodurch sich zugleich Folge und Zusammen hang derselben erkennen lassen. Es wird sic daraus ergeben, wie die Natur des Mensche dirigiren und sich selbst ins Gleis bringen sol oder wo sie eines Anstoſses und der Kunstanwe dung bedarf, um dirigirt zu werden. Mit a dern Worten, wo der Arzt die Rolle eines Di ners der Natur oder die eines Herrn derselben beyde aber, mittelst nöthigem Kunststudium übernehmen soll. Wie viele Kranken der Arzt durch thätige Hülfleistung und nicht bloſs al müſsiger Zuschauer retten kann, wird ohne Widerrede jeder Unpartheyische einräumen. Aber auch selbst von den gemachten Kuren wird es ihm im Ganzen nicht schwer fallen, Erkenntnisse abzufassen. Die frequentesten Uebel in allen ihren Gattungen, Formen und Complicationen

*) Beyläufig merke ich an, daſs nächst Pathogenie vorzüglich die Bekanntschaft mit Semiologie (sowohl physiologischer als pathologischer) und genereller Therapie den Lehrling der hypocratischen Kunst zum innersten Heiligthum des Tempels der Hygea führen, und ihn zu ihrem achten Priester weihen können.

en gehöten hiether, wo, um nur einige
haft zu machen, als da sind Ruhr, Gelb-
it, Würmer, Haemorrhoiden, Scorbut, Ab-
inalinfarction *), Wassersucht etc. die Wis-
chaft zum Erkenntniss sowohl der Uebel
l, als der Mittel dagegen gediehen ist.

Man erwäge nun noch vollends das Heer
Leiden, die nur einige Zeichen constitui-
, durch deren baldigen Verlauf der Arzt es
ur mit Unpässlichkeiten und Kränklichkeiten
ler Geschlechter und der Kinder, als mit
dich anegebildeten Krankheiten zu thun hat,
es aber werden können, wenn ihrem Aus-
ch nicht bey Zeiten Einhalt gethan und be-
net wird, wo der Künstler nicht sogleich
Heilmitteln das Uebel in seiner Geburt ersti-
n darf, sondern durch einen schätzbaren Vor-
rath

*) Es ist dieses eine Krankheit, die in neuern Zeiten durch den sehr verdienten *Kämpf* zur Sprache gekommen, und insonderheit durch seine empfohlene Visceralklystiere grosses Aufsehn erregt hat. In den jetzigen Zeitläuften hält so manches demagogische Mitglied in der gelehrten Republik, statt sich für Eklectiker und Moderantist in allen seinen Behauptungen zu erklären, das ganze Uebel sammt seinem Gegenmittel geradezu für chimerisch; *difficile est, satyram non scribere.*

seyn, dass dem Künstler das ganz
Leben nach allen seinen Situati
schäftigungen zu Gebote steht,
Vorrath er allen, die seine Hülf
sundheit und Verminderung des
niger physisch-moralischen Wohl
in der Welt, in guten Dosen darb

9. *Die Kur des Arztes betriff*
über deren Erkenntniss man zur
nicht aber über das Erkenntnis
Hier trifft der Fall ein, dass wi
brauchs der Mittel nach ihren spe
kungen bedienen, und unserer
vorläufig Schranken setzen müssen
hen Ueberzeugung, dass wir zum
sten der Menschheit dem Uebel
können, ohne dass das Wissensch

wir ausser ihrer stärkenden und zusammenenden Wirkung ein anderes Erkenntniss von m Mittel anzugeben vermögend sind. Eben erhält es sich mit den venerischen Krankn, wider die, nach dem einstimmigen Zeugder Arzte, das Quecksilber ein Hauptmittel der Kur ist. Aber auch hier bemühen sich Aerzte vergebens, ein passendes Erkenntausfindig zu machen, wie das Quecksilber Luftseuche heilt. Die Kunst ist demnach alngs im Besitz antifebrilischer und antivescher Werkzeuge, und die Entdeckung licher Waffen wider ähnliche Feinde des Lei wäre kein geringes Verdienst um das Menngeschlecht. So mag die bis jezt noch nicht lesene specifike Wirkung von Mitteln gegen it, Schwindsucht, Pocken zum Beyspiel en. Wie beglückend wäre es demnach, n wir, der angezeigten Bedeutung zufolge, arthritica, antiphtisica, antivariolosa aufzuen hätten *)! Bis dahin müssen wir uns be-

L 2 gnügen

Die salzsaure Schwererde kann zwar schon öfters n den Scropheln gute Dienste geleistet haben, doch st ihre specifische Wirkung in der Scrophelkrankeit (deren Erkenntniss der Vollendung nahe genug st), ohne gerade Medicamentum iners zu seyn, bey weitem nicht bestätigt, weshalb sie zur Zeit höchstens mittelst genereller und specieller Wirkungen, ls antiscrophulosum gelten kann.

gnügen; dergleichen Kranken sind generell
speciellwirkenden Mitteln zu behandeln,
deren Wirksamkeit, obgleich mit Ausn
ein jeder sich tagtäglich überzeugt haben

Zum offenbaren Beweise aber, dass
das Bemühen grösser und erfahrungsr
Practiker das Erkenntniss eines Mittels
öftere und vielseitige Erfahrung aufgeklärt
den kann, dient das zum Theil schon in
gessenheit gerathene Wildunger Wasser,
dessen treffliche Wirkungen in nephritischen
schwerden, ohnfehlbar den Grand oder
abzuführen, im gleichen in der
lancholie und Hypochondrie vor kurzem
Leibmed. *Wichmann* die medicinische Welt
lehrt hat *), wobey er von der andern
gezeigt hat, dass wir in dem Erkenntniss
lezteren noch sehr zurück sind. Nach dem
ster eines solchen Beobachters lässt sich
ten, dass die Practiker ähnlichermassen
fisch erkannte Wirkungen der Mittel liefern
den, die aber einen gleichen Grad von
würdigkeit haben müssen.

*) In einem ächt practischen Tractat: über
kung mineralischer Wässer, besonders des
ger. Hannover 1797.

3. *Es giebt Kuren, wobey die Erkenntniſs Krankheit weniger ins Licht geſtellt iſt, als Erkenntniſs ihrer Mittel.* Hierher gehören widernatürlichen Zuſtände, die die Aerzte wirkſamen und hereiſchen Mitteln zu be-deln pflegen, und es ſind vorzüglich die mpfhaften, ſchmerzhaften und langwierigen venkrankheiten hieher zu rechnen, wo näm- keine materiellen Zeichen obwalten, ſon- der Karakter des Uebels in Ermangelung r Materia peccans mehr in geſtörten Verrich-gen des Muscular- und Nervenſyſtems zu ſu-n iſt. In ſolchen Leiden gelingt es oft der ſt, durch neue Eindrücke und Reizmittel, mpfe, Schmerzen und Nervenübel zu un-drücken und umzuſtimmen. Es iſt ein wah-Vorzug der neuern Medicin, daſs der Arze-vorrath mit krampf- und ſchmerzſtillenden teln bereichert worden, wo aber durch zu ne Anwendung und indirecte Wirkung der-en höchſt ſchädliche und gefährliche Folgen ſtehen können: ein Umſtand, bey dem tſchlands Künſtler nach gerade behutſamer vorſichtiger zu Werke gehn, als Englands ige Empiriker, ſo wie überhaupt, beyläufig gt, die Engländer mehr auf Verſuche und ndung neuer Kurmethoden ihr Augenmerk ten, als ſich richtiger Erkenntniſse über nkheit und Mittel befleiſsigen. Daher die

 Trüg-

Trüglichkeit und Gefahr ſolcher practiſcher Bemerkungen, die ohne Diagnoſe und Diagnoſtik den Progreſſen der Wiſſenſchaft mehr hinderlich ſind, als ſie befördern helfen.

4\. *Es giebt endlich Kuren, deren Erkenntniſs der Krankheit ſowohl, als der Mittel zur Zeit noch im Dunkeln liegt, daher die Aerzte darüber noch nicht einig ſind.* Bey ihren fürchterlichen Zerrüttungen in der thieriſchen Oeconomie hören und ſehen wir wegen ihres glücklicherweiſe ſeltenen Vorkommens in praxi äuſserſt wenig davon. Ich will hier nur an zwey ſchauderhafte Uebel erinnern, und zwar an Krebs und tollen Hundsbiſs. Beyde ſind den Aerzten gröſstentheils dem Namen nach nur bekannt, und was auch einige davon Meldung thun, ſo bleibt es immer noch zweifelhaft, ob ſie in ihrer wirklich wahren Geſtalt und Gröſse ihnen vorgekommen ſind. Es wäre hier meines Erachtens die erlaubte Heerſtraſse der Empirie, ohne auf das nöthige Krankheitserkenntniſs Rückſicht zu nehmen. Denn gegen ſolche fürchterliche Plagen bewährte und unfehlbare Gegenmittel auszuexperimentiren, wäre eine Entdeckung, wodurch ſich die abgeſagteſten Feinde der Arzeneykunde mit unſerer zur wahren Glückſeeligkeit und zum vernünftigen Lebensgenuſs in dieſer irdiſchen [illegible]

n führenden Kunst, und den Sachwaltern ſelben, den Aerzten, hoffentlich ausſöhnen rden.

D. *Daniels*,
prakt. Arzt zu Königsberg in Preuſsen.

X.

Bestätigung des Nutzens des Alaun[s in] Blutflüssen aus der Gebährmutter [und] zu häufiger Menstruation.

Es hat ein sehr geschätzter Schriftsteller, Hofr. *Vogler* in Weilburg in seinem W[erke] über den Gebrauch des Opiums in der Ge[burts]hülfe behauptet, dass Alaun in allen Blut[flüssen] aus der Gebährmutter nicht nur nichts [nütze,] sondern sogar unausbleiblichen Schaden h[er]bringe. So sehr ich die Verdienste dieses [gro]ssen Mannes schätze, so hält mich doch nicht ab, meine schwache Stimme gegen Behauptung zu erheben. Ich bin dem [A]zuviel Dank schuldig, er zeigte sich mir [in ei]nigen Fällen zu deutlich als ein sehr wirks[ames,] vielleicht durch kein anderes ersetzbares M[ittel,] als dass ich nicht suchen sollte, seine Ehre [nach] Kräften zu retten.

Dass Blutflüsse aus der Gebärmutter [und] vermehrte Menstrua aus mancherley Urs[achen] entstehen, ist bekannt. Verstopfungen i[n]

geweiden, hämorrhoidalische Anhäufungen Pfortadersystem, gastrische Unreinigkeiten, onders Würmer, können eben sowohl den und davon in sich enthalten, als eine Schär, die sich auf die Gebärmutter wirft, und rt durch ihren Reiz den Blutfluss anhaltend terhält, als die jedesmaligen Menstrua ver. hrt. Dass in allen diesen Fällen, und noch vielen andern, die ich hier nicht anführe, r Alaun nicht nur nichts nüzt, sondern sogar manchen schadet, ist ausgemacht. Hier irde aber auch die Anwendung desselben in enbarem Widerspruch mit einer, auf rationel- Grundsätzen beruhenden Therapeutik ste- n. Der wahre und alleinige Ort für die An- endung des Alauns ist, wenn die nächste Ur- che des Blutflusses blos und alleine Laxität r Gebärmutter ist. Diess erkennt man leicht s den Veranlassungen zum Blutfluss, und s der Abwesenheit anderer Ursachen. In die- m Falle leistet Alaun gewiss sehr viel, vielleicht ehr, als sonst irgend ein Mittel, welches ich urch folgende Krankengeschichte zu beweissen offe:

Ein junges Weib, die in ihrem ledigen tande eine vollkommene Gesundheit genossen atte, heyrathete in ihrem 18ten Jahre einen benfalls noch sehr jungen und feurigen Gatten. chon in den ersten Monaten der Ehe fühlte sie ch schwanger. Sie wurde zur bestimmten Zeit

 von

von einem ſehr geſunden Mädchen entbunden, welches ſie ſelbſt ſäugte. Nach der Entwöhnung ſtellten ſich die Menſtrua wieder gehörig ein, wurden aber mit jedesmaliger Rückkehr derſelben ſtärker, wovon, wie ich glaube, blos der zu oft wiederholte Beyſchlaf die Urſache in ſich enthielt. Der zu ſtarke Blutausfluſs verminderte die Kräfte der ſonſt ſehr robuſten Frau merklich. Nachdem das Kind ½ Jahr entwöhnt worden war, wurde eine neue Schwangerſchaft bemerkt. Heftige Erhitzung veranlaſste im 7ten Monat einen Abortus mit auſſerordentlichem Blutverluſt. Von jezt an wurden die Menſtrua immer profuſer und das Weib immer ſchwächlicher. Ohngeachtet deſſen wurde ſie aber doch nach Verlauf von 10 Monaten wieder ſchwanger, aber ihre Schwangerſchaft war eine anhaltende Kränklichkeit. Die gröſste Mattigkeit, welche durch oftmaligen Blutverluſt aus der Scheide, während der Schwangerſchaft immer noch vermehrt wurde, machte das Weib zu allen Geſchäften unfähig. Im 3ten Monat dieſer Schwangerſchaft wurde meine Hülfe geſucht. Die Schwangerſchaft war, wegen des Blutfluſses aus der Scheide, noch zweifelhaft, doch konnte ſie aus einigen Umſtänden, Ueblichkeit etc. gemuthmaſset werden, auch daraus, daſs zwar ſeit drey Monaten öfters Blut aus der Scheide gefloſsen war, aber zu unbeſtimmten Perioden, und nicht in ſo groſser

Quan-

antität, als sonst die Menstrua geflossen wa-
. Die Untersuchung wurde nicht gestattet.
machte hier blos allgemeine Verordnungen,
pfahl die gröfste Ruhe und Vermeidung alles
hitzenden, liefs die Kranke so horizontal als
glich unter eine sehr leichte Decke legen,
d gab innerlich diluirte Vitriolsäure, und
cacuanha in sehr kleinen Dosen mit *Cremor
rtari.* Durch diese Behandlung wich der
tfluſs. Die Schwangerschaft ging ihren or-
ntlichen Gang fort, es zeigte sich während
rselben noch öfters Blutfluſs aus der Scheide,
r immer auf die angeführte Art behandelt wur-
, doch erfolgte kein Abortus. Zur bestimm-
n Zeit erfolgte die Niederkunft mit mäfsigem
utverlust, das Kind war sehr schwach, und
rb in der ersten Stunde seines Daseyns. Von
zt an wurde die Gesundheit unserer Kranken
nz zerrüttet. Die jedesmalige monatliche
einigung war sehr stark, kehrte nach sehr kur-
n Zwischenräumen zurück, und artete end-
ch in anhaltenden Blutfluſs aus. In diesem
ustande suchte man wieder meine Hülfe. Da
h die ersten Veranlassungen zum Entstehen die-
s Uebels, und den ganzen Fortgang desselben
enau kannte, da hier alle andere Ursachen fehl-
en, und alles auf Laxität der Gebährmutter
inwies, so nahm ich sogleich meine Zuflucht
um Alaun. Ich liefs eine Molke von einem
öfel Milch, mit ℨj Alaun bereitet, täglich
trinken.

trinken. Kaum hatte die Kranke wenige Tage getrunken, so wurde der Blutfluss schwächer, und hörte endlich ganz auf. Nachdem der Gebrauch dieser Molke etliche 30 Tage fortgesetzt worden war, ließs ich damit aussetzen, und empfahl nur noch Vermeidung alles Erhitzenden, und vorzüglich Mäfsigung im Beyschlaf. Die monatliche Reinigung stellte sich nun wieder ein, und kehrte nun eben in den bestimmten Perioden als in dem ledigen Stande zurück, und war eben so mäfsig, als damals. Nach einem Zeitraum von 4 Monaten nach geendigter Kur, wurde das Weib abermals schwanger. Sie genoss in dieser Schwangerschaft die vollkommenste Gesundheit, war so bey Kräften in derselben, dass sie wider mein ausdrückliches Verbot im 6ten Monat eine ganze Nacht durch tanzte, ohne dass ihr dies das geringste geschadet hätte. Sie kam mit einem gesunden Knaben nieder, den sie selbst stillte, und geniesst jezt noch nach 3 Jahren eine blühende Gesundheit.

Oft bewies sich mir der Alaun noch wirksam in Menstruis nimiis. Besonders bey einem Weibe, die vom ersten Eintritt des Monatlichen an selbiges sehr stark gehabt hatte. Nach ihrer Verheyrathung abortirte sie verschiedenemale, wodurch der Menstrualfluss noch heftiger wurde. Alaun, Molke und Eisenschlackenbäder stellten diess Weib so her, dass sie schwanger wurde, und zur bestimmten Zeit niederkam.

Seit-

dem habe ich nichts weiter von ihr gesehen.

D. *Müller*,
practischer Arzt in Plauen.

Ich kann diese Bemerkung vollkommen bestätigen. Der Alaun ist eins meiner Hauptmittel bey Mutterblutflüssen, und er hat mir oft noch die herrlichsten Dienste geleistet, wo mich alle andere Mittel verliessen. Doch gebe ich sehr gern zu, dass dieses Mittel, blos empirisch angewendet, zuweilen unnütz, zuweilen auch sehr schädlich seyn könne. Meine, aus Erfahrung abstrahirte, Grundsätze seiner Anwendung sind folgende: Bey allen, blos von Schwäche entstehenden, Blutflüssen ist er ohne Gefahr anwendbar, und leistet die vortrefflichsten Dienste. Sind aber Materialreize als entfernte Ursachen des Blutflusses vorhanden (sie mögen nun gastrische Materien oder Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, oder specifische Krankheitsstoffe seyn), so ist er, wenigstens als Radicalmittel, nicht brauchbar, ob er gleich auch hierbey palliativ nützen kann, wenn eine beträchtliche Localschwäche des Uterus damit verbunden ist. Bey jeder sehr profusen und lebensgefährlichen Hämorrhagie aber ist er zur schnellen Hemmung des Blutflusses gewiss eins der grössten Mittel, und ich habe ihn in Fällen, wo Opium, Vitriolsäure, Zimmttinktur vergebens angewendet worden waren, noch wirksam gefunden. Doch empfehle ich auch dabey die Regeln der Gradation, und die mildere Anwendung in Gestalt des Molkens, weil eine zu schnelle und zu starke Anwendung dieses grossen Adstringens eine zu schnelle Constriction der Gefässe erregen, und dadurch Ver-

härtun-

härtungen und den Grund zu einem Scirrhus uteri veranlassen kann. Dies gilt jedoch von allen stark adstringirenden Dingen, wie z. B. den kalten Umschlägen und kalten Einspritzungen. — Was ich hier von dem Nutzen und der Anwendung des Alauns bey Mutterblutflüssen gesagt habe, ist auch auf alle andere Blutflüsse anwendbar.

d. H.

XI.

XI.

rze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

inige Compositionen sehr wirksamer Arzneymittel.

Liquor anodynus mineralis cum Valeriana paratus.

℞. *Fein gepülverte englische Valeriana* ℥xvj ɔergiesse sie mit der Mischung aus höchst tificirten Weingeist ℥xx. concentrirter Vitriol- re ℥xjj. Schütte es in einen Kolben, lutire en Helm darauf, lege ein Arzneyglas davor, l ziehe bey gelindem Feuer den Liquor so ge über, bis eine säuerliche Flüssigkeit her- rkommt, dann höre die Destillation auf, und wahre den destillirten Geist zum Gebrauch.

Liquor anodinus min. cum Mentha paratus.

℞. *Frisches Kraut von der Pfeffermünze* ℥j u. s. w. wie oben.

Liquor anodynus vegetabilis cum Opio paratus.

℞. *Ganz gereinigtes Opium* ℥xvj. Ueber- sse es mit der Mischung aus guten alten inzwein ℥xx, concentrirten Weinessig ℥xij. fahre so wie vorhin gesagt worden.

I i

Linimentum cum Moscho nat. parat.

Rec. *Moschi natural. puriss. subtiliss. pulverisat.* ʒj. *Ol. Oliv.* ℥ß. M. D. S. zum Einreiben. Ein theures, aber auch sehr schnell wirksames Liniment. Das Oel benimmt dem Bisam das Ausduften, und macht ihn auch für die empfindlichsten Personen brauchbar.

Gesundheits-Chokolate.

N. Gestossene ungebrannte Cacaobonen ℔j. weissen Zucker, feines Reissmehl, von jedem ℔ß. Zimmt gepülvert ʒj. M. und bereite daraus auf gewöhnliche Art die Chokolate

Diese Chokolate ist dann für den Kranken leicht zum Getränk zu bereiten; sie darf nur gerieben und mit kochendheissen Wasser übergossen werden, weil sie wegen der ungebrannten Sachen, Cacao und Reiss durch den Zucker mit dem Wasser sehr viel mischbarer ist, als die anderen Chokolaten. Man darf sie höchstens einige Minuten auf einer Spirituslampe kochen.

Sie ist auch ziemlich leicht zu verdauen. Durch Zumischung von Zucker, Milch oder Rheinwein, Citronensaft u. s. w. kann man sie für jeden Fall zweckmässiger zurichten. (von Hrn. D. *Reineke* in Danzig.)

2.

Gratiola bey Fussgeschwüren.

Den grossen Nutzen des innerlichen Gebrauchs der *Gratiola* bey hartnäckigen alten *Fussgeschwüren* habe ich einigemal deutlich zu beobachten Gelegenheit gehabt. Für jene Fälle, wo ausser irgend einer inveterirten Stockung im Unterleibe (vorzüglich im System der Verdauungswerkzeuge und der Harnwege), alle

Sorg-

lt und Mühe ungeachtet, keine deutliche
e des Uebels ausfindig gemacht werden
, oder diese bereits nicht mehr statt fand,
leichwol die Folge davon nun unabhängig
r ersten Ursache fortdauerte, scheint sich
atiola besonders gut zu qualificiren. Ich
a, wo die Constitution noch ziemlich fest
und die übrigen Umstände es nicht verbo-
anhaltend täglich viermal 4 bis 5 Gran von
Extract in Pfeffermünzwasser, oder wo dies
g war, in Zimmtwasser aufgelöfst, neh-
und allmählig Granweise steigen; so dass
4 Wochen oft schon 10 Gran und drüber,
alle Beschwerden, jedesmal genommen
en. Manche fingen auch nur mit 2 Gran
osi an. Ein kleiner Zusatz von versüfster
äure schien am besten die leicht entstehen-
ebelkeit zu verhüten, und vermehrte viel-
t noch die diuretische Kraft des Mittels
. Eine frische Conserve der Gratiola an
, wo sie selbst wächst, würde vermuthlich
wirksamer gewesen seyn (wie überhaupt
Form, wo sie zu erlangen steht, bey Pflan-
die etwas Flüchtiges, Starkriechendes,
otisches u. s. w. besitzen, und grade da-
 wirksam seyn sollen, wie z. B. Hyoscya-
Cicuta, Valeriana, Arnica, Gratiola etc.
zu empfehlen, und den Extracten, wenn
auch noch so gut bereitet sind, gewiss vor-
hen wäre). Die merklichste Wirkung des
ls bestand freylich in einem vermehrten
gange, aber ohne Leibschmerzen, ohne
tlich wässerigen Durchfall, und überhaupt
so sehr anzugreifen, als wohl ähnliche
l der Art thun; nebenher wirkte es aber
nicht unmerklich durch einen beträchtlich
ehrten Urinabgang. Zum Erbrechen kam
r höchst selten. — Um einen guten Succefs
langen, müfste das Mittel sehr anhaltend,

öfters viele Monate lang, nach Beschaffenhei der Umstände angewandt werden. — Der gün stige Einfluss auf die Beschaffenheit der Ge schwüre pflegte sich sehr bald, oft schon in den ersten drey Wochen, zu äussern, bis in den meisten Fällen allmählig eine vollkommne Besse rung erfolgte. Dass zugleich auch zweckmässi ge Localmittel, nach Verschiedenheit der An zeigen individualisirt (z. B. in einigen Fälle das *Chamillenextract* äusserlich angebracht nach *Collenbusch's* Rath, mit gutem Erfolg oder den frischen Saft der *Klettenblätter* (*Arctium Lappa L.*) bey andern öftere laue, milde Fussbäder, oder, auf *Desault's* Art, nahe an das Geschwür gebrachte künstlich vermehrte Wärme; bey andern die *Thedensche* Einwicke lung, oder Schnürstrümpfe, oder eine ähnliche Compression; bey einigen auch der Sicherheit wegen eine zweckmässige Ableitung und ein Ersatz der einmal nach dieser Gegend hinge wöhnten Congestionen, vermittelst eines Fonta nells in der Nähe u. s. w.), nebst den gehörigen allgemeinen Mitteln, unterstüzt durch Ruhe und horizontale Lage der Beine, durch eine in dividuell anpassende Diät und ein schickliches Verhalten, z. B. in manchen Fällen durch wol lene Hemden, angewandt wurden, braucht viel leicht nicht erinnert zu werden. (von Hrn. D. *Hargens* zu Kiel.)

3.

Kohlenpuder in Geschwüren.

Von *feinem Kohlenstaube*, *äusserlich* mit Honig, oder einem ähnlichen, milden Vehikel aufgetragen, glaube ich auch bereits ein paar mal bey sehr unreinen, veralteten *Fussgeschwü* ren einen heilsamen Effect bemerkt zu haben.

Wo

ſgſtens ſchien ſich auf den Gebrauch dieſes
els bald das unreine Anſehn des ganzen Ge-
ürs zu verbeſſern, der Eiter milder und
tiger zu werden, und die Härte der Ränder
zu verlieren, welches alles bey einem än-
, bereits angewandten, topiſchen Mittel
t hatte erfolgen wollen. Da indeſſen die
iola zugleich auch innerlich angewandt wur-
ſo iſt die Obſervation nicht rein zu nennen;
ihr zu Gefallen durfte natürlich nichts un-
ſſen werden, was den Kranken nur irgend
htern konnte. (von *ebendemſelben.*)

4.

ſion von den Geſchlechtstheilen durch die Brüſte,
auch beym männlichen Geſchlecht.

Daſs auch *im männlichen Geſchlecht* jener
nnte *Conſenſus der Brüſte* mit der Gegend
Geſchlechtstheile, der im weiblichen Körper
ſo wichtige Rolle ſpielt, nicht gänzlich
mmere, haben mir ein paar Fälle bewie-
wo ich, durch die Analogie geleitet, bey
ſo äuſserſt läſtigen Ablagerung und Verir-
der Hämorrhoiden auf die Harnblaſe, die
röhre und die äuſsern Geſchlechtstheile,
einer oft wiederholten Anſetzung trockner
pfköpfe auf die Bruſtwarzen, eine nicht
rkliche Erleichterung wahrnahm. (von
emſelben.)

5.

Vitriolather bey ſchwerem Gehör.

ley einem *ſchweren Gehör* von Congeſtio-
nach den innern Theilen der Gehörwerk-
, zum Theil auch wohl von einem rheu-

 mati-

matischen Depot, sah ich verschiedenemal v
dem Eintröpfeln einiger weniger Tropfen
triolähers in den äussern Gehörgang, tägl
vier bis fünfmal, neben den übrigens angez
ten Mitteln, angewandt, eine merkliche
leichterung. Gleich nach dem Eintröpfeln pf
te ein stechender, aber leicht vorübergehen
Schmerz, und jenes bekannte Gefühl von K
während des Verdunstens, zu erfolgen. (
ebendemselben.)

6.

Merkwürdige Leichenöffnung.

Bey einem, im jämmerlichsten Zustande
Lungensucht und Atrophie, nach mehrjähri
Verlähmung sowohl der obern als der unt
Extremitäten, verstorbenen zehnjährigen M
chen, fanden sich bey der Section einige s
derbare Abweichungen vom gewöhnlichen G
ge der Natur. Der *rechte aufsteigende Th
des Grimmdarms* und der *Blinddarm lagen*, s
an der rechten Seite, hier völlig *links* und
gleich stark nach vorne gedrängt, ohne alle
tachen und ohne Gekröse. Der wurmförmi
Anhang war fast eben so sehr ausgedehnt,
der Darm selbst. Der *queerliegende Theil*
Grimmdarms erstreckte sich, statt sonst von
rechten nach der linken Seite, hier *von vor
nach hinten* laufend (da schon der aufsteige
Grimmdarm links lag), und zugleich etwas b
genförmig, mit der Convexität nach der Leb
zu, gekrümmt, jedoch, wie gewöhnlich, vo
Mesocolon eingeschlossen. Der absteigende Th
des Colons lag freylich, wie gewöhnlich, lin
indessen ungewöhnlich weit *nach hinten* ve
drängt. Die Leber war von so ausserordent
cher Grösse, dass sie fast bis ins Becken, wei
sie

s mit ihrem rechten Lappen, beträchtlich in-
ıalb der kammförmigen Ausschweifung (*Cri-*
des Hüftbeins hinabreichte; sie füllte bey-
e vollkommen, die rechte Hälfte der Bauch-
:, und hatte alles vor sich weggedrängt.
ch diese beyden grossen Anomalien in der
öhnlichen Lage der Eingeweide, waren na-
ich auch alle andere Theile des Unterleibes,
ıältnissmässig mehr oder weniger verscho-
, und vom gewöhnlichen Situs abgewichen.
bemerkenswürdiger Genauigkeit hatte sich
dünne Theil des Darmkanals in alle ihm
iggebliebenen Lücken hineinzuschieben ge-
st. Ausserdem fanden sich noch manche
lernatürlichkeiten, die indessen nach den
ıergegangenen Umständen als nicht unge-
ınlich zum voraus zu vermuthen waren,
i. das Pankreas und die meisten Gekrösdrü-
waren verhärtet, viele auch geschwollen,
in einem entzündeten Zustande, manche
h mit Eiter angefüllt; die Milz war rundum-
fest verwachsen, und ihre Substanz wie ver-
:et und callös; in der Gallenblase fanden sich
ırere Gallensteine mit einer sehr dünnen,
vachen Galle umgeben; im Darmkanal steck-
eine Menge Spulwürmer in vielen zähem
leim eingehüllt. — Die linke Lunge war
zen einer ausserordentlichen Menge von Tu-
keln, die zum Theil in Eiterung übergegan-
waren, und besonders wegen einer unge-
ınlich grossen Vomica, zum Athmen fast gar
ht mehr brauchbar gewesen; überdies war
fast rundumher fest mit der Pleura verwach-
. Die rechte Lunge, obgleich auch hier
on einige verhärtete Knötchen sich gebildet
ten, und an mehreren Orten sich eine Ver-
chsung mit dem Rippenfell zeigte, hatte ge-
's schon seit geraumer Zeit den Dienst des
ımens allein übernehmen müssen. Im Herz-

 beutel

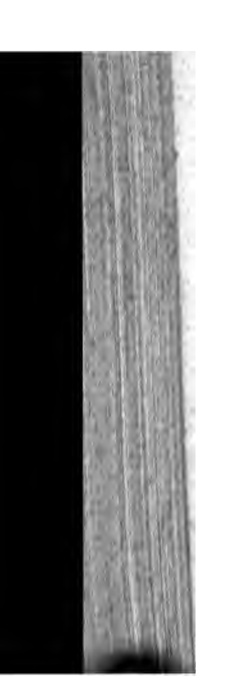
beutel fand sich sehr viel Wasser. (von d
demselben.)

7.

Wildunger Wasser und Aqua mephitica alkali
beym Stein.

Das *Wildunger Wasser* war es werth, si
einen Lobredner, wie den trefflichen *Wickm*
zu finden. Schon öfters hat es mir die au
zeichnetsten Dienste geleistet, nicht blos ve
ge seiner sanftreizenden Wirkung auf die
dauungswege, und vermöge seiner angen
belebenden Eigenschafften im Ganzen, son
auch in diuretischer, und nicht undeutlich
gar in *steinauflösender* und *steinabtreibe*
Hinsicht. Nur muss es sehr anhaltend un
reichlichem Maasse getrunken werden, wen
diesem Zweck entsprechen soll; und grade i
in dieser Rücksicht hat dies Mittel den Vo
vor so vielen anderen Lithontripticis, dass
seinen langen Weg nach den Nieren und
Harnblase, durchaus nicht auf eine angreife
und schädliche Weise bezeichnet, sondern
Gegentheil sehr heilsam auf die ganze Cons
tion zu wirken pflegt. Ueberdies wird di
Wasser, seines lieblichen Geschmacks und e
bald nach dem Genuss erfolgenden, behaglic
Gefühls wegen, gewiss von den meisten K
ken nicht ungerne getrunken werden. Für
meisten Constitutionen passt es am besten, w
es einfach für sich allein getrunken wird;
einen alten Trinker und verwöhnten Gau
hingegen, oder wo jedes häufige ungewo
Trinken Blähungen und Gedunsenheit her
bringt, ist jene bekannte Form, nemlich di
Zumischung von etwas altem Franzwein
feingeriebenem Zucker zum Brausen gebr

während des Brausens getrunken, die cklichste; für junge, reizbare, sanguini-: Constitutionen ist ein Zusatz von etwas :h nicht undienlich; für solche hingegen, zur Säure in den ersten Wegen incliniren, Hypochondristen, für alte, schwächliche te ist eine Zumischung von etwas leichter schbrühe, z. B. von jungen Hühnern (beson-ı wenn das Wasser des Vormittags getrunken 1), sehr zu empfehlen. — Bey einem alten ıne, der seit vielen Jahren am Stein litt, und veilen (obgleich nur selten) einen sparsamen ;ang von sandigem Gries mit vielem (zum ›il sogar blutigem) Schleim unter den heftig-Schmerzen, und nur spärlich tröpfelndem, :igen, scharfen Urin bemerkt hatte, leistete reichliche Gebrauch des Wildunger Wassers usgezeichnet treffliche Dienste, dass es nicht den Abgang des Urins sehr auffallend ver-ırte, und ihn zugleich milder machte, son-ı auch, nebst vielem Schleim und Gries fast ich eine Menge kleiner abgelösster Stückchen ı Stein mit forttrieb. Der Schmerz und das ngen hiebey war nicht so gross, als man te erwarten sollen, selbst wenn die Stückchen ;anz unbeträchtlich nicht waren. Wenn sie : eckigt oder etwas gar zu gross waren, z. B. ı der Grösse einer Erbse, oder gar noch gröss-(ich bewahre davon eine Menge auf), so chten sie während des Durchgangs durch die nehin schon so ungewöhnlich weit ausge-nte) Harnröhre, einen äusserst heftigen Reiz; ben auch wohl vorne (meistens innerhalb Eichel) stecken; von wo sie aber durch er-chende Milchbäder und Milcheinsprützun-, dann und wann auch wohl durch mecha-he Nachhülfe, vermittelst eines eigens dazu gerichteten Instruments, mit leichter Mühe uszubringen waren. Hinten in der Harn-



ſandiger Schleim; und zwar nu
he, unter heftigen Schmerzen
Harnabgange, abzugehen pfle
Abgang, ſowohl des Urins, a
Schleims gleichfalls ſehr auffall
anhaltenden reichlichen Gebra
ger Waſſers (mit Wein und Z
vermehrt, ohne daſs die Sch
worden wären. Nicht ſelten n
der ſandige Abgang, wegen ga
ſiſtenz, durch ein nachhelfendes
ſprützen erleichtert werden.
den allermildeſten, Injectionsm
ter, ſüſser Milch, Decocten v
ven, Hyoscyamus, Mandelöl
keins, was ſo wenig Reiz ma
haupt ſo gute Wirkung leiſtete
Lentin's Autorität) *das Einſpr*
genſten Mittels unter allen,
friſchgelaſſenen Urins von ein
den Kinde; deſſen Nahrung
halten zu dieſem Zweck abſich
milde eingerichtet worden war

lich bereitet, auch mit Mineralalkali, statt vegetabilischen, reichlich versezt) mit vie-sandigen Schleim, ein grosser, fester, läng-runder Stein ab, (den ich noch aufbewahre) eine mäfsige Wallnufs abgerundet, vierte-b Drachmen schwer, 1 Zoll 5 Linien lang l 8 Linien breit. Die Periode des Durch-ngens durch die Harnröhre war von einem hlichen Reizfieber, mit starkem Frost, und heftigsten Schmerzen begleitet, die sich lig wie Geburtswehen verhielten, vom Rü-n und Kreuz ausgingen, und, durchs Becken durchschiefsend, bis in die Lenden hinunter erstreckten, (von ebendemselben.) *)

) Recht sehr bitte ich, und gewifs alle meine Leser mit mir, den Hrn. Verf. um fernere Mittheilung der interessanten Resultate seiner Praxis.

d. H.

So eben erhalte ich die vorläufige Nachricht, dafs Wundergeschichte des Mädgens in Westphalen, was Monate lang ohne Speise und Getränke gelebt haben l, dennoch Betrug gewesen ist. Das mehrere näch-ns.

d. H.

Mit dieſem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practiſchen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. II Band No. 4.* (Preiſs für die Beſitzer des Journals [illegible] gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Weikard philoſophiſche Arzneykunſt, oder von den Gebrechen der Senſationen, des Verſtandes und Willens.

Rudolphi ſchwediſche Annalen der Arzneykunſt und Naturgeſchichte, 1 Bd. 1 St.

Stark Archiv für die Geburtshülfe, B. 1. St. 1.

Rooſe Taſchenbuch für gerichtl. Aerzte und Wundärzte bey Legalſectionen.

Spiering Handbuch der innern und äuſsern Heilkunde.

Hufeland Neüeſte Annalen der franzöſiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt. III Band. 2. 3 Stück.

Namen - und Sachregiſter über den erſten Band.

Inhalt

Innhalt.

Innhalt

Innhalt des Bandes.

Erstes Stück.

Zweytes Stück.

Drittes Stück.

ber Angina polyposa und Asthma acutum periodinum Millari; in Beziehung auf die Wichmannischen nd Lentinischen Aufsätze über diesen Gegenstand, on Hrn Hofr. und Prof. *Hecker* zu Erfurt.
ber die bestätigte Wirkung des Nenndorfer Schwe-lwassers, nebst einigen Bemerkungen über die ünstlichen Schwefelbäder, von Hrn. Hofrath *Schreer*.
ertheidigung des verewigten Stoll gegen manche tzige Vorwürfe, besonders die, die ihm im Jourl der praktischen Heilkunde IV Band 3 Stück S. 386 f. w. gemacht worden, von Hrn. D. *Schmidtmann*, prakt. Arzt zu Melle im Hochstift Osnabrück.
ractische Erfahrungen, mit verschiedenen in diesm Jahrhundert, besonders der zweyten Hälfte esselben, erfundenen oder hochgepriesenen Mitteln, on Hrn. D. *Oberteuffer*, mit den Bemerkungen des erausgebers über die nehmlichen Mittel.
emerkungen über den Nutzen des Semen Phellanrii in der eiternden Lungensucht, von Hrn. D. *tern*, Arzt in Neustadt a. d. Orla.
Erfahrungen über die Wirksamkeit des innern ebrauchs der Phosphorsäure, von Hrn D. *Herbr*, ausübendem Arzt und Provinzialaccoucheur u Weimar.
Practische Bemerkungen, von Hrn. D. *Dürr*, tadt- und Amtsphysicus zu Pegau. 1. Einige über ie Schwämmchen gemachte Erfahrungen bey Erwachsenen. 2. Ein Beytrag zur speciellen Semiotik. . Einige Bemerkungen, die Wirkungsart der chwererdenauflösung betreffend. 4. Merkwürdige rscheinung, den Fussschweiss betreffend.
. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. . Epidemische Constitution in Bielfeld, Vlotho, Lippstadt und Breslau, in und nach dem harten Winter 1799. 2. Einige Denkwürdigkeiten der uhrepidemie zu Stadt Ilm im Jahr 1797.

Viertes Stück.

gmentarische Nachrichten griechischer und römicher Schriftsteller von der Arzneykunde der Aegyper, von Hrn. D. *Domeier*, Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von England
Jeber die Heilkräfte der Vitriolsäure in Nervenrankheiten, von Hrn. D. *J. P. v. Hildenbrand*, Pro[illegible]der prakt. Medizin in Lemberg.

III.

Namen

Namenregister.

Sachregister.

A.

C.

D.

H.

I.

K.

Kno-

M.

Mer-

N.

Ne

R.

S.

U.

V.

W.

Z.

